





# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## Der zweyte Band

auf das Jahr 1803.




---

Göttingen,

gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1803.

## Haarlem.

Bey A. Loosjes Pz. (Peters-Sohn): Algemeene Konst- en Letter-Bode, voor 1802. I. Deel. Nr. 1—26. 432 S. II. Deel. Nr. 27—53. 448 S. in gr. Octav. Mit Kupfern.

Von der ersten Erscheinung dieses seit Julius 1788 bis hierhin ununterbrochen fortgesetzten literarischen Products haben wir damahls Nachricht gegeben (s. G. A. 1789 S. 872 ff.). Anfangs und bis auf die Holländische Revolution durch die Franzosen ward diese Zeitschrift in gr. Quart ausgegeben, seitdem erscheint sie in gr. Octav; jeder Jahrgang wird in zwey Bände eingetheilt, und jeder derselben mit einem alphabetischen Register versehen, auch ist die anfängliche Einrichtung nicht unverändert geblieben: welches wir durch eine kurze Darstellung anschaulich machen wollen. Wöchentlich, und zwar Freytags, erscheint ein Bogen, der mit der Post ꝛc. an die Liebhaber der Literatur im In- und Auslande versandt wird, auf welchem Wege ihn auch Rec. seit mehreren Jahren erhält. In diesem Blatte werden alle Hauptveränderungen

und Einrichtungen der Universitäten in und ausserhalb Europa, in so fern sie auf Wissenschaften und deren Beförderung Bezug haben, wie die vornehmsten Preisaufgaben, und wer sie beantwortet, kurz angezeigt, auch eigene Abhandlungen Holländischer Gelehrter, nebst kurzen Auszügen aus den vorzüglichsten Abhandlungen der Ausländer in allerley Fächern der Wissenschaften und Künste geliefert, wobey nicht sowohl auf Kürze, als auf Deutlichkeit Rücksicht genommen wird. Dann folgt eine Uebersicht der Batavschen Literatur, die, in so fern Rec. Vergleichungen darüber hat anstellen können, mit Beurtheilungen, welche mit Einsicht und Sachkenntniß abgefaßt sind, oft ganz umständlich begleitet werden. Von manchen academischen und minder beträchtlichen Gelegenheitsschriften dürften die Anzeigen mehr eingeschränkt, und dagegen größere und interessantere Werke, die keineswegs hier übersehen sind, öfterer und vielfältiger aufgenommen werden. Die Kunstgeschichte gehet ebenfalls nicht leer aus; denn es sind ihr mehrere lesenswürdige Aufsätze gewidmet, die, so oft sich nur Gelegenheit darbietet, vorkommen. Unter der Aufschrift Handel und Schifffahrt, Haushaltungswissenschaft, und was hierauf Bezug hat, wird zuvörderst ein Auszug aus der wöchentlich Dinstags in Amsterdam herauskommenden Effecten=Preis=Courant (die Rec. gelegentlich in diesen Blättern beschreiben und erklären wird) der vornehmsten in= und ausländischen Staatspapiere, nebst dem Americanischen, Londoner und Pariser Wechsel=Course, auch dem Course der Amsterdamer öffentlichen und der Staats=Leihbank, gegeben, auch historische und literarische Anecdoten und Notizen eingestreuet, die, wie die Stern= und meteorologischen Beobachtungen, welche von 8 zu 8 Tagen in einer Tafel zur bequemen Uebersicht geliefert werden,

sehr lehrreich und unterrichtend sind. Zuletzt folgen die Heiraths-, Geburts- und Sterbelisten für Amsterstam und Haarlem, die man ebenfalls wöchentlich erscheinen sieht. Den Beschluß macht gewöhnlich, wenn noch Platz übrig ist, eine kurze Anzeige der neuesten, bey dem Verleger dieser Zeitschrift und Andern erschienenen, Schriften, deren wesentlicher Inhalt, und die Ladenpreise. Die Kupfer, welche die beiden Bände dieses Jahrganges begleiten, erläutern den Text, für den sie bestimmt sind, völlig; überhaupt sind die Holländischen Kupfer und der Typenabdruck durchgängig schöner und netter, auch, im Allgemeinen genommen, die Papiergattungen zu den Büchern ungleich weisser und eleganter, als die Deutschen Verlags-Producte der Art; und doch sind unsere Bücher- und Kupferstichspreise nicht wohlfeiler, als die der Batayer, die übrigens ihren mercantilischen Calcul recht gut zu machen verstehen. — Endlich wünschen wir, daß der Redacteur dieses periodischen Blattes, das seiner Bestimmung völlig entspricht, bisweilen auf staatswissenschaftliche, mercantilische, hydrotechnische und schifffahrtskundige Producte der Literatur seines Vaterlandes und deren Beurtheilung Rücksicht nehmen, und, um diesen Zweck desto besser ausführen zu können, die Recensionen davon einschränken und abkürzen möge!

## Frankfurt am Mayn.

Reise durch Oestreich und Italien. Von J. J. Gerning. Drey Theile. Octav. Bey Wilmanns. 1802. Dem Verfasser hat bereits die Säcularode einen Nahmen gemacht. Als Freund von allen Guten und Edeln, und Liebling von Einigen, mit denen er vertraut lebet, erkennt man ihn auch in dieser Reiseerzählung; überall als jedes Eindrucks vom Schönen und Guten empfänglich, und voll lebhaften

und Einrichtungen der Universitäten in und ausserhalb Europa, in so fern sie auf Wissenschaften und deren Beförderung Bezug haben, wie die vornehmsten Preisaufgaben, und wer sie beantwortet, kurz angezeigt, auch eigene Abhandlungen Holländischer Gelehrter, nebst kurzen Auszügen aus den vorzüglichsten Abhandlungen der Ausländer in allerley Fächern der Wissenschaften und Künste geliefert, wobey nicht sowohl auf Kürze, als auf Deutlichkeit Rücksicht genommen wird. Dann folgt eine Uebersicht der Batavschen Literatur, die, in so fern Rec. Vergleichungen darüber hat anstellen können, mit Beurtheilungen, welche mit Einsicht und Sachkenntniß abgefaßt sind, oft ganz umständlich begleitet werden. Von manchen academischen und minder beträchtlichen Gelegenheitsschriften dürften die Anzeigen mehr eingeschränkt, und dagegen größere und interessantere Werke, die keineswegs hier übersehen sind, öfterer und vielfältiger aufgenommen werden. Die Kunstgeschichte gehet ebenfalls nicht leer aus; denn es sind ihr mehrere lesenswürdige Aufsätze gewidmet, die, so oft sich nur Gelegenheit darbietet, vorkommen. Unter der Aufschrift Handel und Schifffahrt, Haushaltungswissenschaft, und was hierauf Bezug hat, wird zuvörderst ein Auszug aus der wöchentlich Dinstags in Amsterdam herauskommenden Effecten-Preis-Courant (die Rec. gelegentlich in diesen Blättern beschreiben und erklären wird) der vornehmsten in- und ausländischen Staatspapiere, nebst dem Americanischen, Londoner und Pariser Wechsel-Course, auch dem Course der Amsterdamer öffentlichen und der Staats-Leihbank, gegeben, auch historische und literarische Anecdoten und Notizen eingestreuet, die, wie die Stern- und meteorologischen Beobachtungen, welche von 8 zu 8 Tagen in einer Tafel zur bequemen Uebersicht geliefert werden,

sehr lehrreich und unterrichtend sind. Zuletzt folgen die Hoiraths-, Geburts- und Sterbelisten für Amsterstam und Haarlem, die man ebenfalls wöchentlich erscheinen sieht. Den Beschluß macht gewöhnlich, wenn noch Platz übrig ist, eine kurze Anzeige der neuesten, bey dem Verleger dieser Zeitschrift und Andern erschienenen, Schriften, deren wesentlicher Inhalt, und die Ladenpreise. Die Kupfer, welche die beiden Bände dieses Jahrganges begleiten, erläutern den Text, für den sie bestimmt sind, völlig; überhaupt sind die Holländischen Kupfer und der Typenabdruck durchgängig schöner und netter, auch, im Allgemeinen genommen, die Papiergattungen zu den Büchern ungleich weisser und eleganter, als die Deutschen Verlags-Producte der Art; und doch sind unsere Bücher- und Kupferstichspreise nicht wohlfeiler, als die der Batauer, die übrigens ihren mercantilischen Calcul recht gut zu machen verstehen. — Endlich wünschen wir, daß der Redacteur dieses periodischen Blattes, das seiner Bestimmung völlig entspricht, bisweilen auf staatswissenschaftliche, mercantilische, hydrotechnische und schifffahrtskundige Producte der Literatur seines Vaterlandes und deren Beurtheilung Rücksicht nehmen, und, um diesen Zweck desto besser ausführen zu können, die Recensionen davon einschränken und abkürzen möge!

## Frankfurt am Mayn.

Reise durch Oestreich und Italien. Von J. J. Gerning. Drey Theile. Octav. Bey Wilmanns. 1802. Dem Verfasser hat bereits die Säcularode einen Nahmen gemacht. Als Freund von allen Guten und Edeln, und Liebling von Einigen, mit denen er vertraut lebet, erkennt man ihn auch in dieser Reiseerzählung; überall als jedes Eindrucks vom Schönen und Guten empfänglich, und voll lebhaften

Gefühls für Natur und Kunst. Sein Dichtertalent wird von jedem die Phantasie oder das Gefühl reitzenden Gegenstande erweckt, und die Erzählung ist oft glücklich durch kleine und größere Poesien unterbrochen; und so schwebt unvermerkt der Leser mit dem Dichter in den Regionen der idealischen Welt, wo er sich in der wirklichen zu befinden glaubt. Die Reise gehet von des Verf. Geburtsort, Frankfurt, aus über Nürnberg, Regensburg nach Wien; von hier über Triest auf Rom, und von da nach Neapel, dem auch noch der zweyte Band gewidmet ist. Im dritten folgt Rom, dann die Rückreise über Florenz, Bologna, Parma, Mantua, Verona, zurück. Für diejenigen, welche die Gegenden selbst durchreiset haben, muß alles, was nur kurz berührt ist, eine angenehme Erinnerung erwecken. Die Gesetze dieses Blattes erlauben nur einige individuelle merkwürdige Notizen anzuführen, die ein Anderer mit andern auswechseln würde. Bey der Menge von Notizen und Merkwürdigkeiten, welche durch Ansicht und durch Lesen Anderer zugleich gesammelt und gedrängt zusammengestellt wird, ist es ohnedem nicht möglich, das Lesen solcher Schriften in einem Stücke fort auszuhalten. Eben daher wäre es aber auch unbillig, sich bey jedem Einzelnen aufzuhalten, und wohl gar mit critischer Lampe alle und jede historische und antiquarische Notiz beleuchten zu wollen. Die Reise ist in die Jahre 1797 und 98 gesetzt; Hr. G. war aber seit 1794 drey Mahl in Italien, und am längsten in Neapel; er vereiniget seine Bemerkungen hier vermuthlich in die letzte Reise. In Wien macht er uns mit allem, was für Kunst, Geist und Literatur Merkwürdiges vorhanden ist, bekannt; und man muß sich verwundern, wie bey dem überall entgegen gesetzten Damme noch so Vieles in verschiedenen Gattungen sich dort findet

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1803.

## Göttingen.

Mit gleichem rastlosen Fleiße gesammelt, mit gleicher Genauigkeit geordnet, wie die vorhergehenden, legt unser Hr. Hofr. Reuß von seinem Repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum der Naturkunde dritten Theil (S. 221) dar. Er faßt die Chemie mit ihren Zweigen und dem Bergwesen in sich, und macht in uns den Wunsch von neuem rege, die ganze vollständige Bücherkunde dieser Wissenschaft, so wie ein ähnliches Verzeichniß kleinerer Aufsätze aus andern Zeitschriften, die nicht von öffentlichen Gesellschaften kommen, und doch manches Wissenswürdige enthalten, über die Wissenschaften überhaupt, von einer gleich sorgfältigen Hand verfaßt, zu erhalten. Nur selten sind wir auf einen Fall gekommen, wo wir die Ordnung anders gewählt hätten: so würden wir z. B. Chalybs (S. 86) unter Eisen, Pyrites (S. 92) auch unter dieses oder unter Schwefel, Cinnabaris (S. 86) unter Quecksilber gesetzt haben; noch seltener auf Fehler in Nahmen und Vornahmen, doch steht z. B. S. 97

geschrieben haben; kein Wunder, daß mehrere in den Strudel der Revolution geriethen, und darin einen traurigen Tod fanden; ausführlich von den Dichtern. Vom Zustande der Wissenschaften. Dieß und das Folgende wird den Literatoren sehr willkommen seyn, zumahl bey den wenigen Notizen von der Italiänischen Literatur in Deutschland. Ein belehrendes Hauptstück ist: Handel und Schifffahrt. Das erst angelegte National-Museum, die Kunstsammlungen und Bibliotheken; von allem hatte der Verf. Gelegenheit, nähere Kenntnisse zu erhalten, als Andere. Vivenzio's Vasensammlung, und Nola's Gräber. In der Musik die berühmten Nahmen Paisiello, Piccini, Lolli; Weiter Heckert, Tischbein, und von diesem umständlicher, und genauer; Kniep u. a. Künstler. Einheit in Kunst und Natur faßt einige lehrreiche Gedanken auf. — Virgil's Parthenope, und seine Grabstätte am Pausilippo, erweckten die rege Dichterphantasie unsers Reisenden aufs neue, und sie strömt in einigen rührenden Poesien dahin. Wenn doch die Verwandlungen S. 178 mehr, als Dichtertraum wären! Zu Erinnerungen von Stellen aus den alten Classikern geben Pozzuoli, Cumä, Bajä, unerschöpflichen Stoff. Vom Museum zu Portici, von Pompeji, Caserta, verdient der Verf. gelesen zu werden. Auch vom Vesuv nach eigener Ansicht; Angehängt sind einige mahlerisch poetische Scherze, Italiänisch und Deutsch, mit zwey Blättern Kupfern, von denen im II. Bande S. 52 Nachricht gegeben ist.

Vom dritten Theile betrifft die erste Hälfte Rom und die benachbarte Gegend: eine fortreissende Uebersicht von den Denkwürdigkeiten dieser mißhandelten Weltbeherrscherinn; die Darstellung von eigener Ansicht erhebt zuweilen die bloße Hererzählung eines Cicerone. Zu einem trefflichen Kunst- und Alterthumsführer müßte dieser Theil an Ort und Stelle

dienen. Den Schluß und Abschied von Rom macht Horazens Villa in Sabinum, welche mit sichtbarer genialer Stimmung zu dem Odendichter abgefaßt, und mit einer Zahl glücklicher Uebersetzungen aus den Oden durchwebt ist. Nun führt den Leser der Dichter und Antiquar auf der Rückreise durch die merkwürdigsten Städte Ober-Italiens: Florenz mit seinen Reichthümern alter und neuer Kunst. Bologna. Parma, und hier Bodoni, und Andres, der sich jetzt dort aufhält. Mantua, und hier auch ein Wort von Bonaparte, mit der Anecdote: Noch während der Verhandlungen von Udine und Campoformio habe er die Gedanken gehabt, die Borromäischen Inseln zu kaufen, und von dort aus Italiens Wagschale zu halten. Verona. Mit einem Zurückblick auf Italien nimmt der Verf. seinen Rückweg durch Tyrol, und langt im Julius 1798 wieder in seiner Vaterstadt an. Seinen Horaz ahmt er noch in einer Reise-Epistel nach, die als Anhang eine überraschende Zugabe macht. Das Incorrecte des sonst guten Drucks hätte in einer Schrift, die auf den feinen Geschmack berechnet ist, sollen vermieden werden. Jedem Bande ist ein artiges Kupfer vorgesetzt: im ersten, eine Copey von einer Zeichnung von Kniep (II. B. S. 127); im zweyten, eine Aussicht von Bajä, und im dritten, die Lage der Villa von Horaz im Sabinum (III. B. S. 180).

## Göttingen.

Bey Dieterich: Begriff des Idealismus. Ein philosophisches Gespräch. 1803. 77 Octavseiten.

Es gibt auch in der Philosophie, so gut, wie im gemeinen Leben, eine unschädliche Schwärmerey, die man mit der verderblichen, die Vernunft von Grund aus verwirrenden und das menschliche Bewußtseyn erstickenden Selbstbethörung nicht verwechseln muß.

Dahin gehören besonders gewisse Vorstellungen von einer metaphysischen Einheit der Geister. Denn wer kann läugnen, daß diesen Vorstellungen etwas Wahres zum Grunde liegt? Die Einwirkung moralischer Naturen auf einander ist und bleibt ein so unauflösliches Räthsel, wie die absolute Möglichkeit des sinnlich vernünftigen Daseyns überhaupt; und doch ist sie, wie dieses Daseyn, Thatsache. Mit Vergnügen werden Leser, die es mit der philosophischen Bündigkeit nicht gar zu strenge nehmen, in der kleinen Schrift, die wir anzeigen, aufs neue bewiesen sehen, wie verführerisch und doch harmlos eine idealisirende Phantasie mit Ideen spielen kann, deren wissenschaftliche Begründung eben deßwegen unmöglich ist, weil es Ideen, in der Kantischen Bedeutung des Worts, sind. Der Verf. will uns lehren, "weil die Philosophie das Bestreben des Menschen ist, in der Verbindung seiner Begriffe seine Zweifel zu lösen, Zweifel aber nur in der Trennung des Objectiven und Subjectiven bestehen, das wir empirisches Bewußtseyn nennen, der Zweifel im Grunde nur durch das absolute Bewußtseyn der Freundschaft gelöset werden kann, in welchem eine Intelligenz die andere anerkennt, wie sich selbst". Das wäre also noch ein Mahl eine neue Wendung, die der Idealismus nimmt, und wahrlich nicht die schlechteste unter denen, die er bisher genommen hat. Aber wer dem Verf. folgt, wird freylich dennoch am Ende auch ein Hylozoist nach der allerneuesten Philosophie des Hrn. Schelling werden müssen. Denn daß seine schönen Ideen sich in diesem trostlosen Hylozoismus verlieren, scheint er sich selbst umsonst zu verheimlichen. Man lese seine Aeusserungen über Religion und über Entstehung des endlichen Daseyns S. 49.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1803.

## Göttingen.

Mit gleichem rastlosen Fleiße gesammelt, mit gleicher Genauigkeit geordnet, wie die vorhergehenden, legt unser Hr. Hofr. Reuß von seinem Repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum der Naturkunde dritten Theil (S. 221) dar. Er faßt die Chemie mit ihren Zweigen und dem Bergwesen in sich, und macht in uns den Wunsch von neuem rege, die ganze vollständige Bücherkunde dieser Wissenschaft, so wie ein ähnliches Verzeichniß kleinerer Aufsätze aus andern Zeitschriften, die nicht von öffentlichen Gesellschaften kommen, und doch manches Wissenswürdige enthalten, über die Wissenschaften überhaupt, von einer gleich sorgfältigen Hand verfaßt, zu erhalten. Nur selten sind wir auf einen Fall gekommen, wo wir die Ordnung anders gewählt hätten: so würden wir z. B. Chalybs (S. 86) unter Eisen, Pyrites (S. 92) auch unter dieses oder unter Schwefel, Cinnabaris (S. 86) unter Quecksilber gesetzt haben; noch seltener auf Fehler in Nahmen und Vornahmen, doch steht z. B. S. 97

statt Laghi Lagh, S. 10, 123, 150 Bergmann statt Bergman, S. 124, 125 Sparrmann statt Sparrman.

## Erlangen.

Bey Palm: Grundlehren der mechanischen Wissenschaften, welche die Statik und Mechanik, die Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik, und die Maschinenlehre enthalten, mit besonderer Rücksicht auf Physiker und Practiker, von Carl Christian Langsdorf, Prof. zu Erlangen. 755 Octavs. 12 Kupfert. 1802.

Hr. Prof. L. erklärt sich in der Vorrede gegen die Erinnerungen, die ihm bey Beurtheilung seiner Anfangsgründe der reinen Elementar- und höhern Mathematik von verschiedenen Recensenten und Freunden gemacht worden sind, und sucht die Principien zu rechtfertigen, nach denen er die Differential-Rechnung, und verschiedene damit verwandte Gegenstände der Arithmetik und Geometrie, behandelt wissen will. Hier ist begreiflich der Ort nicht, der Beantwortung dieser Einwürfe wieder eine umständliche Critik entgegen zu setzen, aber weder diese Vorrede, noch der vom Hrn. Prof. Abicht hinzugefügte philosophische Aufsatz über einige Grundbegriffe des Mathematikers, haben wenigstens den Rec. bestimmen können, anders über die von Hrn. L. aufgestellten Principien zu urtheilen, als er es bey der Anzeige jener mathematischen Anfangsgründe (Gött. gel. Anz. 1802 S. 745) nach seinem Gewissen konnte. Wir wollen also die Sache auf sich beruhen lassen, und uns gern bescheiden, daß wir uns wenigstens keine andere Vorstellung von des Hrn. Verf. Raumlinien und Raumpuncten machen können, als daß sie selbst kleine Flächentheile mit Grenzen sind, wie ja Hr. Prof. Abicht selbst auch bekennt.

... stetiger Bewegung sey verschie-
...schwindigkeiten nicht denkbar. Man
...igt, anzunehmen, daß gar keine
...egung, also selbst kein Fortrücken durch
...mpunct, erfolge, ohne vorher einen ge-
...aufwand anzunehmen, worin das Hinder-
...ortrückens aufgehoben wird. Jede an-
...eschwindigkeit werde also durch die Sum-
...Zeittheilchen bestimmt, welche fürs erste
...liche Bewegung durch einen Raumpunct,
...ere auf jede momentanische Ruhe, die
...n Raumpuncte erfolgt, verwendet wird.
...eschwindigkeiten ergeben sich hiernach bloß
...rzung einer momentanen Ruhe. Das
...ttheilchen, worin ein bewegtes Element
...Raumpunct fortrücke, sey für alle Arten
...gung dasselbe, und lasse sich = 1 set-
... ihm müsse man aber noch die vorherge-
...mentanische Ruhezeit addiren, die, wenn
...ı jenem Zeittheilchen wie m zu 1 verhält,
...zt werden könne. So sey also die ge-



Dinges in dem Aufhören desselben setzt. denn dieß Aufhören etwas Ungedenkbares, etw Ungereimtes, da es ja selbst in die Sinne fäll Wenn denn nun die Herren L. und A. auch ferne selbst die Theilbarkeit des Raumes für begrenz annehmen, so kann der Geometer fragen: wo sin auch diese Grenzen? und so lange diese Frage nich beantwortet ist, kann jene begrenzte Theilbarkei auch nicht als ein mathematisches Princip aufgestellt werden, wenn sie gleich im Calcul als eine Annäherung gebraucht werden kann, wogegen wohl kein Mensch was zu erinnern hat. Des Hrn. Verf. Raumpuncte sind also in That nichts mehr und weniger, als Wolf's Sandkörner, und die haben bekanntlich keinen Mathematiker befriedigt, der physische Puncte, Linien ꝛc. von mathematischen unterscheidet, und das mit Recht. Es ist daher etwas hart, wenn Hr. Prof. Langsdorf behauptet, daß diejenigen Mathematiker durch Vorurtheile geblendet seyen, welche jenen Raumpuncten nicht huldigen können, und daß eher ein Kameel durch ein Nadelloch krieche, als daß eine wichtige Menschenclasse zweytausendjährige Vorurtheile auf den ersten Wink ablege ꝛc. Mit solchen Machtsprüchen ist der Wissenschaft nichts gedient, und es ist bekannt, wie wenig eine solche jetzt in der Philosophie gangbar gewordene Sprache bisher genutzt hat, sich Anhänger zu verschaffen, es müßten denn junge Anfänger seyn, oder Kraftgenies, welche letztere aber zum Glück auch eben so bald wieder verwelken, als es mit der Philosophie zu Ende geht, die die Asymptote ihrer Kenntnisse war.

Auf die Lehre von der Bewegung hat nun begreiflich des Hrn. Verf. Vorstellung von Raum-

nien und Raumpuncten ebenfalls Einfluß. Zur Probe heben wir nur Folgendes aus. Die Geschwindigkeit, mit der ein bewegtes Element um einen Raumpunct fortrücke, sey für alle Arten von Bewegung, von welchen Kräften sie auch herrühren mögen, einerley, oder eine absolut unveränderliche Größe. Bey stetiger Bewegung sey Verschiedenheit der Geschwindigkeiten nicht denkbar. Man sey daher genöthigt, anzunehmen, daß gar keine Ortsveränderung, also selbst kein Fortrücken durch einen Raumpunct, erfolge, ohne vorher einen gewissen Zeitaufwand anzunehmen, worin das Hinderniß des Fortrückens aufgehoben wird. Jede angebliche Geschwindigkeit werde also durch die Summe von Zeittheilchen bestimmt, welche fürs erste *auf wirkliche* Bewegung durch einen Raumpunct, *fürs andere* auf jede momentanische Ruhe, die nach jedem Raumpuncte erfolgt, verwendet wird. Größere Geschwindigkeiten ergeben sich hiernach bloß durch Abkürzung einer momentanen Ruhe. Das einzige Zeittheilchen, worin ein bewegtes Element um einen Raumpunct fortrücke, sey für alle Arten von Bewegung dasselbe, und lasse sich = 1 setzen. Zu ihm müsse man aber noch die vorhergehende momentanische Ruhezeit addiren, die, wenn sie sich zu jenem Zeittheilchen wie m zu 1 verhält, = m gesetzt werden könne. So sey also die gesammte Wirkungszeit, die eine Kraft brauche, um ein Element aus seiner anfänglichen Ruhe in Bewegung zu setzen, und wirklich um einen Raumpunct fortzurücken = 1 + m. Jede Bewegung durch einen bemerkbaren Raum bestehe also aus Abwechslungen von Ruhe und Fortrücken um einen Raumpunct. Solle ein Element durch N

geschrieben; wahrscheinlich auch schon vor mehreren Decennien, wenigstens vor den letzten Streitigkeiten; denn die Geschichte gehet nur bis 1724 herunter. Wer aber auch der Verfasser seyn mag, so kann man ihm das Verdienst des Fleißes nicht absprechen. Die Geschichte ist nach den Bischöfen geordnet; nachdem eine sorgfältige Auseinandersetzung der vormahligen, so verwickelten, Lüttichschen Staatsverfassung vorangeschickt ist. Die Data zu der ältern Geschichte bis zum 15. Jahrhundert, müssen meist in der Geschichte der großen Staaten, denen Lüttich unterworfen war, gesucht werden, und sind nur sparsam. Im eilften Jahrhundert wird der Adel mächtig; und einzelne große Familien liegen bald im Streit mit dem Bischofe und dem Capitel, bald unter einander. Allein das Interesse der Geschichte beginnt erst gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, seitdem der Bürgerstand so mächtig geworden war, daß er dem Adel, wie den Bischöfen und dem Capitel, die Spitze bot. Im Jahr 1253 erhielt, bey den damahls herrschenden Unruhen, die Bürgerschaft das Vorrecht, daß sie ihre Vorsteher, die nachmahls Bürgermeister hießen, aus ihrer Mitte wählen durfte. So organisirte sich damahls die Municipal-Verfassung, und zugleich ward damit der Keim zu einer fast unaufhörlichen Reihe von Streitigkeiten und Fehden gelegt. Die höchst complicirte Verfassung, und der unruhige und freyheitsliebende Geist dieses Völkchens, das seinen Charakter bis auf unsere Zeiten herunter nicht verläugnet hat, gab ihnen beständige Nahrung. Es waren meist Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und der Bürgerschaft, welche wüthende Factionen, und durch sie Bürgerkriege und Grausamkeiten jeder Art, herbeyführten. Sie wurden gewöhnlich durch einzelne Vorfälle, durch den

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1803.


## Paris.

Histoire ecclesiastique et politique de l'État de Liége, ou tableau de revolutions qui y sont survenues depuis son origine, jusqu' à nos jours. Suivi de la Chronologie des Evêques; par Mr. le Comte de ***. Publié sur la copie originale deposée en 1775 entre les mains d'un ancien Ministre de France. 1801. Octav 302 S. — Die Geschichte eines so eben verschwundenen Staats verdient schon des Zeitpuncts wegen, in welchem sie erscheint, die Aufmerksamkeit. In der Vorerinnerung wird gesagt, daß der Verfasser vermuthlich einer der Employés des Grafen v. Vergennes gewesen sey, die dieser Minister ins Ausland zu schicken pflegte, um über die dortige Lage der Dinge Nachricht einzuziehen. In diesem Fall wäre aber die auf dem Titel angegebene Jahrzahl unrichtig; da Vergennes 1775 noch nicht Minister war. Man sieht aber aus der ganzen Tendenz des Buchs deutlich, daß der Verfasser ein Lütticher, und in die dortigen Streitigkeiten verwickelt war; denn es ist für die Stände, gegen das Capitel,

bey dem Unkundigen seyn, daß Hr. Hofr. H. — so wie fast die meisten Verfasser der von uns in diesen Blättern bisher angezeigten neuen publicistischen Schriften — nicht genau den Zeitpunct bemerkt hat, in welchem er seine Abhandlung dem Druck übergab; dieß ist nothwendig, da jetzt mit jedem Tage so viel sich ändert. So findet sich mancher Vorschlag über Puncte, welche seit Monathen schon anders regulirt sind, z. B. über die catholischen Churfürsten, über die Organisation des Fürstenrathes u. s. w.; der Unterrichtete sieht bald, daß der Verfasser in der Zeit zwischen dem Entschädigungsplan vom 8. October und der Supplementar-Note vom 15. November geschrieben haben muß.

Dieses erste Heft enthält, ausser einer historischen Einleitung, in der wir nur die bekannten und gewöhnlichen Ansichten gefunden haben, die Darstellung des eigentlichen Constitutions-Rechtes; es beschäftigt sich mit dem politischen Charakter der Verfassung, mit den Inhabern der höchsten Gewalt, mit der Kreiseinrichtung, und mit dem Religionsverhältnisse. Am beßten entwickelt hat uns geschienen, was S. 37 ff. von den Comitial- und Reservat-Rechten gesagt ist. Die Bemerkungen über den Pfälzischen Vicariat, und die bisherige Churwürde Baierns, S. 33 und 48, sind gewiß sehr richtig, so übel man sie auch dem Verfasser in Baiern genommen hat; ist doch von München aus im Verhältniß gegen die Rheinpfalz mehrmahls in den letzten Jahren der Ausdruck, "der diesseitige Churhut", gebraucht worden, zu dessen Begründung die Publicisten auf den Teschener Frieden oder gar auf den Aufrufzeddel am Reichstage sich bezogen haben! S. 63, wo von Modena die Rede ist, hätten wir ein Wort über das ganz eigene Verhält-

ist erwartet, in welches der Breisgau durch Art. 4. des Lüneviller Friedens gesetzt wird. Die Ansicht von den beiden Religionskörpern S. 81 ff. ist im Ganzen die richtige und unparteyische; nur dürfte es bey der Stimmung unserer Zeiten eine unnöthige Vorsicht seyn, deßhalb, weil so viele Catholiken unter protestantische Herrschaft kommen, das Corpus catholicorum zu einer regelmäßigern Organisation aufzufordern. Rec. ist überzeugt, daß keiner unter den neuen Landesherren es sich wird einfallen lassen, den §. 63. des Haupt-Deputations-Schlusses übertreten zu wollen; mehr ist wohl für §. 60. zu fürchten. —

## Halle.

Bey Hemmerde und Schwetschke: Lehrbuch der Deutschen prosaischen Schreibart, für Akademien und Gymnasien, von Traugott Gotthilf Voigtel, Prof. der Philosophie auf der Friedrichs-Universität zu Halle. 1802. 282 Octavs.

Für die gelehrten Schulen, wie die Vorrede sagt, ist dieses Lehrbuch besonders bestimmt; für Universitäten nur in so fern, als hier nur diejenigen gewöhnlich Vorlesungen über den Deutschen Styl besuchen, die auf Schulen nicht die nöthigen Fortschritte darin gemacht haben. Freylich haben nun noch überdieß viele Studirende auf Schulen nicht diese Fortschritte gemacht, und finden gleichwohl keineswegs nöthig, sie auf Universitäten zu machen. Rec. folgert daraus dieses Mahl nur, daß jeder, wer weiß, wie wenig die Deutschen noch immer vernünftige Gedanken auf die vernünftigste Art auszudrücken verstehen, den Zuwachs an brauchbaren Lehrbüchern des Deutschen Styls mit Vergnügen wahrnehmen muß. Das Lehrbuch des Hrn. Voigtel empfiehlt sich durch Klarheit, Genauigkeit und gut gewählte Beyspiele. Nach dem Plane des Verf. mußte allerdings auch die

Deutsche Grammatik in den ersten Theil aufgenommen werden, obgleich Rec. der Meinung ist, daß bey Vorlesungen über den Deutschen Styl auf Universitäten die meisten grammaticalischen Bemerkungen am nützlichsten in einem Practicum bey Gelegenheit, so wie es dazu Veranlassung gibt, mitgenommen werden können. Da prägen sie sich dem Zuhörer am besten ein, und ermüden nicht durch ihre Trockenheit. Den rhetorischen Theil solcher Vorlesungen von dem grammatischen abzusondern, hat der Verf. nicht für nöthig gefunden. Von der Sprachrichtigkeit gehet er zur Deutlichkeit, und von dieser zur Schönheit über. In dem Kapitel von den Arten der Schreibart folgt er der bekannten Unterscheidung des untern, mittlern und hohen Styls. Ueber diese u. manche andere Abschnitte des Buchs hätte der Rec. wohl einige Bedenken vorzutragen, die aber nicht hierher gehören. Einige Fehler gegen die Präcision im Ausdrucke wird der Verf. ohne Zweifel selbst berichtigen, z. B. S. 143: "Man schreibt schön, wenn man seine Worte so wählt und verbindet, daß durch die bloße Betrachtung derselben (der Worte?) ein Wohlgefallen in dem Leser erregt wird". — Auch möchte wohl die grammaticalische Consequenz verlangen, daß, wenn denn ja ohne alle dringende Noth in der Deutschen Declination wieder latinisirt werden soll, man doch wenigstens nicht unmittelbar hinter einander latinisire und nicht latinisire. Der Verf. schreibt in der Vorrede: "Adelung nimmt gar keinen Ablativus im Deutschen an. Indessen wenn auch der Dativus mit dem Ablativo einerley Form hat u. s. w." Warum bleiben wir doch nicht bey der einfachen und natürlichen Sprachregel: Man latinisire die Deutsche Declination nur im dringenden Nothfalle, wo man anders dem erwiesenen Sprachgebrauch und der Terminologie nicht Genüge thun kann?

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 7. May 1803.

## Göttingen.

Den 27. April früh ging unser Hr. Professor M. Jeremias Nicolaus Eyring, Director der hiesigen Stadtschule, durch einen sanften Tod in die Ewigkeit über.

* * *

Bey Heinrich Dieterich: Grossbritanniens Conferven. Nach Dillwyn für deutsche Botaniker bearbeitet von Dr. *Friedrich Weber* und *D. M. H. Mohr*. Erstes Heft. Mit sechs Kupferplatten 1803. 32 S. Text in Octav.

Erst seit einigen Jahren ist das Gebiet der Botanik durch die Bemühungen verschiedener Naturforscher mit der genaueren Kenntniß der Wasser-Algen bereichert worden; ein Theil des cryptogamischen Studiums, welcher, wo möglich, vor dieser Periode noch mangelhafter war, als der übrige. Auch hierin wurde es dem forschenden Geiste unsers Zeitalters vorbehalten, die ersten Schritte zu thun, und zur ferneren Vervollkommnung einen festen Grund zu legen. Die Entdeckungen des um

die Botanik verdienten Hrn. Dr. Roth machen besonders Epoche in dem Studium dieser Wassergewächse; vorzüglich widmete er, fast zuerst, den kleineren Geschöpfen dieser Familie eine grössere Aufmerksamkeit, und ungeachtet der Schwierigkeiten, welche die Kleinheit derselben bey ihrer Untersuchung verursacht, glückte es diesem eifrigen Botaniker, die ausserordentliche Abwechslung zu entdecken, welche die Natur in der Bildung und dem Bau dieser beynahe microscopischen Vegetation beobachtet, und auf diese Art der Naturgeschichte einen wesentlichen Dienst zu leisten. Fast zu gleicher Zeit fing man auch in England an, die Wasser-Algen, an denen dieses Land seiner natürlichen Lage wegen so reich ist, genauer zu untersuchen; und schon besitzen wir einige classische Englische Werke über diesen Gegenstand, an die sich dasjenige zunächst anschließt, welches zu dem gegenwärtigen Unternehmen den Stoff hergegeben hat. Die genauere Untersuchung und critische Auseinandersetzung der Conferven-Arten erfordert besonders den größten Scharfblick; man muß bey denselben auf die verschiedenen Zustände des Alters und Wachsthums Rücksicht nehmen, wenn man nicht statt Aufklärung Verwirrung in das Studium derselben hineinbringen will. Je verdienstlicher es also ist über diese bisher vernachlässigte Classe von Gewächsen Licht zu verbreiten, desto mehr haben die Herren Verfasser, unsere ehemahligen gelehrten Mitbürger, auf den Dank des botanischen Publicums Anspruch, daß sie den Gedanken faßten, das Englische Werk auf Deutschen Boden zu verpflanzen. — Das Werk hat unter ihren Händen und durch den freundschaftlich vereinten Fleiß derselben verschiedene Veränderungen erlitten, die es in wissenschaftlicher Hinsicht für Deutschlands Botan

ker brauchbarer machen. Mehrere von den im Original-Werke beschriebenen Arten hatten die Verfasser Gelegenheit, selbst zu untersuchen, und alsdann haben sie nicht Anstand genommen, die Diagnose von neuem zu bearbeiten oder zu erweitern. In der Synonymie sind gleichfalls hin und wieder wesentliche Berichtigungen hinzugefügt, und, ob sie gleich auf den Tafeln die Dillwynschen Nahmen haben stehen lassen, so findet man doch im Texte denjenigen Nahmen ausgezeichnet, unter welchem die Conferve ihrer Ueberzeugung nach künftig aufgeführt werden muß. Den Text selbst haben die Verfasser theils abgekürzt, verändert oder umgearbeitet, und bey den hieländischen Arten in Rücksicht der weitläufigern Beschreibung und anderer Notizen auf Roth verwiesen. Ausser dieser Abkürzung haben die Verfasser die Anschaffung des Werks auch dadurch erleichtert, daß sie die zwölf Quart-Kupfertafeln des Originals auf sechs Octavplatten einschränkten, und den Text in Octav gaben; und kömmt gleich diese Ausgabe dem Original nicht an Eleganz bey, so empfiehlt sie sich doch durch Wohlfeilheit, und gewinnt durch die critische Bearbeitung an wissenschaftlichem Interesse. Der Künstler und der Verleger haben ihr Möglichstes gethan, das Aeussere des Werks seinem Zwecke gemäß einzurichten.

Dieses Heft enthält 12 Arten von Conferven. — Tab. 1 Conferva Ericetorum. Die Verff. haben hier Roth's Abbildung beygefügt. — Tab. 2 Conferva bipunctata, mit Hinzufügung einer Figur von Müller. — Tab. 3 C. spiralis. Zu dieser gehört, nach den Verff., die C. scalaris Roth., aber nicht seine C. spiralis. Die Verff. ziehen den Nahmen C. guinina vor, unter welchem sie Müller zuerst beschrieb. — Tab. 4. Conferva nitida. Die Ver-

fasser halten diese Art für var. β von C. setiformis Roth., und tragen das Müllerische Synonym C. decimina auf Tab. 5. C. jugalis über. Auch diese sehen die Verff. für var. α C. setiformis Roth. an, und streichen die Synonyme C. jugalis Flor. Dan. und C. scalaris aus, welche zu T. 3. gehören. — T. 6. Conferva genuflexa. — T. 7. Conferva muralis Dillwyn. Diese neue Art entdeckten die Verff. auch in unserer Gegend, und machen die Bemerkung, daß die in derselben bemerkbaren grünlichen Ringe und dunkeln Streifen nicht für genicula angesehen werden dürfen, weil, wenn ein Faden dieser äusserst zarten Conferve zerbricht, diese Ringelchen und Streifen ihre Stelle verlassen, so daß der Faden daselbst ganz wasserhell erscheint, da hingegen bey den übrigen Conferven die Ringe sichtbar bleiben, wenn auch ihr körniger Gehalt ausgeleeret ist. Es gibt demnach Conferven, die eigentlich ungegliedert (continuae) sind. Zu der Tafel haben die Verff. eine Figur gezeichnet, welche jene Erscheinung deutlich macht. — Tab. 8. Conferva confervicola Dillw. Auch diese gehört wahrscheinlich zu den Confervis continuis. — Tab. 9. Conferva capillaris ist die wahre C. capillaris L. und Conf. Linum Flor. Dan. et Roth. — Tab. 10. Conferva flexuosa Dillw. exclus. Synon. Roth. — Tab. 11. Conferva atra Huds. Eine der seltensten Arten Süßwasser-Conferven Englands, welche bey uns noch nicht entdeckt ist. Die Verff. hatten Gelegenheit, diese schöne Art selbst zu untersuchen, und sie finden die Bemerkungen Dillwyn's vollkommen bestätigt, daß diese Converse, so ähnlich sie auch beym ersten Anblick einem Batrachiospermum Roth. ist, doch im innern Bau die größte Verschiedenheit zeige. — Tab. 12. Conferva mutabilis Roth. —

## Schwerin und Wismar.

In der Bödnerschen Buchhandlung: Betrachtungen über die Herzoglich-Mecklenburgische Declarator Verordnung vom 12. Februar 1802 in Betreff der agnatischen Rechte beym Verkauf der Lehngüter und der bey ihrer Ausübung eingerissenden Mißbräuche, von einem Mecklenburgischen Vasallen. 1802. 288 S. und 180 S. Anlagen in Octav.

Die Schrift, welche wir hier anzukündigen haben, betrifft eine Angelegenheit, welche für ganz Mecklenburg von sehr bedeutender Wichtigkeit ist, und in diesem Augenblicke einen großen und angesehenen Theil der Einwohner jenes Landes auf das lebhafteste beschäftigt. Da die Streitfrage, auf die es hier ankommt, schon zur reichsgerichtlichen Cognition gediehen ist, so wird ohne Zweifel das Publicum noch mehr von derselben zu hören bekommen, und wir glauben daher, gleich jetzt die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese Controvers richten zu müssen, welche ohnehin auch ein rein theoretisches Interesse gewährt. Wir müssen uns aber, dem Zwecke dieser Anzeigen in solchen Fällen gemäß, bloß auf ein treues Referiren beschränken, ohne uns eine Entscheidung des Streites selbst anzumaßen; wozu überdem die Acten noch keineswegs hinlänglich instruirt sind.

Der ansehnlichste Theil des Grundeigenthums in Mecklenburg bestehet in den adlichen und freyen Gütern, deren Größe und Umfang jenes Land, wie das benachbarte Holstein, besonders vor den meisten Süddeutschen Provinzen so sehr auszeichnet; und bey weitem die meisten dieser Güter sind Lehen. Wie verschieden aber diese Mecklenburgischen Lehen von denen des gemeinen Longobardischen

Rechts, hauptsächlich in Ansehung der Veräusserlichkeit, seyn müssen, erhellet schon aus dem Handel, der seit drey Decennien mit ihnen auf eine Art getrieben ist, von welcher ein Ausländer kaum eine Vorstellung haben mag. Einer authentischen Nachricht in Anlage 45. zufolge, sind seit 10 Jahren die meisten Güter in die vierte und fünfte Hand übergegangen, und der Werth derselben ist seit 20 Jahren oft um das Fünf- und Sechsfache gestiegen; im Jahre 1802 sollen 92 große Güter verkauft worden seyn. Die gewöhnliche Form bey diesen Veräusserungen war bisher die, daß aus den Lehenkammern öffentliche Proclame an die Agnaten zu Wahrung ihrer Vorkaufs- und Retracts-Rechte erlassen wurden, und dann nach Verlauf einiger Monathe Präclusiv-Bescheide gegen alle Lehensvettern ergingen, welche binnen dieser Zeit zu Ausübung ihrer Befugnisse sich nicht gemeldet hatten. Allein seit nun etwa acht Jahren geschah es, daß mehrere Retracts-Klagen gegen so geschehene Veräusserungen, auch nach erfolgter Präclusion, erhoben, und besonders durch gesuchte Wiedereinsetzung in den vorigen Stand aus dem Grunde der Minderjährigkeit unterstützt wurden; auswärtige Richter erkannten darauf, und es wurden mehrere dieser Processe selbst an die Reichsgerichte devolvirt. Hierdurch aufmerksam gemacht, traten 1801 die Landstände mit den Lehen-Curien zu Strelitz und Schwerin in Deliberation; beide Curien erklären jene Retracts-Forderungen für der Mecklenburgischen Lehens-Observanz entgegen. Die Regierung stimmte dem geäusserten Wunsche, durch eine eigene Constitution so weitaussehenden Streitigkeiten zu begegnen, bey; der Entwurf einer solchen Constitution, worin, was bisher nur auf Gewohnheit beruhete, in ein ge-

schriebenes Gesetz verwandelt werden sollte, ward aufgesetzt, und dem allgemeinen Landtage zu Sternberg zur Genehmigung vorgelegt. Diese erfolgte durch eine ansehnliche Stimmenmehrheit, in Gemäßheit des Berichts eines zu Untersuchung der Sache eigends niedergesetzten Ausschusses, und nach dem beredten Vortrage des Freyherrn von Hammerstein (abgedruckt im Mecklenburgischen patriotischen Archiv 1802 Bd. 3. St. 2. S. 165 ff.), und am 12. Februar und 10. März 1802 wurde die Constitution unter dem Nahmen einer Declarator-Verordnung von den beiden Herzogen, zu Schwerin und Strelitz, promulgirt. Der Hauptinhalt derselben läuft kürzlich darauf hinaus, 'daß die Mecklenburgischen Lehen von den Besitzern frey mit *Schulden belastet*, also auch, unter Voraussetzung *des vom* Lehnherrn zu lösenden Willebriefs, frey veräussert werden können, wobey jedoch den nächsten Agnaten, zu denen aber die Descendenten nicht gehören, durch öffentliche Proclame der Vorkauf anzubieten ist. Wird von diesem, oder von dem daraus abfließenden Retract binnen eines festgesetzten kurzen Termins kein Gebrauch gemacht, so ergehet ein Präclusiv-Bescheid, wogegen aus keinem Grunde, weder der Abwesenheit, noch der Minorennität, Restitution erstattet wird. Die eigentliche Revocation aber, die auf alle Fälle bloß 30 Jahre dauert, findet nur bey solchen Alienationen altväterlicher Lehen Statt, welche ohne vorhergehende Anbietung, also ohne die gesetzliche Form, geschehen sind". Da diese Verordnung in allen ihren Theilen nur als declaratorisch sich darstellte, so bedurfte es kaum der besondern Bestimmung, daß sie auch auf die schon pendenten Fälle ihre Anwendung finden müsse. Der Notiz wegen wurde sie den Reichsgerichten

insinuirt, und vom Reichs-Kammergerichte erfolgte deßhalb ein eigenes Decret, wodurch die Constitution mit Ausschluß eines einzigen, die Acten-Versendung betreffenden (und nach des Rec. Bedünken allerdings auffallenden), Punctes, und mit dem gewöhnlichen von unserm Verf. aber, wie es scheint, mißverstandenen) Vorbehalt der Rechte aller dritten Personen, für insinuirt angenommen wurde. (Wetzlarische Decreten-Sammlung von 1802 S. 220.)

Nichts desto weniger gingen die an den höchsten Gerichten bereits anhängig gewordenen Sachen fort, und Appellations-Processe wurden vom Reichs-Kammergerichte erkannt (Decreten-Sammlung S. 296); ja, von einem Gliede der Landschaft, welches schon auf dem Landtage protestirt hatte (Anlagen S. 159), wurde späterhin zu Wetzlar selbst um Cassation der Declator-Verordnung gebeten, und Berichtsforderung deßhalb erkannt (Decreten-Sammlung S. 473).

Man ermißt leicht, welche Bewegung diese Vorgänge in Mecklenburg, bey den bestehenden Verhältnissen, erregen mußten; und dieß war die Veranlassung der vorliegenden Schrift. Der ungenannte und uns gänzlich unbekannte Verfasser, welchem die Lehen-Archive offen stehen, und der diese glückliche Lage augenscheinlich mit vielem Fleiße benutzt hat, unternimmt es, das bey diesen Sachen interessirte Publicum zu beruhigen, die wahre Beschaffenheit des Mecklenburgischen Lehenwesens aufzudecken, und zu beweisen, daß die in der Declarator-Verordnung gesetzlich ausgesprochenen Regeln bisher schon auf der kundbaren Observanz beruheten, und als die einzig richtigen immer zu betrachten waren. Sein Buch zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten, S. 12—49, schickt

inige allgemeine Betrachtungen über das Meck-
urgische Lehenwesen voraus, und sucht zu zei-
, daß dieses durchaus nicht nach dem Rechte
Longobarden zu beurtheilen sey. Daß sehr
es von diesem offenbar nicht anwendbar sey,
llet auch leicht; ob aber die Anwendbarkeit
selben so ganz und gar verworfen werden dürfe,
nicht wenigstens, wenn es an ausdrücklichen
setzen und wirklich erweislichen Lehengewohn-
en (worauf die Reichhofrathsordnung V, 1. mit
rsicht zu achten gebietet) fehlt, subsidiarisch das
neine Reichslehenrecht eintreten müsse — das ist
ch eine ganz andere Frage. Ueberhaupt wäre zu
nschen, daß der Verf., welcher so ungünstig vom
ongobardischen Lehenrecht urtheilt, mehr Kenntniß
esselben verrathen, und nicht Sätze aus demselben
s ganz unzweifelhaft aufstellen möchte, welchen
: Behauptungen der beßten Feudisten geradezu
dersprechen. So setzt er S. 17 ohne Weiteres
s bekannt voraus, daß die Descendenten an des
aters Handlungen schlechthin gebunden seyen, und
der Note S. 18 ff., daß das Longobardische Le-
nrecht, und die einhellige Meinung der Rechts-
)rer, den Söhnen das Revocations-Recht bestimmt
sprechе. Wo sagt dieß das Gesetz? II. F. 45.
ht nichts davon, eben so wenig an einer andern
telle der Longobardischen Bücher. Wie jetzt die
echtsgelehrten und die berühmtesten Facultäten
nken, kann der Verf. aus allen gedruckten Rechts-
llen sehen; und daß die Reichsgerichte auch den
öhnen, welche Erben geworden sind, ein Revoca-
ons-Recht ertheilen, erhellet, um nur das neueste
us bekannte Beyspiel anzuführen, aus der Kam-
ergerichts-Sentenz vom 17. Julius 1802 in Sa-
)en Stein zum Altenstein gegen Horneck. Eben so
)richt der Verf. schon nach gemeinem Lehenrecht den

Söhnen den Retract ab; als ob gegen diesen überhaupt die exc. rei traditae et venditae Statt finden könnte! Daß II. F. 26. §. 13. eine andere Interpretation zuläßt, wird der Verf. selbst wissen; und seltsam ist es, daß mehrere von den ältern Feudisten, die er für sich anführt, gerade gegen ihn sprechen. Wie unter den Neuern weit die meisten hierüber urtheilen, ist bekannt genug. Auch das, was S. 167 von der Gültigkeit der so genannten ausserordentlichen Kapitel gesagt wird, verräth eben nicht den Kenner des Longobardischen Lehenrechts.

Der zweyte Abschnitt von S. 50—222 entwickelt dann die einzelnen Grundsätze des Landeslehenrechts, und sucht die observanzmäßige Gültigkeit der in der Declarator-Verordnung bestätigten Bestimmungen zu erweisen. Hierher gehört der größte Theil der Lehenbriefe, Gesetzstellen, Präjudicien, gerichtlicher Atteste ꝛc., welche in den Anlagen beygebracht sind, und über das Mecklenburgische Lehenwesen allerdings bedeutende Aufschlüsse geben. Viele Momente zur Entscheidung der verhandelten Streitfrage sind hierin enthalten, manche nicht unkräftige Argumente gegen den Retract, besonders der Söhne, und gegen die Möglichkeit der Restitution vom Verf. vorgebracht. Daß unter so vielen Gründen auch einige an sich unhaltbare aufgestellt sind, und besonders manches nur politische Argument für ein rechtliches verkauft ist, wird der sehr verzeihlich finden, welcher einmahl in einer recht verwickelten Sache rationes decidendi auszuarbeiten gehabt hat; daß aber für den Retract und für die Restitution sich auch noch Manches sagen läßt, wird man sehen, wenn man die gründlichen Betrachtungen über die Declarator-Verordnung vergleicht, welche in der oft angeführten Decreten-Sammlung S. 297 ff. abgedruckt sind. Dagegen möchten sich einige Gründe für unsers Verf.

iehr ausgeübt werden kann.
dritten und letzten Abschnitte endlich wird die
chte der Lehen-Constitution selbst erzählt, und
ültigkeit und Anwendbarkeit auch in den schon
nten Fällen gegen die erhobenen Zweifel ver-
gt. Ihre Gültigkeit liegt bey der verfassungs-
gen Form ihrer Errichtung vor Augen; ob sie
auch in den Fällen normiren können, deren Ent-
ing älter ist als sie selbst, wird hauptsächlich da-
*abhängen*, ob sie wirklich bloß declaratorisch ist;
ber doch erst die Gegenparten abzuhören seyn
e. Denn was S. 273 ff. über die rückwirkende
neuer Gesetze überhaupt gesagt ist, steht we-
ns mit der bisherigen, so viel wir wissen, all-
inen Theorie im Widerspruch. Doch gerade
diesen Abschnitt glauben wir uns am wenigsten
slassen zu dürfen, und ohnehin sind wir für
Zweck unserer Anzeigen fast schon zu weitläufig
rden. Nur Eine Bemerkung müssen wir noch
fügen, über den Ton, welcher in dieser Schrift
icht, und den wir nicht allenthalben billigen

man lieber mit dieser, als mit jenem zu schaffen haben! Eine Table géographique, oder Verzeichniß der Oerter, die angeführt und erwähnt sind. Ein Sachenregister.

Als vierter Band ist zu betrachten, was uns als Atlas des Expéditions d'Alexandre zugekommen ist. In diesem ist enthalten: Auszug der Tactik Arrian's, von Guischard. Schlacht und Uebergang über den Granicus, aus Guischard Mémoires militaires, und Folard über den Polyb, so wie die folgenden Aufsätze, so viel sich abnehmen läßt; Hr. Chaussard versichert in der Vorrede p. XLV, er habe den General Dupont, und bey Aegypten den General Reynier zu Rathe gezogen. Belagerung und Einnahme von Halicarnaß: Schlacht bey Issus. Belagerung und Einnahme von Tyrus. Das dreyfache Alexandria (das heißt, das alte, unter den Arabern, und unter den Türken): Ruinen, und Betrachtungen über den Zug der Franken nach Aegypten, sehr oberflächlich; Schlacht bey Arbela. Denkmähler, die Alexander darstellen, aus Eckhel, von Leblond, Visconti, Winkelmann, Barthelemy, Cointreau, Cousinery, Fauvel: welche alle verschiedener Meinung sind, weil der größere Theil Gelehrte nur Meinungen liebt, die er vertheidigen will. Horaz entschied längst die Sache durch seinen bekannten Vers: Edicto vetuit ne qui se folg., daß auf den Münzen von seiner Lebenszeit kein Portrait von ihm zu finden seyn kann; erst nach seinem Tode muß man seinen Kopf auf Münzen suchen, von den Griechischen Städten Kleinasiens, und unter den Römern auf denen vom Κοινον Μακεδονων, und unter Caracalla und Alexander Sever; sie sind nach Kunstwerken, die vorhanden waren, nachgebildet; die echten Kunstwerke, die sich erhalten haben, gibt

l'Aristobule, ses Lieutenans, par *Flave Arrien* de Nicomedie, surnommé le nouveau Xenophon, Consul et Général Romain, Disciple d'Epictete (das heißt doch, den Titel aufzustutzen wissen!). Traduction nouvelle par *P. Chaussard*. An XI. 1802. Octav. To. I. XCV und 365 S. To. II. 422 S. To. III. 584 S. nebst einem Bande Landkarten in Quart. Hr. Chaussard schickt eine Uebersicht der Schriftsteller über Alexander voraus, welche ein Auszug aus dem Examen critique des anc. histor. d'Alexandre ist. Notizen von Arrian, und das Literarische seiner Geschichte (sehr seicht). Ueber die Verschiedenheit der alten und der neuen Tactik: ein für uns Laien im Kriegshandwerke lehrreiches Stück. Historische Einleitung über den Zustand Griechenlands zur Zeit des Feldzuges Alexander's. Nach allem diesem folgen im ersten Bande die ersten drey Bücher übersetzt, in sehr bequemer Abtheilung, und vorgesetzter Angabe des Inhalts, und am Ende von jeder Abtheilung einige Anmerkungen. Auf gleiche Weise folgt im zweyten Bande die andere Hälfte vom Arrian: viertes bis siebentes Buch. Die Anmerkungen bestehen in Auszügen von Stellen aus Sainte Croix, Vincent, Larcher u. a. Glücklich ist der, dem es so leicht gemacht ist, Anmerkungen zu schreiben!

Der dritte Band enthält nun eine Art von Apparat zur Geschichte Alexander's, von Auszügen, Notizen, Urtheilen, Vergleichungen; Dieser Theil ist der unterhaltendste und lehrreichste, wenn man die verschiedenen Ansichten und Seiten, wie sie von Mehreren gefaßt sind, gegen einander hält; eben der Sterbliche ein Gott und ein Narr; ein Eroberer und ein Bettler! Die beßte Parallele ist von Fontenelle: Alexander, verglichen mit einer Buhlerinn, die sich ihm vorziehet: wenigstens würde

derselben im Ganzen, die sich aus der Vergleichung der von uns angeführten Seitenzahlen der vorigen Ausgabe bemerklich machen wird, kann man bey einem solchen Werke mit Recht als einen Beweis ansehen, daß nicht viel mehr zu verbessern übrig blieb. Wir heben als Beweise unserer Aufmerksamkeit einzelne Zusätze heraus. Vol. I S. 380: Der bekannte Olavides hat 1798 die Erlaubniß erhalten, nach Spanien zurück zu kehren. Er zog sich sogleich nach Andalusien zu einer seiner Verwandtinnen zurück. S. 394: "Seit dem Frieden mit Frankreich hat die Geistlichkeit in Spanien wieder ihr Uebergewicht erhalten. Die Lehrstühle des Staatsrechts sind aufgehoben, und das Werk des Macanez über die Inquisition ist wieder gedruckt worden. Man wird sehen, ob es das leichteste Mittel ist, ein Volk zu regieren, wenn man es blind macht". Vol II S. 116: Die Reise des bekannten Malaspina sollte 1797 gedruckt werden; man weiß die Ursachen nicht, weßhalb es unterblieben ist (so wenig, als von seiner Gefangenschaft). S. 162 über das Korn, das Valencia aus Italien, der Barbarey und der Mancha bekommt. Ueber die Folgen, welche der letzte Krieg für die Spanischen Finanzen und den Handel mit den Colonien gehabt hat, haben wir uns vergebens nach Aufklärungen umgesehen. Die Zusätze im dritten Theile sind meist personel, wie am Schlusse S. 382 über den Friedensfürsten, dessen Einfluß jetzt so groß, wie je, ist. "Es wäre niedrige Schmeicheley, zu sagen, daß er die großen Hoffnungen, die man ihm hegte, erfüllt habe; aber auch ungerecht, zu behaupten, daß er sie getäuscht habe, und zu läugnen, daß Spanien ihm viele heilsame Einrichtungen verdankt". Die Kupfer sind dieselben, wie bey der vorigen Ausgabe.

---

Göttingische
lehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
: königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1803.

## Göttingen.

)er königl. Societät der Wissenschaften ward eine
chreibung des Georgikons, oder der gräflich=
rg=Festeritschischen Schule der Oeconomie
esztely am Balaton im Szalader Comitat
ngarn vorgelegt, welche von ihrem Correspon-
n, Hrn. Johann Asbóth, Director des Geor-
s, und Professor der Oeconomie und Techno-
, verfaßt, und ihr zugeschickt ist. Durch diese
reibung ward unser Verlangen befriediget, von
berühmten Anstalt genauer unterrichtet zu
und wir müssen gestehen, daß sie über alle
e Vorstellung hinausgehet. Denn mit dem
mäßigsten Unterrichte ist zugleich eine bestän-
mit der Verwaltung des Instituts verwebte,
vielfache Uebung der Zöglinge verbunden; der
Cursus ist auf drey Jahre eingerichtet, wel-
wenigstens die gräflichen Stipendiaten auszu-
n verbunden sind: diese werden zu künftigen
nten auf den Gütern des Grafen gebildet;
sind sechs; sie haben das erste Jahr 100 Fl.,
zweyte 120 Fl., das dritte 150 Fl. Stipen-

dium; alle Jahre werden zwey versorgt, und zwey neue aufgenommen. Um in den Wirthschaftsgeschäften geübt zu werden, erhält jeder ein besonderes Geschäft oder Amt am Georgikon, als Casse-beamter, als Kästner, der alle Producte und alle Geräthe unter seiner Verwahrung hat, als Schaffer, welcher die Feldwirhschaft besorget, als Aufseher über den Weinberg, Garten und das Bienenhaus, als Schreiber, und als Aufseher über das Vieh im Hofe und über das Geflügel. Diese Stellen und Geschäfte muß jeder während seines Aufenthalts durchgehen, um sich in Allem zu üben; mit jedem Amte sind genau zu führende Journale und Rechnungsbücher verbunden; noch ist jeder gehalten, täglich gewisse Stunden hindurch über die Arbeit des Instituts Aufsicht zu haben, auch werden abwechselnd immer ein paar von ihnen zu Lehrern der Unter-Practicanten angestellt, das ist, von Bauerjungen, welche bestimmt sind, zwar auch bey der Wirthschaft des Georgikons nach ihren Kräften Hülfe zu leisten, aber zugleich zu geschickten Knechten, Meyern, Schäfern, Winzern, Gärtnern, Bienenwärtern und Waldhütern erzogen zu werden; nach ihrer verschiedenen Bestimmung werden sie dem Gärtner, dem Winzer, dem Kuhwärter s. w. als Gehülfen und Lehrlinge zugetheilt, und werden zugleich täglich zwey Stunden von den Ober-Practicanten im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Landwirthschaft, und in der Religion, unterrichtet. Ihre Zahl ist nicht bestimmt; das verflossene Jahr waren ihrer acht; jeder bekömmt zu seinem jährlichen Unterhalte 60 Fl. Ausser diesen Stipendiaten stehet es jedem Andern frey, diese Anstalt unentgeltlich zu benutzen, nur muß er des Unterrichts fähig seyn, und wenigstens die Humaniora absolvirt haben. Es gibt also unter diesen Zöglingen mehrere Arten: künftige eigene Güterbesitzer; andere, die von den Gü-

tenbesitzern auf ihre Kosten hierher geschickt werden; andere, die auf ihre eigene Kosten hier studiren, um einst als ökonomische Beamten, oder als Lehrer angestellt zu werden, oder als Pächter ihr Glück zu machen. Solche auswärtige Practicanten können sich solche Theile des Unterrichts auswählen, die sie für sich zuträglich erachten; sonst können sie den ganzen Lehr-Cursus in zwey Jahren vollenden. Dabey aber haben sie die Gelegenheit zu practischen Uebungen in den ökonomischen Geschäften jeder Art, da mit dem Institute eine ansehnliche Wirthschaft vereiniget ist, in welcher alle Zweige der Landwirtschaft beynahe in allen ihren Theilen getrieben werden; sie können also an allen Arten von Geschäften thätigen Antheil nehmen, sich zu der Ausübung derselben selbst anstellen lassen, und sich practisch unterrichten. Für das Institut sind als Beamten angesetzt: ein Verwalter, welcher zugleich Professor der Oeconomie und Technologie ist; und das ist der achtungswürdige Verfasser dieses Aufsatzes, Hr. Director Asboth; ein Bau-Inspector, der zugleich Professor der Mathematik und Ingenieur ist; ein Rechnungsführer, der zugleich Supplent (oder Adjunct) des Professors der Oeconomie ist. Für den theoretisch-practischen wissenschaftlichen Unterricht sind angesetzt: erst die nur gedachten, der Professor der Oeconomie mit seinem Supplenten; der Professor der Mathematik, der ausser der reinen und angewandten Mathematik, bürgerliche und Land-Architectur, Hydrotechnie, Buchhaltung, lehrt, und auch im Zeichnen unterrichtet; der Professor der Physik und Thierarzneykunde, mit einem Prosector, für diese. Der Unterricht geschieht in der Lateinischen Sprache, als der gewöhnlichen gelehrten und Canzleysprache in Ungarn; alle haben den Vortheil, eine vortreffliche Bibliothek des Grafen nutzen zu können. Für gelehrte

Apparate, Zeichnungen, Modelle, Pflanzen- und Mineraliensammlungen s. w. ist und wird gesorget.

Da natürlicher Weise zur Ausführung eines solchen Plans eine große Wirthschaftsanstalt und ein großer Fond gehört: so ist eben hierin der große Geist, und die erhabene Denkart und tiefe Einsicht des Hrn. Grafen Georg Festetiz zu verehren: denn eines seiner besten Güter ist dazu bestimmt, eben das Keszthely, wo die Anstalt angelegt ist, welche alles das enthält, was zum Zwecke nöthig ist, Meyerey, Garten, Ackerland, Wiesen, Weinberg, Waldung; dabey die erforderlichen Gebäude, Höfe; ein gehöriger Viehstand, Schweizerey, Schäferey, Geflügel, Seidenkaninchen; und die zur Wartung gehörigen Menschen, Gärtner, Meyer, Schäfer, Winzer s. w. Weislich ist das Georgikon, so gut wie die übrigen Herrschaften, der gräflichen Güter-Direction subordinirt, welche hier in Keszthely ihren Sitz hat, und worin der Graf selbst das Directorium führt. An diese wird von der Verwaltung des Georgikons Rechnung abgelegt, und an sie wendet sich die Verwaltung des Georgikons in nöthigen Fällen. Im Georgikon selbst aber wird alles vom Verwalter angeordnet (der zugleich Professor der Oeconomie ist); er bestimmt jeden Abend voraus die Geschäfte des künftigen Tages, wobey der Rechnungsführer, sämmtliche gräfliche Ober-Practicanten, und der Meyer des Instituts zugegen seyn müssen; die Verordnungen über die Geschäfte werden gleich in das so genannte Dispositions-Buch eingetragen. — Wir wünschten, wir könnten hier die ganze Vertheilung der Verwaltungs- und Wirthschaftsgeschäfte, mit ihrem Wechsel, Umlauf und Umkreis, mit Vertheilung der Zeit, genauen Tagebüchern und Rechnungsführung, so daß jeder Zögling in Alles practisch selbst eingeleitet wird, anführen. Mit der Wirthschafts-

anstalt ist die Lehranstalt so verbunden, daß für die gräflichen Güter selbst die geschicktesten Verwalter zugezogen, und des Grafen Ländereyen verbessert werden, und daß doch das Institut für das ganze Land den wohlthätigsten Einfluß haben muß. Wann werden wir in unserm Deutschen Vaterlande etwas Aehnliches erleben! Man steht leicht, daß auf diesem Wege, durch gebildete Zöglinge und durch Beyspiele, unvermerkt bessere Einsichten in den Landbau und die Wirthschaft verbreitet werden (eine bessere Weise, als durch unser Heer von Schriftstellern und Miethlingen der Verleger); daß verjährte Vorurtheile und Aberglauben unvermerkt ausgerottet, die bessern Einsichten und Einrichtungen ohne Aufdringen, ohne Zwang, eingeführt, Brache und Hutweiden auf kluge Art eingeschränkt, dem unsteten Flugsand durch Sandpflanzen und Wälder Grenzen gesetzt, dem immer drückender werdenden Holzmangel gesteuert, Ackerbau und Viehzucht durch den Futterbau vermehrt und veredelt, der Landmann mit nützlichen und einträglichen Pflanzen bereichert werden kann, u. s. w.

## Dortmund.

Hieselbst ist bey den Gebrüdern Mallinkrodt seit der Mitte des Jahres 1801 erschienen: **Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben von W. Aschenberg. Erster Band. Erstes und zweytes Heft.** XVI und 480 S. **Zweyter Band.** 1802. **Drittes und viertes Heft.** S. 481—852 in **Octav.** Nebst Kupfern und Musikblättern.

Diese wissenschaftliche Zeitschrift, die reichste und beßte, die bisher in Westphalen seit dem kurzen Zeitraum erschien, daß wissenschaftliche Literatur den Bewohnern dieser Provinzen Bedürfniß ward, ist dazu bestimmt, sich mit allerley Gegenständen der

zigen höchsten Religion. In Briefen zweier Freunde. 286 S. in Octav. 1803. Ein Versuch, die Religion aus den Höhen der Metaphysik in das Gebiet der Phantasie herabzuziehen, und sie mit der Dichtkunst, nach den Principien der neuesten Philosophie, in schwesterliche Verbindung zu setzen. "Wer an einem Beweis für das Daseyn Gottes glaubt, oder nur von der Möglichkeit überzeugt ist, daß man das Göttliche beweisen könne, dem würde ich laut und öffentlich für absolut unfähig erklären, das Göttliche anschauen u. empfinden zu können (S. 57). Religiosität kan man nicht lehren — man kan nur durch inneres Anschauen, durch Offenbarung zum Göttlichen gelangen; denn die wahre Religion besteht nicht in Begriffen, sondern in inneren Bildern, im Anschauen des Universum (S. 63 f.). Liebe, Poesie u. Religion sind eins, vom höchsten Standpuncte aus betrachtet. Religion ist die objective Anschauung des Göttlichen, Liebe die subjective, und Poesie die subjectiv-objective (S. 120). Religion ist das Höchste, sie ist der Vater, Philosophie wird von ihr gezeugt, sie ist der Sohn, und die Poesie geht vom Vater u. Sohn aus, sie ist der heilige Geist" (S. 171). Die beiden Freunde haben sich vorgenommen, durch Untersuchungen über diese Grund-Ideen "die Menschheit aus ihrem Schlummer aufzuwecken, ihr ihren Götzen u. ihre sterbl. Unsterblichkeit zu entreissen, und sie aus dem Vorhofe in das Heiligthum der Religion einzuführen" (S. 15 f.). Rec. findet schon in der ersten ausgezogenen Stelle dieser Briefe sein Urtheil, u. sieht sich eben daher ausser Stand gesetzt, seine Stimme über eine Schrift von diesem Inhalte abzugeben; aber in psychologischer Rücksicht bleibt sie doch gewiß für jeden Unbefangenen merkwürdig, der noch an der Bemerkung zweifelt, daß kein philos. System so mystisch-hohl u. arm an Ideen ist, daß es sich nicht zu gleicher Zeit mit dem Unglauben und Fanatismus vermählen ließe.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1803.

## Göttingen.

Der königl. Societät der Wissenschaften ward ein trefflicher Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Woltmann's, Directors des Wasserbaues zu Cuxhaven und Ritzenbüttel, vorgelegt: Einige Erörterungen über den Grundbau (fundatio) der Alten, insonderheit über die hölzernen Fundamente (palationes), und den Nutzen der Ueberkohlung einiger Bauhölzer; nach Anleitung der Architectur des Vitruv's. Es betrifft die Stelle III, 3. von der Fundation in weichem Boden: sin autem solidum non invenietur, sed locus erit congestitius ad imum aut paluster: tunc is locus fodiatur exinaniaturque et palis alneis aut oleagineis aut robusteis ustulatis configatur, *sublicaeque machinis adigantur quam creberrimae*, carbonibusque expleantur intervalla palorum, et tunc structuris solidissimis fundamenta impleantur. Das Uebrige ist an und für sich deutlich, bis auf die bemerkten Worte: *sublicaeque machinis adigantur, quam creberrimae*, welche den Sinn haben müssen: Balken mit Maschinen so dicht als

zigen höchsten Religion. In Briefen zweier Freunde. 286 S. in Octav. 1803. Ein Versuch, die Religion aus den Höhen der Metaphysik in das Gebiet der Phantasie herabzuziehen, und sie mit der Dichtkunst, nach den Principien der neuesten Philosophie, in schwesterliche Verbindung zu setzen. "Wer an einem Beweis für das Daseyn Gottes glaubt, oder nur von der Möglichkeit überzeugt ist, daß man das Göttliche beweisen könne, dem würde ich laut und öffentlich für absolut unfähig erklären, das Göttliche anschauen u. empfinden zu können (S. 57). Religiosität kan man nicht lehren — man kan nur durch inneres Anschauen, durch Offenbarung zum Göttlichen gelangen; denn die wahre Religion besteht nicht in Begriffen, sondern in inneren Bildern, im Anschauen des Universum (S. 63 f.). Liebe, Poesie u. Religion sind eins, vom höchsten Standpuncte aus betrachtet. Religion ist die objective Anschauung des Göttlichen, Liebe die subjective, und Poesie die subjectiv-objective (S. 120). Religion ist das Höchste, sie ist der Vater, Philosophie wird von ihr gezeugt, sie ist der Sohn, und die Poesie geht vom Vater u. Sohn aus, sie ist der heilige Geist" (S. 171). Die beiden Freunde haben sich vorgenommen, durch Untersuchungen über diese Grund-Ideen "die Menschheit aus ihrem Schlummer aufzuwecken, ihr ihren Götzen u. ihre sterbl. Unsterblichkeit zu entreissen, und sie aus dem Vorhofe in das Heiligthum der Religion einzuführen" (S. 15 f.). Rec. findet schon in der ersten ausgezogenen Stelle dieser Briefe sein Urtheil, u. sieht sich eben daher ausser Stand gesetzt, seine Stimme über eine Schrift von diesem Inhalte abzugeben; aber in psychologischer Rücksicht bleibt sie doch gewiß für jeden Unbefangenen merkwürdig, der noch an der Bemerkung zweifelt, daß kein philos. System so mystisch-hohl u. arm an Ideen ist, daß es sich nicht zu gleicher Zeit mit dem Unglauben und Fanatismus vermählen ließe.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1803.

## Göttingen.

Der königl. Societät der Wissenschaften ward ein trefflicher Aufsatz ihres Correspondenten, des Hrn. Woltmann's, Directors des Wasserbaues zu Cuxhaven und Ritzenbüttel, vorgelegt: Einige Erörterungen über den Grundbau (fundatio) der Alten, insonderheit über die hölzernen Fundamente (palationes), und den Nutzen der Ueberkohlung einiger Bauhölzer; nach Anleitung der Architectur des Vitruv's. Es betrifft die Stelle III, 3. von der Fundation in weichem Boden: sin autem solidum non invenietur, sed locus erit congestitius ad imum aut paluster: tunc is locus fodiatur exinaniaturque et palis alneis aut oleagineis aut robusteis ustulatis configatur, *sublicaeque machinis adigantur quam creberrimae*, carbonibusque expleantur intervalla palorum, et tunc structuris solidissimis fundamenta impleantur. Das Uebrige ist an und für sich deutlich, bis auf die bemerkten Worte: *sublicaeque machinis adigantur, quam creberrimae*, welche den Sinn haben müssen: Balken mit Maschinen so dicht als

möglich eingerammt. Hr. Prof. Rode fand in seiner Uebersetzung des Vitruv's anstößig, da vorher eingeschlagene angebrannte Pfäle genannt wurden, daß Vitruv eben die Sache noch einmahl, nur halb und unvollkommen, hätte ausdrücken wollen, da er auch kurz hierauf Pfäle wieder nennt, carbonibus expleantur intervalla *palorum;* er glaube also, Vitruv deute unter *sublicae* einen Rost an, da ohnedem die Alten gewiß nicht den Grund unmittelbar auf die Pfäle gelegt haben werden; er lieset aber noch dazu *alligentur* statt adigantur. Wider diese Veränderung erklärt sich Hr. W. Denn erst, sagt er, lassen sich sublicae nicht durch Schwellen oder Rostbalken übersetzen, zweytens läßt sich nicht alligentur statt adigantur lesen: denn es sey selbst kunstwidrig gesprochen, durch Maschinen Etwas zu verbinden. Hr. W. erinnert ferner, bey sublicae hätte ustulatae wiederhohlt werden müssen (welches sich zwar wohl von selbst verstehen ließ): Eher müßten pali Balken, und sublicae Pfäle seyn, welche zwischen angebrannten und eingesenkten Balken oder Baumstämmen eingeschlagen würden; Aber bey Vitruv heißen die Hölzer, welche bestimmt sind, Mauern und Fundamente zusammen zu halten, nicht sublicae, sondern taleae oder fibulae: Hierzu führt er Vitruv I, 5. an, de fundatione murorum et turrium, wo es heißt: in crassitudinem *perpetuas taleae oleagineae ustulatae* quam *creberrime* instruantur, uti utraeque muri frontes inter se, quemadmodum fibulis, his taleis colligatae aeternam habeant firmitatem — und weiter hin: itaque non solum in muro, sed *etiam in substructionibus,* quique parietes murali crassitudine erunt faciendi; hac ratione religati, non cito vitiabuntur. Also, fährt Hr. W. fort, kannte Vitruv allerdings den Nutzen horizontal gelegter Hölzer

zur Verbindung des Mauerwerks; aber von ordentlichen Rostwerken finde man keine deutliche Spur. Hingegen schreibe Vitruv V, 12. vor, man solle auf dem mit Kohlen planirten Pfalgrund das Mauerwerk von Quadersteinen aufführen, damit ein fester Verband entstehe — Den Verband des Mauerwerks kann man jederzeit mit durchgehenden Ankerhölzern, taleae perpetuae (so nenne Cäsar trabes perpetuae, de bello Gallico VII. (c. 23.)) genugsam verstärken. — Nun kömmt Hr. W. auf die Vermuthung: sublicae könne wohl mit machinis verbunden werden, statt machinis sublicae, so daß es eine Ramm-Maschine bedeute, und adigantur quam creberime gelesen werde; (letzteres machte wohl keine große Schwierigkeit, aber gegen sublicae machina möchten große Bedenken aus dem Sprachgebrauch zu leiten seyn. Wenn einmahl, wie es nicht anders scheint, ein Rammwerk anzunehmen ist, und Pfäle mit Rammen eingeschlagen werden müssen, so ist das Allernatürlichste im Sprachgebrauch, daß pali und sublicae hier einerley sind, und Vitruv erst sagt: locus palis configatur (statt pali in loco figantur), und eben diese, nun sublicae, machinis adigantur, daß eben diese recht dicht mit Ramm-Maschinen eingetrieben wurden: So wie im Cäsar IV. B. G. 17. von der Rheinbrücke: tigna — jungebat: haec quum *machinationibus* immissa in flumen *defixerat, fistucisque adegerat* (wie machinis adigantur) non *sublicae modo* (nicht, wie sonst, ein Pfalrammwerk) derecta ad perpendiculum, sed prona ac fastigata procumberent. Dieß kömmt auch mit der andern Stelle Vitruv's V, 12. überein: sin autem mollis locus erit, palis ustulatis alneis aut oleagineis aut robusteis configatur et carbonibus compleatur; quemadmodnm in theatrum et muri fundationibus est scriptum. Also hat Vitruv an

jener Stelle eben das gesagt, und nur einen doppelten, aber doch nicht ganz müssigen, Ausdruck gebraucht. Doch dieß ist nur nach dem Sprachgebrauch argumentirt; der Sinn müßte nun auch durch die Kunst gerechtfertigt werden. Hr. W. hingegen glaubt nicht, daß Cäsar zur Brücke ein eigentliches Rammwerk oder ordentliche Jochpfäle gebraucht habe; sondern er habe große Rüstböcke, vierfüßige Schragen, in den Fluß gestellt, und diese nur so weit mit Handrämmen niederstoßen lassen (fistucis adegerat, denn fistuca hält er für einen Handramm, Stämpfer), als nöthig war, sie zu richten und festzustellen; als Vertheidigungswerke hingegen habe er starke Estacaden, oder Rammwerke einschlagen lassen, den Stoß von feindlichen Flößen und Schiffen aufzufangen: sublicae pro ariete subjectae (wo nun pro pariete gelesen wird). Hr. W. betrachtet überhaupt die auf eingeschlagenen Grundpfälen ordentlich gelegten Balkenroste als eine Erfindung neuerer Zeiten, und rechnet sie unter die Fortschritte der Architectur seit Vitruv's Zeiten, da uns hingegen die Alten in der Sorgfalt, welche sie auf die Wahl und Zubereitung der Baumaterialien und die ganze Ausführung wandten, eben so sehr, als im Geschmack, oder in der Wahl des Schicklichen, übertroffen haben: Er rechnet dahin die Ueberkohlung des Bauholzes als ein Mittel, es in Mauer- und Erdwerken dauerhaft zu erhalten, wovon die Neuern wenig Erwähnung und Gebrauch machen. Der Hr. Verf. führt nun die Fälle an, wo es mit dem größten Nutzen gebraucht werden könnte und sollte, freylich nicht in beständig-nassem Grunde, wo das Holz sich unvergänglich hält, aber wohl auf festem Lande, wo der Stand des Grundwassers zu tief ist, als daß man Pfäle und Rostwerke unter das Grundwasser legen könnte; er gibt die Art des Verfahrens um-

ständlich an: , wir bedauern, daß eben dieser, als einer der wichtigsten Theile der Abhandlung, nicht völlig hier eingerückt werden kann. Uebrigens müssen wir in Ansehung der Worte Vitruv's noch beyfügen, daß Hr. Prof. Rode in seiner Ausgabe des Lateinischen Textes von seiner Verbesserung in der Uebersetzung abgegangen ist, denn im Drucke stehet nun: tunc is locus — configatur, subligaque machinis adigatur quam creberrime, mit der Beyfügung: Sic Cod. Mſ. cum E. S. et Codice Vatic. Gewährsmänner wären also der Wolfenbüttelsche und Vaticanische Codex mit der Ausgabe des Sulpicius; er übersetzt es nun im Lexicon Vitruv. "den Rost, d. i. kreuzweis geschränkte und fest mit einander verbundene Schwellen auf einer Pfalstellung, Grille. Cancello, Grate". Wenn auch subliga in der alten Schreibart nichts anders seyn dürfte, als sublica, und ein Pfalrost dadurch noch nicht sicher erwiesen ist: so würde doch nun wahrscheinlich, daß subliga oder sublica so viel ist, als opus sublicium, das aus mehreren einzelnen sublicae oder sublices bestehet: also, collective gebraucht, das ganze Pfalbette, so wie Pfäle eingeschlagen und eingerammt sind.

## Paris.

Voyage de *Frederic Hornemann* dans l'Afrique ſeptentrionale, depuis le Caire jusqu'à Mourzouk, Capitale du royaume de Fezzan, ſuivi d'eclairciſſements ſur la géographie de l'Afrique par Mr. *Rennel*, traduite de l'Anglois par — — — et augmenté des Notes et d'un mémoire ſur les Oaſis, composé principalement d'après les auteurs Arabes, par *L. Langlés*. P. I. 376 S. P. II. 476 S. Orné des deux cartes. Octav. 1803. — Diese Französische Uebersetzung

der grossen Wüste quer durch Africa gesprochen; die Stämme, die sie sprechen, tragen aber sehr verschiedene Nahmen. Die in den Gebirgen von Marocco heissen Chulus (Shillas); die in den Ebenen, Berbers; die in den Bergen von Tunis und Algier, Cabylen oder Gebalen. Es ist eine arme und rohe Sprache, die abstracte Ideen nicht bezeichnen kann; sie hat deshalb eine Menge Arabische Wörter aufnehmen müssen. Ungeachtet diese Völker Mohammedaner sind, so verstehen doch sehr wenige von ihnen Arabisch. Ihre Priester erklären ihnen den Koran in ihrer Sprache; auch schreiben sie nur mit Arabischen Schriftzeichen. Was den Ursprung dieser Sprache betrifft, so äussert Hr. L. die Vermuthung, dass sie ein verdorbenes Carthagisch seyn möchte. Die historische Critik wird dieser Conjectur aber schwerlich ihren Beyfall geben können; vielmehr scheint Alles zu beweisen, dass es die Sprache der ältesten Einwohner, nähmlich der Libyer, ist; die Herodot bereits als eigenen Völkerstamm von den Aethiopern sehr richtig unterscheidet; und die von den erobernden Arabern zwar zurückgedrängt, aber nie gänzlich verdrängt oder vertilgt worden sind. — Die beiden beygefügten Karten sind Copien der Rennelschen.

* * *

Am 19. April ist eine Preisschrift eingegangen, mit dem Motto: Non dubito quin sint et in hoc non pauci libello errores s. w. über die Einführung einer Armensteuer: welches aber die Aufgabe für den November vorigen Jahres war. Wir bedauern die Mühe und den sichtbaren Fleiss des Verfassers, der seine Schrift wieder zurück erhalten kann.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1803.

## Paris.

Des Hrn. Millin vierte Lieferung der Monumens antiques inedits, ou nouvellement expliqués, mit pl. XXII — XVIII. p. 201 — 261 bereichert das antiquarische Fach mit einigen wichtigen Stücken und gelehrten Erläuterungen: Der schöne Carneol, ein großer Camee, im Cabinet der National-Bibliothek, mit dem Brustbild Ulyssens: ein trefflicher Kopf, bedeckt mit einer Schiffermütze, die ihm aber als ein Helm mit Sculptur gegeben ist, τὸ πιλίδιον: die Sculptur stellt einen fechtenden Centaur und Lapithen vor, doch bedeckt die Stirne eine Binde, und die eine Schulter die Aegide, welche sonst die Brust bedeckt, mit dem Medusenkopf; er schwingt einen Speer, den er im Begriff zu werfen ist: Hr. M. muthmaßet, im Gefechte mit den Freywerbern. Sehr genau und gelehrt erklärt Hr. M. jeden Theil und Gegenstand, insonderheit verbreitet er sich über die Aegide, wo S. 209 eine beträchtliche Anmerkung über das Theater-Costume vorkömmt. Die Aegide scheint wirklich von den Künstlern zuweilen als bloß Attribut und Be-

zeichnung gebraucht zu seyn; statt auf der Brust als Bruststück, oder als Schild im Arm zu liegen, liegt sie auf dem großen Camee Tiber's auf den Knien. — Ein Relief, das Visconti den Thron Saturn's genannt hat, im Central-Museum der Künste: ein prächtiger Thron mit Vorhang, oder Baldachin; auf dem Fußschemel liegt die Himmelskugel mit dem Zodiac. Am Rücken des Thrones läuft zu beiden Seiten eine Säulenreihe hin, und zu jeder Seite des Thrones stehen zwey Genii, welche Etwas tragen; die einen Etwas, das als eine große Sichel, die Harpe, gedeutet wird, die andern, muthmaßet man, können den Szepter getragen haben; Hr. M. erinnert sich dabey der Stelle im Pindar (Ol. 2, 127. 138.), wo Saturn mit der Rhea in der seligen Insel thront; und des Gemähldes im Grabmahl der Nasonier, das man gemeiniglich vom Pluto und Proserpina erklärte. Alles dieß ist sehr sinnreich, und führt zu einer natürlichen symbolischen Erklärung von der Zeit. Auf diese Ansichten führt die Vergleichung mit mehr andern Vorstellungen von solchen Götterthronen, welche S. 223 angeführt werden; sie stehen leer; sollte sich daher der Thron des Amycläus erläutern lassen? welcher gebraucht ward, die große alte Bildsäule Apoll's darin aufzustellen. Sehr merkwürdig ist die darauf folgende Schale aus Gold; sie ward 1774 gefunden, zu Rennes in Bretagne, sechs Fuß unter der Erde, bey einigen Gebeinen, mit Münzen und einer goldenen Kette, aus vier Stücken, alles zusammen am Gewichte über acht Mark fünf Unzen, und kam in das königl. Cabinet. Die Schale hat innerhalb eines Kranzes aus Eichenlaub einen Rand mit einem Bacchischen Aufzug, auf welchem Bacchus in der Mitte, und zur Seite Hercules sitzt, beide halten Weingeschirre, jener den hornförmigen Rhyton;

er den Scyphus; rund herum stehen ein junger
n, der zwey Flöten bläset, Silen, Pan mit
Syrinx, und drey Bacchä. Hr. M. erkennt
uf einen Wettstreit zwischen Bacchus und Her-
s im Trinken; in dem Zuge auf dem Rande wird
trunkene Hercules als besiegt geführt, Bacchus
fährt auf seinem Pantherwagen, mit einer Be-
ung, zusammen gegen dreyßig Figuren. Dieß
gibt dem Hrn. M. Stoff zu vielen gelehrten
erkungen. Als Aufzug betrachtet, hat der An-
des Zuges, auf einer geraden Linie gedacht,
e Schwierigkeit; am beßten fängt er da an,
Hr. M. ihn macht; vor dem Siegeswagen des
cchus, welcher den Zug beschließt, muß Hercules
hergehen. Der Genius, der im Korbe mit Trau-
stehet, erinnert an den ähnlichen Genius im
ubengefäße in der Antikensammlung in Dresden.
einem äussern Rande, rund um das Gefäß her-
sind sechszehn Medaillen eingesetzt, mit Kaiser-
en, vom Adrian an bis auf die Söhne Septi-
s Severus, Caracalla und Geta, mit den weib-
n Köpfen, also die Familie der Antoniner, an
he sich Sever anschloß, welcher auch Bacchus
Hercules zu Familiengöttern annahm. Hr. M.
utert sie, mit Beyfügung der Kehrseite von jeder
daille; und aus dieser Münzenreihe bestimmt er
Zeit, in welcher das Kunstwerk, das an und für
schon ein späteres Zeitalter verräth, verfertigt
den seyn kann, nähmlich nach Chr. Geb. 209.
r unter die Erde vergraben ist es weit später
orden: dieß erweiset Hr. M. durch die dabey ge-
denen andern Sachen, vier Goldmünzen vom Kai-
Postumus, in Gold gefaßt, mit einem Henkel,
noch 93 andere Münzen von Nero bis Aurelian;
erst unter oder nach ihm konnte alles dieß ver-
den werden. Die Schale hat nie zum Gebrauche

dienen können, sondern hat nur als Kostbarkeit können aufbewahrt werden; Hr. M. vermuthet, in einem Tempelschatz; aus diesem ward sie ein Raub von einem Gallier, und diesem ward sie, nach Gallischer Sitte, mit ins Grab gegeben. Er belehrt uns auch, daß die Reliefs an der Schale gegossen und mit dem Grabstichel bearbeitet sind. — Hr. M. gedenkt auch am Schlusse der silbernen Schale mit dem Wettstreit wegen der Waffen Achill's, welche Hr. Hofr. Köhler bekannt gemacht hat (s. G. g. A. dieses J. S. 81). — Den Schluß macht eine Steinschrift, gefunden bey Boulogne, worauf ein Vicus Dolucensis erwähnt wird.

## Eben daselbst.

Ménales pittoresques et historiques des Paysagistes. Collection de Gravures au trait et à l'aqua-tinta, d'après les meilleurs Ouvrages connus ou inédits des Peintres Paysagistes etc. par *Bacler Dalbe*. An XI. 1803. Première année. S. 8 in Quart, mit 6 Kupfern.

Nach einer kurzen Einleitung, worin der Verf. von der Würde der Landschaftsmahlerey und der mannigfaltigen Unterhaltung, welche sie gewährt, redet, theilt er die Landschaftsgemählde in drey Gattungen, in die heroische, anmuthige und naive, und gibt die Charaktere einer jeden an. Zur heroischen Gattung rechnet er alle Landschaften, worin nur große, erhabene Formen erscheinen, alle in das Kleinliche fallende Nebendinge vermieden sind, und das Ganze aus den von der Natur entlehnten Zügen zusammengesetzt, aber, wie es die Grundsätze des Ideals erheischen, modificirt ist. Diese Gattung paßt also vorzüglich zum Local für mythologische, historische oder andere beziehungsvolle Handlungen. Die zweyte Gattung, die anmuthige, ist zwar oft das Resultat einer reichen Einbildungs-

kraft, bestehet aber vorzüglich in einer Darstellung der Natur, belebt durch mancherley Gegenstände der Sinnlichkeit und des menschlichen Lebens. Die dritte Gattung endlich, die naive, soll nur eine treue, selbst sklavische, Nachahmung der Natur seyn, wobey sich die schöpferische Phantasie des Künstlers nicht thätig erweisen darf. Aus diesen, hier fast wörtlich mitgetheilten, Erklärungen erhellet genugsam, daß der Verf. keine deutlichen Begriffe von seinen drey Gattungen der Landschaftsmahlerey hat, und sich stets widersprechen muß. Er verwechselt das Erhabene mit dem Heroischen, das Anmuthige und Angenehme mit dem Schönen und romantisch Wilden, das Naive endlich mit dem Treuen. Eine genaue Abbildung der Gletscher und Schweizer Alpen mit ihren Wasserfällen, worin das Grauenvolle und Große abwechselt, ist erhaben, aber nicht heroisch; sie kann ausserdem sklavisch copirt seyn, ist aber darum nicht naiv. Doch es würde uns zu weit führen, wenn wir auch die übrigen Definitionen des Verf. durchgehen, und ihre Inconsequenz rügen wollten. Die im ersten Heft enthaltenen Landschaften sind folgende: Zwey Stücke von Nicola Poussin, von denen das eine den Diogenes, wie er seinen Wasserkrug wegwirft, das andere den Polyphem, auf einer Flöte blasend, darstellt. Das erste dieser Bilder, welche als Beyspiele der heroischen Landschaftsmahlerey dienen sollen, befindet sich im National-Museum Nr. 76. Hierauf zwey Landschaften von N. Berghem; erstens die Hirten, mit Vieh umgeben, nach dem in der National-Galerie Nr. 180. aufbewahrten Originale, und zweytens die Hirten, nach einem Gemählde, das ehedem in der Sammlung des Grafen von Choiseul war. Beide sollen Muster des Anmuthigen seyn. Endlich folgen, um das Naive zu versinnlichen, zwey Landschaften von P. Potter, nähmlich ein Stier mit anderem Vieh,

nach einem Bilde, das aus der Galerie des Erbstatthalters zu Haag in das National-Museum, Nr. 446., gekommen ist, und zweytens die Badenden, nach dem Original im Museum Nr. 448. Was die mechanische Ausführung der Blätter betrifft, so ist sie erträglich, und besteht in einer Mischung von Radierkunst und Aqua tinta.

## Straßburg.

Der Druck des Athenäus aus der Presse der Zweybrücker Gesellschaft gehet mit einem so raschen Gange fort, daß wir uns bereits mit dem dritten Bande der *Animadversiones* erfreuet sehen; mit diesem kömmt der Commentar dem Drucke des Griechischen Textes wieder gleich; denn er erstreckt sich über das fünfte und sechste Buch des Athenäus, und nimmt 619 S. ein. Durch diese Bearbeitung fängt dieser mit so vieler Gelehrsamkeit compilirende Schriftsteller an, auch für diejenigen genießbar zu werden, welche der Sachen oder ihres Vergnügens wegen lesen wollen; da er bisher nur zum Nachschlagen, ohne eine bequem dazu eingerichtete Ausgabe, oder zur Jagd critischer Muthmaßungen über verdorbene Lesearten, besonders in Fragmenten verlorner Schriftsteller, geartet war. Recht angenehm lieset sich das fünfte Buch mit der Sammlung Homerischer Stellen, welche sich auf die Tafel und ihre Vergnügen beziehen, und die Beschreibung des Bacchischen Aufzuges des Ptolemäus Philadelphus. Der Text ist lesbarer, und nun genießt man auch die Erläuterungen, die man leichter auffindet, und durch den gelehrten Fleiß des würdigen Herausgebers so sehr bereichert sieht. In Ansehung der Homerischen Stellen finden wir die critischen Spitzfindigkeiten, besonders in der Interpolation des Aristarch's, trefflich erläutert (S. 29 Z. 15 von unten wird Amphitruo ein Druckfehler für Amphictyon

seyn). ἵππου εὐτελῆ in der Feyerlichkeit des Antiochus Epiphanes sehen wir mit Recht vertheidigt. S. 96 κισσοῦ für χρυσοῦ gut. Im Aufzuge des Philadelphus ist doch Manches zwar dem Wortverstande nach faßlich, wovon man sich aber doch keine anschauliche Vorstellung machen kann, wie: an den Wänden des Zeltes schön gewirkte Unter- und Obergewänder, und drüber Höhlen, auf einem Bacchischen Apparat, und in der Tiefe Grotten s. w. Die Erläuterungen von Lebau verdienten aufgenommen zu werden, so wie es geschehen ist, mit neuen Erläuterungen. Daß sich der Herausgeber nicht in alle gelehrte Discussionen, noch weniger in Muthmaßungen und Versuche von Verbesserung der Fragmente, zumahl von der metrischen Gattung, hat einlassen wollen, billigen wir sehr; denn auf diesem Wege, wenn alles hätte erschöpft werden sollen, würde, selbst bey vereinigten Kräften Mehrerer, noch manches Menschenalter hingehen können, ehe eine Ausgabe zu Stande gekommen wäre; zu Ende von allem wird sich ohnedem nie kommen lassen, zumahl mit den metrischen Verbesserungsversuchen, die bey jedem neuen Versuche immer wieder anders ausfallen; so daß die Sache, wenn man eine Vergleichung aus dem gemeinen Leben zu brauchen wagen darf, gar sehr einer Serviette ähnelt, die man auf mehr als eine Weise in Falten brechen, und eben sowohl drey-, als viereckig auf den Tisch legen kann.

## Weimar.

Die Handelszeitung des Hrn. J. A. Hildt hat seit dem J. 1784 viele nützliche Kenntnisse und Nachrichten da verbreitet, wohin andere Schriften nicht zu kommen pflegen; sie verdient also hier eine Erwähnung, da sie seit dem Anfange dieses Jahrs, im Verlage des Weimarschen Industrie-Comtoirs, auf bes-

sern Papier und mit schönern Kupfern, unter folgendem Titel fortgesetzt wird: Magazin der Handels- und Gewerbskunde: monathlich ein Heft von 6 Bogen in gr. Octav. Der Jahrgang kostet geheftet 6 Thaler Sächs. Durch Anzeige der Quellen haben die Aufsätze in den 4 ersten Heften nicht nur ein gelehrteres Ansehen, sondern auch mehr Zuverlässigkeit gewonnen; auch darf man mehr neue Nachrichten über Gegenstände der Handlung erwarten, wozu ein ausgebreiteter Briefwechsel eingerichtet ist. Dahin gehören auch Verordnungen oder Gesetze, welche Kaufleuten wichtig seyn können. Neue Erfindungen werden durch Zeichnungen erläutert, und zu den Artikeln der Warenkunde werden sogar ausgemahlte Abbildungen geliefert, z. B. die Safranpflanze, das Moschusthier, die Theestaude. Statt des Reises würde der Botaniker freylich eine bessere gewählt haben. Neu ist die Abbildung eines horizontalen Durchschnittes von der Sternbirke. Der Baum ist noch nicht bekannt; das Holz soll aber aus Norden kommen, und scheint zu eingelegten Arbeiten tauglich zu seyn. Bücher, welche Kaufleuten brauchbar seyn können, werden kurz angezeigt. Die Karten sind kleine halbe Bogen, sauber gestochen, nicht illuminirt. Sie sollen dereinst einen allgemeinen Handels-Atlas ausmachen. Die Karte vom schwarzen Meere ist eben dieselbige, welche schon 1798 nach Beauchamp geliefert ist; aber auf dem neuen Nachstich scheinen absichtlich einige Nahmen ausgelassen zu seyn. Die Karte von der Gegend um Danzig ist eben diejenige, welche Sozmann 1783 geliefert hat. Eine Karte vom Staate Algier. Möchte doch diese Handlung, welche schon so viele vortreffliche Karten geliefert hat, darin ein Muster geben, daß sie die Quellen anzeigte, und die Gründe, worauf die gemachten Verbesserungen beruhen!

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 14. May 1803.


## Göttingen.

Bey Dieterich: HECTOPb, Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grundsprache, verglichen, erklärt, und übersetzt, von A. L. Schlözer: 1802, gr. Octav. Erster Theil: allgemeine Einleitung in die alte Russische, und in die Nordische Geschichte überhaupt, 120 S. ohne die Vorerinnerungen von XXII S. Zweiter Theil: Rußlands Vorgeschichte; Entstehung des Russischen Stats; erster GrosFürst Rurik, bis zu dessen Tode A. 879: 340 S. ohne den Vorbericht von XXXII S.

Was der Verf. einst in seiner Probe Russischer Annalen (Göttingen, 1767) angekündigt hat, das fängt er hier, nach 35 Jahren, an auszuführen. Er leistet dadurch dem Ganzen des Russischen Publici den Dienst, den sein (des Verf.) Landsmann, Gruber, einem Theilchen jenes Publici, den Livländern, 62 Jahre früher geleistet hat (*origg. Livon.* Frankf., 1740, Fol.); und reicht ihm seinen bisher noch von Niemand verstandenen Reichs-Annalisten, Nestor, in einer kunstgerechten critischen Ausgabe. Von diesem Nestor, einem Mönch in Kiev, ist eine um das

Jahr 1100, sichtbar im Byzantischen Geschmack, geschriebene Chronik in unzähligen Handschriften vorhanden, die bey allen mönchischen Schwächen ihres Urhebers, doch als die alleráltefte, und noch lange nachher die einzige eigentliche Chronik aus dem hohen Norden, nicht bloß für den Russen, sondern für jeden Geschichtsgelehrten, Interesse haben muß. Dennoch ist sie, so viel der Verf. weiß, die lezte aller bedeutenden Europäischen Chroniken aus dem Mittelalter, an welche eine critische Hand gelegt wird. Da schon im J. 1553 Druckerey nach Moskau gekommen; so ist es unerwartet, daß diese, unter der Nation von jeher allgemein bekannte und allgemein verehrte Landes-Chronik, nicht auch hier, so wie anderswo, eines der ersten Bücher geworden, die man unter die Presse gebracht. Aber ganz unbegreiflich ist es, daß es sich damit noch über 200 Jahre verzogen, und erst im Jahr 1767 der erste Anfang mit dem Abdruck zwey schlechter Handschriften, die, so wie sie sind, kein Geschichtschreiber brauchen kann, gemacht worden ist.

Was "critische Ausgabe" eines alten Autors sey, braucht man keinem gelernten Historiker vorzubuchstabiren: dieser überschlage also alles, was sich hierüber Th. II, S. 282 — 304, aus dem A B C der Critik, angeführt findet. Aber in Rußland selbst wird es, fürs Erste noch, schwer halten, jenen Begriff bekannt und geläufig zu machen: Bayer und Müller vermochten es nicht. — Wer diese erste Ausgabe vom echten Nestor eine "neue Uebersetzung Nestor's" (etwa in Rücksicht auf die in Leipzig 1774 gedruckte so genannte Uebersetzung?) nennt, wie der Professor der Historie in Dörpat, Hr. Pöschmann (in seinem Programm zur Eröffnung der Dörpatschen Universität, S. 52): der verrückt völlig den Gesichtspunct, aus dem das Buch angesehen und beurtheilt

werden muß, der raubt ihm allen Werth, falls es irgend einen hat. Antiquius est, *facere* agrum quam *colere*, Colum. Bis jetzt gab es gar keinen echten Nestor, er mußte erst erschaffen werden. Uebersetzt kann kein altes, äusserst verdorbenes, Buch (wie etwa Ptolemäus, der Erdbeschreiber von Ravenna 2c.) werden, so lange man 1. bey mehrern von einander abweichenden Abschriften, nicht weiß, was und wie der Autor geschrieben, und 2. wie das wirklich von ihm Geschriebene zu verstehen sey, und 3. ob nicht seiner Handschrift, im Laufe der Jahrhunderte, von Andern ganze Stellen ein- und untergeschoben worden seyen? Nun erst, und eher nicht, ist 4. eine Uebersetzung möglich; mit welcher aber, falls sie dem künftigen Geschichtschreiber in die Hände arbeiten soll, 5. eine Berichtigung dessen, was der Alte unrichtig erzählt, und 6. eine Ergänzung dessen, was er nicht gewußt hat, verbunden werden muß. Diese 6 Arbeiten, sonderlich die 1ste und 3te, sind bey keinem Classiker, bey keiner andern Mittelalters-Chronik, so unerläßlich, aber auch so schwierig, als bey dieses Nestor's Chronik. Einmahl, die Menge der Abschriften, die von ihr seit etwa 1200 bis 1767 gemacht worden, ist ungeheuer groß, aber die Verderbtheit derselben ist noch größer, und hat eine eigene Veranlassung: die Abschreiber waren meist Leute, nicht nur ohne alle gelehrte Cultur, sondern in späteren Zeiten wahre Tagelöhner, die das Chroniken-Copiren als einen Brot-Erwerb trieben, und mit ihren Manuscripten auf dem Trödel ausstanden (Th. I, S. 53): man denke, was für Schreibfehler nun entstanden! Noch mehr, und zweytens, ein beyspielloses Interpoliren tritt bey Nestor ein: seit dem 16ten Säc. vorzüglich, hatten einige halbgelehrte Abschreiber den Einfall, daß sie, wenn sie Chroniken bis auf ihre Zeiten compilirten,

doch immer mit dem Nestor anhoben, diesen aber, theils durch Uebersetzungen aus den Byzantiern, theils durch die albernsten Mährchen, die damahls Etymologen in dem benachbarten Polen, Böhmen, und Preussen auszuhecken anfingen, ihrer Meinung nach vervollständigten (Eben das. S. 54). Nichts war bisher mit Säuberung von Schreibfehlern durch Vergleichung, nichts mit Ausmerzung von ganz neuen Einschiebseln, und noch weniger mit den 3 übrigen Arbeiten, Erklären, Berichtigen, und Suppliren, geschehen. Die erste Arbeit, das Vergleichen oder die Varianten-Lese, hätte im Nothfall auch ein Unstudirter, falls er nur nicht arbeitsscheu war, verrichten können; aber keiner thats. (Wie feyerlich man in Moskau von 1518 bis 1654 die Vergleichung der Kirchenbücher behandelte, ist in diesen Gel. Anz. 1802, St. 106, S. 1052—1060, erzählt, und hätte billig auch hier Th. I, S. 86, als Gegenstück zur Vernachlässigung der Reichs-Annalen, erwähnt werden sollen.) Daß sich Niemand an die 4 andern Arbeiten machte, ist erklärlicher: von den Inländern, die bisher für Russische Historiker galten, verstanden die meisten kein Wort Latein (des Griechischen gar nicht zu gedenken!); der Eine verstand, ausser seiner Muttersprache, nichts als Deutsch, der Andere nichts als Französisch. . . Was muß sich der gelehrte Historiker von Leuten denken, die ohne Sprachkunde, ohne Bücherkunde, ohne Bücher selbst, eine über 700 Jahre alte Chronik behandeln wollen? Beweise von dicker Ignoranz und komischen Fehlern sind durch das ganze Buch in Menge angeführt; kaum würde sie der Leser glauben können, wenn nicht überall zum Belege die Seitenzahlen dabey ständen. So ist also augenscheinlich die große Nation in ihrer Reichsgeschichte noch um volle 200 Jahre zurück; sie, die glorreich

in so mancher andern Wissenschaft, mit ihren Zeitgenossen gleichen Schritt hält. — Wenn vorliegender Commentar den Beyfall der Kenner erhält, und diese besonders oft die Menge von Citaten aus den heterogensten Büchern bemerken: so darf doch dessen Verfasser keine Compliments über starke Belesenheit erwarten. Er, als glücklicher naher Anwohner der Göttingischen Bibliothek, konnte, bey nöthiger Sprachenkunde, für seinen Nestor Erklärungen aus Büchern schöpfen, die noch im ganzen Russischen Reiche nicht sind; und er nützte sein Glück zu diesem Behuf, ein Menschenalter hindurch, ohne speciellen Beruf, und nur in Nebenstunden, aber con amore.

Der zweyte Theil, der vor dem ersten gedruckt worden, enthält den Anfang von Nestor's Bearbeitung nach obigen 6 Foderungen: der Grundtext ist in Bücher, Kapitel, und Verse zerschnitten. Dem Verf. standen hier nur etwa 20 Handschriften zu Dienste, die alle vor 35 Jahren noch ungedruckt, aber vom Verf. eigenhändig und treu copirt, aus Rußland mitgebracht waren. Gleichwohl reichten diese wenigen schon zu, daß sich der Critiker fast nie mit Conjecturen zu behelfen brauchte, sondern bey aller Verdorbenheit der *Codd.*, die wahre Leseart doch immer in einigen oder Einem derselben vorfand (etwa *Sietgola* für *Lietgola* und *Neroma* S. 52 ff. ausgenommen): ein redender Beweis von dem Nutzen des Varianten-Sammelns. Nur Kap. I und XIII, wovon jenes die Völker nach der Zerstreuung von Babel her aufzählt, womit viele andere hier verglichene Mittelalters-Chroniken anheben, dieses aber seltsame Sitten einiger alten Nationen beschreibt, wären unheilbar geblieben, wenn nicht der Verf. zufälliger Weise in den Byzantiern die Stellen gefunden hätte, von denen sie wörtliche Uebersetzungen sind. Nun kam der gute Nestor wieder zu Ehren,

dem sein Deutscher Uebersetzer Unsinn auf den Kopf Schuld gegeben, und ihn von Water, Nirokurien, Phibuiien, Surituliбien, Soliuda, Wetanien, dem zwischen Medien und Babylon in den Pontus sich ergießenden Tiger-Flusse ꝛc. (Βακτροι, Ῥινοκοgουρα, Θηβαϊς, Λιβυα, Συρτις . . . . Λιβυα, Αιωλια, Britannien) hatte schwatzen lassen. — Kap. II. ist eins der wichtigsten im ganzen Nestor. Hier werden anfangs die Flüsse, und die vielen (zum Theil nachher erloschenen) Völkchen des damahls diesseit der Ostsee noch unbekannten Nordens nahmhaft gemacht, und von dem Ausleger erklärt. S. 30 fällt es angenehm auf, hier Nahmen aus Jornandes [Jordan] und Adam von Bremen äusserst corrumpirt angezogen zu finden, deren Entzieferung erst durch den Kiever Chroniken-Mann möglich wird: denn jener ihre *Vas* und *Wilzi*, *Thuidi* und *Scuti*, *Merens* und *Mirri*, *Mordens*, *Lami*, sind doch wohl, wie die ganze Stellung ausweiset, Nestor's *Ves*, *Czud*, *Meria*, *Mordva*, *Jami*. Dann folgen Nahmen der Völker im Westen und Süden von Europa, so viel man derer damahls in einem Kiever Kloster kannte. Auch diese, zum Theil alte Nahmen hatten unter den Fäusten der neuen Copisten hart gelitten: Normänner (Norweger) und Goten (Juten, d. i. damahls Dänen) versteckten einige unter *urmanig'ti*; die folgenden *galiczane* stehen in allen *Codd.*, aber die neueren Herausgeber (folglich auch der Deutsche Uebersetzer) "ließen das Wort schlechthin weg", weil sie es nicht verstanden. (Daß Spanier gemeint sind, und wie Gallizien zu der Ehre gekommen, der allgemeine Nahme von Nordspanien zu werden, ist hier S. 60 erklärt. In unserm nahen Duderstatt war noch im Jahre 1419 eine eigene Jacobs-Brüderschaft für die Aufnahme der Pilger von und nach Compostell, s. Wolf's Geschichte dieser

Stadt.) Nur die *Korliazi*, die hier S. 61 zwischen den Njemtzen (Deutschen) und Venetianern stehen, weiß der Verf. nicht zu erklären. — **Kap. IV.** und V. S. 66—86, zum Theil wiederhohlt in **Kap. IX.** S. 105—111, gibt Nachricht von Slaven überhaupt, und von den einzelnen kleinen Stämmen derselben im eigentlichen Ur-Rußland. Alles ist hier sorgfältig mit den allerersten Sagen von diesem großen Völkerstamm, bey Jordan, Prokopius, König Alfred, und Kaiser Constantin, verglichen: dennoch bleibt noch Vieles in den *origg. Slavon.* dunkel. Wer sind Nestor's *Nortzi* S. 74? Wer die **Wolochen** S. 36, 81, 120, die die Ur-Slaven an der Donau zur Auswanderung nach Rußland zwangen? Die übrigen Kapitel überlassen wir der Prüfung kundiger Leser, und führen nur noch einige Haupt-Resultate an. Die Ausbeute dieser, wenn gleich erst angefangenen Bearbeitung ist nicht unbeträchtlich: nicht bloß allgemein bisher geglaubte Mährchen fallen dutzendweise unter den Streichen der Critik und des Menschenverstandes, sondern auch wichtige neue Wahrheiten heben sich heraus. Daß die Russen-Waräger nicht Finnen, nicht Preussen, nicht Slaven, sondern **Normänner**, und besonders **Schweden**, gewesen, ist wohl nun ausser Zweifel gesetzt. Thunmann's Beweise sind verstärkt, S. 177—187. Selbst in Nowogrod wußte man vor 200 Jahren nicht anders, S. 184. Die *Sueones Rhos* in der berühmten Stelle der *Annal. Bertin.* sind keine Asiater mehr, die einen **Chakan** zum Beherrscher haben: rex illorum, *Chacanus* [*Håkan*] vocabulo (völlig wie bey Luitprand, welche Stelle hier fehlt: ejus gentis rex, *Inger* vocabulo). Wohl aber sind die Ρως der Byzantier, die um das Jahr 866 Constantinopl belagerten, ein wildfremdes Asiatisches Volk, das unsere Russen durchaus nichts an-

geht. Oskold's und Dir's Einmischung ist ein gar zu handgreifliches Mährchen. Nunmehr ist auch ins Reine gebracht, was die Byzantier von der Bekehrung jener Ρως erzählen, und das man im Widerspruch mit den sichersten Nachrichten von der Bekehrung unserer Russen zu seyn glaubte, S. 221—236. Nun fallen alle Zahlen dahin, die nach der irrigen Voraussetzung, daß Ρως und Russen eines wären, aus Byzantischen Angaben bloß berechnet, und noch dazu unrichtig und sich selbst widersprechend berechnet sind; und die unangenehme Entdeckung gehet hervor (S. 177, 209), daß es in der Russischen Geschichte bis auf Rurik's Tod gar keine Chronologie gebe, und man vom Anfange des Russischen Staats höchstens sagen könne: er wurde in der Mitte des 9ten Jahrhunderts gegründet. Wie er gegründet worden? darüber findet sich S. 202 eine neue wichtige Bemerkung, worin aber schon Müller und Boltin dem Verf. vorgegangen sind.

Der erste Theil kann als eine neue, nun sehr erweiterte und durchaus verbesserte Ausgabe von des Verf. Probe Russischer Annalen angesehen werden. Immer behauptet er noch, daß es vor Karl dem Großen keine Nordische Geschichte gebe (nach der Bestimmung des Wortes Norden S. 23): immer eifert er noch gegen den Glauben an Isländische Sagen, gegen den Unfug, den Unwissende mit den Nahmen Skyth und Sarmat treiben, gegen das unkluge Etymologisiren. Sein Verzeichniß von allen Schriftstellern in und von dem Norden S. 26—28 ist mangelhaft; gleich vorn herein fehlen, ausser einigen Byzantiern, Edrisi und der Norweger Dieterich, und am Ende Kranz und Cromer ꝛc. Befriedigender für den Leser wird die Geschichte der Russischen Geschichte, nahmentlich alles dessen seyn, was 1. von Nestor seit 1100, dann 2. was

500 an, da Rußland unter dem Nahmen
u zum zweyten Mahl für das übrige Europa
lt worden, und endlich 3. was seit Peter'n I.,
701 bis auf unsere Tage, in dieser Geschichte
t= und Ausländern gethan und gesündigt wor=
5. 74 — 115. (Ziemlich vollständig: doch fehlt
5. 92 KULCZINSKIJ Specimen *eccles. Ru-*
Rom, 1733, und S. 106 STRUBE Diss.
*s anciens Russes*, Petersburg, 1785.) —
Dalmatische Chronik S. 50 ist bereits im
undtner gedruckt. S. 51, letzte Zeile, auch
erbische Dialect ist noch zur Zeit so unbekannt,
er Bulgarische. S. 68, Z. 9 von unten, ist
s und linkes Ufer verwechselt.
brigens sieht man dem Buche seine Entstehungs=
icht ganz zu seinem Vortheil, an. Jahr und Tage
an demselben gedruckt; der Verf. hatte sich's
, S. 36, zum löblichen Gesetze gemacht, an=
bey den vielen controversen Sätzen über die
. *Russ.*, selbst keine Meinung zu haben:
urde eine Vergleichung nach der andern ein=
Kapitel in den verschiedenen *Codd.* vorgenom=
und ein Bogen Commentar nach dem andern
ehäuften vieljährigen Annotaten ausgezogen.
: ist das Buch nicht in der besten Ordnung:
hes, was an Einem Orte beysammen stehen
ist in 2, 3, verzettelt: selbst Th. II, S. 266—
ollte ganz in Th. I, S. 74 — 115, als zur Ge=
e der Russischen Geschichte gehörig, verwebt
Ferner fehlet ein Register, wodurch manche,
cht Manchem brauchbare Bemerkung verlo=
gehet, weil sie an Orte hingeworfen ist, wo
sie nicht sucht. (Z. B. S. 56, daß der in Eu=
so wenig bekannte Waräger=Nahme, den Ara=
n Geographen in der Bucharey bekannt gewe=
S. 44 von Virgil's Ausleger Sabinus, der

die allerersten Nachrichten von dem neu entdeck
Moskau, aus hier beschriebenen Anlässen, in das ſi
Publicum brachte; S. 37 und 315, daß die Ru
erst seit dem J. 1600 ihre Nahmen *Rus*, *Ruſkij*, fa
schreiben, *Roſſija*. *Roſſijſkij*, und dazu bloß du
einen Etymologisirer verleitet worden, gerade
der Unger zu seinem *Hungarus*, und der Preusse
Zeit lang zu seinem *Borussus* gekommen ist rc. rc.)
Th. I, S. 22, Nicht der sanfte Z. Alexej, sondern Pet
ist Schöpfer der schrecklichen Geheimen Canzley. E
erhalten wir aus Moskau von des berühmten Hn. K
ramsins Journal, der Europäische Anzeiger genan
das neueste Heft, März, S. 122—131, u. finden da
von einem Ungenannten eine überaus lehrreiche,
eben so freundliche Berichtigung jener Angabe,
der Verf. dem Tatisczev zugeglaubt hatte.

S. 329 hofft oder vermuthet der Verf., die R
sen würden, zur schnellern Amalgamirung ihrer
Katharina II. emporstrebenden Literatur mit der a
ländischen, dem Beyspiele aller andern cultivir
Slavischen Nationen folgen, und wenigstens in sc
tifischen Druckschriften ihre, nur ihnen in Eur
eigenen Buchstaben, mit Lateinischen (mutatis m
tandis) verwechseln (wodurch sie zugleich auf
leichteste Art ihres lächerlich-unnützen großen Je
S. 335, ledig würden). Auch Strube in der V
rede seiner oben angeführten *Diſſ.* hatte schon 17
diesen Vorschlag gethan, "damit die Russische Sp
che, un idiome trop peu connu encore hors
sa patrie, et comme *ſequeſtré par ſon écrit*
*egyptienne* (die Slavonischen Buchstaben sind
Koptischen auffallend ähnlich), in allgemeine
Umlauf gebracht würde". Allein Vorschlag
Hoffnung kommen um 100 Jahre zu spät, volle
seitdem die Russischen Stämpelschneider so viel ü
die Schönheit ihrer Lettern raffinirt haben. Hä
Jemand Peter dem I., der so gern Alles in sein
*Reiche europäisirte*, und wirklich auch das N

ische A B C erschaffen ließ (S. 327), die Idee
ngebracht; gewiß er würde sie gefaßt haben.
Indessen wäre es doch wünschenswerth, daß sich
das ganze Ausland über eine einförmige Orthogra-
phie Russischer Worte, mit Lateinischen Buchstaben
ausgedruckt, vereinigte. Der Verf. hat hierüber
Vorschläge, mit Gründen begleitet, gethan. Denn
ist es nicht unausstehlich, wenn Landkarten von Ruß-
land in Deutschland, England, Frankreich, mit La-
teinischen Buchstaben nachgestochen werden, daß ein
und eben derselbe Ort auf 3 Karten verschieden ge-
schrieben wird? — In der Zuschrift an den Russ.
Kaiser, wo zwey großer Jubelfeste Erwähnung ge-
schieht, die die Vorsehung Sr. Majestät Regierung
hoffentlich aufgespart hat, sind zwey andere eben so
wichtige *Sacra Saecularia* hinzu zu setzen: *Grund-
legung von St. Petersburg*, 1703, den 16. (27.) May;
u. *Sieg bey Poltawa*, 1709, den 27. Jun. (8. Jul.),
ohne den kein Petersburg, vielleicht kein Rußland,
wenigstens kein jetziges Rußland, existiren würde.

## Paris.

Nouveaux Mélanges extraits des Manuscrits de Madame *Necker*. 1801. Octav. To. I. et II. S. 341, 318, mit dem Portrait der Verfasserinn.

Hr. Necker gab 1798 zu Paris drey Bände Mélanges des extraits Manuscrits de Madame Necker heraus, die in diesen Blättern nicht angezeigt sind. Die vorliegenden Nouveaux Mélanges, deren Auswahl und Bekanntmachung wir gleichfalls Hrn. Necker verdanken, müssen als die erste und letzte Fortsetzung der vorigen Sammlung betrachtet werden. Sie enthalten, wie diese, Maximen, mehr und minder ausführliche Bemerkungen aus dem Gebiete der Moral, des geselligen Lebens, der Literatur, der Sprache, Züge zur Charakterisirung berühmter Personen, witzige Einfälle. In der

ersten Sammlung war eine beträchtliche Anzahl von Briefen der Madame Necker an die großen Französischen Literatoren der Zeit aufbewahrt. Briefe finden sich in dieser zweyten Sammlung nicht, und ungeachtet mancher feinen Ideen und guten Wendungen, die in den Briefen vorkommen: so waren sie doch, nach unserm Urtheile, das am wenigsten Schätzbare in der Sammlung, da die meisten von den Fehlern des Gesuchten in den Gedanken und des Geschraubten im Ausdrucke nicht frey waren.

Die Familie Necker ist gewiß eine höchst merkwürdige Familie: höchst merkwürdig durch den Geist, der Vater, Frau und Tochter auszeichnet; höchst merkwürdig durch ihre Schicksale. Madame Necker, die äusserst sorgfältig gebildete Tochter eines Schweizerischen Geistlichen, Curchod, von Gibbon, wie wir aus seiner selbst verfaßten Biographie wissen, geliebt, stand auf dem Puncte, durch Mangel alles Vermögens genöthigt, die Stelle einer Erzieherinn im Hannöverischen anzunehmen, als Hr. Necker in Genf ihr die Hand bot: eine schon damahls sehr glänzende Partie für sie, die durch die nachmahligen Umstände und Schicksale ihres Mannes noch viel glänzender wurde. Wie Hr. Necker, als Abgeordneter von Genf, nach Paris ging, ward bald das Haus der Madame Necker der Versammlungsort der ersten literarischen Köpfe in Paris, und derjenigen Großen, die sich durch Neigung für die Literatur und Geist auszeichneten. Was die Madame Geoffrin, mit der die Necker genau bekannt war, und die Marquise du Deffant angefangen, setzte die Madame Necker, nach Verschiedenheit des Charakters und der Lage, fort. Ein größerer Aufwand von

Geist hat wohl nicht leicht in den aus Personen beiderley Geschlechts zusammengesetzten Gesellschaften geherrscht, als in denjenigen, die sich in den Häusern der genannten drey Frauen versammelten, und wenn es gleich angenehmer und fruchtbringender seyn mochte, in diesen Zirkeln nur von Zeit zu Zeit zu erscheinen, als täglich daran Theil zu nehmen, da der Dornen in ihnen gewiß nicht wenige waren: so werden doch diese Zirkel in der Geschichte des menschlichen Geistes der Geselligkeit, als Vereinigungspuncte der ersten Köpfe, geistreicher Großen und Fremder, sehr merkwürdig bleiben. Von den früheren Zeiten liefert uns die Voltairesche Correspondenz interessante Bruchstücke zur Beurtheilung der in diesen Zirkeln auftretenden Hauptpersonen. In Rousseau's Bekenntnissen, in den Oeuvres posthumes de d'Alembert, den Briefen des letzten Grafen von Orford, den Schriften von Meilhan, der Correspondenz von la Harpe, ist, unter andern, manches hierher Gehörige zu finden. Sturz war wohl der erste, der in seinen interessanten Briefen eine zusammenhängende Nachricht von jenen Zirkeln bekannt machte. In den beiden Sammlungen aus dem Nachlasse der Mad. Necker treffen wir auf sehr Vieles, was unsere Ansichten über diese Zirkel und die berühmten Männer Frankreichs vermehrt. Dem Geiste und dem Charakter der Verfasserinn kann man von vielen Seiten die größte Hochachtung nicht versagen. Eine stete Beschäftigung mit dem Gedanken an die Gottheit, mit dem Bestreben, sich zu vervollkommnen, mit dem Glauben an Tugend und Fortdauer, leuchtet aus so vielen Empfindungen und Maximen hervor. Ihre moralischen Grundsätze sind die besten, die eine Frau, nicht ein Mann, der befehlen, Ord-

nung erhalten soll, haben kann. Sie gehen auf Nachsicht, Sanftheit, Güte. Vortrefflich und fein ist alles, was von Entsagung der Prätensionen, der Bestimmung der älternden Frauen, vorkömmt. Individuelle Menschenkenntniß scheint aber so wenig das Eigenthum von Madame Necker, als ihres Mannes, gewesen zu seyn, und das, was die Verfasserinn von Helvetius sagt, daß er den Menschen, nicht die Menschen gekannt habe, ließe sich wahrscheinlich mit noch größerem Rechte auf dieß Ehepaar anwenden. Steif und pedantisch soll die Verfasserinn in ihrem äussern Betragen gewesen seyn, und von einer lebhaften Eitelkeit, sich durch den Umgang mit den Großen geehrt zu fühlen, möchten wir sie auch nicht frey sprechen. Einige Bemerkungen über die Sprache zeigen den hohen Werth, den sie auf den Gebrauch der Ausdrücke der großen Welt legt, der, in der Maße, von denjenigen, die in der großen Welt aufgewachsen sind, stets in ihr lebten, nicht darauf gelegt wird. Mit allen diesen Schwächen war die Verfasserinn gewiß eine sehr brave Frau, die auch als eine öffentliche Person, durch die von ihr betriebene Anlegung, und die gemeinschaftlich mit dem Pfarrer von Saint Sulpice besorgte Direction eines Krankenhauses in Paris von 120 einzelnen Betten, die größte Hochachtung verdient: eine Direction, der sie zehn Jahre, von 1780 bis 1790, vorstand.

Die Gelehrten, mit denen Madame Necker in den genauesten Verbindungen lebte, oder auf die sie am meisten hielt, waren Buffon, Thomas, Guibert. Die große Freundschaft zwischen Buffon und Madame Necker war schon aus la Cepede's Eloge des erstern bekannt. Von Buffon

wird am meisten in diesen Sammlungen geredet. Manches Interessante kömmt von ihm vor. Nicht Eine Regel seiner Sprache habe er gewußt, aber über den Gebrauch und die Stellung eines jeden Worts hinreichende Ursachen anführen können. Das letzte, was Buffon dictirte, ein Brief über Necker's Schrift de l'importance des Opinions religieuses, ist in der vorliegenden Sammlung aufbewahrt. Der eigenthümlichen Geistesanlage der Madame Necker, sehr verstärkt durch den steten Umgang mit den geistreichsten Köpfen, die freylich mit Französischer Leichtigkeit, aber doch großen Theils es recht darauf anlegten, in der Conversation sehr geistreich zu erscheinen, ist es wohl zuzuschreiben, daß manche ihrer Reflexionen und Ideen nicht allein ein gesuchtes Gewand im Ausdrucke tragen, sondern auch ihrem innern Gehalte nach zuweilen gesucht, viel spitzfindiger, als wahr und treffend sind. So hat die Verfasserinn z. B. einen alambikirten Grundsatz, daß sich von Allem in der moralischen Natur das Gegenbild von der physischen findet, der dann zu Vergleichungen und Anwenwendungen Gelegenheit gibt, die wir für nichts weniger als passend halten können. Der zweyte Theil dieser neuen Sammlung ist von diesem Fehler am meisten frey, und er scheint uns der vorzüglichste in beiden Sammlungen. Es ist ein Portrait von Fontenelle darin, von welchem nicht genau angegeben, ob es von Madame Geoffrin aufgesetzt, oder nur nach ihren Erzählungen verfaßt ist, welches für ein wahres Meisterstück gelten kann, und es recht begreiflich macht, wie dieser Egoist ein hundertjähriges Alter erreichte.

---

Madame Necker, die bey ihrem Leben nur einige Blätter ohne ihren Nahmen drucken ließ, schrieb täglich auf, was sie dachte und hörte. Aus diesen Manuscripten sind beide Sammlungen gezogen. Unter den charakteristischen Zügen und witzigen Einfällen sind einige, die schon in Champfort's Sammlung vorkommen. Bekanntlich hat es keine Nation der Französischen in der Leichtigkeit, Schärfe und Menge der witzigen Einfälle je gleich gethan, so wie auch keine andere in der Anzahl von ihren geistreicheren Köpfen treffende Worte und charakteristische Züge zu erzählen hat. Ein allgemeines Urtheil über den Werth einzelner Maximen und Bemerkungen zur Menschenkenntniß müssen wir uns noch erlauben. Sehr geistreiche Männer haben wohl von Arbeiten der Art gesagt, daß die Blinden am Geiste sie nicht faßten, oder unrecht anwendeten, die Hellsehenden aber solche Bemerkungen sich selbst aus eigenen Erfahrungen abstrahirten. So wahr das Erste ist, so bleibt doch der Zirkel der Standpuncte, die Verschiedenheiten in den menschlichen Charakteren, so groß, daß der feinste Beobachter doch Manches aus den Beobachtungen Anderer wird lernen können; des großen Vergnügens nicht zu gedenken, das er empfinden muß, wenn er seine nicht alltäglichen Bemerkungen durch die Wahrnehmungen Anderer bestätiget findet. Beide Sammlungen aus den Papieren der Madame Necker müssen wir als eine äusserst schätzbare Bereicherung derjenigen Fächer der Literatur, in welche die Sammlungen gehören, betrachten.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1803.

## Hannover.

Sammlung zur Geschichte des Königl. Churfürstl. Consistorii zu Hannover und zur Biographie des zeitigen ersten Raths in demselben, Hrn. Geheimen Justiz-Raths D. F. A. Heiliger. 1803. S. 195 in Octav. Ein Ereigniß, das unter mehreren Classen unserer Staatsbürger eine allgemeine Theilnahme erregte, nähmlich das auf den 3. März dieses Jahrs gefallene funfzigjährige Amtsjubiläum des Hrn. geh. Justizrath Heiliger, hat diese Sammlung veranlaßt, die zunächst Denkmahl der öffentlichen dankbaren Verehrung des ehrwürdigen Greises werden sollte, der sich um das Vaterland, und um die Stadt Hannover im Besondern, so viele Verdienste erworben hat. Die Beschreibung der Feyerlichkeiten, durch welche sowohl das Collegium, das ihn funfzig Jahre lang in seiner Mitte sah, als andere Freunde und Verehrer, diesen Tag auszuzeichnen suchten; die Wünsche, die ihm von mehreren Oertern her, und auch von der hiesigen juristischen Facultät geweihet wurden, welche bey dieser Gelegenheit das ihm vor zwey und funfzig Jahren er-

theilte Doctor-Diplom erneuerte, und die vorzüglichsten, zu der Geschichte seines öffentlichen und seines gelehrten Lebens gehörigen, Notizen füllen daher die erste Hälfte der Sammlung aus; die zweyte aber enthält mehrere Nachrichten zu der Geschichte des Hannöverischen Consistorii, für welche gewiß auch auswärtige Leser dem würdigen Herausgeber, Hrn. Abt Salfeld, danken werden. S. 7 dürfte ein Druckfehler zu berichtigen seyn, indem Hr. Prof. Hollmann nicht im Jahr 1796, sondern im Jahr 1787 gestorben ist.

## Kiel.

Bey Ankündigung einer academischen Feyer zeichnet sich eine Schrift: de Juris Quiritium et Civitatis discrimine, gar sehr vor den gewöhnlichen aus. Dieser streitige Gegenstand hat ehemahls viele der gelehrten Lehrer des Römischen Rechts beschäftiget. Der Verf., der Hr. Prof. A. G. Cramer, nimmt den einzigen richtigen Weg, der bey allen gelehrten Forschungen zu gehen ist, keine Hypothese, es sey eine eigene oder angenommene, vorauszusetzen, und aus dieser zu argumentiren: sondern Anfangs nichts zu setzen, hingegen erst die Sache selbst und die Autoritäten, worauf sie beruhet, zu prüfen; erst die Stellen richtig zu interpretiren, und zu warten, was die richtige Interpretation an Hand gibt: nur dieß ist Erwerb von wirklicher gültiger Wahrheit. Die ganze Sache, daß Jus Quiritium und Jus Civitatis als etwas Verschiedenes betrachtet werden, beruhet auf einigen Briefen des Plinius; aus diesen werden, nach einer richtigen Interpretation, die Fälle ausgezogen, und der Punct, worauf es ankömmt, festgestellt; und so findet es sich bald: Jus civitatis wird in diesen Briefen gebraucht, wenn die

vom Bürgerrechte ist, welches Fremde erhiel-
und Jus Quiritium, wenn es Freygelassenen
ward: Nun war aber zwischen beiden Fäl-
mächtiger Unterschied, welches der Hr. Prof.
it aus einander setzt; der peregrinus war
optimo jure civis, also ein ingenuus;
er andere, wenn er das Bürgerrecht, jus
s, erhielt, ward kein ingenuus, sondern
ertinus, bey welchem Falle die Einwilligung
tronus und die Verwahrung seiner Rechte
Freygelassenen, auch als Bürger, in Be-
ng kamen, selbst wenn er modo solenni
assen war. Wenn nun Plinius Epp. X, 4.
en solchen libertinus, der also das jus ci-
schon hat, noch das Jus Quiritium erbittet
rogo des jus Quiritium libertis Anto-
r), so muß dieß letztere noch etwas mehr
fft haben; und darüber sind wir im Dunkeln.
rn. Prof. Entscheidung ist nun: übrig konnte
weiter seyn, als die Jura annuli aurei et
itatis. In Ansehung des letztern, was die
ngenui anlangt, wüßten wir keinen Zwei-
egen.

## St. Petersburg.

t. Fr. J. Hermann mineralogische Reisen in
m vom Jahr 1783—1796. Bey der kai-
cademie der Wissenschaften. Erster Theil.
Ohne Zueignung an den letztverstorbenen
, S. 382 in Quart. Zweyter, 1798. S. 360,
Kupfern. Dritter Theil. 1801. S. 312, mit
fern. Der erste Theil, mit welchem auch
arte ausgegeben werden sollte, erzählt die
des Verf. in die Uralischen Gebirge, mit vor-
er Rücksicht auf die einbrechenden Mineralien,
bt einen chronologischen Abriß der Sibirischen

Bergwerksgeschichte; der Zug der Waldaischen Gebirge, der von Mitternacht her kommt; es ist zwar darin kein Bergbau im Umtrieb, aber vieler Kies, und deutliche Spuren ehemaliger Erdbrände, Salzquellen und Steinkohlen; bey Arsk Sumpf=, vornehmlich Raseneisenerz, und nach Malmysch hin Kupfersanderz, nach der Kama hin anderes Flözkupfer; von Katharinenburg nach den zahlreichen Eisenhütten des Urals, unter welchen Newiansk schon 1699 anfing. An der Kama oberhalb Perm Gipslager, die bey Solikamsk sich verlieren; bey der v. Lasarewschen Eisenhütte Tschermaskoi eine Eisenspalterey unter einem Engländer, Hill; bey Ussolie das größte Salzwerk des Russischen Reichs; zu Jaroslaw die größte Leinwand=Manufactur, in welcher auch die Satrapes gemacht wird; die Demidowsche Naturaliensammlung zu Moskau; 1791 waren schon, auf des Verfassers Betrieb, zu Pyschminsk 6000 Pud Rohstahl erzeugt. Am Ufer des Syriak in Sandstein Gagat; die Höhle bey Kungur in Gips ist nicht mehr zugänglich; von Perm bis an den Gräsnucha sieht man keine Urgebirge; im Grobowskaja=Berge grobkörniger Sandstein, der noch in der Gegend zu Gestellstein in Hochöfen dient; den Eisenerzen am Bilimbaecha dient salinischer Kalkstein zur Sole; die höchste Spitze auf diesem Wege über den Ural, dessen Wasser sich auf der einen Seite in die Wolga, auf der andern in den Ob ergießen, besteht aus Schneidestein, dann Thon= und Glimmerschiefer, und Trappporphyr; zwischen den beiden Bächen Rechotka alles Granit, der bey dem Dorfe dieses Nahmens mit Syenit abwechselt; etwas über eine Stunde von Katharinenburg nach Morgen zu geschichteter Granit, der zum Bauen gebrochen wird; nicht weit vom Brussianka ein Berg, in welchem man

Topfstein zum Bauen und zu Stubenöfen bricht; an der Kamyschenka das steile Felsenufer meist von Grauwacke; am linken Ufer der Kaltschedanka in Alaun haltender Vitriolerde verkohltes, reichlich mit Kies durchflossenes, an der Luft beschlagendes, Holz; in diesem auch vieleckige, aber nur erbsengröße, Bernstein ähnliche (vielleicht Honigstein) Körner; die Ufer des Issets, an welchen sich von Troizkoi an Serpentin, Gneus, Granit, Glanzmarmor, zeigt; am Bagarak Flußspat, von welchem einzelne Stücke schon im Dunkeln leuchten, wenn man sie einige Zeit in der warmen Hand hält, oder einige Minuten in warmes Wasser legt; nur in diesem Flußspat findet man am ganzen Ural Wolfram; die verlassene Schilowissetskische Gold- und Kupfergrube; zur Linken der Pyschma, nahe am Dorfe, ein Talkberg, und hinter demselbigen viele Eisengruben, in ihrer Nähe Quarzgänge, welche etwas Gold halten, und nicht fern häufig grauer Trapp mit sehr feinen Krystallen von weissem Feldspat und größern sechsseitigen Ecksäulen dunkelgrüner Hornblende; Hr. H. nennt ihn vom Bache und See Baltyna Baltinit; bey Lipowka in Granit Berylle, Stangenschörl und Rauchtopasen; etwa 5 Werste vom Dorfe Pechstein, der einzige im Ural; auch eine Kluft von Chalcedon; am Totschilnaja Gora Brüche von Gestellstein, der auf den benachbarten Hochöfen zu Gestellen gebraucht wird, und das chromsaure Bley, dem Beresowskischen vollkommen ähnlich, in sich hat; bey Sarapulsky der schöne Sibirit (der Verf. nennt ihn Rubinschörl) in Dammerde, den ein Bauerjunge zuerst entdeckte; bey Mursinsk die Amethystbrüche in Granit (der hier häufig und mannigfaltig vorkommt), die jedoch, obgleich auch

Berylle, Chrysolithe (eigentlich grüne Berylle) und Topase darin brachen, weil sie immer schlechter und seltener fielen, nun zum Theil aufgelassen sind; noch werden jährlich in dieser Gegend für einige Tausende von Rubeln Amethyste gefördert; um den Tagil herum fast nichts als grober Porphyr; in der Gegend von Werchnetagilsk und anderer Eisenwerke die höchsten Berge von Serpentin; an der Beresowka ein verwitterter Elephantenzahn, der einzige seiner Art am ganzen Ural; die Serpentingebirge nicht in Schichten oder dicken Bänken, sondern in unförmlichen, etwas keilförmigen, Massen, mit Asbest, meistens Holzasbest, in den Klüften; der Uralische vom Pyschma verwittert leicht an der Luft, und nimmt dann auf der Oberfläche eine weisse Farbe an; bey Brussianskaja und Koluttina schöner Cyanit in Quarz; bey dem letzten Dorfe auch glimmerreicher Thonschiefer, der zum Theil in Säulen zerfällt; am Ausflusse des Uftus in den Isset von Katharinenburg nach Mittag zu vieler Talk-, und nahmentlich Topfstein, der stark verarbeitet wird, und oft unmittelbar auf Granit liegt; die Marmorbrüche und Marmorfabrik bey Gornoschütt; bey Polewskoi weisser, dem Carrarischen gleich kommender, Glanzmarmor. — Der zweyte Abschnitt gibt eine allgemeine Uebersicht der Uralischen Gebirge, welche von denen zwischen dem Kaspischen und dem See Aral ihren Anfang nehmen, und Sibirien von Rußland scheiden; nur der erzreiche Theil ist 150 Deutsche Meilen lang, und nimmt, die Erhöhungen der Berge nicht gerechnet, ungefähr 20,000 Quadratmeilen ein; die Höhe des Urals sey geringer, als die Höhe vieler Tyrolischen

, selbst der größte Theil des Altai, und
ächste Kuppe, Iremeltau, nur etwa 6000
e über der Meeresfläche; ganze Berge Ei-
hat der Ural nicht; sonst brechen die
n Kupfererze der Morgenseite in und auf
narmor, die reichsten Golderze in einer
alkstein. Die zwote Abtheilung faßt einen
chätzbaren chronologischen Umriß der Ruß-
Bergwerksgeschichte überhaupt, und der
chen insbesondere, in sich, meist nach von
; den Anfang des Russischen Bergbaues
der Verf. an das Ende des funfzehnten
hunderts, denjenigen des Sibirischen viel hö-
hinauf; hier zuerst vom Uralischen, wo der
bau von Seiten der Russen erst nach dem
Viertheile des siebenzehnten Jahrhunderts
; dann von dem Altaischen, und zuletzt
Daurischen. Eine ganze Reihe von Ver-
ngen, welche das Bergwesen angehen, nebst
ausführlichern Anzeige des Inhalts bey den
ern; auf einem der Kolywanischen Hüt-
ke ist seit dem Ende von 1787 eine
fmühle, auf welcher Porphyr, Jaspis,
en und andere dergleichen Steine sehr schön
eitet werden, angelegt; seit 1789 liefern
olywanischen Hütten jährlich über 1000 Pud
r, das meist $\frac{1}{50}$ Gold hält, obgleich die
in dieser Zeit an Silbergehalt sehr abge-
en haben; 1792 wurden bey der Salairski-
Grube 8 Rohöfen mit 4 Cylindergebläsen
egt.

## Brüssel.

er hat Hr. F. Gérard bey Emmanuel Flon
Théorie de la combustion, ou essai

sur les combinaisons Thermoxigènes et Oxigènes, leurs caractères, leur classification et leur nomenclature, rédigé d'après les leçons du citoyen *van Mons* sur cette matière auf 132 Seiten in Octav besonders herausgegeben, welche unsere Leser aus van Mons Journal de chimie (s. Gött. gel. Anz. dieses J. S. 398) bereits kennen.

## Göttingen.

Eine empfehlende Erwähnung verdient die Geschicklichkeit und der Fleiß eines jungen Künstlers, Hrn. Riepenhausen, der unter der Anleitung seines Vaters, unsers geschickten Kupferstechers, sich dahin gebildet hat, daß er eine treue Copey von den ausser England seltenen und so oft von Kunstkennern gewünschten Flaxmanschen Darstellungen Homerischer Gegenstände: Die Iliade des Homer, von *John Flaxman*, Bildhauer, Querfolio 34 Blätter, geliefert hat. Der billige Preis wird dienen, mehrere Kunstfreunde in Besitz dieser geistreichen, im Geschmack der schönen Antike meisterhaft gezeichneten, Umrisse zu setzen. Für den critischen Kunstkenner wird sich manche Reflexion über Glück und Mißglück in Wahl, Idee, Ausführung, darbieten. Nur Ein Blatt zu gedenken, Pl. 21. wie schön und reitzend ist hier der Dichter Il. XVI, 680. vom Künstler ausgedrückt, da der Schlaf und der Tod den Sarpedon nach Lycien bringen; das Schwebende der Figuren, das Flaxman so schön ausdrückt, macht auch hier eine besondere Wirkung.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1803.

## Wetzlar.

Sammlung aller im Jahre 1802 bey dem Höchstpreislichen K. und R. Kammergerichte ergangenen Haupt- oder sonst eine praktische Ansicht gewährenden Urtheile und Decrete, auch gemeinen Bescheide, und entweder in den Proceß einschlagenden, oder sonst zur Bekanntmachung geeigenschafteten *Conclusorum consilii pleni*, nebst fordersamster Bemerkung des K.G. Personale und der sich dabey von Zeit zu Zeit ergebenden Veränderungen, herausgegeben von K. und R.K.G. Kanzley. 1802. 554 S. in Quart, nebst 4 Tabellen und 84 S. Register.

Die vorliegende Sammlung, wovon jeden Monath ein Heft erscheint, bestehet schon seit dem Jahre 1800; wie sich aber aus mehrern Umständen schließen läßt, scheint sie nicht überall die Aufmerksamkeit erregt, und die Unterstützung gefunden zu haben, worauf sie durch Plan und Ausführung so viele Ansprüche sich erwirbt. Wir glauben daher mehreren unserer Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir die in unsern Blättern Anfangs versäumte

Anzeige jetzt bey dem Jahrgange 1802 nachhohlen, und die Einrichtung des Werks, dessen allgemeiner Inhalt in dem fast gar zu weitläufigen und canzleymäßigen Titel schon hinlänglich angegeben ist, etwas näher vorlegen.

Man kann diese Sammlung als eine Tages-Chronik des Reichs-Kammergerichts betrachten, wie man sie von jedem obersten Justizhofe eines angesehenen Landes und Reiches zu besitzen wünschen möchte. Zuvörderst gibt sie das gesammte Personale des Gerichts, und zeigt alle im Lauf des Jahres darin sich ergebenden Veränderungen an; dann theilt sie alle im vollen Rathe vorkommenden Angelegenheiten mit, in so weit diese der Publication fähig sind, gemeine Bescheide, Berichte an Kaiser und Reich ꝛc.; und endlich enthält sie in chronologischer Ordnung die Erkenntnisse, welche von dem Gerichte ausgesprochen worden. In den beiden ersten Jahrgängen wurden alle Judicial- und Extrajudicial-Bescheide, auch die so genannten Bescheidtischerkenntnisse, vollständig mitgetheilt; allein mit dem vorliegenden Jahrgange ist diese Einrichtung in so weit abgeändert, daß man die unbedeutenden Decrete, die höchstens nur durch die Form den, welcher mit dem Instructiv-Proceß des Gerichts sich bekannt machen will, interessiren können, weggelassen, und bloß die Urtheile und Decrete aufgenommen hat, welche durch die Wichtigkeit des Streit-Objectes, oder durch eine allgemeine practische Ansicht, die sie gewähren, von größerer Bedeutung sind. Niemand wird diese Veränderung leicht mißbilligen; sie ist auch in dem Jahrgange 1803, wovon Rec. die beiden ersten Hefte schon vor sich liegen hat, beybehalten worden.

Schon aus dieser Inhaltsanzeige wird für jeden nicht ganz Unkundigen die vielseitige Wichtigkeit der Sammlung einleuchtend seyn. Dem Gerichte selbst,

und allen, für welche dieses ein näheres, als bloß wissenschaftliches Interesse hat, gewähret sie den Nutzen, alle wichtige Sachen, die vorgekommen sind, ihnen nachzuweisen, was besonders für die Zukunft, wo es einmahl darauf ankommen kann, zu wissen, ob und wenn diese oder jene Sache am Kammergerichte anhängig gewesen ist, sehr wichtig seyn muß. Diese Art des Gebrauchs zu erleichtern, dienen die vier ersten angehängten Register, worin alphabetisch alle im Laufe des Jahres judiciell und extrajudiciell, als Kläger und Beklagte, aufgetretene Parteyen verzeichnet sind; die Uebersicht dieser Register gewähret ausserdem noch ein Neben-Interesse, indem sich hier auf Einen Blick zeigt, gegen welche Regierungen am meisten geklagt, und von welchen Gerichtshöfen am meisten nach Wetzlar appellirt wird. — Dem angehenden Practiker ferner kann die Sammlung als Anleitung dienen, mit der Form des Decretirens und einem großen Theile des äussern Proceßganges mehr, als dieß aus den gewöhnlichen Lehrbüchern oder einzelnen Acten möglich ist, sich bekannt zu machen; und nicht minder wichtig ist sie endlich dem, für welchen das höchste Reichsgericht als ein so wichtiger Theil der Constitution, ein rein theoretisches Interesse hat. Diesem zeigen die mitgetheilten Plenar-Sachen, was etwa in der Verfassung und allgemeinen Organisation des Gerichts sich ändert; die eingerückten Urtheile und Decrete aber stellen ihm theils die Modificationen dar, welche der Proceßgang von Zeit zu Zeit erleiden mag, theils sind sie ihm als Präjudicien über bedeutende Rechtsfragen von großer Wichtigkeit. Für solche Betrachtungen ist die Einrichtung sehr willkommen, daß bey allen Bescheiden das Streit-Object angegeben, und bisweilen auch in einer Anmerkung das Factum

selbst und die Acten-Verhandlung kurz dargestellt wird; und vorzüglich dient hierzu das Sachregister in Nr. V., worin mit einer Genauigkeit und Kenntniß, welche dem Redacteur, Hrn. Protonotar Vahlkampf, nicht wenig Ehre machen, alphabetisch die vorgekommenen Streitpuncte und die vom Kammergerichte darüber gefällten Entscheidungen aufgezählt werden. Dieß Register kann einiger Maßen den Mangel einer Sammlung neuer kammergerichtlicher Rechtsfälle ersetzen; mit Hülfe desselben ist es nicht schwer, eine Menge mit kammergerichtlichen Präjudicien belegter Observationen von der Art, wie Hönner im juridischen Archiv B. III. H. 2. einige geliefert hat, zusammen zu stellen.

Für wen die zuletzt angegebenen Beziehungen überhaupt Interesse haben, der wird das Studium insbesondere des vorliegenden Jahrganges nicht bereuen, da gerade dieser reich an Mittheilungen aller Art ist. Die allgemeinen Reformen und Veränderungen, welche, seit anderthalb hundert Jahren ohne Beyspiel, im letzten Jahre Deutschland erlebt hat, mußten nothwendig ihren Einfluß auch auf das alt-ehrwürdige Reichs-Kammergericht verbreiten; wie sehr dieß der Fall gewesen, zeugen die häufigen Plenar-Deliberationen und Beschlüsse, die auf jene Veränderungen sich beziehen. Hierher gehört der mit sehr belehrenden Beylagen begleitete Bericht an Kaiser und Reich über die so gefährdete Sustentation des Gerichts, verbunden mit einem gewiß nicht wenig gegründeten Gesuch um Gehaltszulage für die Assessoren (S. 179); hierher die Mittheilung dieses Berichts an die ausserordentliche Reichs-Deputation, mit einer Erinnerung an den oft, und immer umsonst, besprochenen, Nothstand der Canzley, und mit der hinzugefügten Nachricht, daß man wegen der Unzulänglichkeit des jezi-

zen Sustentationsfonds mit Einberufung des Obersächsischen Kreis-Präsentatus einzuhalten für nöthig befunden habe (S. 373, 492 vergl. S. 504) eine Sache, von der schon bey Vocirung des Churbraunschweigischen Präsentatus die Rede gewesen war. Man weiß, was zu Regensburg auf diese Vorstellungen erfolgt ist; und die Gleichgültigkeit, mit welcher §. 89. des Haupt-Deputations-Schlusses die ganze Sache kaiserlicher Majestät und dem Reiche anheimstellt, verglichen mit der Sorgfalt, die in so manchen andern Stellen, z. B. §. 6., für das Interesse einzelner, unbekannter Particuliers bewiesen ist, kann zu ganz eigenen Betrachtungen Anlaß geben. — Von andern Plenar-Sachen bemerken wir die Obersächsische gräfliche Compräsentation (S. 99), deren publicistische Wichtigkeit schon einmahl in diesen Anzeigen angedeutet worden ist, und insonderheit den Bericht an den Kaiser wegen der von Französischen Behörden geforderten Herausgabe der kammergerichtlichen Original-Acten in den Processen solcher Partenen, die zwar bisher am Kammergericht ihre Sachen verhandelt hatten, durch den Lüneviller Frieden aber unter Französische Hoheit gekommen sind. Das Kammergericht hat, aus den im Bericht entwickelten Gründen, die Extradition verweigert, und darüber einen eigenen Plenar-Schluß gefaßt. Mehrere Territorial-Justizhöfe des rechten Rheinufers sind, wie Rec. von einem Gliede des Mainzer Appellations-Tribunals versichert worden ist, hierin weniger scrupulös gewesen; die Sache verdiente wohl bey ihrer einleuchtenden Wichtigkeit noch eine eigene Untersuchung, worin besonders auf die hier S. 257 urgirte Litispendenz Rücksicht zu nehmen seyn würde. Der im Lüneviller Frieden Art. 17. wiederhohlte Art. 13. des Tractats zu Campo Formio ist wohl geradezu hier

nicht anwendbar, und die Sache ist aus allgemeinen Gründen zu entscheiden; Rec. muß indeß, seiner individuellen Ueberzeugung nach, gestehen, daß er nach dem generellen Begriff von Gerichtbarkeit, deren letzte Bedingung immer die Möglichkeit eines rechtlichen Zwanges in der Vollstreckung ist, die gemeinen Grundsätze der Litispendenz wenigstens in diesem Falle nicht für anwendbar hält. — Zuletzt müssen wir noch die Besetzung der Stadt Wetzlar von Seiten des Chur-Erzcanzlers S. 505 anmerken; damit lassen sich wohl mehrere Polizeyverfügungen in Verbindung setzen, wovon in den ersten Heften des Jahrganges 1803 Nachricht gegeben ist.

Nicht weniger wichtig ist eine Menge von Proceßsachen, welche im verflossenen Jahre verhandelt, und zum Theil entschieden worden sind. Von einigen geben die Anmerkungen ausführlichere Nachricht, z. B. S. 224 von der Streitigkeit über die Frankfurter Badeanstalt, oder S. 296 von den kürzlich schon in unsern Blättern erwähnten Lehensangelegenheiten in Mecklenburg. Ob alle Sachen, welche auf diese Weise bemerklich gemacht worden, immer gerade auch die sind, welche dieß am meisten verdienen, möchte schwer zu entscheiden seyn; Rec. hat bey einigen den Grund einer solchen Auszeichnung nicht recht absehen können, dagegen er von andern eine verdeutlichende Nachricht hier zu lesen mehr gewünscht hätte. — Andere Sachen interessiren allein schon durch ihre Rubrik, weil sie ohne weitere Anzeige dem kundigen Theile des Publicums bereits bekannt genug sind, z. B. die Erbachischen und Hildesheimischen Angelegenheiten, besonders auch die nur zu berühmten Neuwieder Streitsachen, welche durch die Resignation des Fürsten (S. 424) nun hoffentlich beendigt seyn werden. Ein merkwürdiges Gegenstück zu dieser Resignation aus demselben Hause vom J. 1691 findet sich, um dieß hier

beyläufig anzuzeigen, in Moser's persönl. Staatsrecht Th. I. B. 2. S. 673. — In Ansehung der übrigen Sachen kann man nur auf das fünfte Register verweisen, welches gleichfalls in diesem Jahre besonders reichhaltig ist, sowohl in Ansehung einzelner, den Proceß betreffender Puncte, als in Betreff anderer, besonders publicistischer, Rechtsfragen. In dieser Hinsicht beziehen wir uns auf die Rubriken: Beamte, Cabinetsinstanz, Contribution, Detract, Forensis, Kreis-Contingent, Kriegskosten, Steuern (woraus man zugleich sehen wird, wie viel Processe durch den Krieg veranlaßt worden sind); in der ersten Beziehung mag man nachsehen Allegiren, Appellation, Connexität, Mandat, Revision rc., besonders auch den Artikel Verordnung, der zu der immer wichtiger werdenden Lehre von den Ordinationen interessante Beyträge enthält. Auch für die Verfassung einzelner Städte und Länder kann man unter Bremen, Frankfurt, Hildesheim, Nürnberg, Osnabrück u. s. f. gute Nachrichten finden.

Von den angehängten vier Tabellen enthält die erste ein Verzeichniß aller im Laufe des letzten Kameraljahrs (das bekanntlich mit dem 1. Sept. anhebt) sowohl im Plenum als in den Senaten gehaltenen Vorträge; fast hat uns die Freymüthigkeit verwundert, mit welcher hier auch das Einzelne aufgedeckt ist. Nur dürfte nach dieser Tabelle der Unkundige verleitet werden, von der geringern Zahl, die er bey der Rubrik des einen oder andern Senats erblickt, auf den geringern Fleiß desselben zu schließen; man wird aber diesen Maaßstab als unrichtig erkennen, wenn man bedenkt, daß theils die weitläufigsten und mühsamsten Relationen, welche, nach der bekannten Verfassung des Gerichts, vielleicht Monathe lang gedauert haben, in der Zahl nicht größer erscheinen, als die kürzesten und einfachsten, theils auch die beschwerlichen

Arbeiten der Deputationen, und andere Vorträge ausser dem Turnus (deren, so viel Rec. weiss, auf den zweyten Senat viele fallen) hier wohl nicht mitgerechnet worden sind. — Die 3 übrigen Tabellen gewähren eine Uebersicht über die gesammten Arbeiten des Gerichts seit 12 Jahren; die Betrachtungen darüber, so viele sich deren uns auch aufdrängen, wollen wir denen, welche die Deutsche Reichs-Justizverfassung noch interessirt, lieber selbst anzustellen überlassen. —

## Leipzig.

Bey Fleischer, dem jüngern, ist zum Vortheil und Nutzen unserer Humanisten ein neuer sauberer Druck, in einem Octavband auf 504 S., von den einzeln ans Licht gestellten Trauerspielen von Euripides besorget: *Euripidis* Tragoediae — edidit *Ricardus Porson*, A. M. Graecarum literarum apud Cantabrigienses Professor. Editio altera, correctior indicibusque locupletissimis aucta. Tomus I. *Hecuba. Orestes. Phoenissae. Medea.* 1802. Das, was hinzukömmt, sind also die Indices: einer Auctorum, wie viel Mahl und wo in den Porsonischen Anmerkungen ein Schriftsteller citirt ist, ohne zu bezeichnen, ob auch der Schriftsteller durch die Note Erläuterung oder Berichtigung erhalten hat; dann ein Index Graecus über die Anmerkungen allein, den man mit Dank annimmt. Die Verbesserungen sind aus den von Porson selbst jedem Stücke angehängten oder nachgeschickten Corrigendis et Addendis eingerückt; er hat andere seinen Freunden noch geschrieben zugeschickt, welche auch noch eingerückt werden könnten. Hr. Prof. Porson gibt wenig und einzeln, aber er feilt und bessert mit unermüdetem Fleiße an dem, was er liefert, und das vermehrt den Werth seiner Arbeiten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1803.

## London.

In Commission bey J. White u. a.: *The Metaphysics of Aristotle*, translated from the Greek; with copious notes, in which the Pythagoric and Platonic dogmas respecting numbers and ideas are unfolded from antient sources. To which is added a dissertation *on nullities and diverging series*; in which the conclusions of the greatest modern Mathematicians on this subject are shown to be erroneous, the nature of infinitely small quantities is explained, and the τὸ ἕν, or *the one* of the Pythagoraeans and Platonists, so often alluded to by Aristotle in this work, is elucidated. By *Thomas Taylor*. 1801. S. 467. Vorrede S. 55 in gr. Quart.

Hr. Taylor gehört zu der Cudworthischen Schule, die in England noch mehrere Anhänger zu haben scheint. Das Vortrefflichste der Philosophie ist ihm das Platonische System, nicht, wie es in den Werken seines Urhebers dargestellt ist, sondern nach der Auslegung der Neuplatoniker. Mit den Schriften

dieser ist er vertrauter, als vielleicht irgend ein Gelehrter. Auch vom Aristoteles spricht er mit Enthusiasmus; die Schriften desselben, meint er, könnten nur durch eine Sündfluth oder einen Weltbrand untergehen; aber er preiset sie aus keinem andern Grunde, als weil sie den Platonismus erst völlig aufklärten. Wo Aristoteles als Gegner der Ideenlehre disputirt, geschiehet das keinesweges im Ernste; seine Absicht war derjenigen ähnlich, welche Plato selbst im Parmenides hatte. Die Aristotelische Metaphysik ist eine Einleitung in die Platonische Dialectik, die Wissenschaft vom Wesen und Urgrunde der Dinge; zwischen beiden ist nur der Unterschied, wie Taylor es richtiger ausdrückt, als versteht, daß Aristotle considered Theology physically, Plato Physics theologically. Bey dem Vorurtheile von dem Werthe der Platonischen und Aristotelischen Werke für die Philosophie überhaupt, läßt sich der heroische Entschluß begreifen, den T. gefaßt hat, jene sämmtlich ins Englische zu übersetzen und zu erläutern. Die Metaphysik des Aristoteles soll der Anfang des großen Unternehmens seyn. In der Vorrede klagt der Verf. über drückende Nahrungssorgen und andere ungünstige Umstände; noch bitterer aber über die Critik seiner gelehrten Landsleute, die gegen sein Verdienst ungerecht sey. Er fühlt freylich nicht, wie leicht es sey, dieß zu geringe anzuschlagen. Mit inniger Dankbarkeit nennt er dagegen die Herren William und George Meredith, welche die Kosten des gegenwärtigen Werks bestritten haben, und unter deren Auspicien auch die übrigen philosophischen Werke des Aristoteles Englisch erscheinen werden. Den Abdruck der Englischen Uebersetzung des Plato wird ein anderer reicher Gentleman befördern. Die vorliegende Arbeit des

Hrn. T. ist überhaupt aus einem zwiefachen Gesichtspuncte zu beurtheilen, als Uebersetzung, und als Commentar. Jene ist in ihrer Art so gut, wie man wünschen kann; sie ist wörtlich treu, und hat sogar die Eigenheit des Aristotelischen Styls, Lakonische Kürze, ohne doch unverständlich zu seyn; wo der Verf. den Ausdruck dunkel glaubte, ist der Sinn von ihm in den Noten weiter aufgehellt worden. Philosophen, des Griechischen unkundig, können also künftig diese Uebersetzung der Aristotelischen Metaphysik mit derselben Sicherheit benutzen, wie die Ficinschen vom Plato und Plotin. Daß viele Stellen eine andere Deutung zulassen, oder offenbar falsch übersetzt sind, wird dem Verf. das gebührende Lob bey Niemand entziehen, der von der Dunkelheit des Textes, der Verdorbenheit, Verwirrung und den Lücken desselben einen Begriff hat. Des Gebrauchs wegen ist auch sehr zu billigen, daß die alte Ordnung der Bücher der Metaphysik, wie sie vom Aldus und Bessarion herrührt, beybehalten ist. Wenn T. sie aber mit allen möglichen guten und schlechten Entschuldigungsgründen als die ursprüngliche und wahre vertheidigen will, verräth dieß nur eine blinde Vorliebe für das Hergebrachte, und gänzliche Unbekanntschaft mit dem critischen Theile der Aristotelischen Literatur. Sehr heftig, nicht selten grob, polemisirt er gegen Gillies, der in einer Analyse der Aristotelischen Schriften vor seiner Uebersetzung der Ethica ad Nicomachum eine neue Zusammenstellung der metaphysischen Bücher vorgeschlagen hat, wodurch doch auf jeden Fall der philosophische Zusammenhang gewinnen würde, so wenig auch Rec., dessen Untersuchungen über diesen Gegenstand beiden Englischen Gelehrten unbemerkt geblieben sind, dem Vorschlage an sich

beystimmen kann. Ueber die Popularisirung und Umschreibung des Aristotelischen Textes, die Gillies, wie unser verstorbener Garve, einer mehr wörtlichen Uebersetzung vorzog, äussert T. ebenfalls, und wohl mit Recht, seine Unzufriedenheit. Er zeigt, daß gerade durch das Popularisiren der Sinn des Textes oft ganz verfehlt, verstümmelt oder entstellt sey. Der Commentar zu der Uebersetzung ist meistens aus den Werken des Alexander von Aphrodisias, Simplicius, Proklus und Plotin entlehnt. Den Syrian hatte der Verf. vollständig vor sich liegen, in einem Manuscripte. Man sieht hier — und das ist der vornehmste, wo nicht der einzige historische Nutzen, den der Commentar haben kann — wie diese Ausleger concordiam Platonis et Aristotelis zu bewirken trachteten, und in den Pythagorischen Zahlen, den Platonischen Ideen, und dem Aristotelischen Principe der Form einerley Philosophem anzutreffen wähnten. Der Zweck aller Philosophie soll nach dem Stagiriten, wie dem Plotin, an union with the one principle of all things gewesen seyn. Die angehängte Dissertation on the nullities and diverging series ist ein merkwürdiger Beweis, zu was für Verirrungen die Neuplatonische Schwärmerey verleiten mag. Die Mathematiker theilen bekanntlich die unendlichen Reihen in drey Classen: convergirende ($1 - \frac{1}{2} + \frac{1}{3} - \frac{1}{4} + \frac{1}{5}$ u. s. w.), divergirende ($1 - 2 + 3 - 4 + 5$ u. s. w.) und neutrale ($1 - 1 + 1 - 1$ u. s. w.). Taylor behauptet, daß alle (von Deutschen führt er Wolf und Euler an) sich in ihren Theorien über die beiden letzten Classen geirrt hätten, weil sie die Natur der Null mißverstanden. Bisher galt die Null für absolutes oder relatives Nichts; ihm zufolge ist sie eine unendlich kleine Größe,

und hat eine Realität, die aller Zahl, und selbst der Monas, vorgeht (the nullities are in reality infinitely small quantities, and have a subsistence prior to number, and even to the monad itself). Diese in der That neue Entdeckung, hofft er, werde the source of a new and by no means unprofitable stream of mathematical science seyn. Und die Demonstration? — Die unendlich kleine Größe ist die Negation der unendlichen Mehrheit, und diese letztere ist das Eins der Pythagoreer und des Plato. Nun können aber auch alle endliche Größen betrachtet werden als bestehend aus unendlichen Reihen unendlich kleiner Größen; also begründet die unendliche Negation der Mehrheit auch alle endliche Größe. Admirable therefore is the nature of the negation. Die Null ist das Princip aller Dinge. T. verwechselt die unendlich kleine Größe = x mit o, und vergißt, daß seine vermeinte Entdeckung, wenn sie gültig wäre, nicht nur alle Mathematik, sondern auch allen Menschenverstand aufheben würde. Zum Beschlusse fügt er noch eine lange Stelle aus Proklus (zum Parmenides des Plato) bey, worin die wichtige Frage erörtert wird, ob die Negation vorzüglicher sey, oder die Affirmation? Die Entscheidung fällt zum Vortheil der Negation aus; denn — die Gottheit selbst, über alles Seyn erhaben, ist mit jener einerley. Es ist wohl nicht zu verwundern, daß die Landsleute des Hrn. T. zuweilen über ihn lachen.

## Paris.

Géographie de la France, d'après la division actuelle de son territoire; contenant des considérations physiques et politiques sur cet état;

son ancienne division; ses rois; sa nouvelle division en 102 departements, avec leur limites et leur rapport aux anciennes provinces et généralités; ses arrondissements communaux; les noms des toutes les communes qui composent chaque canton ou justice de paix; et leur population; la distribution des différens tribunaux et des douanes; les divisions militaires et ecclesiastiques; les arrondissements maritimes; le tableau des foires et de productions de chaque departement; des tables alphabetiques, de fleuves, rivières et canaux etc. à laquelle on a joint la division du Piemont en 6 departements, ouvrage indispensable, principalement aux Administreurs, juges de paix etc. Tom. I. 404 S. Tom. II. 417 S. in Octav. — Wir haben absichtlich den ganzen langen Titel abgeschrieben, weil wir dadurch die Recension um ein Merkliches werden abkürzen können. Man weiß, daß das Studium der Statistik, dessen Bedürfniß man so lebhaft fühlt, in Frankreich immer mehr empor kommt; allein man sieht auch aus diesem Buche, daß die Franzosen, um brauchbare Handbücher, worauf es gerade in diesem Fache am meisten ankommt, schreiben zu können, noch große Ursache haben, die Einrichtung der bessern Deutschen Handbücher zu studiren. Das gegenwärtige Werk enthält wenig mehr, als bloße Nahmenverzeichnisse der Oerter. Die vorangeschickten allgemeinen Notizen sind größten Theils sehr kurz und dürftig; brauchbar dagegen einige darauf folgende Tabellen über die Gerichts- und geistlichen Districte, Märkte, Bevölkerung ꝛc. bis S. 48. Hier beginnt alsdann: Tableau géographique des CII departements par ordre alphabetique. Bey jedem Departement wird zuerst die Militär-Divi-

tion, zu der es gehört, die Grenzen, die Zahl der Arrondissements, Cantons, Communen, und die Bevölkerung angegeben. Dann folgen die bloßen Nahmen der Städte, nach den Arrondissements abgetheilt. Eine zweckmäßige kurze Beschreibung jedes Departements fehlt aber entweder gänzlich, oder ist auch viel zu unbefriedigend. Hinter dem zweyten Theile folgen alsdann noch: Les six nouveaux departements de Piemont. — Table alphabetique de Fleuves, Rivières et Canaux qui arrosent la France; und: Table alphabetique des Chefs-Lieux de Cantons, avec les arrondissements communaux et departements dont ils dependent, et leur distance de Paris. — Beygefügt ist noch eine Postkarte von Frankreich.

## Braunschweig.

Die elegischen Gedichte des Properz, lateinisch und deutsch, mit erklärenden Anmerkungen von Friedrich Karl von Strombeck. Erster Theil. Bey Culemann. 1803. Octav, sauber gedruckt. Die Poesie scheint eine eigene Würde zu gewinnen, wenn ein Geschäftsmann durch sie die Stunden der Erhohlung ausfüllt; noch mehr, wenn er sie mit Anlagen und mit Glück ausfüllt. Davon hat Hr. Hofgerichts-Assessor von Strombeck bereits Proben abgelegt, und die gegenwärtige zeugt nicht wenig davon; es ist nur noch das erste Buch der Properzischen Elegien, und man wird nicht anstehen, zu wünschen, daß auch die übrigen drey nachfolgen mögen. Bey einem Dichter, der so viel gesuchte Wendungen, Dichter-Mythologie, gelehrte, nach dem Griechischen gebildete, Sprache, selbst

so viel Härten des Versbaues hat, hatte die Uebersetzung in gleicher Versart keine geringe Schwierigkeiten, die zum guten Theil glücklich überwunden sind; und doch hat sich der Verfasser sehr, hin und wieder wohl zu sehr, an das Original gehalten; nicht selten ist er dadurch undeutlich geworden: wie etwa in der 15. Elegie: "So hat Calypso nicht, gerührt durch des Ithakers Trennung, An dem verlassenen Strand über den Flüchtling geweint". Dieß wäre: so nicht, als Cynthia es jetzt thut; Aber die Leichtsinnige weinte ja nicht, sondern war leicht getröstet über Properzens Entfernung (vermuthlich zur See und in die Ferne: denn das ist V. 3. quanto — periclo). Hingegen der Sinn des Dichters: At non sic Ithaci digressu moesta Calypso Desertis olim fleverat aequoribus ist: ganz anders gerührt, gar sehr gerührt, s. w. Hätte Burmann, statt einer Menge entbehrlicher Gelehrsamkeit, um das dichterische miseros ignes in mistos zu verwandeln, erklärt, daß in miseros elata per ignes, *elata* so viel ist, als mortua, freylich hart, von efferri funere, so hätte es der Uebersetzer nicht gegeben: "durch die Todesflamme gehoben". Gegen diesen und einige andere Fälle, ließen sich der glücklich ausgedrückten Verse, auch nur in eben dieser Elegie, desto mehr anführen, wenn unsere Blätter den Beruf dazu gäben. Die Anmerkungen enthalten eine zweckmäßige Angabe des Inhalts jedes Gedichts, und der Mythen, auf welche der Dichter anspielt.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 21. May 1803.


## Göttingen.

Von unserm Hrn. Professor Sartorius ist der zweyte Theil der Geschichte des Hanseatischen Bundes bey Dieterich an das Licht getreten, 832 Seiten in Octav. Von unserer Anzeige darf mehr nicht, als die Angabe der Summarien des Inhalts erwartet werden, welcher überhaupt die zweyte Periode der Geschichte des Bundes und Handels der Deutschen Hanse begreift, von dem Frieden mit Dänemark im Jahr 1370 bis zu dem allgemeinen Deutschen Landfrieden im Jahr 1495. Die Periode ist in acht Abschnitte getheilt, welche eben so viel Bücher, also vom fünften bis zwölften, ausmachen. Die Haupt-Momente sind kürzlich folgende. Verfassung des Bundes während jenes Zeitraumes von 125 Jahren. Unabhängigkeit der Hanse von Kaiser und Reich; ihr Einfluß auf die Verhältnisse der einzelnen Städte zu ihren Landesherren, und der Bürger zu ihren städtischen Obrigkeiten. Herrschaft der Hanse in der Ostsee und in Norwegen;

Fehden mit Dänemark und den Unions-Königen, so wie mit den westlichen Europäern, welche als Hanseatische Nebenbuhler in den nordöstlichen Handel sich immer mehr eindrängten. Geschichte des Handels der Hanse mit Norwegen, und Beschreibung ihres Comtoirs zu Bergen. Geschichte des Handels der Hanse mit den übrigen nordöstlichen Völkern, vornehmlich mit Dänen, Schweden und Russen; Geschichte des Hansischen Verkehrs mit dem Südwesten von Europa, mit den Niederlanden, Frankreich, Spanien und Portugall; weiter dann, mit den Brittischen Inseln; endlich auch, in Bezug auf die Communications-Mittel zu Wasser und zu Lande; ihr Bemühen, gewisse gemeinschaftliche Handels-Institute und ein gemeines Seerecht aufzustellen, um die Sicherheit des Eigenthums und den Credit aufrecht zu erhalten; so wie ihr Einfluß auf die einheimische Production, Industrie und den innern Handel Deutschlands. Allgemeine Betrachtungen führen dahin, daß die Größe und Blüthe der Hanse, so wie jeder andern großen Handelsmacht, nur vorübergehend seyn konnte; ein ausgedehnter großer Zwischenhandel war die Basis der Größe dieses Bundes; die Herrschaft der Hanse in den Nordischen Reichen, ihre Begünstigungen in mehreren westlichen Gegenden von Europa, setzten sie in den Besitz der Producte, die von beiden Theilen wechselseitig nicht konnten entbehrt werden; aber nun strebten sie nach Monopolen; diese zogen Bedrückung der Völker und Länder nach sich, mit bittern Klagen, die über die Hansestädte geführt werden, die zum Theil ungerecht und übertrieben seyn können, denn die Sache selbst brachte Vieles mit sich; Gefühl des Drucks, Versuch und Erregung eigener Kräfte, wachsende Cultur und bessere Einsichten mußten endlich die Völker er-

wecken, sich des Jochs übermüthiger Monopolisten zu entledigen.

## Eben daselbst.

Bey Röwer 1803: **Ueber den deutschen Adel, von August Wilhelm Rehberg.** Octav 264 S.

Der Hr. Verf. handelt in dem vorliegenden, aus sieben Kapiteln, ohne die Einleitung und den Beschluß, bestehenden, Werke von den ursprünglichen Bestandtheilen des heutigen Deutschen Adels, von dem Adel als Grund- und Gerichtsherrschaft, von dem Adel als Landstand, von der Steuerfreyheit des Adels, von der adlichen Lebensart, von den adlichen Geschlechtern, von dem Verhältnisse des Deutschen Adels zu der Nation.

Der Hr. Verf. glaubt, daß nunmehr, "nachdem Deutschland sich der Erhaltung seiner *bürgerlichen* Ordnung zu erfreuen hat, es Zeit sey, mit unbefangenem Urtheile die Verhältnisse zu würdigen, in denen unsere Enkel leben werden, um das zu befestigen, was in ihnen nothwendig oder gut ist, und das Fehlerhafte zu verbessern. Er führt aus, daß jetzt keine Bedenklichkeiten davon abhalten können, öffentlich über die Bestimmungen zu reden, unter welchen die Vorzüge der höhern Stände mit den Ansprüchen anderer bestehen können, um jene fester zu gründen, und die Nation ernstlich mit ihnen zu versöhnen".

Die Absicht, zu der Befestigung desjenigen, was in unsern Verhältnissen nothwendig und gut ist, mitzuwirken, leuchtet ganz unverkennbar aus dem, nicht allein in dem anständigsten Tone, sondern in der gedrungensten, körnigsten, Schreibart verfaßten Buche hervor. Zur Erreichung dieser Absicht war es aber unvermeidlich, besonders auf die Nachtheile einiger ausschließenden Ansprüche,

die sich nicht auf wahre, wohlhergebrachte Rechte gründen, nach den jetzigen Verhältnissen und der jetzigen Denkart aber so leicht gemeinschädlich wirken, aufmerksam zu machen. In unsern, jetzt im Innern der Staaten, Gott Lob! so ruhigen, Zeiten sind hoffentlich alle politische Parteyen verschwunden; sonst möchte es der Verfasser, wie es allen wahren Menschenfreunden und tiefen Denkern in solchen Lagen vor ihm ergangen ist, schwerlich irgend einer Partey recht gemacht haben, am allerwenigsten der so genannten democratischen, die umstürzen, und noch dazu mit Gewalt umstürzen will; was doch am stärksten gegen die oft geäusserten Grundsätze des Verf. streitet, der den wahren Vorzügen einer berühmten Geburt Gerechtigkeit widerfahren läßt; zwar die Billigdenkenden der Gegenpartey würden gewiß mit den Urtheilen des Verf. zufrieden gewesen seyn; aber die Enragés unter dieser, die aus Mangel an Gefühl für das gemeine Wohl eine höchst verzärtelte selbstische Empfindlichkeit hegen, möchten das zu dem eigenen Beßten ihres Standes Gesagte mißdeutet haben, wenn nicht gerade den Hrn. R. seine oft und zu den bedenklichsten Zeiten geäusserten festen Grundsätze für die Erhaltung der rechtmäßigen Ordnung vor einer solchen Mißdeutung gesichert hätten.

Einen detaillirten Auszug aus der in der unzertrennlichsten Verbindung der Gedanken bestehenden höchst reichhaltigen Schrift erlaubt der Raum dieser Blätter nicht.

## London.

Philosophical Transactions of the royal Society of London for the Year MDCCCII.

S. 212, nebst einem Tagebuche von Wetter-
htungen von S. 26. Th. II. bis S. 535.
r Physiologie, Naturgeschichte und Che-
I. Ev. Home von der Kraft des Auges,
ch der Entziehung der Krystalllinse nach ver-
ien Entfernungen zu richten, zum Beweis,
nicht von inneren Veränderungen der Kry-
e abhängt; die Beobachtungen sind an Men-
denen aus einem oder beiden Augen die
usgezogen war, und zur Vergleichung auch an
ren gemacht. Von ihm ist auch IV. und XI.
gliederung des Schnabelthiers, mit verschiede-
ichnungen und einer zwoten Art desselben (Hy-
, welche Shaw unter dem Nahmen Myrme-
ga aculeata beschrieben hat; das Weibchen,
r Verf. untersuchte, hatte keine Zitzen; es
nten, oben und unten, und zu beiden Sei-
ien Zahn, und zwischen den Backen und
den zu beiden Seiten einen Sack, auf dem
Theil der Zunge zwey hornartige Zähne,
Spitzen nach vornen zu sehen, — unter der
inen sehr starken Fleischlappen, 16 Rippen,
sich nur die sechs obersten ohne Knorpel an
rustknochen anschließen, der keinen schwert-
n Ansatz hat, aber statt der Schlüssel-
urch einen Knochen von zwey Fortsätzen mit
chulterknochen verbunden ist, keine Klappe
en Gedärme, statt der Sichel der harten
ut einen knochenharten Fortsatz; das Männ-
at an den Hinterbeinen eine Art Sporn;
den liegen in der Bauchhöhle; die Ruthe
ie gedoppelte Eichel, und führt den Harn
us, sondern ein eigener Gang, der ihn in
istdarm leitet; das Weibchen hat eine ge-
e Gebärmutter, und überhaupt in seinen
stheilen eine ganz andere Bildung, als an-

dere Säugthiere; mehr Aehnlichkeit haben sie denen einiger Eidechsen und Haye. Die zwote ist, wie das Stachelschwein, doch mit kürzern stumpfern, Stacheln besetzt, hat einen mehr richten Schnabel, und kommt übrigens in den Zähnen und äussern und innern Theilen, so wie im Knochengerüste, meist mit der ersten überein, doch hat sie am Brustknochen einen schwertfömigen Ansatz; eine dritte Art mit noch kürzern Stacheln von van Diemen's Land; Vergleichung dieser Thiere mit den Ameisenfressern, auch nach dem innern Bau. III. Karl Hatchett Zerlegung eines Minerals aus Nordamerica (nach dem von Sloane beygelegten Papier von Massachusets), das ein bisher unbekanntes (der Verf. nennt es Columbium) Metall enthält, wovon eine einzige Probe mit der Sloanischen Sammlung in das Brittische Museum kam; zuerst äusserliche Merkmahle; dann die Ausscheidung des Metalls, das doch Hr. H. noch nicht in seinem ganzen Metallglanze erhalten hat, aus dem Erze, in welchem es mit Eisen versetzt ist, und seine Eigenschaften; es löset sich in Salpetersäure und Essig, auch in flüchtigem Laugensalze nicht, wohl aber in feuerfesten, die doch auch, wenn sie damit geschmolzen werden, keine Farbe annehmen, und in andern Säuren auf, aus denen es durch Galläpfeltinctur mit pomeranzengelber, durch Blutlauge mit olivengrüner Farbe gefällt wird, und schmelzt mit natürlichem Harnsalze zu einer blauen, in die Purpurfarbe spielenden, Glasperle. VI. R. Chenevix über oxygenirte und überoxygenirte Kochsalzsäure; er nennet jene, die in 100 Theilen nur 16 Lebensluft hat, und aus ihren Verbindungen durch gemeine Kochsalzsäure und andere schwächere nicht als übersaure Säure, sondern nur als Lebensluft

usgetrieben wird; diese, die in 100 65 Lebens-
luft hält, und aus ihren Verbindungen durch die
erwähnte Säure sowohl, als durch Arsenik-, Phos-
phor-, Klee-, Weinstein- und Citronensäure, aber
nicht durch Benzoe-, Blau-, Borax-, Essig- und
Kohlensäure, als solche ausgetrieben wird; mit
Kalk gesättigt, und mit verbrennlichen Körpern
(doch mit Diamantstaub erfolgte das nicht) ver-
mengt, in Schwefel- oder Salpetersäure gewor-
fen, erregte sie einen Knall mit starkem Leuchten;
der Verf. ist daher geneigt, auch daraus zu schlie-
ßen, das Licht bey dem Verbrennen komme nicht
von der Lebensluft; die Verbindungen dieser Säure
mit Laugensalzen, Erden und Metallen, und das
Verhältniß der Bestandtheile in den daraus ent-
stehenden Salzen; ihre Verbindung mit Silber lö-
set sich in ungefähr noch einmahl so vielem war-
mem Wasser auf: Ueberhaupt werden Säuren
von Metallkalken in einer ganz andern Ordnung
angezogen, als Laugensalze und Erden, und ge-
meiniglich umgekehrt, wie sie auf die Metalle wir-
ken; es sey übereilt, gemeiner Kochsalzsäure deß-
wegen, weil sie Säure sey, Oxygen als Bestand-
theil anzuweisen; da es für sein Daseyn in Blau-,
Flußspat- und Boraxsäure noch keinen Beweis ge-
be, und das Gegentheil vom Schwefellebergas er-
wiesen sey. Von ihm ist auch X. die Zerlegung
des Diamantspats und einiger Stoffe, welche mit
ihm brechen, nebst Beobachtungen über die Wahl-
anziehungen, welche die Erden auf dem feuchten
Wege gegen einander äussern sollten: Jener Stein
schmelzt mit noch einmahl so vielem gebranntem
Borax bey 80° (nach Wedgewood) zu Glas,
welches sich in Kochsalzsäure auflöset; auch er
rechnet, so wie der Graf Bournon, der über-
haupt alle so genannte Orientalische Edelsteine da-

hin zählt, Morgenländischen Rubin (in welchem er keinen Chromkalk fand) und Sapphir (in welchem er doch mehr Kieselerde, als Hr. Klaproth, annimmt) dahin, und nennt den unter jenem Nahmen bekanntern Stein unvollkommenen Corundum: Die Versuche des Verf. über die Wahlanziehungen der Erden stimmen gänzlich mit Darracq's überein. Die von Hrn. Chenevix untersuchten Steine beschreibt Hr. Graf von Bournon (IX.) nach ihren übrigen Rücksichten, insbesondere auch nach der Mannigfaltigkeit ihrer Krystallgestalten, die er auf die länglichte Raute meist als gemeinschaftliche Grundfläche einer gedoppelten dreyseitigen Pyramide, und auf 8 Modificationen derselbigen zurückführt und durch Zeichnungen erläutert, auch die Sternsteine und Chrysoberylle rechnet der Hr. Graf hierher, und beschreibt ferner das Muttergestein der Diamantspate, und bey dieser Gelegenheit mehrere Arten Feldspat, Faserstein, Thallite, Hornblende, ein Mittelding zwischen Talk und Glimmer, Granaten, Zirkone (deren Uebereinstimmung mit Hyacinth der Verf. schon vor mehreren Jahrzehenden öffentlich erwähnt hatte), magnetisches Eisenerz, Spinell, Turmalin (welche beide sich häufig im Sande an den Ufern der Ceylonischen Gewässer finden). VII. Howard Versuche und Beobachtungen über gewisse Steine und Erze, welche zu verschiedenen Zeiten auf die Erde gefallen sind, auch über verschiedene Arten gediegenen Eisens. Vorerst erzählt der Verf. die merkwürdigen, vornehmlich leuchtenden, Lufterscheinungen und Erderschütterungen, unter und nach welchen in Portugall, bey Coutances und Ensisheim in Frankreich, bey Wold-Cottage in der Englischen Grafschaft York, bey Siena in Italien, bey Benares in Indien (die unsichern werden nur ganz

wecken, sich des Jochs übermüthiger Monopolisten zu entledigen.

## Eben daselbst.

Bey Röwer 1803: Ueber den deutschen Adel, von August Wilhelm Rehberg. Octav 264 S.

Der Hr. Verf. handelt in dem vorliegenden, aus sieben Kapiteln, ohne die Einleitung und den Beschluß, bestehenden, Werke von den ursprünglichen Bestandtheilen des heutigen Deutschen Adels, von dem Adel als Grund- und Gerichtsherrschaft, von dem Adel als Landstand, von der Steuerfreyheit des Adels, von der adlichen Lebensart, von den adlichen Geschlechtern, von dem Verhältnisse des Deutschen Adels zu der Nation.

Der Hr. Verf. glaubt, daß nunmehr, "nachdem Deutschland sich der Erhaltung seiner bürgerlichen Ordnung zu erfreuen hat, es Zeit sey, mit unbefangenem Urtheile die Verhältnisse zu würdigen, in denen unsere Enkel leben werden, um das zu befestigen, was in ihnen nothwendig oder gut ist, und das Fehlerhafte zu verbessern. Er führt aus, daß jetzt keine Bedenklichkeiten davon abhalten können, öffentlich über die Bestimmungen zu reden, unter welchen die Vorzüge der höhern Stände mit den Ansprüchen anderer bestehen können, um jene fester zu gründen, und die Nation ernstlich mit ihnen zu versöhnen".

Die Absicht, zu der Befestigung desjenigen, was in unsern Verhältnissen nothwendig und gut ist, mitzuwirken, leuchtet ganz unverkennbar aus dem, nicht allein in dem anständigsten Tone, sondern in der gedrungensten, körnigsten, Schreibart verfaßten Buche hervor. Zur Erreichung dieser Absicht war es aber unvermeidlich, besonders auf die Nachtheile einiger ausschließenden Ansprüche,

jenigen, welche zugleich die eigenthümlichen Theile des durchsichtigen Körpers annehmen, in ihrer Frequenz und Geschwindigkeit auf mannigfaltige Weise modificirt werden. Das Vibrationssystem sey in der Hauptsache schon in Newton's Schriften enthalten, wie viele hier ausgezogene Stellen ausweisen. Hauptsächlich beschäftigt sich der Verf. mit den Erscheinungen der Farben dünner Blättchen, kleiner Vertiefungen oder Ritzen auf polirten Oberflächen, worüber insbesondere Mazeas und Brougham Versuche angestellt hätten, und der so genannten Lichtsauger, und sucht sie deutlicher, als bisher geschehen ist, aus dem Schwingungssystem abzuleiten. Daß der Saturnring oder auch die Scheibe eines Planeten, durch ein achromatisches Prisma betrachtet, sich nicht verzerrt darstellten, lasse sich schwer aus dem Emanationssystem begreifen. (Warum? sehen wir doch nicht recht ein.) V. Robert Woodhouse über die Unabhängigkeit der analytischen Methode von der geometrischen, und den Vortheilen, beide zu trennen. Ausdrücke von der Art, Sin x; cos x; log hyp. Sin x; Sin n x = 2 cos x Sin (n — 1)x — Sin (n — 2)x, und so allerley Differentiale und Integrale, worin Kreisbogen und andere krumme Linien genannt sind, involvirten eine geometrische Sprache, und hätten die Unbequemlichkeit, daß sie solche mathematische Untersuchungen, wobey es bloß auf Rechnung ankomme, zugleich von geometrischen Betrachtungen abhängig machten, so that in the same investigation *two* methods of deduction, between which is no similarity (nähmlich Calcul und Construction) must be employed. Jene Ausdrücke hätten zwar eine typographische Eleganz, aber das sey auch ihr einziger Vorzug (!). Alle analytischen Operationen ließen sich weit leich-

ser aus einander deduciren, wenn man jene von der Geometrie hergenommene Bezeichnungen aus ihnen weglasse, und sich statt deren der arithmetischen Ausdrücke, z. B. $\frac{e^{x\sqrt{-1}}-e^{-x\sqrt{-1}}}{2\sqrt{-1}}$ statt Sin x u. dergl. bediene, wie hier in mehreren Beyspielen gezeigt wird. (Daß der Gebrauch solcher imaginären Ausdrücke bey den mannigfaltigen Combinationen trigonometrischer Functionen, ja selbst in der Integral-Rechnung von ausnehmendem Nutzen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Was aber der Verf. von jener geometrischen Nomenclatur befürchtet, scheint uns von keinem Belange.) Den Beschluß dieses ersten Theils macht das meteorologische Tageregister zu London für das Jahr 1801.

Im zweyten Theile. VIII. W. Herschel's Beobachtungen der zwey neuen, von Piazzi und Olbers entdeckten, Weltkörper. Ueber die scheinbaren und wahren Durchmesser dieser Gestirne. Aus den Beobachtungen den 21. und 22. April 1802 fand Hr. H. den scheinbaren Durchmesser der Ceres = 0",38, der Pallas 0",22, woraus er, mit Zuziehung der sonst bekannten Elemente, die wahren Durchmesser = 161,6 und 110,3 Meilen ableitet. Ob diese Weltkörper Trabanten haben möchten, wurden vom 25. Februar bis zum 1. May mehrere Beobachtungen mit dem zwanzigschuhigen Reflector angestellt, welche dahin ausfielen, daß Ceres innerhalb einer Kreisfläche von 40 Zeitsecunden im Durchmesser keinen Trabanten habe, der durch jenen Reflector noch erkannt werden könne. Eben so Pallas nicht innerhalb einer Kreisfläche von 3 Zeitminuten im Durchmesser. Die Ceres konnte Hr. H. noch als eine vollkommen begrenzte (jedoch mit einem kleinen Nebel umgebene) Scheibe wahr-

nehmen, nicht so die Pallas, auch bey der genauesten Aufmerksamkeit, und unter den günstigsten Umständen. Daß diese neu entdeckten Weltkörper weder Planeten noch Kometen seyen, deducirt Hr. H. aus den Merkmahlen, wodurch man bisher in der Astronomie Planeten und Kometen von einander unterschieden habe, und ertheilt ihnen den Nahmen Asteroiden, von denen er folgende Definition gibt: Asteroids are celestial bodies, which move in orbits, either of little or of considerable excentricity round the Sun, the plane of which may be inclined to the ecliptic in any angle whatsoever. Their motion may be direct, or retrograde, and they may or may not have considerable atmospheres, very small comas, disks or nuclei. (Was sich gegen des Verf. Bestimmungen der Durchmesser dieser Weltkörper, und gegen die von ihm vorgeschlagene Benennung derselben erinnern läßt, darüber s. man des Freyherrn v. Zach Monathliche Correspondenz Julius 1802.) XII. William Hyde Wollaston Versuche über das Verhältniß, nach welchem verschiedene durchsichtige Materien das Licht brechen und zerstreuen. Er beschreibt einen sehr einfachen Apparat, wodurch alle Rechnungen vermieden, und die verlangten Resultate sogleich durch unmittelbare Messung dargestellt werden. XIII. Ders. über die schiefe Brechung im Isländischen Krystall. Aus Hugen's Theorie, daß die Schwingungen des Lichts sich durch die Masse dieses Krystalls nicht sphärisch, sondern sphäroidisch verbreiten, abgeleitet. Hr. W. bestimmt durch Rechnung die Abmessungen eines solchen Sphäroids, die Lage seiner Axe und andere Verhältnisse, die mit der Erfahrung ziemlich gut zusammentreffen. XIV. Thomas Young über einige bisher noch

nicht hinlänglich beschriebene Farbenerscheinungen, z. B. an dünnen Plättchen, Haaren, Fäserchen, die man nahe genug an das Auge bringt, und unter gewissen Winkeln gegen das einfallende Licht betrachtet. Er erklärt hieraus, warum eine dünne Flocke von Baumwolle, gegen eine Lichtflamme gehalten, einen gefärbten Kreis in Gestalt eines Hofes um das Licht herum zeige, und meint, daß die Höfe um Sonne und Mond durch eine ähnliche Ursache hervorgebracht werden könnten. XVI. P. Prevost in Geneve Bemerkungen über die Wärme, und über die Wirkung der Körper, die die Wärme aufhalten. Hr. Pr. zeigt, daß die Resultate aus Herschel's Versuchen über die comparative Menge von Wärme, die verschiedene Materien durch sich durchgehen lassen, oder auch aufhalten (Philos. Transact. 1800 p. 446 sq ) noch verschiedener Correctionen bedürften, um mehr Einheit und Uebereinstimmung in den Beobachtungen des Durchganges der Wärme während den einzelnen Zeit-Intervallen eines jeden Versuchs selbst, zu erhalten. Aber bey manchen dieser Versuche zeigen sich dennoch Ungleichheiten, die sich der Verf. nicht anders, als dadurch zu erklären weiß, daß man bey Beobachtungen dieser Art die durch einen Körper unmittelbar durchgehende Wärme (chaleur transmise) wohl von derjenigen unterscheiden müsse, welche aus dem Körper entweicht, in so fern er nach und nach selbst zu einer höhern Temperatur gelangt, und dadurch das Thermometer bey dem Versuche afficirt. Uebrigens ist der Verf. noch immer für die Theorie der strahlenden Wärme, die er schon in andern Schriften vorgetragen hat, und sucht ihr hier noch mehr Gewicht zu geben. (Man kann aber wohl behaupten, daß die Wärme die eigentlich strahlend ist, nur einen sehr geringen

Theil der übrigen sensiblen Wärme eines Körpers ausmacht.) XVII. John Hellins über die Rectificationen der Kegelschnitte. Der Verf. sucht den hierbey vorkommenden Reihen die einfachste und bequemste Gestalt zu geben, und erläutert die Rechnungen selbst durch Zahlenbeyspiele. XVIII. Hrn. Herschel's Verzeichniß von 500 neuen Nebelflecken, Nebensonnen, planetarischen Nebeln und Sternhaufen, mit Bemerkungen über die Einrichtung des Himmels.

## Leipzig.

Ueber die sogenannten Seemäuse oder hornartige Fischeyer, nebst anatomisch-physiologischen Bemerkungen über die Fortpflanzungsweise der Rochen und Hayfische, von *W. G. Tilesius*. Bey Breitkopf und Härtel. 1802. Quart, mit fünf ausgemahlten Abbildungen, 171 Seiten. Der Verf. verbindet mit ausführlicher Erzählung und Würdigung dessen, was schon Andere von Aristoteles (den er noch immer, wo er ihm nachbeobachten konnte, wahr befunden habe) an bis auf unsere Zeiten in der Kenntniß dieser Thiere geleistet haben, seine eigenen Beobachtungen, die er jedoch nur an den Rochen zu machen Gelegenheit hatte, von welchen er hier auch eine neue, an der Portugiesischen Küste erlangte, Art (Raja rhomboidalis) beschreibt und in der mit Farben erleuchteten Abbildung darstellt. Der erste, weitläufigste, Abschnitt dieser Schrift ist der Bücherkunde gewidmet; der zweyte und dritte allgemeinen Bemerkungen über die Rochen; der vierte und fünfte allgemeinen Bemerkungen über die Hayfische, und sowohl ihrer Aehnlichkeit, als ihrem Unterschied vom Rochen, dem Gebrauche ihrer Haut, vornehmlich

ausgetrieben wird; diese, die in 100 65 Lebensluft hält, und aus ihren Verbindungen durch die erwähnte Säure sowohl, als durch Arsenik-, Phosphor-, Klee-, Weinstein- und Citronensäure, aber nicht durch Benzoe-, Blau-, Borax-, Essig- und Kohlensäure, als solche ausgetrieben wird; mit Kalk gesättigt, und mit verbrennlichen Körpern (doch mit Diamantstaub erfolgte das nicht) vermengt, in Schwefel- oder Salpetersäure geworfen, erregte sie einen Knall mit starkem Leuchten; der Verf. ist daher geneigt, auch daraus zu schließen, das Licht bey dem Verbrennen komme nicht von der Lebensluft; die Verbindungen dieser Säure mit Laugensalzen, Erden und Metallen, und das Verhältniß der Bestandtheile in den daraus entstehenden Salzen; ihre Verbindung mit Silber löset sich in ungefähr noch einmahl so vielem warmem Wasser auf: Ueberhaupt werden Säuren von Metallkalken in einer ganz andern Ordnung angezogen, als Laugensalze und Erden, und gemeiniglich umgekehrt, wie sie auf die Metalle wirken; es sey übereilt, gemeiner Kochsalzsäure deßwegen, weil sie Säure sey, Oxygen als Bestandtheil anzuweisen; da es für sein Daseyn in Blau-, Flußspat- und Boraxsäure noch keinen Beweis gebe, und das Gegentheil vom Schwefellebergas erwiesen sey. Von ihm ist auch X. die Zerlegung des Diamantspats und einiger Stoffe, welche mit ihm brechen, nebst Beobachtungen über die Wahlanziehungen, welche die Erden auf dem feuchten Wege gegen einander äussern sollten: Jener Stein schmelzt mit noch einmahl so vielem gebranntem Borax bey 80° (nach **Wedgewood**) zu Glas, welches sich in Kochsalzsäure auflöset; auch errechnet, so wie der Graf **Bournon**, der überhaupt alle so genannte Orientalische Edelsteine da-

et libertatem non in praesens *vindicaturi.* Wir zweifeln nicht, daß der Hr. Prof. die Interpreten auf den rechten Sinn geleitet hat. Sollte aber nicht in eben diesem Sinn die alte Leseart selbst näher seyn, et libertatem non in praesentia laturi: "wir, die wir nicht gegenwärtig erst uns die Freyheit erwerben müssen, wie die, bereits unterjochten, Trinobanter, wir wollten nicht gleich im ersten Angriffe zeigen s. w. Dank verdient jeder Versuch, mit welchem ein scharfsinniger Gelehrter verschiedene streitige Stellen zu berichtigen, verdorbenen Lesearten durch neue Muthmaßungen zu Hülfe zu kommen, und die Uebersetzer zurechte zu weisen sucht. Bey der Stelle Kap. 6. von der Eintracht, in welcher Agricola mit seiner Gemahlinn lebte, glaubte der Hr. Prof.: nach den Worten, daß beide einander mit Achtung zuvor kamen, vixerunt mira concordia per mutuam caritatem, et invicem se anteponendo, sey der Anhang nisi quod in bona uxore tanto major laus, quanto in mala plus culpae est, nicht anders zu retten, als daß man annehme, er sey von einer fremden Hand. Sollte keiner der Interpreten nicht bemerkt haben, daß hier bloß von häuslichen **Verhältnissen des Mannes zu der Frau** die Rede ist, bey welchen im gemeinen Leben und in den Augen der Welt die Frau allemahl mehr in Betrachtung kömmt, als der Mann, dessen Ruhm von seinen öffentlichen Verhältnissen, Geschäften und bürgerlichen Tugenden abhängt; eine gute Frau hat also, im **Verhältniß zum Manne,** mehr Lob, wenn sie mit dem Manne gut lebt, als dieser selbst davon hat; eben sowohl, als sie öffentlich desto mehr Schande davon hat, als der Mann, wenn sie sich mit dem Manne nicht gut verträgt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. u. 84. Stück.

Den 23. May 1803.

## Göttingen.

Die wichtige Angelegenheit der am 12. Februar 1802 zu Schwerin promulgirten "Declarator-Verordnung wegen der bey Lehens-Veräusserungen einreissenden Mißbräuche" hat ausser der im St. 74. dieser Anzeigen von einem andern Rechtsgelehrten recensirten Betrachtungen rc. schon mehrere Druckschriften veranlaßt, unter denen folgende gleichfalls bekannt zu werden verdient, weil aus Vergleichung derselben mit jenem Buche das Für und Wider in den Streitpuncten über die so viel Aufsehen erregende Verordnung sich ziemlich genau übersehen läßt; so wie durch beide Schriften viel Licht über die Eigenheiten des Mecklenburgischen Lehenrechts verbreitet wird. Der Titel dieser jetzt anzuzeigenden Schrift ist: **Abhandlung über das Retractrecht der Söhne und Minorennen auf altväterliche Stammlehen, besonders in Mecklenburg. Nebst Bemerkungen über die Herzoglich-Mecklenburgische Declarator-Verordnung vom 12. Februar 1802, von C. W. D. von Winterfeld.** — Bey Dieterich. 1803.

292 Seiten in Octav; mit Anlagen von A—U. auf 291 Seiten. Unter letzteren findet sich auch die Verordnung, welche gegen ihre, auf Abwendung und Verminderung der Processe gerichtete, Absicht in der kurzen Zeit ihres Daseyns eine neue Quelle mehrerer weitaussehenden Rechtshändel geworden ist, in denen die Frage von ihrer Gültigkeit den Hauptgegenstand des Streites ausmacht. Die Abhandlung des Hrn. v. W. hat zur Absicht, die Gründe ins Licht zu setzen, welche ihrer Gültigkeit sowohl in Rücksicht auf die Form und Entstehung derselben, als in Ansehung einiger Hauptpuncte ihres Inhalts entgegen stehen. Sie enthält folglich eine Widerlegung der in diesen Blättern schon angezeigten Bemerkungen. Als Verfasser der letztern wird §. 83. der Hr. Regierungsrath Krüger genannt. Hr. v. Winterfeld hat die harten Ausdrücke seines Gegners von Meutereyen, Widerspenstigkeit, Störern der Ruhe des Vaterlandes &c. zwar nicht ungerügt gelassen; begegnet ihnen jedoch mit bescheidenem Anstande, indem er S. 43 bemerkt, daß Männer diese Nahmen nicht verdienen, welche nichts weiter verschulden, als daß sie nicht blindlings aufs Wort der Lehenkammer Unrecht für Recht, Unwahrheit für Wahrheit annehmen wollen, und, eingedenk der verfassungsmäßigen Freyheit, auf den Landtägen, vor dem Publicum und vor den höchsten Reichsgerichten ihre und des Landes Rechte zu vertheidigen suchten. Ohne an diesem Streite Theil zu nehmen, oder ein entscheidendes Urtheil uns darin anzumaßen, sind hier zur bessern Uebersicht der Sache aus der Verordnung und mit ihren eigenen Worten die Puncte anzuführen, welche zu den neuen Mißhelligkeiten die nähere Veranlassung gegeben haben. Laut der Einleitung soll die Verordnung gewissen

"aus der Eigenthümlichkeit der Mecklenburgischen Lehen fließenden, und durch Lehensgebrauch vorlängst eingeführten Grundsätzen und Regeln zu ihrer desto mehreren Befestigung und Versicherung gegen alle Abänderungen ausdrückliche gesetzliche Kraft für immer ertheilen". Sie bestimmt deßhalb im Art. 2—4.: daß alle alte Lehen, bey Veränderungen derselben, durch öffentliche, aus der Lehenkammer ergehende, Proclamata den Agnaten und Schildvettern mit der Aufforderung angeboten werden müssen, sich ihrer Rechte beym Verkaufe des Lehens zu bedienen. Zu diesen aufzufordernden Personen sollen aber "die Descendenten des veräussernden Vasallen nicht gehören, als welche, nach Mecklenburgischem Lehensgebrauche, schlechthin und ohne alle Rücksicht auf sonstige Beerbung, durch die Handlungen und Unterlassungen ihrer Ascendenten gebunden werden". Dabey ist noch im Art. 7. festgesetzt, daß nach einem rechtskräftig gewordenen Präclusiv-Abschiede "auf immer alle Vorkaufs- oder Retract-Ansprüche abgewiesen werden sollen; ohne daß dagegen aus irgend einem erdenklichen Grunde, es sey der Abwesenheit, Unwissenheit, Minderjährigkeit ꝛc. eine Restitution oder anderes Rechtsmittel zulässig oder behülflich wäre". Im Art. 12. werden hiernächst "diese obbeschriebenen Gebräuche des Mecklenburgischen Lehenhofes" für gesetz- und lehensverfassungsmäßig anerkannt, wobey ihnen zu desto gewisserer Aufrechterhaltung der "den Mecklenburgischen Landen von Alters her allein angemessen befundenen und heilsam bewährten Eigenthümlichkeit der Mecklenburgischen Lehen" die vis legis expressae gegeben wird; dagegen alles,

was zu Aufstellung oder Anwendung anderer Grundsätze unternommen sey, oder unternommen werden möchte, landes- und lehensherrlich für unstatthaft und nichtig erklärt ist. Zu dem Ende wird am Schlusse der Verordnung noch befohlen, bey Versendung der Acten an auswärtige Facultäten über hier einschlagende Streitigkeiten dieselbe allezeit beyzulegen, und wenn dessen ungeachtet ein gegen den klaren darin ausgedruckten Sinn anstoßendes, nach anderen, als Mecklenburgischen, Lehensgrundsätzen verfaßtes Urtheil einginge, "sodann selbiges überall nicht zu publiciren, sondern nach Befinden der Umstände, entweder in Gemäßheit dieser Constitution zu declariren, oder sie als nichtig von den Acten zu nehmen, und diese anderweitig zu verschicken". — Der Verfasser der zur Vertheidigung dieser Verordnung geschriebenen Betrachtungen nimmt in dem ersten Abschnitt über das Mecklenburgische Lehenwesen an, daß die Descendenten eines jeden Belehnten die Facta ihres Erblassers schlechthin zu prästiren schuldig seyn sollen; daß für sie folglich das Revocations-Recht gänzlich wegfalle. Auch sieht er die Ausübung des Retract-Rechtes als eine wirkliche Anfechtung des Verkaufs oder der väterlichen Handlung an. Nach seiner Behauptung (S. 21) soll schon nach gemeinen Lehenrechten bey einem nothwendigen Verkaufe überall kein Retract Statt finden. (Wobey auch unser sel. Böhmer angeführt wird; wiewohl derselbe in den neueren Ausgaben seiner Princ. jur. feudal. §. 280. und 284. nach gemeinen Rechten das gerade Gegentheil gelehrt hat.) Wer in diesen Voraussetzungen anderer Meinung ist, wird dem Verf. auch das nicht zugeben, was daraus gefolgert wird. Sodann wird hier sehr gegen die Anwendung des Longobardischen Lehenrechtes bey Meck-

lenburgischen Lehen, und deren Beförderer geeifert, wozu nahmentlich auch Cothmann, Mevius und Tornow gezählt sind, welche S. 40, 42, 45 ihre Weisung darüber erhalten. Hr. Kr. scheint hierbey nicht daran gedacht zu haben, daß der Lehens-Retract und die Revocatorien-Klage der Agnaten keine Erfindung der Longobarden sind, und daß diese Lehenrechts-Institute in Deutschland nicht erst durch den Gebrauch des Longobardischen Lehenrechts eingeführt sind, sondern lange vorher üblich waren, und aus ursprünglich Deutschen Rechten zuerst in die Compilation des Longobardischen Lehenrechts übergegangen sind. In dieser Rücksicht konnten die gesammelten Longobardischen Lehensgewohnheiten mit den übrigen geschriebenen Rechten auch um so leichter in Deutschland Eingang finden; und es war also nur die Frage, ob das mit den Eigenheiten der Mecklenburgischen Lehen, oder der besondern Landeslehensverfassung und der hierauf beruhenden Observanz im Widerspruch stehe. So sieht es dann auch mit dem Hauptsatze, welcher S. 49 der Betrachtungen aufgestellt wird, und in den folgenden Abschnitten zur Grundlage dienen soll, sehr mißlich aus: **Daß die Mecklenburgischen Lehen nichts weniger, als feuda longobardica sind, und also der Inbegriff dessen, was bey diesen Gütern Rechtens ist, unmöglich das Longobardische Lehnrecht seyn könne.** Die Erinnerung, welche die Reichshofraths-Ordnung Tit. 5. §. 1. gegen ähnliche Behauptungen bey den Reichslehen gibt, daß gegen die klaren kaiserlichen oder beschriebenen Lehenrechte den allegirten, aber nicht zu Recht probirten, Lehens-Gebräuchen — nicht zu viel deferirt werden dürfe, möchte dagegen auch bey den Mecklenburgischen Lehngütern nicht unrecht angebracht seyn.

Im zweyten Abschnitte der Betrachtungen hat der Verf. folgende Grundsätze des Mecklenburgischen Lehenrechts aufgestellt, welche durch Gesetze und Observanz begründet seyn sollen: 1) Die Lehen in Mecklenburg tragen Schulden; 2) die Lehengüter sind veräusserlich; 3) der Vasall ist, auch ohne vorhergehendes Schuldenmachen, das Lehen zu verkaufen berechtiget; 4) die Mecklenburgischen Lehen-Agnaten haben bey dem mangelnden Rechte, der Verkaufung zu widersprechen, gleichwohl das Recht des Näherkaufes; dieses stehet aber 5) bloß den eigentlichen Agnaten ausschließlich zu; 6) gegen eine auf gesetzmäßige Art völlig zu Stande gebrachte Veräusserung eines Lehengutes gibt es für die ehemahligen Agnaten des Verkäufers überall kein Rechtsmittel; hingegen 7) dürfen ungesetzlich verkaufte Lehen von dem Lehenfolger eingelöset werden. Die ersteren vier Sätze sind bisher ohne Widerspruch geblieben; und wenn gleich in ihrer Ausführung manche zum richtigen Verstande derselben dienliche Bemerkungen von Hrn. Kr. gemacht sind, so war doch in Hinsicht auf Vertheidigung der vorliegenden Declarator-Verordnung gegen die Anfechtungen, welchen sie gegenwärtig ausgesetzt ist, überall nicht nöthig, sie vorausgehen zu lassen. Denn daß der fünfte und sechste Grundsatz, auf deren Richtigkeit es hier allein ankommt, schon als nothwendige Folgen von vier ersteren anzusehen wären, oder, wie es in der Declarator-Verordnung vorausgesetzt wird, von Alters her mit der Mecklenburgischen Lehensverfassung bestanden hätten, wird kein unparteyischer Forscher und Beobachter des Streithandels zugeben. Auch in den angehängten Urkunden findet man das nicht, was der Verf. zur Unterstützung seiner als Grundsätze aufgestellten fünften und sechsten Be-

hauptungen darin gesehen haben will. Was insonderheit die Ausschließung der Söhne vom Retract anbetrifft, so ist dabey fast alles auf den unbestimmten Satz gegründet, daß Kinder die Handlungen der Eltern zu respectiren schuldig sind, und solche nicht anfechten dürfen; ohne noch dabey den Haupteinwurf gehörig zu erwägen, daß eine Ausübung des Retracts nach der Natur dieses Rechtes den geschlossenen Verkauf nicht aufhebt oder anfechtet, da der Retrahent nur in die Stelle des Käufers tritt, welches nach der Natur der Sache vom Sohne so gut geschehen kann, als vom Agnaten im eingeschränkteren Sinne des Wortes.

Der **dritte Abschnitt** der **Betrachtungen** enthält die Geschichte von Entstehung der neuen Lehens-Constitution oder der Declarator-Verordnung vom 12. Februar 1802. Die genauere Prüfung dessen, was hier erzählt wird, und die Widerlegung jenes fünften und sechsten Grundsatzes ist nun der Zweck der Schrift des Hrn. **von Winterfeld**, in deren Einleitung folgende beide Rechtsfragen als Hauptgegenstände der Erörterung aufgestellt sind: 1) "Ob nach den in Mecklenburg geltenden Rechten den Söhnen das Retract-Recht auf alte Stammlehen, welche der Vater veräussert, oder in deren Veräusserung er consentirt hat, zustehe; zumahl wenn sie nicht Allodial-Erben ihres Vaters geworden sind"? und 2) "ob nach eben diesen Rechten, wenn die Veräusserung während der Minorennität des Retrahenten geschehen, der Retract binnen Einem Jahre nach erreichter Majorennität und erhaltener Wissenschaft ausgeübt werden könne, wenn gleich der Vater, Vormund oder Curator die Ausübung desselben Nahmens des Minorennen unterlassen, oder in die Veräusserung consentirt hätten, und ein Lehens-Präclusiv-Abschied ergangen wäre"? Der

Verf. nimmt an, daß die bejahende Entscheidung dieser beiden Fragen nach gemeinen Rechten keinem erheblichen Zweifel ausgesetzt sey; und sucht dagegen zu beweisen, daß der Mecklenburgische Lehenhof nun erst ein davon abweichendes Gewohnheitsrecht bezeuge; worauf dieses Zeugniß durch die Declarator-Verordnung als Landesgesetz für die Zukunft und Vergangenheit aufgestellt sey. Der Zweifel an der Wahrheit dieses Zeugnisses werde aber dadurch völlig gerechtfertiget, daß die angesehensten Mecklenburgischen Rechtsgelehrten, die Mecklenburgischen Juristen-Facultäten, ja selbst Landesherr und Stände, bis auf die gegenwärtige Zeit Grundsätze, welche dem jetzigen Zeugnisse des Lehenhofes gerade widersprechen, gehegt und geäussert hätten. Die Untersuchung hierüber hat der Verf. durch allgemeine Bemerkungen über die Entstehung der besonderen Mecklenburgischen Lehensgewohnheiten und ihr Verhältniß zu dem übrigen Deutschen und Longobardischen Lehenrechte in einer sehr zweckmäßigen Einleitung vorbereitet. (Die Bekanntschaft mit dem geschriebenen kaiserlichen Lehenrechte, unter welchem Ausdrucke man ehedem das Longobardische verstand, zeigt sich in Mecklenburg doch früher, als die Verfasser beider vorliegenden Schriften zugeben wollen. Herzog Heinrich von Mecklenburg bezieht sich schon 1321 in einem schiedsrichterlichen Ausspruche ausdrücklich darauf, wie *G. L. Böhmer* Obferv. jur. feudal. Obferv. 1. §. 19. bemerkt hat.) Von großem Gewichte ist es allerdings, daß in allen drey Sammlungen der besonderen Mecklenburgischen Lehensgewohnheiten, welche 1582 von Husanus, 1602 von Cothmann, und 1757 von Mantzel auf landesherrlichen Befehl gemacht sind, das Retract-Recht der Söhne sich schon findet, welches die neue Declarator-

Verordnung als eine dem alten Herkommen zuwider laufende Neuerung und Mißbrauch verwirft; so wie eben diese Sammlungen besagen, daß den Minderjährigen vor erlangter Volljährigkeit die gesetzliche Verjährungsfrist nicht laufen solle, ausser in dem Falle, wenn ihnen von Gerichts wegen Curatores bestellt, und nach vorheriger Untersuchung dem Retracte entsagt worden wäre. Diese Entwürfe sind öffentlich gedruckt, den Landständen vorgelegt, und ein Gegenstand vieler Berathschlagungen geworden, bey denen kein Monitum es in Zweifel gezogen hat, daß solches der Mecklenburgischen Lehensverfassung angemessen sey; und wenn gleichwohl keines dieser Projecte die Kraft der geschriebenen Gesetze erhielt, so lag das nur an andern Hindernissen, welche der formellen Legislation sich in den damahligen Zeitpuncten entgegen stellten. Es ist also auch nicht zu verwundern, wenn die Juristen-Facultäten in und ausser Mecklenburg jene Projecte als glaubwürdige Zeugnisse von den rechtlichen Eigenschaften der Mecklenburgischen Lehen ansahen, und sich in ihren Urtheilen auch noch neuerlich darauf gestützt haben. Es finden sich deßhalb Fälle genug, wo den Söhnen das Retract-Recht zugesprochen, und von ihnen zur Ausübung gebracht ist; aber kein Fall, wo es ihnen rechtskräftig abgesprochen wäre. Wie man gleichwohl seit einigen Jahren habe versuchen können, die Existenz dieser alten Grundsätze abzuläugnen, und ein entgegenstehendes Gewohnheitsrecht zu behaupten, hat Hr. v. W. §. 16—34. sehr einleuchtend und mit Hinsicht auf die seit 20 Jahren besonders in Mecklenburg eingetretenen Ereignisse dargestellt, welche zugleich das Entstehen der Declarator-Verordnung begreiflich machen. Eben so leicht läßt sich aber aus dem ganzen hier erzählten und be-

urkundeten Hergange der Sache der Widerspruch erklären, welchen die Gültigkeit dieser Verordnung nun findet; ohne daß deßhalb die Opponenten für Störer der Ruhe des Vaterlandes rc. erklärt werden dürften. Man hat dienlich befunden, die zu Stande gebrachte Declarator-Verordnung auch den höchsten Reichsgerichten insinuiren zu lassen. Beym Reichshofrathe ist sie ohne Rückäusserung angenommen, wie in den Betrachtungen des Hrn. Krüger S. 251 angeführt wird. Am Reichs-Kammergerichte hingegen erfolgte darauf ein Decret, wodurch selbige, "jedoch mit Ausschluß alles in den Gesetzen verbotenen eigenmächtigen Verfahrens in Ansehung der auf geschehene Versendung der Acten an eine auswärtige Facultät von daher eingegangenen Urtheile; — auch männiglichen Rechten, Interesse und Einreden dagegen vorzubringen ohnabbrüchig — so viel Recht für insinuirt — angenommen wurde. (Dieses Decret findet sich unter den Beylagen der Betrachtungen des Hrn. Kr. Nr. 90.) — Nach dieser Einleitung hat Hr. v. W. in dem ersten Abschnitte vom Retract-Rechte der Söhne überhaupt; und im zweyten vom Retract-Rechte der Minorennen gehandelt. Im ersten sucht er zu zeigen, daß 1) nach allgemeinen Rechten den Söhnen sowohl des veräussernden, als des consentirenden Vasallen das Retract-Recht auf Stammlehen, welche der Vater veräussert, oder in deren Veräusserung er consentirt hat, zustehe; und daß 2) kein entgegengesetztes Mecklenburgisches Gewohnheitsrecht erwiesen sey. Im zweyten wird dargethan: 1) Daß der Retract binnen Einem Jahre nach erreichter Majorennität und erhaltener Wissenschaft ausgeübt werden könne, wenn gleich der Vater, Vormund oder Curator die Ausübung desselben für

den Minorennen unterlassen; oder 2) in die Veräusserung ausdrücklich consentirt, und dem Retracte entsagt hätten; 3) wenn gleich Lehens-Präclusiv-Abschiede ergangen wären; ohne daß es in allen diesen Fällen einer vorherigen Restitution bedürfte; endlich 4) wenn man auch annehmen wollte, daß aus der unterlassenen Ausübung des Retractes, aus dem ertheilten Consense, oder der geschehenen Entsagung des Retractes, und aus dem Präclusiv-Abschiede, Präjudice für den Minorennen hätten entstehen können, dennoch die Restitution dagegen gestattet werden müsse. Auch diese vier Sätze des zweyten Abschnittes werden zuerst sowohl nach den gemeinen Rechten, als nach den Landesgesetzen ausgeführt; und sodann wird gezeigt, daß kein entgegenstehendes Gewohnheitsrecht erwiesen sey. In dieser Hinsicht hat Hr. v. W. die Belege der Krügerschen Betrachtungen, woraus die in der Declarator-Verordnung aufgestellte besondere Mecklenburgische Observanz hat erwiesen werden sollen, einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, deren Resultat, nach unserer Ueberzeugung, allerdings dahin gehet, daß, wenn keine bessere Beweise für das angebliche Gewohnheitsrecht aufgefunden werden können, die Grundsätze der gemeinen Lehenrechte bey den aufgestellten Puncten auch in Ansehung der Mecklenburgischen Lehen so lange die Entscheidung geben müssen, bis durch ein positives Landesgesetz ein anderes festgesetzt ist; wofür aber die Declarator-Verordnung wohl nicht angesehen seyn will, da sie keinen gemeinen und älteren Rechten derogirt, sondern nur einen factischen Umstand: die Existenz eines besondern Gewohnheitsrechtes, auf ein Zeugniß des Lehenhofes, declarirt hat; wiewohl es diesem Zeugnisse an dem bey Thatsachen allezeit erforderlichen Grunde des Wissens, oder den Beweisen, bis jetzt

fehlt. Bey einem wirklich statuirenden, ohne Rücksicht auf vorhin existirende Gewohnheit abzufassenden, Gesetze möchte aber der Punct sehr in Frage kommen, wie fern die ex pacto et providentia majorum bey alten Stammlehen erworbenen jura quaesita dadurch geschmälert werden können. — Die Schrift des Hrn. von Winterfeld zeichnet sich übrigens durch Ordnung und Gründlichkeit in Behandlung der Materien, so wie durch Klarheit und Bestimmtheit der Schreibart, ganz vorzüglich aus.

## Ronneburg und Leipzig.

In der Buchhandlung des Verfassers ist in der letzten Herbstmesse unter dem dreyfachen Titel erschienen: Allgemeine Encyclopädie der Handlungswissenschaft und ihrer gesammten Hülfskenntnisse, u. s. w. In Verbindung praktischer Kaufleute ausgearbeitet und herausgegeben von August Schumann. *Erste Abtheilung. Erster Band*, u. s. w. 1802. XXXIV und 396 S. in gr. Octav. Auch mit der Ueberschrift: Versuch einer vollständigen systematisch geordneten kaufmännischen Waarenkunde. In Gesellschaft praktischer Kaufleute ausgearbeitet etc. *Erster Abtheilung. Ersten Theils erster Band*, die Waarenkunde der Haare und Federn enthaltend u. s. w. Der eigentliche Titel des vorliegenden Werkes ist: Versuch einer vollständigen, systematisch geordneten Waarenkunde der Haare und Federn und aller daraus verfertigten Manufactur- und Kunstartikel. Von u. s. w. *Erster Band* u. s. w. — Schneidet man die beiden ersten Aushängeschilde weg, so paßt der letzte völlig zu einem Buche, wovon wir den ersten Band vor uns liegen haben. Soll aber dieser als Einleitung zu einer allgemeinen Encyclo-

pädie der Handlungswissenschaft und ihrer gesammten Hülfskenntnisse in der Art angesehen werden, daß derselbe als Vorläufer zu einer ausführlichen und systematisch geordneten Darstellung alles dessen, was dem Theoretiker und Practiker des Handlungs- und Manufacturstandes zu wissen nöthig ist: so ist der Zweck desselben ganz und gar verfehlt, weil weder eine allgemeine, noch besondere Einleitung über den Zusammenhang eines so weitschichtigen Unternehmens, wie die erste Ueberschrift zu erkennen gibt, vorgesetzt ist, noch von einem Plane der Art im mindesten geredet wird, welches man doch billig hätte erwarten sollen. Alles, was S. XXIV in der allgemeinen Vorrede, die bloß eine Beurtheilung dessen enthält, was bisher und seit etwa einem Jahrhundert über die Warenkunde erschien, davon vorkommt, besteht darin: "Ich würde gern über die Einrichtung des ganzen Werkes mich hier genügender auslassen, wenn ich nicht befürchten müßte, von Dingen reden zu müssen, die diesem Orte fremd sind." (warum nicht, die dem Verfasser fremd sind?) Denn welcher Baumeister, der ein großes, weitläufiges Gebäude für viele Gewerbe treibende Familien aufzuführen verspricht, wird nicht zuvor seinen allgemeinen Plan von der Beschaffenheit und Einrichtung seines vorzunehmenden Baues der Gesammtheit, oder wenigstens dem besser unterrichteten Theile der Familien, für die es bestimmt ist, zur Beurtheilung vorlegen, als bloß eine kleine Abtheilung von einem Packhause aus oft unbrauchbaren Materialien aufzuführen, und dabey nebenher sagen: So wenig ich mir nun auch einbilde (s. S. XXIV), daß dieses Bruchstück der Forderung der Critik und seiner Bestimmung völlig entsprechen werde: so glaube ich doch, daß es sich doch eini-

ger Maßen dazu eigne, einen Theil des größern, mehr umfassenden, Ganzen ausmachen zu können. — Doch der Leser urtheile, und sehe ferner); "und wenn ich nicht bereits den Entschluß gefaßt hätte, in einem besondern Prospectus dem Publicum deßhalb das Nöthige seiner Zeit bekannt zu machen". — Die ganze systematisch geordnete Darstellung schränkt sich, nach unserm Ermessen, bloß darauf ein, die von dem Verf. schon in seiner neuen Handlungs-Bibliothek 3. St. S. 258—332 (Ronneb. 1800, gr. Octav) gelieferte Abhandlung weiter ausgeführt zu liefern (wozu er schon damahls S. 332 a. a. O. Hoffnung gab), wobey Marperger's Abhandlung vom Haar- und Federhandel, unsers Hrn. Hofr. Beckmann's einzelne Abhandlungen in seiner Anleitung zur Waarenkunde 1. Bd. 15., 23., 24. und 25. Abhandl., und besonders Nicolai über den Gebrauch der falschen Haare und Perucken in alten und neuern Zeiten ꝛc. vortreffliche Dienste leisteten, die dann auch fleißig benutzt wurden. Daß der Verf. vorzüglich den Marperger umzuarbeiten gesucht hat, sagt er S. 4 selbst: "Am scheinbarsten ist es aber, daß ein bloßer Zufall es eben mir aufbewahrte, Marperger's Tractat für das Bedürfniß unserer Zeit umzuformen". Diesen Zufall erzählt der Verf. S. V: "Ich fand in irgend einem Bücher-Cataloge Marperger's Beschreibung des Haar- und Federhandels ꝛc. verzeichnet. Es schien mir etwas sonderbar, daß schon vor beynahe hundert Jahren" (die Abhandlung erschien zu Leipzig bey Braun 1717, 368 S. Octav, ohne das Register) "über einen Gegenstand, der bis jetzt meiner Aufmerksamkeit so ganz entschlüpft war, ein Buch von beynahe 400 S. hatte geschrieben werden können". — Dieser Zufall brachte den Verf. zum Entschluß, eine allgemeine Warenkunde auszuarbeiten,

die 10 Bände stark werden soll. Sonderbar genug, daß ein Buchhändler und Schriftsteller, der im Leipziger Bücherverzeichnisse für die Herbstmesse 1798 unter den bisher zum Theil noch nicht erschienenen Schriften ein allgemeines Repertorium der Literatur für Kaufleute zu liefern versprach, nicht einmahl unsers Deutschen Marperger's Schriften sämmtlich kannte, die er theils aus dem Jöcher, genauer aber aus dem allgemeinen Universal-Lexicon 19. Bd. Col. 1658—1660 hätte kennen lernen können. — Der erste Band wird in zwey Abschnitte, der letzte von diesen in 2 Kapitel und mehrere Unterabtheilungen eingetheilt. Zuvörderst wird von den Hauptsorten überhaupt, und dann von dem Menschenhaare, dem Handel mit demselben und dessen Kunst-Producten insbesondere ausführlich gehandelt. Das 2. Kap. begreift einen Theil der Viehhaare, als Kamel- und Ziegenhaare, Pferdehaare und Roßschweife und der daraus verfertigten Erzeugnisse. Den Beschluß machen die Eselshaare, Kuh- und Ochsenschweife, Elephanten- und Wallfischhaare. Wenn der Verf. so viele Sprach- und historische Critik, als fleißige Compilation mitgebracht hätte, so würde dieß Buch brauchbar werden.

## Rostock.

Einer Erwähnung sehr werth ist die Probeschrift unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers, des Hrn. Gustav Friedrich Wiggers, aus dem Mecklenburgischen: Examen argumentorum Platonis pro immortalitate animi humani. 1803. Sie vereinigt historische Genauigkeit mit treffendem und anspruchlosem Urtheile. Plato's Vorstellungsart vom Seelenwesen und von Unsterblichkeit wird zuerst bestimmt; dann folgen eine Aufzählung der von ihm für die letztere vorgebrachten Gründe, und eine Prüfung dersel-

ken. Neues kann man bey so vielen guten Vorgängern kaum erwarten; aber eigenes Quellenstudium konnte der V. beurkunden, und das hat er hinreichend gethan. Einige feine Bemerkungen hat Rec. angetroffen über Plato's Verdienst um die Unsterblichkeitslehre überhaupt. Bey jedem einzelnen Argumente wird gezeigt, wie fern Plato selbst Erfinder davon war, und das Resultat ist, daß er unstreitig der Erste gewesen sey, der die Unsterblichkeit philosophisch zu begründen versuchte, nahmentlich die Einfachheit der Seele behauptete. Man muß hier zugleich den Einfluß erwägen, den der Glaube an Unsterblichkeit auf die Moralität hat. Wenn Plato's Beweise nicht bündig waren, so galten sie doch lange dafür, und wirkten sehr wohlthätig. Die Platonische Einfachheit der Seele versteht der Vf. spiritualistisch, wie sie schwerlich zu verstehen ist. Die alten Philosophen ohne Ausnahme dachten sich unter dem Seelenwesen, so fern sie es vom Körperlichen unterschieden, doch immer nur eine höchst feine Materie, die einartig und unvergänglich war. Des Cartes verwandelte den Geist im Gegensatze mit der Materie in einen bloßen Gedanken. So dürfte Hr. Tennemann (S. 23) Recht haben. Nach dem Beyspiele dieses Gelehrten raisonnirt der Vf. über Plato's Lehre durchweg aus Kantischen Grundsätzen, und es scheint sogar, als ob er dem Plato die Kenntniß reiner Begriffe zutraue. Aber die Ideen sind diesem discursive Begriffe, die er als solche für angeboren hielt, u. deren Unterschied von den reinen er nicht einsah. Was der Vf. über die Abkunft der Platonischen Ideenlehre und ihr Verhältniß zu den Pythagorischen Zahlen sagt, ist zu kurz und unbefriedigend. Auch über die Ungültigkeit des Platonischen Arguments für die Unsterblichkeit aus der Selbstthätigkeit oder Freyheit des Menschen ließe sich noch streiten. Die kleine Schrift empfiehlt sich, was jetzt seltener wird, durch eine reine, leicht verständliche, Latinität.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1803.

## Göttingen.

Beschreibung einer Reise nach Stuttgart, und Straßburg im Herbste 1801, nebst einer kurzen Geschichte der Stadt Straßburg während der Schreckenszeit, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. 1803. 534 S. in Octav. Die Bemerkungen auf einer Reise nach Schwaben gehen bis S. 103: die auf der Reise nach Straßburg bis S. 196. Den übrigen Raum füllt die Geschichte der Stadt Straßburg während der Schreckenszeit aus, deren Quellen und Veranlassung in einer kurzen Vorrede angegeben worden. Der Verf. entwarf diese Geschichte vorzüglich in der Absicht, um das Deutsche Publicum mit allen Eigenthümlichkeiten, besonders mit allen Arten von Greueln einer Revolution in einem genaueren Detail bekannt zu machen, als er in irgend einem Buche gefunden hatte. Nachdenkende und gefühlvolle Leser können die Geschichte der Stadt Straßburg während der Schreckenszeit nicht anders, als unter einem beständigen Wechsel lebhafter Empfindungen lesen. Wahrscheinlich werden alle Leser

mit dem Verf. darin übereinstimmen, daß eine kurze Schreckenszeit ungleich furchtbarer oder verderblicher sey, als ein langwieriger Krieg. Revolutionen vernichten nicht nur das öffentliche Wohl, sondern auch den Wohlstand fast aller Familien.

## Straßburg.

*Aristotelis Opera omnia*, graece, ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta et novam versionem latinam adjecit *Io. Theoph. Buhle*. Volumen *quintum*. E typographia Societatis Bipontinae. Anno VIII. (1801.) pagg. 441, praef. LXIV 8. Zufällig ist die Anzeige dieses zuletzt erschienenen fünften Bandes des Aristoteles verspätet worden. Er enthält die Rhetorik an den Alexander und die Poetik. Jene ist hier aufgenommen, weil sie ehedem dem Aristoteles beygelegt wurde, und sich in allen Ausgaben unter seinem Nahmen findet, obgleich die Behauptung des Victorius, daß der Rhetor Anaximenes von Lampsacus ihr Verfasser sey, sich bis zur Evidenz erweisen läßt. Die vorgesetzte Epistel an Alexander verräth offenbar das Probestück irgend eines Sophisten. Von den zur Berichtigung des Textes gebrauchten Hülfsmitteln gibt die Vorrede Nachricht. Unverhältnißmäßig schwieriger, sowohl in Ansehung der Critik, als der Interpretation, ist die Poetik, die wohl immer eine literarische Antike bleiben wird, bey deren Wiederherstellung und Deutung gelehrte Humanisten ihr Talent üben, und die Conjecturen, Dispute und Zänkereyen ihrer zahlreichen Vorgänger darüber vermehren können. Da die hiesige königl. Bibliothek fast alle Ausgaben, Uebersetzungen und Commentare von einigem Belange (die sämmtlich ebenfalls in der Vorrede verzeichnet und

beurtheilt sind) darbot, so konnte Hr. Prof. B. den critischen Apparat vollständiger, auch den Text überhaupt verbesserter liefern, auch zweckmässigere Erläuterungen hinzufügen, als in den älteren Ausgaben geschehen ist. Nachdem der gegenwärtige Band des Aristoteles ins Publicum gekommen, haben wir wiederum eine neue Ausgabe der Poetik erhalten, von einem Gelehrten, der vorzüglich Beruf hatte, diesem Werkchen einmahl seinen Fleiß besonders zu widmen.

## Leipzig.

*Aristotelis de Arte poetica liber* cum commentariis *Godofredi Hermanni*. Bey G. Fleischer, dem jüngern. 1802. S. 284 in Octav. Der Herausgeber vermuthet, daß die Poetik nicht eine Reihe Excerpte aus einem größern Werke des Aristoteles, wie Hr. Buhle glaubt, sondern vielmehr ein Entwurf zu diesem sey. Bevor Aristoteles das größere Werk abfaßte, schrieb er seine Ideen über die Hauptgegenstände, bald mehr, bald weniger ausführlich, nieder, merkte sich weiter abzuhandelnde Materien, und Beyspiele mit ein paar Zeilen oder Worten an, um sie nicht zu vergessen, retractirte in dem Concepte einzelne Puncte, machte Zusätze, Aenderungen, am Rande, die hernach durch die Abschreiber in den Text kamen: so entstand unsere heutige Poetik. Die Gründe dieser Vermuthung werden entlehnt von dem Eigenthümlichen der Schreibart, die einem vorläufigen Entwurfe angemessen sey, z. B. das Citat (XXV, 6.) παράδειγμα δὲ τούτου ἐκ τῶν Νίπτρων, als ob das Beyspiel erst künftig erörtert werden sollte; denn sonst hätte Aristoteles wohl citirt ἐν τοῖς Νίπτροις; [illegible] 28. ἢ ὡς Γλαύκων λέγει, ohne daß hinzugesetzt ist, was Glaukon sagt. Ein paar andere

Stellen hält Hr. H. für Nachträge. — Man kann von der Hypothese urtheilen, wie er von der andern urtheilt; sie ist haud inepta; indessen hat sie doch ungleich weniger für sich, als die andere. Der Styl in der Poetik paßt eher zu Excerpten, als zu einem Entwurfe; die vornehmsten Partieen sind nichts weniger, als conceptartig geschrieben, sondern in zusammenhängender Entwickelung, mit Präcision, und man muß auch darauf Rücksicht nehmen, daß wir die Excerpte nicht mehr in der ursprünglichen Ordnung haben. Ueberdem von den Worten, aus denen Hr. H. argumentirt: παράδειγμα ἐκ τῶν Νίπτρων, erinnert er selbst in der Note: e multis codd. *addidi* haec; noch mehr codd. und die älteren Ausgaben haben die Worte nicht; und dem Hrn. B. scheinen sie eine Glosse zu seyn eben wegen des Ausdrucks ἐκ τῶν Νίπτρων; daher er sie wegließ. Was Glaukon gesagt hat, kann nach den Worten ὡς Γλ. λέγει, ausgefallen seyn. Die Rhetorik des Aristoteles ist kein Brouillon, und dennoch fehlt es darin nicht an ähnlichen unbestimmten Anspielungen und Citaten, z. B. Rhet. II, 6, 20. wird nach den Worten: διὸ εὖ ἔχει ἡ τοῦ Εὐριπίδου ἀπόκρισις πρὸς τοὺς Συρακουσίους, auch vermißt, was Euripides antwortete. Die vermeinten Nachträge beruhen in der einen Stelle auf zweifelhafter Leseart und ungewisser Conjectur, in der andern auf willkührlicher Versetzung. — Bey der Bearbeitung des Textes hat der Herausgeber den critischen Apparat in der Edition des Hrn. B. zum Grunde gelegt, wiewohl er davon nichts erwähnt. Bloß die Ausgaben von Reiz und Tyrwhitt hat er selbst genauer verglichen, was aus den Noten erhellet. Diese Noten betreffen theils den Sinn und Zusammenhang des Textes, theils sind sie critisch,

und beziehen sich auf die in diesem gemachten Aenderungen, Versetzungen, wichtigeren Varianten, Conjecturen und Erklärungen der frühern Herausgeber, nahmentlich der neuesten. In mehreren Stellen haben der Text und die Auslegung desselben durch die Bemühungen des Hrn. H. gewonnen, wie von seinem Genie und seiner Einsicht zu erwarten war; in andern, nach unserer Ueberzeugung, nicht. Dem Hrn. B. tritt er zuweilen bey; öfter bestreitet er ihn in seinem gewöhnlichen entscheidenden Tone. Man sieht jedoch aus folgender Aeusserung in der Vorrede: Quod ad recensionem hujus libri attinet, tot ea tantisque laborat difficultatibus, ut ex hac paene incredibili codicum discrepantia vix illud, quod ipse scripsit Aristoteles, ubique erui posse videatur, daß er auch seiner Seits nicht auf Untrieglichkeit Anspruch macht. Die unbedingte Anwendung der Maxime, nur in den Text aufzunehmen, quae quoque in loco aut scripsisse Aristotelem, aut *scribere saltem potuisse, probabile* est, ist keinesweges zu billigen. Gerade ein feiner Kopf läßt sich zu leicht dadurch verleiten, die wahren, etwa mißverstandenen oder nicht unbefangen genug gewürdigten, Lesearten der Handschriften und älteren Ausgaben zu verwerfen, wohl gar darüber zu spötteln, daß Andere die Auctorität dieser respectirten, weil er der subjectiven Probabilität, was der Schriftsteller geschrieben haben könnte oder sollte, zu viel oder zu schnell trauet. Dieß ist auch dem Hrn. H. begegnet. Z. B. Cap. XXV, 9. lieset Hr. B., allen Handschriften und älteren Editionen gemäß: Ὅμηρος, ὀλίγα φροιμιασάμενος, εὐθὺς εἰσάγει ἄνδρα, ἢ γυναῖκα, ἢ ἄλλο τι ἦθος. Das ἦθος streicht Hr. H. aus; unter dem ἄλλο τι könne man allenfalls die redenden Pfer-

de verstehen, die Homer auch einführe. An diese hat freylich Hr. B. nicht gedacht; aber dachte Aristoteles daran? Es scheint von den Eingängen der Homerischen Gedichte die Rede zu seyn, wo Männer, oder Weiber, oder Götter (ἄλλο τι ἦθος), nur nicht redende Pferde, eingeführt werden. Sehr schätzbare, oder doch der Prüfung werthe, Erläuterungen sind den Noten eingeschaltet über den Begriff des Aristoteles von den schönen Künsten, über die Mimen des Sophron, die verschiedenen Epochen der Tragödie bey den Griechen, die Arten und Theile derselben, über die kleine Ilias u. a. Auch die neue Lateinische Version, unter dem Texte, ist mit großer Sorgfalt verfertigt, und übertrifft die bisherigen an Genauigkeit und Klarheit. Als Anhang ist beygefügt: De tragica et epica poesi commentatio, eine Beurtheilung der Aristotelischen Theorie dieser Gegenstände, meistens nach den Grundbegriffen Kant's, "quem plerique omnes aut inconsiderate probare, aut temere contemnere solent". Die Poesie wird nach der Tafel der Kategorien zerlegt, wobey aber doch Hr. H. sich vorher wegen der scholastischen, wiewohl nothwendigen, Terminologie entschuldiget. Vornehmlich wird die bekannte Idee unserer neuern Aesthetiker ausgeführt, daß das Object der Epopoe, wie der Tragödie, der Kampf der Freyheit mit dem Schicksale sey. Bloß die Art der Behandlung sey verschieden. Ein Vergnügen besonderer Art gewährt dieser Aufsatz dadurch, daß die Kantischen Begriffe auf lauter Beyspiele aus Griechischen und Römischen Dichtern angewandt sind. Ganz richtig bemerkt übrigens Hr. H., Meinungen der alten Philosophen verstehen, heiße nicht allein, sie an sich begreifen, sondern auch, sie zu vertheidigen oder zu wider-

legen wissen. Wenn er inzwischen ausser dem Erklären zugleich das Vertheidigen oder Widerlegen den Herausgebern alter Philosophen zur Pflicht macht, so möchte das philosophische Publicum selbst vielleicht hiergegen protestiren, das sich in der Regel gern mit der bloßen Erklärung begnügt. Schon diese und die Critik des Textes veranlassen oft so voluminöse Ausgaben; was würde daraus werden, wenn die Herausgeber über jedes philosophische Buch des Alterthums noch ein anderes schreiben müßten, worin sie es beurtheilten?

Wir fügen bey dieser Gelegenheit eine kurze Notiz von dem Antritts-Programm des Hrn. Prof. Hermann hinzu: De differentia prosae et poeticae orationis. Die Materie bedurfte allerdings noch einer weiteren Aufklärung und schärferen Bestimmung. Prose und Poesie haben eigenthümliche Merkmahle sowohl in den Gedanken, als in der wörtlichen Darstellung und dem Ausdrucke. Die Gedanken beziehen sich in der Prose auf äussere Gegenstände, in der Poesie auf uns selbst und unser Gefühl; an jener hat mehr der Verstand Antheil, an dieser die Phantasie; jene entwickelt und erkennt das Individuelle aus dem Allgemeinen; diese läßt umgekehrt das Allgemeine aus dem Individuellen ahnden; der Zweck jener endlich ist Ueberredung oder Ueberzeugung; der Zweck dieser ist Vergnügen. Was Darstellung und Ausdruck betrifft, haben Prose und Poesie jede gewisse eigene Wörter ausser denen, die sie gemeinschaftlich brauchen; die Prose folgt mehr der einfachen Bedeutung derselben, die Poesie der metaphorischen; andere Verschiedenheiten liegen in der Constru-

tion, den Redefiguren, in der Art und dem Grade der Harmonie und des Wohlklanges. Auch hier sind zur Erläuterung interessante Beyspiele aus den alten classischen Prosaisten und Dichtern eingestreuet.

## Lemgo.

Der Wunsch (vor. J. S. 24), die Vollendung von des Hrn. Hofr. Meusel's Supplementen zum Gelehrten Teutschland, wozu noch neunter, zehnter, elfter Band bestimmt war, nicht zu lange hinausgesetzt zu sehen, ist nun bereits mit dem zehnten Bande, also mit zwey Drittheilen, erfüllt; so daß wir uns dem Ziele nähern, von dem, wenigstens in seiner zweyten Hälfte, so unerhört schreibseligen Jahrhunderte eben diese zweyte, merkwürdige, Hälfte seinen Schriftstellern und Schriften nach, vollständig registrirt zu sehen. Für künftige Jahrhunderte, vielleicht schon für das zwanzigste, werden die Ursachen dieser ein Gegenstand von vielen Forschungen seyn, zumahl wenn sie nicht wissen, daß der Buchhandel die Literatur zu einem Gewerbezweig und Manufactur erhoben hatte. Dieser zehnte Band begreift das Uebrige, was zum vorigen gehört, von I—Z. 2 Alphabet 9 Bogen. Zu verwundern ist, daß der Verfasser immer noch über Mangel an Beyträgen und Nachrichten aus dem catholischen Deutschland klagt; sollten denn die Schriftsteller in jenen Gegenden weniger Autortrieb für Nahmensverbreitung besitzen? Die wahre Ursache verdient aufgesucht und gehoben zu werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1803.

## Hannover.

Gemeinheitstheilungsordnung für das Fürstenthum Lüneburg vom 25. Junius 1802. 100 Seiten in Folio.

Von einem Werke, das eine solche Menge Resultate neuer, gründlicher, den Gegenstand völlig umfassender, Untersuchung enthält, und diesen wichtigen Theil der Staatswirthschaft vollständiger und befriedigender abhandelt, als es noch je von einem Schriftsteller geschehen ist, können wir, wenn es auch seinem Nahmen nach nicht in den Plan dieser Blätter gehört, die Anzeige unsern Lesern nicht vorenthalten. Es ist hier nicht Willkühr oder ein einseitiger wohlgemeinter Rath zum Gesetz gemacht; sondern das, was die aufgeklärtesten, unterrichtetsten Männer, vertraut mit den Erfahrungen aller vorhergehenden Jahre, durch die gewissenhafteste, in dem Geiste der Gesinnungen des Königes einzig und allein auf das Beßte des Ganzen und die Schonung der Rechte der Einzelnen gerichtete Untersuchung im Wege der Ordnung und nach hinlänglicher Erwägung aller Gründe für und wider,

als das Zweckmäßigste und Ersprießlichste ausgefunden haben. Das Gesetz enthält auch nicht etwa nur einzelne Bestimmungen für diese oder jene schwere Frage; sondern es umfaßt das ganze Theilungswesen unserer Landgüter, und ordnet an, nicht nur, was dabey in allem und jedem Betrachte Rechtens seyn soll, sondern auch, wie ein Jeder zu seinem Rechte soll gelangen können. Noch kein Land in der Welt kann sich einer solchen Befriedigung eines der allgemeinsten Staatsbedürfnisse freuen; aber Alle werden diese unsere Gemeinheitstheilungsordnung als ein Elementarbuch gebrauchen können, wenn sie dieselbe in der Anwendung nur nach ihren besondern Umständen modificiren wollen.

Der Gesichtspunct, von dem die Verordnung ausgehet, ist der, daß die Grundstücke nur im alleinigen, uneingeschränkten, Eigenthume auf die höchste Stufe der Cultur gebracht werden können, und daß also die Theilung des gemeinschaftlichen Eigenthums und die Auseinandersetzung und Abfindung der Gerechtigkeiten begünstiget werden müssen, so weit das Beßte des Ganzen es nur erfordert, und die wohlerworbenen Rechte der gemeinschaftlichen Eigenthümer und Berechtigten es vertragen. Aus diesem Grundsatze ist nun das, was in der Sache Rechtens seyn soll, entwickelt und bestimmt.

Die Verordnung selbst bestehet aber aus drey Theilen. Der erste enthält die Vorschriften für das Verfahren, oder die Proceß-Ordnung; der zweyte, den wir um der Kürze willen das Theilungsrecht nennen wollen, setzt die Rechte für die Theilung und Auseinandersetzung fest; und der dritte, den man Culturrecht nennen könnte, gibt die Eigenschaften und Rechte der in das privative

Eigenthum übergegangenen Entschädigungsantheile als Folgen der Gemeinheitsaufhebung an.

In der bisherigen Verhandlungsart der Gemeinheitstheilungssachen lag einer der vorzüglichsten Gründe, warum sie den guten Fortgang nicht haben konnten, den man bey der Stimmung der Gemüther von der Verordnung von 1768 hätte erwarten müssen. So bald sie sich nähmlich im Wege der Güte nicht erledigen ließen, konnte es fast nicht gehindert werden, daß sie nicht in den Weg Rechtens übergingen, der doch durchaus nicht zuträglich für sie war. Es kam also darauf an, sie diesem Wege zu entziehen, ohne die Rechte der Parteyen in die Gefahr irgend einiger Kränkung zu setzen. Und dieses ist nun durch die Anordnung dreyer eigenen, vortrefflich organisirten, Behörden geschehen. Diese sind erstlich gewisse Landes-Oeconomie-Commissarien, die, in Verbindung mit den Unter-Obrigkeiten, die erste Instanz ausmachen; darauf ein eigends errichtetes Landes-Oeconomie-Collegium, als die zweyte Instanz; und von diesem ist dann die Berufung an das Staats-Ministerium verstattet, als die dritte Instanz. Da jedoch gewisse Sachen die Natur von Rechtssachen behalten; so ist genau bestimmt, welche es seyn, und wie diese behandelt werden sollen, damit der Zweck der Theilung und Auseinandersetzung nicht verfehlt werde. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Parteyen sind erklärt, die Verfahrungsart ist angeordnet, und der Gang, der bey dem Verfahren genommen werden soll, ist vollständig vorgezeichnet worden. Da auch einzelnen Theilhabern einer Gemeinheit, wenn sie nicht bloß Berechtigte auf einem fremden Grunde und Boden sind, das Recht zustehen soll, die Theilung und Auseinandersetzung unter solchen Bestimmungen, wodurch das

als das Zweckmäßigste und Ersprießlichste ausgefunden haben. Das Gesetz enthält auch nicht etwa nur einzelne Bestimmungen für diese oder jene schwere Frage; sondern es umfaßt das ganze Theilungswesen unserer Landgüter, und ordnet an, nicht nur, was dabey in allem und jedem Betrachte Rechtens seyn soll, sondern auch, wie ein Jeder zu seinem Rechte soll gelangen können. Noch kein Land in der Welt kann sich einer solchen Befriedigung eines der allgemeinsten Staatsbedürfnisse freuen; aber Alle werden diese unsere Gemeinheitstheilungsordnung als ein Elementarbuch gebrauchen können, wenn sie dieselbe in der Anwendung nur nach ihren besondern Umständen modificiren wollen.

Der Gesichtspunct, von dem die Verordnung ausgehet, ist der, daß die Grundstücke nur im alleinigen, uneingeschränkten, Eigenthume auf die höchste Stufe der Cultur gebracht werden können, und daß also die Theilung des gemeinschaftlichen Eigenthums und die Auseinandersetzung und Abfindung der Gerechtigkeiten begünstiget werden müssen, so weit das Beßte des Ganzen es nur erfordert, und die wohlerworbenen Rechte der gemeinschaftlichen Eigenthümer und Berechtigten es vertragen. Aus diesem Grundsatze ist nun das, was in der Sache Rechtens seyn soll, entwickelt und bestimmt.

Die Verordnung selbst bestehet aber aus drey Theilen. Der erste enthält die Vorschriften für das Verfahren, oder die Proceß-Ordnung; der zweyte, den wir um der Kürze willen das Theilungsrecht nennen wollen, setzt die Rechte für die Theilung und Auseinandersetzung fest; und der dritte, den man Culturrecht nennen könnte, gibt die Eigenschaften und Rechte der in das private

Eigenthum übergegangenen Entschädigungsantheile als Folgen der Gemeinheitsaufhebung an.

In der bisherigen Verhandlungsart der Gemeinheitstheilungssachen lag einer der vorzüglichsten Gründe, warum sie den guten Fortgang nicht haben konnten, den man bey der Stimmung der Gemüther von der Verordnung von 1768 hätte erwarten müssen. So bald sie sich nähmlich im Wege der Güte nicht erledigen ließen, konnte es fast nicht gehindert werden, daß sie nicht in den Weg Rechtens übergingen, der doch durchaus nicht zuträglich für sie war. Es kam also darauf an, sie diesem Wege zu entziehen, ohne die Rechte der Parteyen in die Gefahr irgend einiger Kränkung zu setzen. Und dieses ist nun durch die Anordnung dreyer eigenen, vortrefflich organisirten, Behörden geschehen. Diese sind erstlich gewisse Landes-Oeconomie-Commissarien, die, in Verbindung mit den Unter-Obrigkeiten, die erste Instanz ausmachen; darauf ein eigends errichtetes Landes-Oeconomie-Collegium, als die zweyte Instanz; und von diesem ist dann die Berufung an das Staats-Ministerium verstattet, als die dritte Instanz. Da jedoch gewisse Sachen die Natur von Rechtssachen behalten; so ist genau bestimmt, welche es seyn, und wie diese behandelt werden sollen, damit der Zweck der Theilung und Auseinandersetzung nicht verfehlt werde. Die Rechte und Verbindlichkeiten der Parteyen sind erklärt, die Verfahrungsart ist angeordnet, und der Gang, der bey dem Verfahren genommen werden soll, ist vollständig vorgezeichnet worden. Da auch einzelnen Theilhabern einer Gemeinheit, wenn sie nicht bloß Berechtigte auf einem fremden Grunde und Boden sind, das Recht zustehen soll, die Theilung und Auseinandersetzung unter solchen Bestimmungen, wodurch das

Beste des Staats, und das Interesse der übrigen Theilhaber gesichert wird, zu verlangen; so finden wir in dieser Proceß-Ordnung das wirksamste Mittel, die Sache selbst zu fördern. Ein Jeder, der die Theilung nach der Verordnung fordern kann, kann sie in dem vorgeschriebenen Wege nun auch durchsetzen. Sein Gegner kann voraus wissen, mit welchen Widersprüchen er Nichts auszurichten im Stande ist, und wird sie nun um desto weniger erheben, da alle Versuche der Chikane mit harten Strafen bedrohet sind. Ein Jeder weiß, was geschehen kann, und wie es geschehen muß. Dem Geschäftsmanne, der die Sache zu verhandeln hat, ist — wie der Verfasser dieser Anzeige seit dem Daseyn dieser Verordnung in andern Provinzen des Churfürstenthums selbst nun schon erfahren hat — die Arbeit ganz ungemein erleichtert und angenehm gemacht: die Parteyen sind nähmlich über ihre Sache aufgeklärt; er wird von ihnen verstanden, und es kömmt nur das, was wesentlich ist, zur Verhandlung, und es kömmt auch gleich auf dem Wege, den es nehmen muß, zur Verhandlung.

In dem zweyten Theile der Verordnung, oder dem Theilungsrechte, sind zuerst die allgemeinen Grundsätze aufgestellt. Es soll nähmlich jede Abfindung so viel, als dem in der Gemeinheit gewesenen Rechte dem Werthe nach gleich kömmt, an privativem Eigenthume wieder geben; diese Abfindung soll in Grund und Boden — und im Nothfall nur in einem andern Natural, aber nie in Gelde bestehen; Grundeigenthum und Berechtigungen sollen wohl unterschieden, und dem ersten auch das, was nach Abfindung der Berechtigungen vom Grundstücke übrig bleibt, gelassen werden. Bleibt von einem Grundstücke, wovon der Eigenthümer

bisher eine Nutzung weder gehabt, noch sich vorbehalten hat, und wovon auch ein solcher Vorbehalt nicht zu vermuthen stehet, Nichts übrig, so soll der Grundeigenthümer auch Nichts verlangen können, sondern es soll vermuthet werden, daß er den aus seinem Grundeigenthume folgenden Rechten entsagt habe. Diese allgemeinen Grundsätze sind nun den besondern untergelegt; und so sind denn diese für jede Art der Gemeinheit, die im Lüneburgischen Statt findet, bestimmt, nähmlich für die 1) der Hut und Weide; 2) des Plaggen- und Heidehiebs; 3) des Bültenhiebs; 4) der Holz- und 5) der Torfmoornutzungen. Unter jeder Rubrik ist dann erstlich der Theilungsmaaßstab erklärt und gesetzlich bestimmt; darauf ist angeordnet, wer das Recht haben soll, die Theilung zu verlangen. Sodann sind die Rechte des Grundeigenthümers und der Berechtigten aller Art in Hinsicht auf die Theilung entwickelt, Vorschriften über die Modification der Theilung gegeben, und die sonst noch etwa nöthigen Bestimmungen hinzugefügt. Wie dieses Alles geschehen, davon können wir hier nur einige Beyspiele anführen. So wird der Theilungsmaaßstab für den Inbegriff der Regeln erklärt, nach welchen für eine bisher gemeinschaftliche Berechtigung zum Zwecke der Aufhebung der Gemeinheit ein dem Werthe gleich kommender Antheil an dem gemeinschaftlich benutzten Gegenstande festzusetzen ist. Für die Gemeinheit der Weide werden der Theilungsmaaßstäbe vier angeordnet: 1) der Viehstand allein; 2) der Viehstand mit Hinsicht auf die Dauer der Weidezeit und die Nebenweiden; 3) der Bedarf der Weide für den innern und äussern Haushalt der Interessenten, und 4) der Gewinn an Winterfutter. In was für Fällen jeder dieser Maaßstäbe entweder allein, oder

mit Hinsicht auf einen oder mehrere von den übrigen angewandt werden soll, ist hinlänglich aus einander gesetzt. Die Bestimmung des Viehstandes soll nach der Regel nach dem Besitzstande in den letzten zehn Jahren gemacht werden; wie es, wenn man diese Regel verlassen muß, gehalten werden soll, dafür sind sehr zweckmäßige Gründe angegeben. Bey Unfreyen soll das Contributions-Cataster von 1687 entscheiden. Güter oder Höfe, die ihrer Verarmung halber bisher zu wenig, so wie die, welche ihres zufälligen größern Wohlstandes halber zu viel Vieh gehalten haben, sollen andern von ihrer Classe gleich geachtet werden. Bey der Bestimmung des Viehstandes nach dem Bedarf des Haushalts, oder dem Gewinne an Winterfutter ist für getrennte Zubehörungen das Jahr 1768, in welchem die oben erwähnte erste Verordnung für die Gemeinheitstheilungen gegeben ist, für die Zehenden das Jahr 1687 zum Normal-Jahr angeordnet. Auswärtige Zehenden sollen nur, wenn aus der Zehendflur des Tages zwey Mahl nach dem zehendherrnschen Gute gefahren werden kann, zum Winterfutter mit berechnet werden dürfen. Reicht die Weide für die einheimischen Berechtigungen nicht hin, so sollen auswärtige Zehenden gar nicht mit in Rechnung kommen. Auch äusserst sorgfältig und billig sind die Rechte des Grundeigenthümers sowohl bey bestandenem als unbestandenem Forstgrunde bestimmt.

Im dritten Theile der Verordnung, oder dem Cultur-Rechte, sind die Verfügungen hauptsächlich auf den Fall der allgemeinen Feldverkoppelung und der Einführung der Wechselwirthschaft berechnet, als welche, wenn die fruchtbaren Länder ihr auch die Gartenwirthschaft vorziehen möchten, doch gewiß den unfruchtbaren, wohin ein grosser Theil

des Fürstenthums Lüneburg gehört, die wohlthätigste Verbesserung seyn würde. Es kam daher hier vorzüglich darauf an, die neuen Verhältnisse der Zehendherren und der Zehendpflichtigen so anzuordnen, daß kein Theil dabey verlor; und dieses ist nun, unserer Meinung nach, durch die feinste Auseinandersetzung des Gegenstandes auch auf die beruhigendste Weise geschehen. Es soll nähmlich das Land, welches bey der Wechselwirthschaft ruht, auch für den Zehendherrn ruhen; und der Zehende soll folglich nur dem Pfluge folgen. Wird durch die Einführung der Wechselwirthschaft das bleibende Ackerland an Flächeninhalt nicht merklich vergrößert oder verkleinert, so soll der Unterschied in der Güte desselben nichts ändern; indem der schlechtere Boden durch diese Wirhschaft doch zu einem höhern gebracht wird, von dem bessern aber dem Zehendherrn der Vortheil zu gönnen ist, da der Zehendpflichtige dadurch, daß er die Koppelwirthschaft einführen darf, doch auch gewinnt. Wird die Größe des unter dem Pfluge bleibenden Landes merklich vermehrt oder vermindert, so soll in dem ersten Falle zwar alles Ackerland zehendpflichtig, die dadurch entstehende Verbesserung des Zehenden aber auf eine andere Quote, als z. B. die eilfte Garbe, gesetzt werden; in dem zweyten Falle soll erst untersucht werden, ob der aus der Wechselwirthschaft entstehende höhere Ertrag des Ackers nicht schon für Ersatz gelten könne: könnte er es nicht, so soll der Zehendpflichtige den sich wirklich findenden Abgang durch eine Abgabe an Korn und Stroh dem Zehendherrn ersetzen.

Das, was wir hier angeführt haben, spricht, wie uns dünkt, für die Vortrefflichkeit dieser Verordnung hinlänglich. Gern würden wir einen vollständigen Auszug derselben gegeben haben, wenn

sich von einem Werke, worin kein einziges Wort überflüssig da steht, ein Auszug geben ließe. Wir müssen uns daher begnügen, unsere Anzeige mit folgenden Bemerkungen zu schließen.

So wie der Geist der Gesinnungen unsers Königes in dem ganzen Werke wohnt, so zeigt er sich auch in den Aufopferungen, die dieser unser guter Landesherr bey dieser Gelegenheit gemacht hat, auf die sichtbarste Weise. Denn es sind nicht nur die meisten Kosten der neuen Einrichtung auf herrschaftliche Rechnung genommen, sondern auch sehr wichtige Rechte und Vortheile der landesherrlichen Kammer nachgegeben worden. Dahin gehören der Zins und Zehenden vom Rottlande, die Einschränkung der forstherrlichen Rechte, sowohl auf bestandenem, als unbestandenem Forstgrunde; die nicht ganz unbedenkliche Bestimmung der Zehendrechte bey der Einführung der Koppelwirthschaft; das für die Ausmittelung des Weidebedarfs nach dem Gewinne an Winterfutter angenommene Recht ꝛc. Aber auch die Landschaft hat in allen diesen Hinsichten mit einer ihrer würdigen Liberalität in den Grundsätzen verfahren, und zum Beßten der pflichtigen Unterthanen nicht nur Ansprüche der freyen Güter fallen lassen, sondern sich auch der Minderung manches wirklichen Vortheils unterzogen.

Wenn je eine Verordnung dem gemeinschaftlichen Wunsche aller Einwohner eines Landes entsprochen und diesen Wunsch befriedigt hat, und auf allen Seiten dem aufrichtigen Vorsatze, sich darnach zu achten, begegnet ist, so ist es gewiß diese. Die Freymachung des eingeschränkten Eigenthums, und die Abfindung der Berechtigungen, werden nun unaufhaltsam fortschreiten, und die Cultur in dem von der Natur so wenig begünstig-

ten Lande zu einer Höhe bringen, die den Beobachter in Erstaunen setzen wird.

Bey den grossen Vorzügen, welche die Verordnung in Ansehung ihres Inhalts hat, hat sie endlich auch noch den des zweckmässigsten Vortrags: Klarheit, oder vielmehr aufklärende Darstellung, Bestimmtheit, ein sehr richtiger, reiner, natürlicher Ausdruck, und ein sanfter, gefälliger Ton zeichnen sich überall aus. Und damit das Werk für alle, für die es bestimmt ist, auch recht brauchbar werde, ist demselben eine vollständige Uebersicht vorgesetzt, und eben ein solches Register angehängt worden; erstere wird es selbst den geringern Classen, die nicht gewohnt sind, weitläufige Schriften zu lesen, verständlicher machen; letzteres aber den Gebrauch beym Nachschlagen äusserst erleichtern.

## St. Petersburg.

Der zweyte Band von Hrn. Hermann's mineralogischen Reisen in Sibirien (vom ersten Bande s. oben St. 79.) faßt die dritte und vierte Abtheilung in sich, und beschreibt die derzeitige wirthschaftliche Verfassung der Sibirischen Bergwerke mit ihrer Ausbeute, so wie die Sibirischen Berg- und Hüttenwerke, und die dort üblichen Schmelzarten, gibt auch eine Ansicht des Magnetberges Blagodat und Wißokaja, so wie den Grundriß mehrerer Hochöfen, auch mit Cylindergebläse, Hammerwerke und Stahlfabriken; zuerst die Hüttenwerke, welche unter dem Cabinete und unter dem Senate stehen, oder der Assignations-Bank zugehören; bey allen Sibirischen Berg- und Hüttenwerken arbeiten beständig gegen 90,000 Mann, ausser 300,000 Bauern, die ihnen zugeschrieben sind; die Abgaben von den Hüttenwerken, die nicht

der Krone zugehören, welcher alle Salzseen angehören. Vom Kohlenbrennen, wozu nicht so viel Laub-, als Nadelholz, am häufigsten Kiefernholz, verwandt wird; noch geschieht diese Arbeit fehlerhaft. Erzeugniß und Gewinn der Sibirischen Berg- und Hüttenwerke in den letzten Jahrzehenden: die jährliche Erzeugung aller zum Uralischen Bergzuge gehörigen Hütten an Stabeisen beträgt 3,885,000, und die Kolywanischen und Nertschinskischen mitgerechnet, 3,915,000 Pud, an Kupfer 154,750 Pud, an Bley (in Nertschinsk für die Kolywanischen Hütten) bis 30,000 Pud, an (15löthigem) Silber (zu Nertschinsk und Kolywan) nahe an 1300, an Gold 20 bis 24, und mit dem Ertrag der Beresowschen zusammen 30 Pud, alles nach Gelde berechnet 9,920,366 Rubel, und mit dem Ertrage an Salz und feineren Steinarten 11,920,366 Rubel, an welchen, nur die Metalle berechnet, sich die Einkünfte der Krone auf 4,413,706 Rubel belaufen, von welchen nach Abzug ihrer Ausgaben 3,025,993½ Rubel übrig bleiben. Eisen wirft von 109 20— (vornehmlich Stabeisen) 25, Kupfer vom Pude 1½—9 Rubel Gewinn ab; zuletzt noch eine Tabelle über die jährliche Erzeugung der Sibischen Eisenhütten, mit den Nahmen der Hütten und ihrer Besitzer, der Zahl der Oefen und Hämmer, und der Art des Eisens. Beschreibung der Goldbergwerke bey Katharinenburg und eines Daurischen Schurfs; das Feld, worauf dort der Bergbau wirklich umgeht, hat einen Flächeninhalt von 5,250,000 Quadratfaden; die Klutschewskische Grube, eine der ältesten und reichsten, ist jetzt verlassen, andere werden nur von Zeit zu Zeit bearbeitet; Nr. 12. liefert dermahlen das meiste Erz; die Bergart ist (nach dem Verf.) mit Talk gemengtes Steinmark mit Quarz, Feldspat, Glimmer,

und zuweilen mit Säulen von Stangenschörl; die tieferen Klüfte werden immer ärmer, so oft sie sich rammeln, edler; die Gestalten und Verbindungen, in welchen das Gold hier vorkommt; von dem Fördern, Pochen und Waschen der Erze. Tabellen über den jährlichen Ertrag der Goldwerke an Erz, Schlich und Gold von 1778 bis 1792; von 1754 bis 1794 sind 11,575,167½ Pud Erze gefördert, daraus 684,694$\frac{7}{16}$ Solotnik Gold, und daran, nach Abzug aller Unkosten, 1,132,331 Rubel 62 Kopeken gewonnen worden, welches eine Tabelle von jedem Jahre noch deutlicher darstellt. Die Schilowissetskischen Gruben am Isset, 1745 aufgenommen, 1755 wieder verlassen; der Goldschurf bey Nertschinsk auch aufgelassen. II. Abschnitt, von Eisenwerken, und zwar zuerst von den Gruben der Blagodat an der Kuschwa, in welchen die Arbeit nur im Sommer, ohne Stollen und Schächte, geschieht, der Vorrath an Erz aber noch auf Jahrhunderte hinreicht; der Magnetberg am Tagil; auch hier ist die Bergart Porphyr. Der Magnetberg Katschkanar am Iss; seine Magnete sind jetzt die kräftigsten, auf diese ist er auch bis jetzt allein bearbeitet, ob er gleich sehr reich an Eisen ist; der Magnetberg Atatschi; vier Stellen im Altai, an welchen Magneten brechen: Von Anlegung der Dämme der Hochöfen; der höchste Hochofen im Ural zu Kaslinsk hat eine Höhe von 22 Arschinen oder 51 Schuhen (nach Londoner Maaß); fast alle haben eine zu starke und flache Rast, und sind inwendig rund; Vergleichung des Wasservorrathes, der zur Bewegung hölzerner Blasebälge, mit demjenigen, der bey dem Cylindergebläse nöthig ist, womit mehrere, doch unter diesen einige bloß mit hölzernen, versehen sind. Von Vorbereitung der Eisenerze und Zuschläge; vom Rösten, welches hier fast

durchaus, und zwar in offenen Haufen, geschieht; vom Schmelzen und Ausbrennen: Der Ofen zu Kamensk, der weit nicht die reichsten Erze verschmelzt, liefert, selbst bey langsamerem Blasen, wöchentlich wenigstens 600 Centner des besten Rohstahleisens, welches zu Kanonen und andern Gußwaren trefflich taugt; der Ofen zu Werchneissetsk, so wie die beiden zu Bilimbaewsk, zusammen wöchentlich beynahe 1100 Centner; so steigt das Wöchentliche auf 1300 Centner, zu Newiansk in 24 Stunden auf 1500 Pud. Vier Tabellen über das von Ende 1787 bis fast in die Mitte von 1790 aufgebrachte Roheisen, nebst dem Aufwande von Erz, Zuschlag, Feurung und Zeit; eine ähnliche über das Ausbringen des Tomskischen Hochofens im Jahr 1792; die Ringe um die Hebarme, womit die Welle den Hammer in die Höhe hebt, seyen schon seit dem Anfange des letztverflossenen Jahrhunderts, und Hammerwellen aus 4 Stücken schon sehr lange auf Sibirischen Hammerwerken im Gebrauche, und die erstern aus Deutschland dahin gekommen; ein Pud Stabeisen kostet im Durchschnitt sieben Pud Kohlen, bey Cylindergebläse oft nur fünf: Von Bereitung des Stahls; der Brennstahl könne zwar dem Schmelzstahl an Güte gleich gemacht werden, aber nicht besser, und dieser gebe eben so guten Gußstahl, als jener: Die Pyschminskische, nach ihrer Verlegung noch einmahl abgebrannte, Stahlhütte, die vom Verf. nach Steierischer Art angelegt war. Von Erzeugung der Stahlluppen und des Rohstahls; die Sibirischen Stahlherde müssen sehr flach seyn, wenn der Stahl gut ausfallen soll; Kohlen von Nadelholz werden in Sibirien und Inner-Oestreich mit gutem Erfolge dabey gebraucht. Vom Stahlgärben; er wird auf diesen Hütten, was der Brennstahl nicht

aushalten würde, zum Theil bis zum zwölften Mahl gegärbt; vom Damascener Stahl: Von der Menge des auf diesem Werke gewonnenen Stahls, die sich überhaupt nie voraus bestimmen lasse; 100 Theile Roheisen geben etwa 42 Rohstahl in breiten Stangen; ein Pud solchen Rohstahls kommt an Ort und Stelle mit Arbeitslohn, Kohlen und dergl. auf 160 Kopeken, in dickgevierten Stangen auf 180, ein Pud dünngevierter auf 2¼ Rubel, Bajonettstahl auf 210 Kopeken, Federstahl auf 300, wenn er sechs Mahl gegärbt ist, auf 345, wenn er zwölf Mahl gegärbt ist, oder Instrumentenstahl, auf 445 Kopeken zu stehen. Tabelle über die Dicke und den Preis der zu Pyschminsk bereiteten Stahlsorten, mit Anmerkungen. Tabelle über den im October 1790 daselbst täglich ausgebrachten Stahl, und die darauf verwandten Materialien; eine ähnliche vom Julius 1791; eine dritte, die vom 1. September bis 31. December 1790 geht, vom 1. September 1790 — 1. September 1791; ferner eine tabellarische Berechnung, wie viel ein Meister im zweyten Tertial 1790 zu bezahlen und zu empfangen hat; Tabelle über den vom 1. May 1791 — 30. April 1792 zu Pyschminsk erzeugten Rohstahl; über die im December 1791 sechs Mahl gegärbten Stahlstangen; eine ähnliche Tabelle über die drey Mahl gegärbten; über den Abgang des sechs Mahl gegärbten, wenn er zu Ruthen nach Englischer Art, und wenn er zu Federstahlruthen gestreckt wird; über den Abgang des sechs Mahl gegärbten Klingenstahls. Eisengußwerke und andere Eisenfabriken; zum Ueberstreichen des Thons zum Guß in Lehm wird statt Talg Birkentheer genommen; alles wird geradezu aus dem Hochofen abgegossen; auch Kanonen und Munition

nur auf den Kronshütten, wenn sie gerade nöthig sind; fast nur auf den Kamenskischen Hütten werden noch große Anker geschmiedet; auf der so genannten Ankerschmiede zu Katharinenburg die großen eisernen geschmiedeten Töpfe von 60—70 Pfund, worin das bergfeine Silber von 50—100 Pud auf einmahl zu Petersburg eingeschmolzen wird. Walz- und Schneidewerke; Blechhämmer, welche wichtiger als jene sind, und das beßte und weichste Stabeisen zu Schwarzblech verarbeiten; Drathziehereyen und Nagelschmieden, erstere weit nicht hinreichend für das Bedürfniß des Reichs; Sensenfabriken, die Demidofische ist eingegangen; die Verfassung der Steierischen, und die Ursachen der Güte und des niedrigen Preises der Steierischen Sensen; zuletzt noch von den Bauerschmieden, die seit der Einführung der Hochöfen sehr abgenommen haben.

## Paris.

Die fünfte Lieferung von des Hrn. Millin's Monumens antiques inedits auf Pl. XXI—XXXIII. wovon das eine ein großes Blatt ist, drey schöne Vasen. Die erste ist ein vorzügliches Stück aus der Sammlung des Hrn. Paroi, Orest, von den Furien verfolgt, und seine Expiation, mit einer ausführlichen, sehr gelehrten, Erklärung, in welcher die Fabel selbst ausgeführt, und die Vorstellungen davon unter einander verglichen werden. Mit keiner bekannten Aufführung auf dem alten Theater komme die Vase überein; vielleicht sey es aus einer Pantomime. (Das Einfachste ist: eine Künstlervorstellung, in welcher die Haupt-Momente zusammengerückt sind; Orest mit seinen zwey Rettern; Apollo, der die Furien abwehrt, und Athene,

die ihn aufrichtet; Zuzugeben ist aber doch, daß der Künstler die Vorstellungen auf dem Theater vor sich gehabt haben kann, da auch die Flügel der Furien mit Binden befestigt sind. Orest hält das Schwert noch, mit welchem er die Mutter tödtete; die zwey Speere zeigen bloß den reisenden Helden an, der in Delphi angekommen, und im Tempel am Dreyfuß seine Rettung gegen die Plagegöttinnen gesucht hatte. Trefflich wahrgenommen ist, daß der trübsinnige Kranke auf ein Bette gelegt, und daß dieses mit der Decke bedeckt ist, mit welcher sonst der Dreyfuß bedeckt war; er sitzt auf den Fersen aufgerichtet, da er die Minerva gewahr worden ist; und daß die beiden Nebenfiguren Clytämnestra und Orest sind. Die Erläuterungen von diesem allem, von den Furien, von der Draperie, von welcher sich Hr. Millin, so wie Hr. Böttiger, ein besonderes Studium gemacht hat, sind voll antiquarischer Gelehrsamkeit, als man in unserm jetzigen Zeitalter kaum noch hätte erwarten sollen. Die Hinterseite der Vase enthält eine Bacchische Scene. Nicht weniger lehrreich ist die Erläuterung einer Vase aus Marmor in der Sammlung des Hrn. van Hoorn; ein Werk von einer schönen Form, mit Zierathen, die aus der Architectur entlehnt sind, und mit so genannten Arabesken, über welche mehrere feine Bemerkungen beygebracht werden. Jeden Gelehrten, dem nicht bloß an seinem eigenen Selbst gelegen ist, muß es freuen, das gelehrte Studium der Antike mit Geschmack auch durch das gegenwärtige Werk ausgebreitet und befördert zu sehen. Durch eben die verschiedenen Ansichten verdeutlichet sich mancher jener räthselhaften Gegenstände des Alterthums. Das

dritte Stück ist wieder ein Vasengemählde; ein Sieger, der neben sich ein Pferd hält, und dem die Siegesgöttinn eine Binde darreicht; Hr. Millin erkennt mehr einen Sieger im Wettlauf, als einen Heros, wegen des Gewandes; gleichwohl hält er zween Speere, und ein Böotischer Schild hängt an der Mauer; die Siegesgöttinn ist beflügelt, hält einen Lorberzweig. Hr. Millin führt bey dieser Veranlassung die ganze Künstlerfabel von der Nike durch, mit Flügeln, und ohne Flügel; durch alle die verschiedenen Vorstellungen und Attributen. Im Homer kommt sie als Göttinn noch nicht vor; aber bey Hesiod wird sie ein symbolisches Wesen, verwandt mit Stärke und Gewalt, geboren von der allmächtigen Styx und dem Pallas, aus dem Titanengeschlechte. Bey Pindar ist sie noch die symbolische Bezeichnung des Kampfsieges; aber doch so, daß man sieht, sie ward von der Kunst dargestellt, und wie anders, als, Göttinn. Zu Athen hatte die Kunst Athene als Siegesgöttinn vorgestellt; so kam der Nahme Athene Nike auf; welchen Euripides nach der gewöhnlichen Art selbst in den Gigantenkrieg versetzt, bis weiter Nike ein eigener Gegenstand der Kunst ward.

Wie wir seitdem gesehen haben, hat unser Hr. Consistor. Rath Böttiger die Kunstfabel von der Nike zu gleicher Zeit in einem eigenen Aufsatze ausgeführt. Beide haben dem Recensenten eine so angenehme als nützliche Lectüre verschafft, und ihn zugleich belehrt, wie wenig das Studium des Alterthums erlaubt, Egoist zu seyn, da es so verschiedene Ansichten und Behandlungsarten der Gegenstände desselben gibt.

Göttingische gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1803.

## Göttingen.

Bey Röwer: Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, von D. Gottlob Wilhelm Meyer, zweytem Universitätsprediger. Zweyter Band. 1803. X und 563 Seiten in groß Octav.

Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften u. s. w. XI. Abtheil. Theologie. IV. Geschichte der Exegese u. s. w.

Da wir bey der Anzeige des ersten Bandes (G. g. A. 1802 St. 87.) den Plan dieses Werks hinlänglich angedeutet haben, so dürfen wir uns gegenwärtig bloß auf dasjenige beschränken, was im vorliegenden zweyten Bande enthalten ist. Dieser Band beschäftigt sich allein mit der ersten, vom Verf. festgesetzten, Periode der Geschichte der Schrifterklärung seit der Reformation, und erzählt diese Geschichte vom Anfang der Reformation bis zur Abfassung der Concordienformel, oder von Luther bis Chemnitz, von 1517 bis 1580. Freylich möchte es scheinen, als ob der Verf. durch die große Ausführlichkeit, womit er sich über diese einzige Periode

in einem ganzen Bande verbreitet hat, dem ganzen Werke einen zu großen Umfang ertheilt hätte. Doch hofft er, bey der Erinnerung an die Menge der Materialien, die hier zu verarbeiten waren, Entschuldigung zu finden; besonders, da er zugleich überzeugt ist, daß sich einzelne Partieen dieser Geschichte im siebenzehnten Jahrhundert werden kürzer abfassen lassen, um wieder desto länger bey den Bemühungen der Schriftforscher des achtzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der letzten Hälfte desselben, verweilen zu dürfen.

Alles, was in dieser Periode zur Geschichte der Schrifterklärung, nach dem weitesten Umfange dieses Wortes, oder zur Geschichte des Bibelstudiums nach allen seinen einzelnen Theilen gehört, ist hier unter vier Haupt-Rubriken geordnet, in vier besondern Abschnitten. I. Geschichte des biblischen Textes, oder Vorarbeiten für biblische Critik, und erneuerter Anfang derselben. S. 1—112. II. Hülfs- und Beförderungsmittel der Schrifterklärung. S. 112—135. III. Geschichte der Theorie der Schrifterklärung, oder der Hermeneutik. S. 136—172. IV Auslegung der Bibel selbst, in Uebersetzungen, wie in Commentarien. S. 173 563. Im ersten Abschnitt werden die verschiedenen Hauptausgaben des biblischen Originals, des A. wie des N. T., so weit charakterisirt, als es erforderlich war, um das Verdienstliche der verschiedenen Herausgeber desselben ins Licht zu setzen; die allmählich mehr und mehr eintretenden critischen Rücksichten derselben, doch mit steter Bemerkung des oft noch ganz inconsistenten und uncritischen Verfahrens Einzelner unter ihnen, anzudeuten; und die allmähliche Bildung einzelner Haupt-Recensionen des biblischen Textes, wie beym A. T., nach der im ersten Bande aufgeführ-

ten Brescer, der Complutensischen, der Bambergischen, und der gemischten Antwerpischen, beym N. T. der Erasmischen, Complutensischen, Stephanischen und Bezaischen bemerklich zu machen. Kürzer werden hierauf die verschiedenen, in diesem Zeitalter ans Licht getretenen, Ausgaben alter Bibelübersetzungen, zuerst der Vulgata, die sich aufs Ganze verbreitet, dann insbesondere der Griechischen, Chaldäischen, Arabischen Uebersetzungen des A. und der Syrischen und Aethiopischen Uebersetzung des N. T. nach ihren Eigenheiten beschrieben, und nach ihrer Brauchbarkeit für biblische Critik gewürdigt. Kaum bedarf es einer Erwähnung, wie glücklich sich der Verf. zur Ausarbeitung dieses ganzen Abschnitts durch den Reichthum der hiesigen Universitäts-Bibliothek unterstützt fand. Der zweyte Abschnitt beschreibt erstlich die in diesem Zeitalter dargebotenen Hülfs- und Beförderungsmittel der Erklärung des A. T., nähmlich die Hebräischen Wörterbücher und Grammatiken, wobey zugleich auf die allmählige Cultur der übrigen Orientalischen Dialecte aufmerksam gemacht wird; alsdann die Hülfs- und Beförderungsmittel der Erklärung des N. T. insbesondere; endlich die Hülfs- und Beförderungsmittel des gesammten Bibelstudiums, vorzüglich biblische Concordanzen und biblische Alterthümer. Der dritte Abschnitt erinnert zuerst an die bisher befolgten und ferner empfohlenen Auslegungsgrundsätze der Röm. Kirche, erwähnt hierauf die besondern Grundsätze einzelner catholischer Schriftforscher dieses Zeitalters, und bemerkt dagegen zuletzt die Auslegungs-Principien der Reformatoren und der von ihnen gestifteten Partey, wobey das erste ausführliche hermeneutische Werk eines Flacius umständlich beschrieben und gewürdigt ist. Mit diesem Abschnitt glaubte der Verf. den Anfang machen zu müssen, dasjenige zu trennen, was von Römisch-

catholischen, und was von protestantischen Schriftforschern, die sich von der Römischen Kirche losgerissen hatten, für die einzelnen Zweige des Bibelstudiums geleistet ward; welches ihm bey den ersten Abschnitten weniger nothwendig schien. Nachdem nun schon durch den dritten Abschnitt auf diese Trennung vorbereitet ist, redet jetzt der vierte Abschnitt in der ersten Abtheilung von den Verdiensten der Protestanten um die Auslegung der Bibel, S. 175—527; in der zweyten Abtheilung von den Verdiensten der Römischcatholischen um dieselbe, S. 528—563. Der Anfang der ersten Abtheilung schien dem Verf. der schicklichste Ort, um eine kurze Charakteristik Luther's und Melanchthon's, vorzüglich eine kurze Angabe, wie sich beide zu Schriftforschern bildeten, einzuweben. Darauf wird geredet von neuern Uebersetzungen der Bibel, woran das Zeitalter so reich war; und zwar von Deutschen, Lateinischen, Französischen, Englischen, Italiänischen und Spanischen, Niederländischen, auch von Polnischen und Ungarischen, Dänischen und Schwedischen Bibelübersetzungen. Die wichtigern sind ausführlich beschrieben, und durch mitgetheilte Proben charakterisirt, die unwichtigern sind bloß in der Kürze angedeutet. Natürlich beschäftigte der Verf. sich hier mit Luther's Deutscher Uebersetzung und ihrer Geschichte am längsten. Doch noch länger, als bey diesen Uebersetzungen insgesammt, verweilte er billig bey den vollständigeren Auslegungsversuchen in Paraphrasen und Commentarien, welche dieses Zeitalter in noch reicherem Maaße darbot. Luther's und Melanchthon's schätzbare Werke sind hier am ausführlichsten gewürdigt; die Exegeten, welche aus Luther's und Melanchthon's Schule hervorgingen, oder sich doch zu ihrer Partey hielten, werden nach und nach aufgeführt;

die Abweichung eines Zwingli und seiner Anhänger von Luther und seinen Freunden, besonders in der Erklärung der Stellen, die vom Abendmahl handeln, wird angedeutet, und der schon so frühe Ursprung zweyer einander entgegengesetzter Parteyen bemerklich gemacht; eben so werden in der Folge die Eigenheiten der Exegese Calvin's, dessen Verdienste um die Schrifterklärung ebenfalls ausführlich dargestellt sind, besonders beleuchtet, auch seine Anhänger unter den Exegeten dieses Zeitalters aufgeführt, und die Exegeten der Lutherischen Partey ihnen gegen über gestellt; bis endlich die Concordien-Formel theils die völlige Trennung der beiden protestantischen Parteyen sanctionirt, theils die ferneren, bis dahin so glücklichen, Fortschritte der Exegese unter der Lutherischen Partey merklich aufhält. Was nun noch in der zweyten Abtheilung von den Verdiensten der Römischcatholischen um das Bibelstudium durch Uebersetzungen oder Commentare zu sagen war, konnte ohne allen Nachtheil auf wenigen Blättern in der Kürze hinzugefügt werden, da der Gewinn dieser Bemühungen für die Exegese sehr unbeträchtlich war. Doch hofft der Verf., daß man auch bey diesem Theil des vorliegenden Bandes sein Bestreben, jeder Partey Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht verkennen wird.

## Leipzig.

Wie vor drey Jahren durch den verdienstvollen Rector Krause in Hannover, einen unserer beßten Humanisten, eine so trefflich ausgestattete Ausgabe des Vellejus Paterculus erschien (s. G. g. A. 1800 S. 1395 f.), war der Wunsch, daß auch eine kleinere Ausgabe des bloßen Textes nachfolgen möchte, welche den Lehrlingen in die Hände gegeben werden könnte,

weil jene größere, mit einem vollständigen Apparat versehene, Ausgabe mehr für den Lehrer, oder den Humanisten von Profession, eingerichtet, und nicht für einen Jeden käuflich sey. Hr. R. Krause, der als Schullehrer an einer sehr ansehnlichen Schule am besten selbst wissen konnte, wie viel eigentlich für diesen Zweck in eine Handausgabe gehörte, hat uns diese geliefert: *C. Velleji Paterculi* quae supersunt ex Historiae Romanae libris duobus, denuo recognovit et cum codicis et editionis primae lectione, conjecturisque virorum doctorum selectis, nec non indicibus in scholarum usum edidit *Io. Chr. Henr. Krause*, Lycei Hannoverani Rector. Bey Schweickart. 1803. Octav 268 S. Es ist nicht genug erkannt, wie wichtig es in Schulen beym Lesen und Erklären classischer Schriftsteller ist, was für eine Ausgabe in den Händen der Lernenden ist; die Hälfte des Nutzens, den der Lehrer schaffen könnte, gehet verloren, wenn schlechte Abdrücke, mit Druckfehlern oder mit fehlerhaften Lesearten angefüllte, nachlässig und unrichtig interpungirte, Ausgaben in den Händen der Lernenden sind; das, was der Lehrer sagt, paßt so oft nicht auf das, was sie lesen, oder es bleibt ihnen unverständlich, was in ihren Exemplaren steht, da es fehlerhaft ist; so daß der Lehrer selbst oft nicht errathen kann, woher die verkehrten Antworten oder Erklärungsversuche kommen; und so wird die Jugend an das gedankenlose Lesen immer mehr gewöhnt; zu gründlicher Sprach- und Sachkenntniß können sie so nie gelangen, zumahl in solchen Schulen, wo der Lehrer selbst nichts mehr thut, als lesen lassen und übersetzen; unbekümmert, ob die Lernenden die einzelnen Worte, ihre Verbindung, den Redebau, s. w. inne haben, und ob sie Etwas von den Sachen verstehen, wovon die Rede ist, und die in ihrem Zusammenhange zu

die Abweichung eines Zwingli und seiner Anhänger von Luther und seinen Freunden, besonders in der Erklärung der Stellen, die vom Abendmahl handeln, wird angedeutet, und der schon so frühe Ursprung zweyer einander entgegengesetzter Partheyen bemerklich gemacht; eben so werden in der Folge die Eigenheiten der Exegese Calvin's, dessen Verdienste um die Schrifterklärung ebenfalls ausführlich dargestellt sind, besonders beleuchtet, auch seine Anhänger unter den Exegeten dieses Zeitalters aufgeführt, und die Exegeten der Lutherischen Partey ihnen gegen über gestellt; bis endlich die Concordien-Formel theils die völlige Trennung der beiden protestantischen Partcyen sanctionirt, theils die ferneren, bis dahin so glücklichen, Fortschritte der Exegese unter der Lutherischen Partey merklich aufhält. Was nun noch in der zweyten Abtheilung von den Verdiensten der Römischcatholischen um das Bibelstudium durch Uebersetzungen oder Commentare zu sagen war, konnte ohne allen Nachtheil auf wenigen Blättern in der Kürze hinzugefügt werden, da der Gewinn dieser Bemühungen für die Exegese sehr unbeträchtlich war. Doch hofft der Verf., daß man auch bey diesem Theil des vorliegenden Bandes sein Bestreben, jeder Partey Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht verkennen wird.

## Leipzig.

Wie vor drey Jahren durch den verdienstvollen Rector Krause in Hannover, einen unserer beßten Humanisten, eine so trefflich ausgestattete Ausgabe des Vellejus Paterculus erschien (s. G. g. A. 1800 S. 1395 f.), war der Wunsch, daß auch eine kleinere Ausgabe des bloßen Textes nachfolgen möchte, welche den Lehrlingen in die Hände gegeben werden könnte,

und so gibt er mehr nicht, als seine individuellen Ansichten; oder Leidenschaften von bekannter Art gaben den ganzen Antrieb her: und so lehrt die Erfahrung, von welchem Werth gemeiniglich solche Recensionen sind. Mehr Beyfall verdient, was Hr. Kr. in der Vorrede von dem Nutzen beybringt, welchen die Jugend aus dem Lesen des Vellejus, auch ausser Sprache, Leseärten und Critik, zur Bildung des Kopfes ziehen kann; denn wir halten uns überzeugt, daß ein fähiger Kopf, auch bey weniger Anleitung, seine Denkkraft, seinen Scharfsinn, und sein Gefühl vom Starken und Körnichten des Ausdrucks, gewiß durch ihn verstärkt fühlen wird. Die Prolegomena in der grössern Ausgabe sind, ins Kurze gezogen, hier beygebracht; so auch der Geschichts- und Personen-Index; ein Index Latinitatis ist besonders für die Vorbereitung der Jugend zu den Lectionen beygefügt.

## Leipzig.

Zwar spät erwähnen wir noch ein fünftes gelehrtes Programm des Hrn. Prof. **Beck's**, als Fortsetzung von seinen Observationibus critico-exegeticis. Es fängt mit der siebenten Observatio von der höhern **Critik** an; ein Wort, mit welchem jetzt so viel Unfug getrieben wird; denn es schmeichelt dem Gelehrtendünkel. Mit umfassenden literarischen Kenntnissen erzählt Hr. B. die Versuche der neueren Zeiten in dieser neu gemachten Gattung; setzt die Gründe und Regeln, nach welchen sie angewendet werden sollte, fest: Er nimmt vier Zeitalter wahr (S. XIII), in denen es am üblichsten war, ältern berühmten Nahmen spätere Schriften beyzulegen. Noch von der neugebildeten psychologischen Interpretation.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1803.

## Göttingen.

Geschichte und Beschreibung der Stadt Duderstadt, mit Urkunden und drey Kupfern, von Johann Wolf, Canonicus zu Nörten u. s. w. 1803. 1 Alphabet 13 Bogen in groß Octav.

Als Beschreibung einer nicht eben bedeutenden Landstadt kann das Buch keinen großen Kreis von Lesern finden, so schätzbar es auch von dieser Seite den Einwohnern von Duderstadt selbst seyn mag, auf die der Verf. bey der Einrichtung seines Werks um so mehr billige Rücksicht zu nehmen hatte, da der Druck desselben, wie wir aus dem vorgesetzten Subscribenten-Verzeichnisse ersehen, vorzüglich von Duderstadt aus befördert worden ist. Die Geschichte aber wird ein allgemeineres Interesse haben, da sie, nebst der schönen Begleitung von diplomatischen, vorher noch nicht gedruckten, Belegen, von einem schon sonst so vortheilhaft bekannten, eben so fleißigen als gründlichen Geschichtsforscher herrührt, und einen Ort betrifft, welcher vom Jahre 929 her seinen historischen Lauf anhebt, und die merkwürdigen Schicksale der Städte im Mittelalter getheilt hat, noch dazu unter ganz

individuellen Verhältnissen. Den Schutz des entfernten Landesherrn hatte die Stadt eben so wenig zu hoffen, als dessen Zorn zu fürchten; am wenigsten bey den veränderlichen Maximen eines von Wahl abhängenden Hofes und Capitels. Dagegen waren ihr dicht auf der Seite, hier die mächtigen Herzoge von Braunschweig, die den Verlust des Eichsfeldes unmöglich so leicht vergessen, und ihre Ansprüche darauf für erloschen halten konnten, dort der Mainzische Ober-Amtmann des Eichsfeldes, der mit seinem Churfürsten nicht selten in offenbarer Fehde lebte, und dadurch die Stadt in ein mißliches politisches Dilemma setzte. Die Regentengeschichte läuft für Duderstadt von Dodo oder Dudo, von dem der Ort seinen Nahmen erhalten haben soll, bis zu Sr. Majestät dem Könige von Preussen. Von Dudo bis zu Kaiser Heinrich I. ist eine Lücke, in der es dunkel aussieht. Dieser Kaiser gab seiner Gemahlinn, Mathilde, unter andern Gütern auch Duderstadt im J. 929 zum Witthume. Der Enkel der kaiserlichen Eltern, Otto II., schenkte es an die Aebtissinn zu Quedlinburg im J. 974. Von da an ist wieder eine Finsterniß von 262 Jahren, über welchen Zeitraum, in Ermangelung Quedlinburgischer Urkunden, die ein Brand im J. 1070 verzehrt haben soll, sich wenig oder nichts von Duderstadt sagen läßt. Diese Lücke hört damit auf, daß im J. 1236 der Landgraf Heinrich von Thüringen, und 11 Jahre später, nach Erlöschung des Thüringischen Mannsstammes, Herzog Otto I. von Braunschweig die Stadt von Quedlinburg zu Lehen erhielt. Dann blieb die Stadt etwas über ein ganzes Jahrhundert in den Händen der Braunschweigischen Herzoge, und kam von ihnen durch Verpfändung und deren Folgen an Mainz, und von da endlich an den gegenwärtigen Besitzer, ohne daß während dieser ganzen Zeit der Quedlinburgische Lehensnexus

gehoben worden wäre. Wenigstens ist von einer solchen Aufhebung nichts öffentlich bekannt; auch ist in unserm Verf. nichts davon zu finden. Und so möchte denn Rec., mit einem betrachtenden Rückblick auf so mancherley vorher zurückgelegte Umwege, und auf die Fügung des Schicksals, welche Quedlinburg und Duderstadt in Einer regierenden Hand durch ein paar Friedensschlüsse endlich wieder zusammentreffen ließen, fast Lust haben, zu behaupten, daß Duderstadt vermittelst einer vorgegangenen Consolidation Preussischer Seits bloß modificiret sey. Das ist der Hauptfaden, an welchen der Verf. seine Erzählung angereihet hat, gegen den sich auch um so weniger Etwas erinnern läßt, da es nicht in seinem Plane lag, in die Geschichte der Rechts- und Gerichtsverfassung, des Stadthaushaltes, des Handels und der Gewerbe, der Kriegsverfassung und des Defensions-Wesens, des Münzwesens, der Cultur und anderer Realien sich weitläufig, und anders, als bloß im Vorbeygehen, einzulassen; obschon die angehängten Urkunden (S. 1 bis 164), nahmentlich die zum ersten Mahl hier gedruckten Duderstädtischen Statuten und die Willkühr der Schmiede zu Duderstadt (vom Jahre 1337) über diese Gegenstände zum Theil sehr brauchbare Materialien liefern. Wie brauchbar diese Materialien, selbst bis zur Ungebühr, werden könnten, mag man daraus sehen, daß auch derjenige, der eine Geschichte des starken Appetits der Schmiede schreiben möchte, hier nicht vergeblich sucht, sondern einen schönen historischen Beleg in eben gedachter Willkühr findet: "Wan de Smedeknechte to sammene sint, we dar me yt eder drinket, wen sin Nature wol betwingen kan, de schal geven eyn verndel Wasses". So wie dieses eine gute Notiz zur Splanchnologie der Schmiede ist, so rechtfertiget sich die Psychologie der Schuster von

neuem aus der Angabe (S. 159), daß die Schuhmacher zu Duderstadt nach eingeführter protestantischen Religion am längsten und schwärmerischsten bey dem catholischen Glauben beharreten, und sogar in ihre Willkühr folgenden neuen Artikel einrückten: "Wehr zu Lodders Theil geht, des Kind soll das Werk nimmer gewinnen". Ueber diese Notizen darf aber Rec. nicht vergessen, dem gelehrten Verf. vor allen Dingen für die schönen Beyträge zu danken, welche die Braunschweigische Geschichte aus dem Zeitraume, während dessen Duderstadt zu den hiesigen Landen gehörte, im vorliegenden Werke erhalten hat. Es ist seit kurzer Zeit schon der zweyte Fall einer solchen nachbarlichen Freygebigkeit: vom Hessischen her, durch Wenk's Hessische Landesgeschichte; vom Eichsfelde her, durch gegenwärtige Geschichte von Duderstadt. Das heißt recht, gute Nachbarschaft halten in historischen Sachen! Nicht Alles aber möchte bey dieser Gelegenheit gegen den Braunschweigischen Publicisten Scheid, dessen abweichende Meinungen oft mehr patriotisch schätzbar, als historisch richtig seyn sollen (?), so neu aufgeklärt und ausgemacht worden seyn, als der Verf. zu glauben scheint. S. 57 ist vielleicht Scheid nicht ganz verstanden worden. Dieser Gelehrte läugnet nicht, daß Herzog Otto, nach dem Absterben des Landgrafen Heinrich's von Thüringen, die Mark Duderstadt von Quedlinburg zu Lehen erhalten habe; er hielt dieses nur nicht für die erste Adquisition, sondern für eine bloße Wiedererwerbung, indem das Braunschweigische Haus schon früher einmahl, vor dem Landgrafen von Thüringen, in jenem dunkeln Zeitraume von 262 Jahren (vom Jahre 974 -- 1236), dieses Quedlinburgische Lehen gehabt, und unter Heinrich dem Löwen wieder verloren haben müsse. Hierüber möchte weder das Ja, noch das Nein ins

Keine gebracht seyn. Auf jeden Fall möchte es noch eher wahrscheinlich zu machen stehen, daß Heinrich der Löwe die Mark besessen, als, wie er sie wieder verloren habe. Wenigstens konnte er sie durch die Acht nicht einbüßen, da das Welfische Erbgut und die Lehen von andern Stiftern mit der kaiserlichen Achtserklärung bekanntlich nicht verloren gingen. Und wie sollte er die Mark sonst verloren haben? — Eben so wenig scheinen uns S. 83 die Scheidischen Einwendungen gegen die Rechtsbeständikeit der Alienation der Mark an Mainz vom Verf. hinlänglich erlediget zu seyn. Auf die Schwierigkeiten, welche der Quedlinburgische Lehensnexus bey einer solchen Veräusserung in den Weg legte, wäre vorzüglich mit Rücksicht zu nehmen gewesen. Es ist aber überall die Geschichte dieses Feudal-Verhältnisses nicht weiter verfolgt worden. — Um nun wenigstens unsern guten Willen zu allen nachbarlichen historischen Gegendiensten gegen Duderstadt zu beweisen, wollen wir über die dortige Familie der von Roden, von der es S. 330 heißt, daß man nicht wisse, von welchem Orte sie herstamme, und daß man in den Schriften des vierzehnten Jahrhunderts noch nichts von ihnen finde, die Bemerkung machen, daß diese Familie, wenn sie ihre Ahnen nur unter den Herren de Novali (der Roden), oder der Rufforum (der Rothen) suchen will, sich viel höher hinauf führen kann; mit Hülfe eines genealogischen Hauptstreiches sogar bis in die Urzeit der alten Deutschen, von welchen Tacitus sagt, daß ihre Haare stark in das Röthliche gespielt hätten. In Göttingen kommen die Ruffi, in dem weichen Dialect auch Roden genannt, von den frühesten Zeiten her vor, und sie scheinen hier recht in Menge gewesen zu seyn, weil wir hier noch bis auf den heutigen Tag eine Rode- oder Rothe-Straße (in Lateinischen Urkunden pla-

team Rofforum), und auf dieser Straße selbst noch eine Familie, deren Nahmen an die rothe Farbe der Haare erinnert, antreffen. Von hier aus können also die Roden nach Duderstadt gekommen seyn. — Eine andere Kleinigkeit betrifft unsern Zweifel über die gelehrte Anmerkung S. 38, worin die Subnotation der Ottonischen Stiftungsurkunde für das Kloster Pölde aus dem Grunde emendirt und vom J. 952 bis nach dem Jahr 970 vorgerückt wird, weil sie mit dem Inhalte des Diploms nicht harmonire. Sollte dieser Grund hinreichend seyn, so müßten gar viele Urkunden von Otto dem Großen auf gleiche Weise verbessert werden. Von der einen Seite gibt es mehrere, welche zurück datirt sind, weil die Besprechung und Verabredung früher, die Formulirung und Ausfertigung aber erst viel später Statt gehabt hat. Zu dieser Gattung ist auch die Pöldische Fundation zu rechnen; auch die Begabung des Helmstädtschen Klosters von Otto I. *Imp.*, gleichfalls vom J. 952 (in Schaten's Annal. Paderborn.). Von der andern Seite gibt es umgekehrt wieder solche, welche längst ausgefertigt waren, ehe die Subnotation hinzukam. Eben so wenig will uns ein anderer Grund zur Rechtfertigung der Emendation genügen: daß Kaiser Otto im J. 952 seine Mutter durch den Tod noch nicht verloren, und doch pro remedio animarum parentum suorum die Schenkung gemacht habe. Diese Phrase kann auch auf Lebendige bezogen werden, und Otto hat dieselben Worte in mehreren Urkunden aus früheren Jahren, als seine Mutter entschieden noch lebte, gebraucht, z. B. in einer vom J. 935 (bey *Leuber* de stap. Sax. Nr. 2590.), wo er seiner Mildthätigkeit freyen Lauf läßt, ob remedium animae *suae* patrisque sui venerandaeque matris suae, omniumque antecessorum successorumque. So sehr aber Rec. von die-

Reine gebracht seyn. Auf jeden Fall möchte es noch eher wahrscheinlich zu machen stehen, daß Heinrich der Löwe die Mark besessen, als, wie er sie wieder verloren habe. Wenigstens konnte er sie durch die Acht nicht einbüßen, da das Welfische Erbgut und die Lehen von andern Stiftern mit der kaiserlichen Achtserklärung bekanntlich nicht verloren gingen. Und wie sollte er die Mark sonst verloren haben?— Eben so wenig scheinen uns S. 83 die Scheidischen Einwendungen gegen die Rechtsbeständikeit der Alienation der Mark an Mainz vom Verf. hinlänglich erlediget zu seyn. Auf die Schwierigkeiten, welche der Quedlinburgische Lehensnexus bey einer solchen Veräusserung in den Weg legte, wäre vorzüglich mit Rücksicht zu nehmen gewesen. Es ist aber überall die Geschichte dieses Feudal-Verhältnisses nicht weiter verfolgt worden.— Um nun wenigstens unsern guten Willen zu allen nachbarlichen historischen Gegendiensten gegen Duderstadt zu beweisen, wollen wir über die dortige Familie der von Roden, von der es S. 330 heißt, daß man nicht wisse, von welchem Orte sie herstamme, und daß man in den Schriften des vierzehnten Jahrhunderts noch nichts von ihnen finde, die Bemerkung machen, daß diese Familie, wenn sie ihre Ahnen nur unter den Herren de Novali (der Roden), oder der Rufforum (der Rothen) suchen will, sich viel höher hinauf führen kann; mit Hülfe eines genealogischen Hauptstreiches sogar bis in die Urzeit der alten Deutschen, von welchen Tacitus sagt, daß ihre Haare stark in das Röthliche gespielt hätten. In Göttingen kommen die Ruffi, in dem weichen Dialect auch Roden genannt, von den frühesten Zeiten her vor, und sie scheinen hier recht in Menge gewesen zu seyn, weil wir hier noch bis auf den heutigen Tag eine Rode- oder Rothe-Straße (in Lateinischen Urkunden pla-

ger, und ganz so, wie er es zu erwarten berechtiget ist, wirken mögen.

## Paris und Straßburg.

Für denjenigen, der von dem Sklavenwesen belehrt seyn will, findet sich über die Länder, woher die Negersklaven nach Aegypten gebracht werden (bloß drey, Sennaar, Darfur, Fezzan), über die verschiedenen Arten, wie die armen Neger zu Sklaven gemacht werden, über die Neger-Caravanen, und den Verkauf der Negern; mit ihren Krankheiten, und den Mitteln dagegen; Mehreres besser, als in vielen andern Büchern, in einer kleinen Schrift: Mémoire sur le commerce des Nègres au Kaire, et sur les maladies auxquelles ils sont sujets en y arrivant. Par *Louis Frank*, Ex-Médecin de l'Armée d'Egypte. 1802. 52 Seiten in Octav. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die vermeinte Infibulation der Negerinnen mehr Folge von der Beschneidung ist.

## Leipzig.

Janus, von **Karl Salomo Zachariä**, Professor des Lehenrechts auf der Universität Wittenberg. Bey Fleischer, dem jüngern. 1802. Octav 254 Seiten. Der systematisch denkende Verfasser nimmt zur Möglichkeit eines allgemeinen Friedens zur Bedingung einen allgemeinen Völkerstaat an; zu dessen Gründung aber der erste Grundstein seyn würde, daß die Menschen aufhören, Menschen zu seyn. Auf diese Weise sieht man sich am Ende der Schrift noch so weit vom Schlusse des Janustempels entfernt, als man am Anfange war.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1803.

## Paris.

Annales du Musée et de l'École moderne des Beaux-Arts. Recueil périodique de gravures au trait, d'après les principaux ouvrages de peinture, sculpture, ou projets d'architecture qui chaque année ont remporté les prix, soit aux écoles spéciales, soit aux concours nationaux; les productions des Artistes en tous genres, qui, en différentes expositions, ont été citées avec éloge; les morceaux les plus estimés ou inédits de la galerie de Peinture; la suite complète de celle de Antiques; édifices anciens et modernes, etc. Redigé par le *C. Landon*, peintre. Livraison I—XXX. 123 S. in Octav, mit 60 Kupfern. Wiewohl dieser Annalen schon vorläufig in unsern Blättern (Jahrg. 1802 St. 174. S. 1737) gedacht worden ist, so wird es dennoch den Liebhabern der bildenden Künste nicht unangenehm seyn, hier eine genauere Nachricht von dem Geiste der Neuen Französischen Schule und von dem Werthe der Künstler, woraus sie besteht, zu finden. Die Tafeln 6, 12, 17. stellen Vasen, Mobilien und Geräthe vor; 3, 4, 10,

ger, und ganz so, wie er es zu erwarten berechtiget ist, wirken mögen.

## Paris und Straßburg.

Für denjenigen, der von dem Sklavenwesen belehrt seyn will, findet sich über die Länder, woher die Negersklaven nach Aegypten gebracht werden (bloß drey, Sennaar, Darfur, Fezzan), über die verschiedenen Arten, wie die armen Neger zu Sklaven gemacht werden, über die Neger-Caravanen, und den Verkauf der Negern; mit ihren Krankheiten, und den Mitteln dagegen; Mehreres besser, als in vielen andern Büchern, in einer kleinen Schrift: Mémoire sur le commerce des Nègres au Kaire, et sur les maladies auxquelles ils sont sujets en y arrivant. Par *Louis Frank*, Ex-Médecin de l'Armée d'Egypte. 1802. 52 Seiten in Octav. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die vermeinte Infibulation der Negerinnen mehr Folge von der Beschneidung ist.

## Leipzig.

Janus, von **Karl Salomo Zachariä**, Professor des Lehenrechts auf der Universität Wittenberg. Bey Fleischer, dem jüngern. 1802. Octav 254 Seiten. Der systematisch denkende Verfasser nimmt zur Möglichkeit eines allgemeinen Friedens zur Bedingung einen allgemeinen Völkerstaat an; zu dessen Gründung aber der erste Grundstein seyn würde, daß die Menschen aufhören, Menschen zu seyn. Auf diese Weise sieht man sich am Ende der Schrift noch so weit vom Schlusse des Janustempels entfernt, als man am Anfange war.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1803.

## Paris.

Annales du Musée et de l'École moderne des Beaux-Arts. Recueil périodique de gravures au trait, d'après les principaux ouvrages de peinture, sculpture, ou projets d'architecture qui chaque année ont remporté les prix, soit aux écoles spéciales, soit aux concours nationaux; les productions des Artistes en tous genres, qui, en différentes expositions, ont été citées avec éloge; les morceaux les plus estimés ou inédits de la galerie de Peinture; la suite complète de celle de Antiques; édifices anciens et modernes, etc. Redigé par le *C. Landon*, peintre. Livraison I—XXX. 123 S. in Octav, mit 60 Kupfern. Wiewohl dieser Annalen schon vorläufig in unsern Blättern (Jahrg. 1802 St. 174. S. 1737) gedacht worden ist, so wird es dennoch den Liebhabern der bildenden Künste nicht unangenehm seyn, hier eine genauere Nachricht von dem Geiste der Neuen Französischen Schule und von dem Werthe der Künstler, woraus sie besteht, zu finden. Die Tafeln 6, 12, 17. stellen Vasen, Mobilien und Geräthe vor; 3, 4, 10,

16, 18, 22, 26, 32, 34, 36, 38, 44, 52 und 58. enthalten architectonische Zeichnungen, theils Copien, als das Pantheon, eine Moschée in Constantinopel und verschiedene alte Gebäude in Venedig, theils Entwürfe zu neuen Unternehmungen, besonders zu National-Säulen und ähnlichen Werken, welche die Ehre der Nation verkündigen sollen; 25, 31, 35, 37, 41, 43, 47, 49, 53 und 57 sind Abbildungen der Hauptmahlereyen von Raphael, Guido, Dominichino, Poussin, Le Sueur, u. s. w., die entweder von Italien nach Frankreich geführt worden, oder schon daselbst waren; 28, 30, 33, 39, 45, 50, 54 und 56 liefern zierliche Umrisse von mancherley Büsten und antiken Statuen; 5 und 11 endlich zwey Pflanzen, den Carthamus tinctorius und die Resede gaude, wozu eine von Bertholet verfaßte Beschreibung der erstern Pflanze gehört, welche in der Levante zum Färben gebraucht wird. — Um uns in den richtigen Standpunct zu versetzen, woraus wir die Fortschritte der Neuen Französischen Mahlerey und Bildhauerey beobachten und beurtheilen können, müssen wir zuvörderst einen Blick auf den Zustand der Kunst, besonders aber der Mahlerey, in Frankreich um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, werfen. Die Mahlerey war damahls in Hinsicht der correcten Zeichnung, des Colorits und der Composition in Frankreich sehr gefallen, sie konnte selbst wegen der verzerrten Charakteristik, deren man sich bestrebte, nicht tiefer sinken. Mit Vien und seinen Schülern entstand aber plötzlich eine neue Revolution, indem sie nach richtigen Grundsätzen studirten, auf Wahrheit der Natur achteten, und den Regeln des Edeln und Schönen folgten. Allein so wie eine zu schnelle und voreilige Umänderung selten vortheilhaft wirkt, so geschah es auch mit einem großen Theil der neuen Französischen Schule, der von einem

Extrem in den andern fiel. Man wollte sich auf einmahl von den Auswüchsen der Manier, von dem übertriebenen, zärtlichen, leeren, an Carricatur grenzenden, Geschmacke loswinden, und alles in eine edle Einfalt, in reine Natur, classischen Styl, und Rec. möchte sagen, Stoischen Ernst, umwandeln. Aber anstatt die hohen Meister der Italiänischen Schulen und ihren Poussin zu studiren, wähnten die Französischen Mahler, sich dem Antiken noch mehr nähern, und den Griechischen Marmor auf die Leinwand übertragen zu müssen, und fielen in den entgegengesetzten Fehler, indem ihre neuen Werke nicht mehr Gemählde, sondern Basreliefs scheinen, eine gesuchte Simplicität verrathen, und, was die Figuren betrifft, Franzosen darstellen, die jedoch durch ihre Mienen und Gebehrden uns glauben machen wollen, sie seyen Griechen und Römer. Dieses Urtheil, das man nach einer Ansicht der meisten neuen Französischen Werke bewährt finden wird, haben wir vorausschikken müssen, ehe wir zu den in diesem Werke enthaltenen Mahlereyen selbst übergehen Nr. 1. Antiochus, der seinen gefangenen Sohn vom Scipio zurückbittet. Der Urheber dieses, mit dem großen Preise in der Ecole speciale gekrönten Bildes ist Ducq, ein Schüler Suvees. Nr. 29. dieselbe Scene, welche gleichfalls den Preis davongetragen hat, von Ingres, einem Schüler David's. Eine dritte Vorstellung desselben Gegenstandes, von Granger, der sich dadurch auch einen Preis erworben, ist hier nicht abgebildet. Die Composition von Ducq ist einfach, und der Fußboden zeigt vertraute Kenntniß der Flächen-Perspective: das Ganze erhebt sich aber, wie in Basreliefs, auf einer Linie. Das Costume des Alterthums ist genau beobachtet; allein in der Architectur hätten die Bogen, welche auf Säulen ruhen, als jenen Zeiten unbekannt, vermieden werden sollen. Den Kopf des Scipio hat Ducq nach

einer Büste copirt. Von der Disposition der Sch
ten und des Lichtes und der Kraft der Farbengeb
können wir nicht urtheilen, da wir nur die St
im Umriß vor uns haben. In dem Gemählde
Ingres aus Montaubon, Nr. 29., fällt die Anc
nung mahlerischer ins Auge. Die Gruppen
schön vertheilt und componirt, und das Ganze
räth einen denkenden, seinen Gegenstand tief ergr
denden, Künstler, der, ohne die Originalität sei
Charakters aufzuopfern, die Antike mit Genie ber
hat. Nr. 7. Marcus Sextus, der den Verfol
gen des Sylla entflohen, nach Hause zurückgeke
seine Tochter weinend bey der Leiche seiner Gemah
findet. So großes Aufsehen dieses Gemählde
Guerin schon gleich nach seiner Ausstellung im
benten Jahre der Republik erregte, so fehlervol
es, wenn wir unserer Abbildung trauen dürfen
der Zeichnung. Die sitzende Figur des Sextus m
mit der Leiche seiner Gemahlinn ein Kreuz, die,
gestreckt, zum wenigsten eine Länge von zwölf
fen haben muß, und das Gefühl des Kenners b
diget. Auch die Tochter, welche die Füße des
ters umklammert, ist meskin und völlig dispropo
nirt. Von demselben Künstler findet man Nr.
Orpheus, trauernd am Grabe der Eurydice, in
sen Figur viel Ausdruck und Grazie herrscht. Nr.
Belisarius, von David. Ein schönes Bild, da
nach seiner ersten Rückkehr aus Italien verfertigt
und auch bey uns durch einen schönen Kupferstich
kannt geworden ist. Nr. 14. Der Abschied des T
machus von der Nymphe Eucharis, eine Arbei
Meyniers, eines Schülers von Vincent. Das
hat viel Grazie ohne Uebertreibung, aber die F
der Calypso, welche unerwartet zu dem Abschied kon
erscheint ohne Anstand, und verräth ihre Eifers
nur durch einen finstern, anmuthslosen Blick. Nr
u. 21. Zwey allegorische Gemählde von Caraffa,

ebenfalls ein anderes allegorisches Bild, Nr. 21., ausgeführt hat, das sich auf die Liebe bezieht, und gegenwärtig ein Zimmer der Mad. Bonaparte schmückt. Indessen ist die Anordnung gelehrt, aber zu sehr überladen. Nr. 19. Der Präsident Molé, angefallen von einem rebellischen Haufen. Dieses schon im J. 1779 von Vincent, einem Mitschüler David's, vollendete Werk athmet viel Leben und Feuer. Nr. 23. Achilles und Chiron, ein Bild Regnault's vom J. 1783. Trotz der großen Lobpreisungen, womit man diese Arbeit überhäuft hat, besitzt es dennoch gewisse Ueberbleibsel des Charakters der vorigen Französ. Schule, indem die Figuren des Chiron und Achilles Franzosen sind, und die Forderungen des Kenners nicht befriedigen. Nr. 27. Tiberius Gracchus, der seine Wohnung, ohne auf seine Gemahlinn zu achten, verläßt, um das Gesetz von der Vertheilung der Aecker durchzusetzen. Es ist die letzte Arbeit des berühmten, in seiner Blüthe gestorbenen, Drouais. Dieser Künstler, an den Frankreich einen zweyten Poussin verloren hat, ward im J. 1763 geboren, und starb zu Rom im J. 1788. Einige seinen Lebenslauf betreffende Nachrichten finden sich mit einer Skizze dieses Gemähldes im 4. Bande der Memorie per le belle arti S. 225. Nr. 40. Die Muse Erato, welche Verse niederschreibt, die ihr der Liebesgott dictirt. Dieses Bild wird für das vorzüglichste Product von Meynier's Pinsel gehalten; aber in der Figur der Erato herrscht eine übertriebene Ziererey. Nr. 46. Die Bestrafung einer Vestalinn, von Peyravin. So gräßlich diese Darstellung einer Mutter ist, die mit ihrem kaum gebornen Kinde lebendig begraben wird, so besitzt sie dennoch verschiedene Züge, welche den Schüler David's offenbaren. Nr. 51. Orest, verfolgt von den Furien, eine im 8. Jahr der Republik mit dem Preise gekrönte Mahlerey von Hennequin. Die Scene ist mit Feuer, aber etwas zu verwirrt, behandelt. Aus dem bloßen Umriß kön-

nen wir nicht über die Wirkung der Massen des Hell-dunkels urtheilen. Nr. 55. Der Traum des Endymion's, von Giroder. Er hat dieses Bild noch in Rom im J. 1792, als er daselbst auf Kosten der Französ. Academie studirte, vollendet. Im 7. Jahre der Republik erhielt es, öffentlich ausgestellt, den Preis. Die Figur des Endymion ist graziös, auch wird das Ganze wegen des Ausdrucks und Colorits gelobt. Wir kommen nun zu den Bildhauereyen. Nr. 2. Priamus zu den Füßen des Achilles, bittend um den Leichnam des Hector: ein Basrelief von Norblin. Derselbe Gegenstand, von Tieck behandelt, kommt noch einmahl Nr. 9. vor. Beide Künstler sind Preussen, auch haben beide Basreliefs unläugbare Verdienste, besonders wegen der Einfalt in der Wahl und Anordnung des Ganzen. Tieck's Basrelief ist jedoch mehr gruppirt; allein die Formen des Achilles sind zu schwerfällig. Nr. 20. Zwey für das Piedestal der National-Säule in den Thuillerien bestimmte Basreliefs, von denen das eine den Mars auf einem vierspännigen Wagen, begleitet von der Weisheit unter der Gestalt der Minerva, und gekrönt von der Victoria; das zweyte, Bacchus und Ceres auf einem von zwey Stieren gezogenen Wagen darstellt. Beide Basreliefs, von Moreau, athmen einen schönen antiken Geist. Nr. 24. Allegorische Statue der Französ. Republik, ein 14 Fuß hohes Modell von Espercieux. Nr. 42. Oedipus als Kind, errettet von einem Hirten, ein Modell in Lebensgröße, von Chaudet. Nr. 48. Eine Gruppe, die zu einer größern Vorstellung einer Ueberschwemmung gehört, und einen Vater darstellt, der seinen halbtodten Sohn auf den Schultern wegträgt. Zu seinen Füßen liegt ein entseeltes Frauenzimmer, und ein Kind, das dem Sterben nahe ist. Der Urheber dieses Kunstwerkes heißt Clodion. Unstreitig verdient die Figur des Vaters, wegen der Kraft, viel Lob; allein das Ganze ist mehr ein Gegenstand der Mahle-

m, als der Sculptur. Endlich Nr. 60. ein marmornes Bild der Sappho.

## Düsseldorf.

Bey Joh. Heinr. Chr. Schreiner: Blicke in den Geist des Urchristenthums, von Anton Theod. Hartmann, Prorector des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford. XLII und 276 Seiten in Octav. 1802.

Der Verf., unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, der schon durch verschiedene eben so gründliche als geschmackvolle Schriften im Oriental. Fache bekannt ist, sucht hier den Geist des Urchristenthums in einigen Hauptzügen zu charakterisiren. Er richtet dabey seine Aufmerksamkeit am meisten auf die Ueberzeugung Jesu von seiner Messiaswürde u. seiner Wiederkunft, auf seine Wunder, auf seinen Tod u. auf seine Lehre im Gegensatz gegen den Pharisäismus. Am angenehmsten u. lehrreichsten ist für den Rec. bey der Durchlesung dieser Schrift das geworden, daß er den Vf. sich vor den jetzt so gewöhnlichen Uebertreibungen und Mißbräuchen der Accommodationslehre u. der so genannten historischen Auslegung hüten sah. In der That verliert d. Charakter u. Geist Jesu unendlich viel dabey, wenn man ihn überall sich accommodiren läßt, u. wenn man ihn bloß aus der Geschichte seiner Zeit erklären will. Wer sich überall accommodirt, mag sich vielleicht sehr beliebt machen u. viele Vortheile verschaffen, aber er ist heuchlerisch, unredlich u. schwach, und wer bloß aus den Meinungen seines Zeitalters erklärbar ist, dem fehlt es an Originalität und eigenen festen Grundsätzen. Die bloßen Accommodationstheologen leihen Jesu ihre eigene Weisheit, sie lassen ihn nichts lehren, als was sie selbst für wahr halten; wo er etwas Anderes lehrt, da hat er sich nach den Juden accommodirt. Dieß heißen sie dann auch historisch erklären. Die eigentlichen bloßen historischen Erklärer lassen Jesum nichts lehren,

was nicht vorher schon gelehrt worden ist. Beides ka der Rec. mit der Größe und Stärke des Charakters u Geistes Jesu nicht reimen, welche für ihn nach eine langen u. oft wiederhohlten Studium immer wieder he vorgegangen ist. Es ist fast unbegreiflich, daß man den neuesten Zeiten wieder die historische und gelehr Schrifterklärung in einen geraden Gegensatz mit d philosophischen u. moralischen bringen will, u. daß m glauben kann, dem Christenthum einen Dienst zu erwe sen, wenn man es entweder in bloß zufällige Zeit-Ide oder in eine schwache Bequemung nach solchen Ide auflöset. Auf diese Art bleibt in der That kein sicherer brauchbarer Christl. Lehrbegriff mehr übrig. Die ge stigen u. göttl. Principien des Christenthums gehen ve loren. Man erklärt alles roh empirisch, nichts aus de höhern, geistigen Ursachen der Dinge. Der Verf. de vorliegenden Schrift hat diese wichtige Materie nich ganz aufs Reine gebracht, er scheint auch nicht ganz mi sich selbst einig zu seyn; er hat bey aller tiefen, gefüh vollen Verehrung, welche er gegen die Person Jesu au drückt, Einiges gesagt, was dem Rec. mit der Größe de Geistes Jesu zu streiten scheint, u. wobey der Vf. alle dings eine Accommodation hätte annehmen dürfen, we sie in diesen Fällen nicht unmoralisch war, und Jesus si selbst deutlich zu verstehen gibt; aber immer hat sich de V. gewissen herrschenden Mißbräuchen u. Mißverständ nissen sehr glücklich widersetzt, und viel Kenntniß un Scharfsinn an den Tag gelegt. Fortgesetzte Anstren gung u. Untersuchung wird ihn weiter führen, u. wen er alsdann den Vorzügen des Stils u. der Einkleidung welche diese Schrift ohnehin schon besitzt, noch die hinzu fügt, daß er seine Gedanken mehr entwickelt, sorgfälti ger ordnet, mehr auf den Hauptpunct und weniger an Nebensachen dringt, endlich weniger erst nachträgt un nachhohlt, so glauben wir in ihm der theol. Welt eine ihrer besten Schriftsteller versprechen zu dürfen.

---

Göttingische gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junius 1803.

## Göttingen.

Im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlage: Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften, von Friedrich Bouterwek. 1803. 292 S. in Octav.

Es hat sich schon öfter ereignet, daß entgegengesetzte Systeme der Transcendentalphilosophie und Metaphysik zu verwandten Resultaten innerhalb ihrer eigenen Grenzen führten. Man darf sich also um so weniger wundern, wenn zwey solche Systeme in gewissen Grundsätzen zusammentreffen, die nur eine Uebereinstimmung in Berührungspuncten beweisen, dergleichen überall möglich sind, wo der Gegenstand der Speculation derselbe ist. Die neue Idealisten-Schule hat überdieß die Naturphilosophie des Hrn. Schelling in Jena selbst noch nicht einstimmig, so viel dem Rec. bekannt ist, für einen wesentlichen Bestandtheil des transcendentalen Idealismus gelten lassen; und das Verhältniß, in welches sich diese idealistische Naturphilosophie zur Transcendentalphilosophie fügen sollte, ist von dem Hrn. Schelling selbst so lange hin und her geschraubt worden, bis neuerlich die unerschöpfliche Identitäts-Phi-

losophie zu Stande kam, die aus dem Absoluten und Unendlichen Alles, was sie will, also auch jede beliebige Naturlehre, hervorlocken und deduciren kann, nachdem sie sich offenherzig mit der allerhöchsten Poesie gemeinsam constituirt hat. Auf die Gefahr, mit den Idealisten und Identitätspoeten von neuem zu collidiren, und noch dazu hoffentlich den Vorwurf zu vernehmen, daß man mit dem idealistischen Kalbe gepflügt, und doch nicht einmahl dieses Kalb anzuspannen verstanden habe, mußte Hr. Prof. Bouterwek seinen Versuch wagen, die Naturwissenschaften an sein Transcendentalsystem zu knüpfen, wenn er nicht von diesem Vorhaben ganz abstehen wollte. Aber es freuete ihn zu sehr, das Natursystem des dynamischen Dualismus, nach welchem unverkennbar schon Aristoteles gezielt hat, durch ein paar glückliche Gedanken des Hrn. Schelling erneuert zu sehen, und es that ihm zu gleicher Zeit zu weh, diese glücklichen Gedanken von ihrem Urheber selbst wieder mißverstanden und mit der Erneuerung des alten verlegenen Hylozoismus verwechselt zu finden, daß er kein Bedenken trug, seinen Beytrag zur Naturphilosophie an die Behörde abzuliefern. Unter dieser Behörde versteht er aber die Männer vom Fach, die das Bedürfniß einer näheren Verbindung der Philosophie mit den Naturstudien empfinden. Mit den Epopten, die unter dem funfzigsten Grade nördlicher Breite das Absolute anschauen, was man bisher nur in heisseren Climaten versuchte, hat er nichts zu verhandeln.

Wir schränken uns auf einen bloßen Auszug aus dem Werke ein, das wir hier anzeigen. Nach dem Transcendentalsystem des Verf. ist der Begriff des Daseyns überhaupt vom Begriffe des Lebens gar nicht zu trennen. Das unendliche oder absolute Daseyn, das von der Vernunft in der reinsten Ab-

straction postulirt wird, bleibt für den endlichen Menschenverstand ein unerreichbares Ziel der Betrachtung; und selbst die Bemühung, das Endliche aus dem vorausgesetzten Unendlichen zu deduciren, fängt unvermeidlich mit Paralogismen an, und führt zu endloser Träumerey. Das endliche Daseyn aber, also das Object aller Wissenschaft, läßt sich nicht tiefer verfolgen, als bis zum Bewußtseyn des Conflicts der Kräfte, den wir unser Leben nennen. Dieses Leben selbst coincidirt zwar mit dem Bewußtseyn dieses Lebens in einer sinnlich vernünftigen und vernünftig sinnlichen Wirksamkeit oder Virtualität; aber die Vernunft, die mit der Sinnlichkeit das Bewußtseyn bildet, entzieht sich in eben diesem Bewußtseyn aller reinen Betrachtung ihrer selbst; sie verschwindet, wenn wir sie isoliren wollen, im Abgrunde des Absoluten; und das einzige, was uns als Fundament aller Wissenschaft übrig bleibt, ist die Natur im philosophischen Sinne des Worts, das heißt, die Vereinigung einer Subjectivität mit einer Objectivität in einer endlichen Virtualität, oder einem endlichen Leben, in welchem gar keine Kraft an sich ist, sondern immer nur eine Kraft durch eine andere, die dann wieder nur in einem bestimmten Conflict mit jener eine Kraft ist. Einfache Substanzen, man denke sie sich, mit welchen Prädicaten man will, sind nach diesem System intellectuelle Trugbilder, die wir als Urbestandtheilchen der Objecte durch den Verstand ergriffen zu haben uns einbilden, wenn wir das absolut Einfache, nach dem die reine Vernunft zielt, irgend einem Objecte beliebig anhängen. Wenden wir nun diese Grundsätze auf den Begriff der Natur in der gemeinen Bedeutung des Worts an, so kann sich die gemeine Vorstellungsart, nach welcher die Natur als ein Inbegriff von Dingen mit einwohnenden Kräften

gedacht wird, nicht länger halten. An ihre Stelle tritt die dynamische Vorstellungsart, nach welcher Dinge überhaupt nur als Erscheinungen beurtheilbar sind, jede Erscheinung aber als ein Product entgegengesetzter Kräfte gedacht werden muß. Aber auch nach dieser dynamischen Vorstellungsart bleiben die Kräfte als Kräfte immer unerkennbar. Das einzige Fundament des Begriffes der Kraft ist das unmittelbare Bewußtseyn unsers Willens, der mit der so genannten Subjectivität im Grunde Dasselbe, und eben deßwegen an Gegenstände oder entgegengesetzte Kräfte gebunden, und ohne dieselben null ist. Eben deßwegen wissen wir im Grunde gar nichts von Naturkräften, als solchen, und nichts von Seelenkräften, als solchen. Die vereinigte Wirksamkeit beider erkennen wir als unser Leben. Da stehen wir also wieder auf dem Puncte, von dem wir ausgingen. Eine philosophische Theorie der Kräfte kann nichts anders seyn, als Analyse der entgegengesetzten Functionen, deren Inbegriff das Leben innerhalb der Sphäre der menschlichen Erkenntniß ist. Es ist also nicht etwa eine gewagte Hypothese, zu denken, daß Alles, was ist (nähmlich als erkennbarer Gegenstand), mehr oder weniger als lebend gedacht werden muß; sondern es gibt gar keine andere philosophische Vorstellungsart von der Natur, als diese, nach welcher Daseyn und Leben als Dasselbe gedacht werden muß; und der Naturphilosophie kommt kein anderes Geschäft zu, als, nach der Analogie unsers Daseyns ein System von entgegengesetzten Functionen überall in der ganzen Natur aufzusuchen, wo wir irgend Etwas als vorhanden erkennen. An metaphysische Ergründung der Natur ist dabey gar nicht zu denken. Auch die Naturphilosophie nach dynamischen Grundsätzen, nähmlich nach denen, zu

welchen sich der Verf. bekennt, ist durch und durch nichts mehr, als Phänomenologie, aber philosophische Phänomenologie, die das Ganze der Erscheinungen, so weit es erkennbar ist, an ein System entgegengesetzter Kräfte knüpft, die denn freylich nur nach der Analogie mit unserm besondern Daseyn in ihrer Wirksamkeit (κατ' ενεργειαν, würde Aristoteles sagen) erkennbar sind, ihrer Möglichkeit nach aber (κατα δυναμιν) als unerforschlich vorausgesetzt werden.

Auf diese transcendentale Grundlage ist das System des Verf., mit völliger Verzichtleistung auf alle metaphysische Erklärungsgründe, gebauet. Die Beurtheilung des heutigen Zustandes der Meinungen hat er durch eine historische Einleitung zu erleichtern gesucht, die die verschiedenen Ansichten der Natur von den ältesten Zeiten her bis auf die unsrigen verfolgt, und vielleicht nicht der verdienstloseste Theil des Werks ist. In der Abhandlung selbst ist der apodiktische Theil, der die allgemeinen Naturgesetze begreift, von dem heuristischen getrennt, der die Naturbegebenheiten nach untergeordneten Abstufungen unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu stellen sucht. Allgemeine, d. h. die ganze Natur in allen ihren Wirkungskreisen umfassende, Gesetze nimmt der Verf. nur vier an: das Grundgesetz des allgemeinen Dualismus; das Grundgesetz der allgemeinen Bewegung; das Grundgesetz der Gestaltung, und das Grundgesetz des Gleichgewichts. Die Exposition dieser vier Naturgesetze schließt die Erklärung der Elementarverschiedenheiten der Dinge, dann die philosophische Theorie der Schwere, der Trägheit, der Festigkeit und Flüssigkeit, der chemischen Auflösung u. s. w. in sich. Der Verf. sucht bey dieser Gelegenheit zu zeigen, daß der Kantische Dynamismus nur eine

versteckte Corpuscular-Philosophie ist. Die Theorie der Gestaltung, und besonders des Ueberganges der Materie aus einem flüssigen Zustande in einen festen, hat der Verf. auf eine neue Art begründen und ausführen zu müssen geglaubt. — Der zweyte oder heuristische Theil fängt an mit den philosophischen Anfangsgründen der Astronomie. Der Verf. wünscht seinen Ideen über die fortdauernde Entstehung des Weltalls aus einem dynamischen Chaos, über die Krystallisation im Großen, und besonders wünscht er seiner Theorie der Berührung der Atmosphären die Aufmerksamkeit derer, welche wissen, wozu dergleichen Speculationen nützen. Unter den philosophischen Anfangsgründen der Geologie hat ihm besonders die Unterscheidung chemischer Formen von chemischen Stoffen, ferner die Elimination eines so genannten Wärmestoffs aus der Reihe der Stoffe, einer ausführlicheren Darstellung nicht unwerth geschienen. Alles, was, nach den bisherigen Entdeckungen, nur noch als Hypothese gedacht werden darf, ist ohne assertorische Anmaßung vorgetragen. Die philosophischen Anfangsgründe der Physiologie, mit denen das Buch schließt, sind vielleicht mit einiger Vorliebe behandelt.

## London.

Philosophical Transactions of the Royal Society of London, for the Year MDCCCI. Th. II. S. 241—454.

Zur Naturgeschichte, Scheidekunst u. Wundarzneykunst. XLI. Karl Schreiber's historische und anatomische Beschreibung (und Abbildung) eines zweifelhaften Deutschen Amphibium, das Laurenti Proteus anguinus nannte; es findet sich, doch sehr selten, in einem kleinen Krainer

See, dem Sitticher; Laurenti habe es sehr mangelhaft beschrieben; es habe allerdings Augen, aber so klein, daß man sie nach dem Tode, vollends in Weingeist, nicht wohl zu sehen bekommt; auch in den Oeffnungen der Kiemen und ihrer Farbe weicht es von den bekannten Kaulquappen ab; sein größtes Eingeweide ist die Leber, welche beynahe die ganze Höhle des Unterleibes ausfüllt; in dem Magen eines dieser Thiere fand Hr. Schr. Kopf und Knochen eines kleinen Fisches, den Luftsack ohne Zellen, ganz einfach, und nur durch eine Zwischenhaut entzweygetheilt; so einen einfachen Bau habe er bey seinen öftern Zergliederungen in den Kaulquappen der Molche nicht angetroffen, wie Hr. Schneider behaupte, auf dessen Spott er auch in so fern nicht achtet, daß er es auch noch jetzt mit dem neuesten Herausgeber des Linneischen Systems für unentschieden hält, ob dieses ein vollkommenes, oder ein noch unausgebildetes Thier sey, wenn gleich für das letztere Analogie spricht: denn noch bis jetzt hat man kein Thier entdeckt, von welchem es die Larve seyn könnte. XIV. Ever. Home Bemerkungen über den Bau und die Art des Wachsthumes bey den Backenzähnen des wilden Schweins und eines noch unbekannten Thiers vom Ohio, das ähnliche, jedoch viel größere, Stockzähne hat, auch mit 4 Platten; in jedem sind der Stockzähne 16, die mit eben so vielen größern neuen wechseln, und im siebenten Jahre meist gewechselt haben. XV. Th. A. Knight Nachricht von einigen Versuchen über das Aufsteigen der Säfte in den Bäumen; sie sind am Holzapfel- und Roßkastanien-Baum, an der Weinrebe und Eiche gemacht; unter den halbkreisrunden Einschnitten, welche der Verf. in die Rinde und in die Oberfläche des Holzes gemacht hatte, wuchs der Baum nicht mehr, wohl

aber darüber; nach einigen Monathen wurde das Holz an der entblößten Stelle trocken, und starb, auch noch tiefer hinunter, ab; immer wuchsen die Theile oberhalb des oder der Einschnitte sehr schnell, drunter kaum; das Mark scheine zum Umlaufe des Saftes nicht nöthig zu seyn, es führe auch den Samen keine Nahrung zu; **Linne** habe die Gefäße im Mittelpuncte des Holzes von den gemeinen Röhren nicht unterschieden; die Samen bekommen ihre Nahrung durch kleine Röhren am Fuße der Staubwege; das Mark sey vielmehr ein Behälter von Feuchtigkeit für das Laub; der Saft steige nicht in den Spiralgefäßen auf, auch nicht in den Centralgefäßen. XVIII. **R. Chenevix** Beobachtungen und Versuche mit Dr. James's Pulver, nebst einer Art, ein ähnliches Gemeng auf feuchtem Wege zu bereiten; die Bereitung durch Feuer zerstreue bald mehr, bald weniger Spiesglanz und Schwefel, und jener werde bald mehr, bald weniger so weit verkalkt, daß er sich im Magensafte nicht mehr auflöse; beständiger sey das Verhältniß in diesem Gemenge, wenn man gleiche Theile von weissem Spiesglanzkalke und phosphorsaurer Kalkerde, oder von dieser nur halb so viel, in Kochsalzsäure auflöse, diese Auflösung in ätzenden Salmiakgeist gieße, und den niederfallenden weissen Satz wasche und trockne. XIX. **Jak. Ware** erzählt den Fall eines Knaben, der im siebenten Jahre sein Gesicht wieder bekam, das er durch Stare von dem Ende des ersten Jahres verloren hatte, mit Bemerkungen. XXII. **W. Hyde Wollaston** Versuche über die chemischen Erzeugnisse und Wirkung der Electricität: wirft man neben Zink auch Silber, so daß dieses jenes berührt, in Kochsalz- oder verdünnte Schwefelsäure, so steigt nicht nur von jenem, sondern auch von diesem, entzündbares Gas auf; wählt man statt dieser

Säuren Salpetersäure, statt des Silbers Gold, statt des Zinks auch wohl Eisen oder Kupfer, Salpetergas; diese Erscheinungen erklärt der Verf. mit Hülfe der Metallsäule; bey der Wirkung der Electricität auf das Metall werde Electricität entbunden, und die Bildung jenes Gas hänge von dem Uebergange der Electricität zwischen der Flüssigkeit und dem Metalle ab; dieß hat der Verf. auch durch electrische Versuche zu bestätigen gesucht; auch ohne Funken lasse sich Wasser durch die Electrisirmaschine zersetzen; auch durch sie kann die Farbe von Lackmuspapier geändert werden. XXIII. Astley Cooper weitere Bemerkungen über die Wirkungen der Zerstörung der Trommelhaut in den Ohren; mit einer Nachricht von einer Operation, eine besondere Art Taubheit zu heben, mit Zeichnungen: Beyspiele von Leuten, welche mit zerrissener Trommelhaut noch wohl hörten; kommt die Taubheit von Verstopfung der Eustachischen Röhre, nach Catarrhen, Scharlachfieber, venerischen Geschwüren, in der Trommelhaut ausgetretenem Blute, so versichert der Verf., das Anstechen des Trommelhäutchens in vier Fällen sehr wirksam gefunden zu haben; dazu bediente sich der Verf. eines Troikar, dessen Röhre er nachher stecken ließ; bey einem taubgebornen Manne fand man den Labyrinth mit einer käsähnlichen Materie gefüllt.

Zur **Mathematik** und **Physik** gehörige Abhandlungen. XIII. Hr. Dr. Herschel zeigt aus einer großen Menge von beobachteten Sonnenflecken, Lichtadern, Lichtpuncten und andern hellen oder dunkeln Erscheinungen auf der Sonnenfläche, daß dieser Weltkörper höchst wahrscheinlich mit einer gasförmigen Flüssigkeit umgeben sey, daß in dieser Atmosphäre sich eine dichtere Wolkenschicht in einem beträchtlichen Abstande von der Sonnenfläche befin-

de, und über dieser Wolkenschicht dann erst das leuchtende Fluidum sich erzeuge, von welchem der Glanz dieses Weltkörpers herrührt. Verschiedene elastische Flüssigkeiten erhöben sich von Zeit zu Zeit aus dem Sonnenkörper, durchbrächen jene Wolken- und Lichthülle, und durch die entstandenen Oeffnungen sähe man nun die an sich dunkele Oberfläche in Gestalt schwarzer Flecken, die dann mit einem Nebel umgeben schienen, wenn zugleich ein Theil der angrenzenden Wolkenschicht von ihrer Lichthülle entblößt werde. Das seitwärts gedrängte Licht verursache dann die helleren Lichtadern und Lichtpuncte, die man oft um entstandene Oeffnungen wahrnehme. Die Sonnenatmosphäre sey, wie die unsrige, mannigfaltigen Bewegungen unterworfen, sie selbst habe eine beträchtliche Dichte und Höhe. Aufsteigende leichtere Gasarten verursachten über der Wolkenschicht Zersetzungen, und es sey wahrscheinlich, daß die leuchtende Hülle selbst daher ihren Ursprung habe. Wegen der großen Schwerkraft auf der Sonne seyen diese Gasarten weit dichter, als die unsrigen; Zersetzungen derselben zu gewissen Zeiten stärker und häufiger, als zu andern. Daher die Veränderlichkeit der Lichterscheinungen, und die so verschiedene Quantität von Licht und Wärme, die der Sonnenkörper zu verschiedenen Zeiten auszustrahlen scheine, wovon unser Nordlicht nur ein schwaches Bild darstelle. Da der Erfahrung zufolge einerley Jahrszeiten bey uns in gewissen Jahren oft so strenge, in andern wieder so milde seyen, so möge dieß wohl mit von der so veränderlichen Licht- und Wärme-Quantität abhängen, die uns die Sonne von Zeit zu Zeit zusendet. Es sey daher für die Meteorologie sehr wichtig, auch auf die scheinbare Beschaffenheit der Sonnenfläche von Zeit zu Zeit Acht zu haben, und

die Merkmahle aufzuzeichnen, aus denen man auf eine stärkere oder schwächere Lichtentwickelung schließen darf, welche Merkmahle dann hier angegeben, und mit mehreren interessanten Bemerkungen über gewisse Perioden solcher Lichtentwickelungen und ihrer Einwirkung auf unsern Erdkörper begleitet werden. XVI. Ders. Noch einige Beobachtungen, als Zusätze zu der vorhergehenden Abhandlung, nebst einer Vorrichtung, bey Sonnenbeobachtungen durchsichtige Flüssigkeiten statt der gewöhnlichen Blendgläser anzuwenden. Der Verf. hat eine starke Vermuthung, daß die eine Hälfte der Sonnenfläche dem Lichtprocesse weniger günstig, als die andere seyn möchte, und sich daher die Sonne, von andern Sonnensystemen aus gesehen, als ein Fixstern von eben so veränderlichem Lichte zeigen müsse, als dergleichen wir bey einigen Fixsternen wahrnehmen. XVII. Jos. de Mendoza Rios Beschreibung eines verbesserten Spiegelkreises. Der Mayerische oder Bordaische Kreis sey noch verschiedenen Unbequemlichkeiten unterworfen, denen der Verf. hier durch eine besondere Einrichtung des Vernier, den er selbst aus einem ganzen Kreis bestehen läßt, und durch einen besondern eingetheilten Halbkreis, der noch mit dem Horizont-Index oder mit der das Fernrohr tragenden. Alhidade verbunden ist, abzuhelfen sucht. Absicht und Gebrauch hiervon lassen sich ohne Hülfe einer Abbildung hier nicht in der Kürze darstellen. Aber das Werkzeug hat dadurch eine beträchtliche Vollkommenheit erhalten, wiewohl es nun etwas zusammengesetzter und kostbarer ausfällt. XX. Humphrey Davy Nachricht von Galvanischen Batterien, die aus einerley Metall und verschiedenartigen Flüssigkeiten zusammengesetzt wurden. Man kann entweder

Tuchlappen gebrauchen, die mit diesen Flüssigkeiten benetzt werden, oder das Metall mit den Flüssigkeiten so verbinden, wie in dem bekannten Trog- und Röhren-Apparate geschieht. Hr. D. theilt Batterien dieser Art in drey Classen. 1. Cl. Verbindungen von Metallen und Flüssigkeiten, deren eine das Metall oxydirt, die andere nicht. 2. Cl. Verbindungen aus Metallen, liquidem Schwefelkali und Wasser. Es müssen aber die Metalle fähig seyn, auf jenes Kali zu wirken. 3. Cl. Metall, Schwefelkali und eine oxydirende Flüssigkeit. Die letztere Classe ist die wirksamste. XXI. Nathanael Hulme Fortsetzung der Versuche und Beobachtungen über das Licht, welches aus verschiedenen Körpern freywillig strömt, nebst Versuchen und Bemerkungen über das vom Cantonischen Phosphor verschluckte Sonnenlicht. Verhalten des von selbst ausströmenden Lichtes in verschiedenen Luftarten. Im Sauerstoffgas ist diese Art von Licht nicht merklich stärker, als in atmosphärischer Luft. Auch im Strome atmosphärischer aus einem Blasebalge schien es sich nicht merklich zu verstärken. Im Stickgas leuchtete Fischlicht, zumahl wenn man einen Kork damit bestrichen hatte, sehr lebhaft. Wasserstoffgas, kohlensaures Gas, geschwefeltes Wasserstoffgas, Salpetergas, verlöschten dieses Licht. Auch im luftleeren Raume verschwand es fast gänzlich. Das vom Cantonischen Phosphor ausstrahlende Licht zeigte sich in atmosphärischer Luft bey hoher Temperatur lebhafter, als bey niedriger, aber schneller vergehend. Selbst in warmes Wasser gebracht, leuchtete es. In sehr niedriger Temperatur verlosch es. Ueberhaupt aber zeigte sich das von diesem Phosphor ausströmende Licht weit dauernder und unzerstörbarer, als das von andern Körpern freywillig ausströmende Licht.

## Halle.

M. Phil. Heinr. Schuler's, Superintendenten und Stadt-Pfarrers zu Freudenstadt im Herzogthum Würtenberg, Geschichte des katechetischen Religions-Unterrichts unter den Protestanten, von der Reformation bis auf die Berliner Preisaufgabe vom Jahr 1762. 1802. S. 352 in Octav. Ein schönes Seitenstück zu der schätzbaren Geschichte der Veränderungen des Predigtwesens in unserer Kirche, welche wir diesem fleißigen Gelehrten schon zu danken haben. Auch ist sie in der nähmlichen Manier, wie diese, bearbeitet: denn auch hier sind die für den bloßen Literator merkwürdigen Notizen in reicher Abwechslung mit andern vermischt, welche für jeden Leser unterhaltend sind. Die Geschichte ist in zwey Perioden vertheilt, von denen die eine den Zeitraum von Luther bis auf Spener umfaßt, die andere aber bis zum J. 1767 herabgeht. Natürlich mußte die erste mit der Geschichte der von Luther selbst verfaßten Katechismen und mit der Beschreibung der Verdienste eröffnet werden, welche sich Luther um diese Form des Unterrichts erworben hat, und man findet auch über jene nichts Bemerkungswerthes weggelassen, diese aber sehr richtig gewürdigt; doch wünschte man dasjenige schärfer ausgezeichnet, was das Eigenthümliche der katechetischen Lehrform Luther's, und zugleich bis jetzt Unübertroffene und vielleicht Unübertreffbare dabey, ausmacht. Dieß hätte durch eine etwas genauere Vergleichung der Brenzischen Katechismen und der Brenzischen Methode mit der Lutherischen in ein desto helleres Licht gesetzt werden können, da sich Brenz unstreitig nach Luther'n das größte Verdienst in diesem Fache erwarb, und vielleicht in seinem Wirkungskreise mehr, als Luther in dem seinigen, dazu beytrug, den katechetischen Unterricht allgemeiner und brauchba-

rer zu machen. Allein noch bey mehreren von den Katecheten und Katechetikern, bey denen der Verf. besonders verweilen mußte, vermißt man das Treffende in dem Auffassen und in der Darstellung ihrer Eigenheiten. Doch würde es sehr unbillig seyn, diesen Mangel auf seine Rechnung zu schreiben; denn er hatte, leider! der Katecheten nur allzu viele aufzuführen, von denen sich gar nichts Eigenthümliches sagen ließ. Auch konnte er sich bey jenen, bey denen sich noch Etwas von dieser Art fand, einiger Maßen dispensirt glauben, da er meistens den Lesern einige Proben ihrer Manier vorgelegt hat, aus denen einem Jeden das Charakteristische davon am anschaulichsten werden muß. Einige darunter sind sehr unterhaltend, besonders die S. 255 eingerückten Proben von der originellen Manier des bekannten Wirtembergischen Prälaten Oetinger: denn man wird auch hier, wie bey allem, was man von diesem seltsamen Mann hat, auf die eigenste Art durch die Nähe überrascht, in welcher man Weisheit und — Nichtweisheit beysammen findet. Es war eine treffliche Idee, nach welcher Oetinger den katechetischen Religionsunterricht nach einem gewissen Stufenunterschied der Jugend modificirt haben wollte, und die zehn Gebote, die er nach diesem Plane für Kinder von fünf Jahren aus der Bibel zusammentrug, S. 260, konnten von der bedachtsamsten Lehrweisheit nicht zweckmäßiger ausgesucht, und von der höchsten Kunst der Katechetik in keine schicklichere Kindersprache gefaßt werden. Aber eben dieser Mann glaubte hernach, Kinder von zehn Jahren mit dem Geist der zehn Mosaischen Gebote nicht besser bekannt machen zu können, als wenn er ihnen abfragte, wie darin der alte und der neue Mensch nach seinem Kopf und Herzen, nach seiner Zunge, nach seinen Augen und

Ohren, und nach allen seinen Gliedern beschrieben sey. — Ueber das schon auf dem Titel markte Ziel, bis zu welchem der Verfasser seine Geschichte herabzuführen für gut fand, werden sich vielleicht mehrere Leser etwas wundern, denn schwerlich werden sich wohl viele daran erinnert, und manche es wohl gar nie gehört haben, daß im Jahr 1566 eine Gesellschaft in Berlin einen Preis von 100 Thalern auf den beßten Entwurf eines Religionsunterrichts für Kinder gesetzt hat. Hingegen darf er desto gewisser auf den Dank von mehreren für die drey seltenen Stücke rechnen, die er als Beylagen zugegeben hat. Diese sind: 1) ein kurzer Deutscher Katechismus Melanchthon's; 2) die zwey ersten katechetischen Schriften von Brenz, und 3) Dr. Joh. Val. Andreä Christliche evangelische Kinderlehre vom Jahr 1648.

## Weimar.

Hr. CR. Böttiger weiß auch die kleinen, sonst gemeiniglich unbedeutenden, Gelegenheitsschriften lesenswürdig zu machen. Wie die tragische Fabel von der Medea zur Künstlerfabel geworden ist, hat er angefangen, in einigen kleinen Schriften auszuführen: unstreitig ein Weg, auf welchem sich der Erfindung und Deutung manches alten Kunstwerks näher wird kommen lassen. In einer vorigen (s. G. g. A. vor. J. S. 1876) waren die Kunstwerke des Alterthums zusammengesucht, von denen Erwähnung in den Schriften der Alten geschieht. Jetzt, in einer zweyten Schrift, sind die Kunstwerke aufgezählt und zu einem bestimmten Zweck geordnet, welche sich noch irgendwo erhalten haben. Die Medea, wie sie in völliger Wuth, mit dem Dolche in der Hand, zum Morde eilet, einer Mänade ähnlich, sieht man auf einem Stoschischen Steine, den man vorhin auf eine Furie deutete; er ist in dem schönen Schlichtegrollschen Werke bey Frauen-

rer zu machen. Allein noch bey mehreren von den Katecheten und Katechetikern, bey denen der Verf. besonders verweilen mußte, vermißt man das Treffende in dem Auffassen und in der Darstellung ihrer Eigenheiten. Doch würde es sehr unbillig seyn, diesen Mangel auf seine Rechnung zu schreiben; denn er hatte, leider! der Katecheten nur allzu viele aufzuführen, von denen sich gar nichts Eigenthümliches sagen ließ. Auch konnte er sich bey jenen, bey denen sich noch Etwas von dieser Art fand, einiger Maßen dispensirt glauben, da er meistens den Lesern einige Proben ihrer Manier vorgelegt hat, aus denen einem Jeden das Charakteristische davon am anschaulichsten werden muß. Einige darunter sind sehr unterhaltend, besonders die S. 255 eingerückten Proben von der originellen Manier des bekannten Wirtembergischen Prälaten Oetinger: denn man wird auch hier, wie bey allem, was man von diesem seltsamen Mann hat, auf die eigenste Art durch die Nähe überrascht, in welcher man Weisheit und — Nichtweisheit beysammen findet. Es war eine treffliche Idee, nach welcher Oetinger den katechetischen Religionsunterricht noch einem gewissen Stufenunterschied der Jugend modificirt haben wollte, und die zehn Gebote, die er nach diesem Plane für Kinder von fünf Jahren aus der Bibel zusammentrug, S. 260, konnten von der bedachtsamsten Lehrweisheit nicht zweckmäßiger ausgesucht, und von der höchsten Kunst der Katechetik in keine schicklichere Kindersprache gefaßt werden. Aber eben dieser Mann glaubte hernach, Kinder von zehn Jahren mit dem Geist der zehn Mosaischen Gebote nicht besser bekannt machen zu können, als wenn er ihnen abfragte, wie darin der alte und der neue Mensch nach seinem Kopf und Herzen, nach seiner Zunge, nach seinen Augen und

Ohren, und nach allen seinen Gliedern beschrieben sey. — Ueber das schon auf dem Titel markte Ziel, bis zu welchem der Verfasser seine Geschichte herabzuführen für gut fand, werden sich vielleicht mehrere Leser etwas wundern, denn schwerlich werden sich wohl viele daran erinnert, und manche es wohl gar nie gehört haben, daß im Jahr 1566 eine Gesellschaft in Berlin einen Preis von 100 Thalern auf den besten Entwurf eines Religionsunterrichts für Kinder gesetzt hat. Hingegen darf er desto gewisser auf den Dank von mehreren für die drey seltenen Stücke rechnen, die er als Beylagen zugegeben hat. Diese sind: 1) ein kurzer Deutscher Katechismus Melanchthon's; 2) die zwey ersten katechetischen Schriften von Brenz, und 3) Dr. Joh. Val. Andreä Christliche evangelische Kinderlehre vom Jahr 1648.

## Weimar.

Hr. CR. Böttiger weiß auch die kleinen, sonst gemeiniglich unbedeutenden, Gelegenheitsschriften lesenswürdig zu machen. Wie die tragische Fabel von der Medea zur Künstlerfabel geworden ist, hat er angefangen, in einigen kleinen Schriften auszuführen: unstreitig ein Weg, auf welchem sich der Erfindung und Deutung manches alten Kunstwerks näher wird kommen lassen. In einer vorigen (s. G. g. A. vor. J. S. 1876) waren die Kunstwerke des Alterthums zusammengesucht, von denen Erwähnung in den Schriften der Alten geschieht. Jetzt, in einer zweyten Schrift, sind die Kunstwerke aufgezählt und zu einem bestimmten Zweck geordnet, welche sich noch irgendwo erhalten haben. Die Medea, wie sie in völliger Wuth, mit dem Dolche in der Hand, zum Morde eilet, einer Mänade ähnlich, sieht man auf einem Stoschischen Steine, den man vorhin auf eine Furie deutete; er ist in dem schönen Schlichtegrollschen Werke bey Frauen.

holz P. IV. t. 46., dessen Fortsetzung so nützlich seyn würde, dargestellt. Die Reliefs, welche sich erhalten haben, meist Sarcophagen, getrauet sich Hr. B. nach fünf Abtheilungen der Handlung in der Medea des Euripides ordnen zu können. Wir sind auf die Ausführung begierig. Dießmahl ist nur der erste Theil abgehandelt, die unglückliche Vermählung Jason's mit der Creusa auf dem Lancellotschen Marmor bey Winkelmann Mon. ant. ined 90 91. Admiranda 55. und Schedae Pighianae in Begeri Spicil. p. 123 f. Die zwischen beiden Vermählten stehende weibl. Figur ist keine matrona pronuba, sondern, wie auf allen ähnlichen, auch Röm. Werken, die nuptiae vorgestellt werden, die Juno pronuba, "Ηρη τέλεια. Daß die gewöhnliche Deutung dieser Figur auf eine Matrone ganz unrichtig sey, ist eine treffliche Bemerkung. Eine andere ist, daß die nuptiae selbst in Sujets aus der Griech. Fabel von Röm. Künstlern mit Röm. Gebräuchen dargestellt sind, und daß ein Antiquar beide Vorstellungsarten, die von Griechischer, und die nach Röm. Sitte, genau zu unterscheiden hat: wie Hr. B. dieses durch Beyspiele einiger vorzüglichen Werke erweiset. Eine merkwürdige Anmerkung macht den Schluß: vom mythischen u. mystischen Apfel: bey deren Anfang mancher Leser vielleicht lächelt, aber weiter hin immer ernsthafter werden, u. endlich, wenn er nicht zu einem Haberecht aus Eigendünkel gestämpelt ist, den Zusammenhang so vieler zusammentreffenden Dinge bewundern und zugeben wird, daß große Wahrscheinlichkeit in dem Beygebrachten enthalten ist. Eine der Erwägung würdige Anmerkung von den Erfordernissen der tragischen Trilogie u. Tetralogie stehet auf den ersten Blättern. Es ist freylich nicht genug, daß ein Genie eine Idee aus alten Dichtern auffaßt, es gehört auch noch eine Griechische reine Beurtheilungsgabe dazu, ob und wie die Idee jetzt noch auszuführen ist.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1803.

## St. Petersburg.

Istoriczeskoje izsliedovanije o *miestopoloshenii* drevniago Rossiiskago *Tmutarakan*skago kniashenija etc Historische Untersuchung der Lage des alten Russischen Fürstenthums Tmutarakan. Auf Befehl der Kaiserinn herausgegeben. Gedruckt [vorzüglich schön] in der Druckerey des Corps der ausländischen Glaubensgenossen, 1794, gr. Quart, ohne die Zuschrift, Vorrede, und Summarien, 64 und LXXIV Seiten, mit 2 Zeichnungen und einer großen Karte von Rußland, wie es vor dem Einfall der Mongolen war. Der Verfasser nennt sich unter der Zuschrift an die Kaiserinn, Alexiej *Musin-Puszkin* [jetzt Graf, wirklicher geh. Rath, und Ritter]. — Die wichtige Schrift ist also schon seit 9 Jahren im Druck, für das Ausland aber wird sie gewiß noch eine Neuheit seyn. Auch Schlözer in seinem Nestor Th. II, S. 278, und Th. I, S. 42, kannte sie noch nicht, und warf daher, verleitet durch einen unrichtigen Bericht in dem Allgem. Litt. Anzeiger, 1797, Num. 74, S. 763, gegen das Daseyn und die Echtheit des aufgefundenen Monuments, — doch

nur bis aufs Weitere, wie er sich vorsichtig ausdrückt, — Fragen und Zweifel auf, die hier nach allen den Regeln, die die strengste Critik fodern kann, beantwortet und beseitiget sind.

Zwischen der Krim [Taurien] und der Kuban ꝛc. [Kaukasien], liegt eine Insel, vordem Phanagoria genannt, von der uralten und reichen Griechischen Colonie dieses Nahmens, die nicht weit von dem heutigen Kisiltasch lag (also nicht das heutige Taman ist, S. 28, 57, vergl. 55). Die Stadt wurde, man weiß nicht, wie? zerstört, und verschwindet seit A. 703 aus der Geschichte; dagegen erscheint um diese Zeit auf einer andern Stelle eine Stadt Tome, deren Nahme auch auf die ganze Insel überging. In der Folge, als die Chasaren hier herrschten, kommen Stadt und Insel unter der Benennung Tomatarchan, bey den Russen, ihren Eroberern, Tmutorokan, beym Kaiser Constantin Ταματαρχα κάστρον, späterhin bey den Italiern, die sich hier setzten, Mottacha, Materka, vor. Abulfeda († 1332) nennt sie zuerst Taman, und so hießen Insel und Festung bis auf die neuesten Zeiten. Alles das ist der ausländischen Literatur gar wohl und schon längst bekannt: s. Bayer in der Sammlung Russ. Gesch. B. II, S. 76 folgg. (der ausdrücklich sagt, daß das Byzantische Tamatarcha und das Russische Tmutorokan Eins sey, und nur darin irrt, daß er es auch mit Temruk für einerley hält), und noch mehr Thunmann in der Büschingischen Erdbeschreibung Th. I, von S. 1968 an (7te Ausgabe, 1777). Von allem dem aber wußten die Inländer, die nichts als ihre Chroniken studirten, nichts, und suchten daher ihr Fürstenthum Tmutorokan in ganz andern Gegenden; der Eine setzte es nach Astrakan, der Andere gar nach Littauen; Tatiszev's Meinung, daß es in Resan gelegen, wurde allgemeiner Glaube;

seine Gründe aber sind so schwach, daß sie die Ehre nicht verdienten, von dem Hrn. Grafen so umständlich widerlegt zu werden. — Die wahre Lage also von Tmutorokan war schon längst gefunden. Aber ausserdem, daß die vorliegende Schrift neue starke Argumente für die wahre Bestimmung derselben liefert (s. unten), bestehet ein grosses Verdienst des Hrn. Verfassers in andern Untersuchungen. Erstlich, er hat aus den Russischen Chroniken (so weit man ihnen nach Tatisczev's Aus- und Angaben trauen kann) sorgfältig alles gesammelt, was sich darin von Tmutorokan findet, auch S. 8, 24, die entscheidenden Stellen aus Nestor's Paterik nachgewiesen, wo es eine Insel genannt wird. Wahrscheinlich ward die Insel schon ein Eigenthum des Russischen Staats, als der Großfürst *Sviatoslav* A. 966 den bis dahin übermächtigen Chasaren einen Hauptschlag beygebracht hatte. *Vladimir* der Große machte sie zu einem eigenen abgetheilten Fürstenthum, welches er A. 988 einem seiner Söhne gab. In der Folge hatte dieses Fürstenthum bald seine eigene Regenten, bald war es mit andern Russischen Fürstenthümern vereint. *Rostislav* wurde von den Griechen auf der Krim (die ihm also nahe seyn mußten) A. 1065 durch einen Meuchelmörder vergiftet, weil sie seine Macht fürchteten: ihm folgte *Gljeb* (s. unten). Nicht lange nachher scheint die Herrschaft der Russen über diese Insel aufgehört zu haben, und sie unter die Polovzer gerathen zu seyn: zum allerletzten Mahl wird Tmutorokans in den Russischen Annalen A. 1194 gedacht, denn unter den Mongolen war der ganze Süden von Rußland abgeschnitten. Diese und viele andere interessante Nachrichten kommen zerstreut in dieser Schrift vor; ausserdem werden noch in einem Anhange von 3 Seiten, die sämmtlichen bekannten Tmutorokanischen

Fürsten biographisch beschrieben, auch eine Stammtafel derselben angehängt. (Sollte sich nicht in den Russischen Chroniken auch eine Spur von dem wichtigen Facto finden, daß das Griechisch-Zichische Erzbisthum von Nikopsis, zu Ende des 11ten Säc. nach Tamatarcha verlegt werden ist? Doch damahls hatte wohl schon die Herrschaft der Russen hier ein Ende; und Rec. hat in mehrern Verzeichnissen der Erzbisthümer in Rußland, die er als Beylagen in ziemlich alten *Codd.* vorgefunden, nie ein Tmutorokanisches Erzbisthum angetroffen.) — Zweytens, der Hr. Verf. beweiset S. 9 folgg., daß Chasaren, Kosogen, Jasen, und Obosen, der Insel Tmutorokan nahe gewesen, alle diese Völker aber am Asowschen Meere oder da herum gehauset haben. Von den Chasaren ist gar kein Zweifel. Kosogen sind in Constantin's Καϲαχι sichtbar. Jasen der Russen sind nach Thunmann die Ζιχοι der Byzantier (folglich stånden beide hier auf der Karte unrecht als 2 verschiedene Völker). Obosen, die einen Zar hatten, dessen Tochter *Iziaslav* II. im J. 1153 heirathete (S. 16), sind die Völker von *Abassia*, Abascia, richtiger *Awchaszia* (dieß hat schon Tat. Th. III, S. 483, errathen), welche Gärber zu Mingrelien rechnet (Sammlung Russ. Gesch. B. IV, S. 150), daher sie in einem hier citirten Rodoslovnik Grusiner oder Georgier genannt werden.

Aber das bey weitem Schätzbarste, womit der Hr. Verf. sein Publicum beschenkt, ist Folgendes. Nachdem Katharina II., im J. 1783, die Länder an den südlichen Küsten des Assowschen Meeres, wieder an das Russische Reich gebracht, von dem sie über 700 Jahre abgerissen gewesen waren: bekam der Hr. Verf. A. 1793 durch den aus Taurien zurückgekommenen Hrn. Major Jegorov die erste Nachricht, daß man in den Ruinen einer alten Stadt

bey Taman einen großen Stein von weissem Marmor mit einer Russischen Aufschrift gefunden hätte, der damahls in einer Caserne zur Thürschwelle diente. Der Hr. Verf. gab der Kaiserinn hiervon Nachricht, welche sogleich weitere Untersuchungen anbefahl. Der Eifer, mit welchem sich mehrere Herren vom Russischen Militär für dieses vaterländische Denkmahl interessirten, macht ihnen wahre Ehre. Der Entdecker ist der Flotten-Capitän, Hr. *Pustoszkin:* die ganze Geschichte ist hier S. 55, so wie auch der Stein selbst, umständlich beschrieben, und die Russische Aufschrift selbst von 2 Zeilen, die völlig deutlich, und nur wenig beschädigt ist, in natürlicher Größe in Kupfer gestochen. Die Buchstaben sind etwas über einen Zoll hoch, und stehen schnurgerade neben einander; die Aufschrift sagt: "Im J. 6576 [1068], in der 6ten Indiction, maß der Fürst Gljeb [den Russischen Chroniken wohl bekannt, S. 26, und S. 3 des ersten Anhangs], das Meer auf dem Eise von Tmutorokan bis Kertsch [das alte Pantikapäum, Taman gerade gegen über], 8054 Faden [*Jashen*]". Bey dieser Fadenzahl stellt der Hr. Verf. folgende Berechnung und Vergleichung an: "Die Byzantier geben die Breite der Straße von Caffa hier, zu 70 Stadien an [die Beweisstelle fehlt]; 8 Stadien machen eine Römische Meile, 60 auf einen Aequators-Grad; Russische Werste (zu 500 Faden), gehen 104½ auf einen Grad; also 70 Stadien = 7619 Russische Faden, etwa 16 Werste, also der Messung Gljeb's sehr nahe kommend". Ein Zweifler würde hier erinnern, daß Kſ. Constantin S. 28 die Breite auf 18 Meilen, = 144 Stadien, bestimmt; daß die alten Russischen Werste, 86 auf den Grad, weit größer gewesen; und daß man das alte Längenmaaß *Jashen* nicht genau kenne. (Von letzterem Worte findet sich

auf der Karte eine sehr natürliche Ableitung, von *fiagat'*, so viel man mit beiden Armen umfassen kann; gerade wie Deutsch Faden, das Schwedische *famn*, Ihre *Glossar. Sviogoth.* p. 424). — Dieses ehrwürdige, schöne, Monument ist, so viel Rec. weiß, die allerälteste Urkunde von Slavonischer Schrift, die sich bis auf uns erhalten hat. Jetzt steht es, nicht weit von dem Orte, wo es gefunden worden, unter einem Dache, mit einer Verzäunung umher.

## Paris.

Cours historique et élémentaire de Peinture, ou Galerie complette du Museum Central de France par une Société d'Amateurs et d'Artistes. An X. 1803. In Quart. Die erste und zwente Lieferung dieses Werks ist schon im 146. Stück des vorigen Jahrgangs S. 1461 dieser Blätter angezeigt worden; wir haben nun auch die dritte Lieferung bis zur sechsten mit der historischen, ansehnlich gedruckten, Einleitung erhalten, welche bis S. 52 fortläuft. Sie enthält nichts Neues, sondern ein buntschäckiges Gemisch heterogener Hypothesen über die Epochen der Kunst vor und nach der Sündfluth, über die Thaten der Giganten, den Thurm zu Babel, die Verwirrung der Sprachen, die Kunst der Chaldäer, Chineser, Phönicier, Aegyptier, und endlich ein desultorisches Raisonnement über die in Aegypten erbeuteten Alterthümer, welche gegenwärtig eine Lieblingsbeschäftigung der Franzosen sind. Jede Lieferung enthält fünf Abbildungen von Mahlereyen, und Eine nach einer Statue, begleitet mit einer Erklärung. In der dritten Lieferung finden sich folgende Stücke: Nr. 13. Der verlorne Sohn, von Leonello Spada. Nr. 14. Terpsichore, von E. Le Sueur. Nr. 15. Ein Jäger, von Adrian de

Nr. 16. Salmacis und Hermaphrodit, von
cesco Albani. Nr. 17. Ein alter Kopf, von
brandt. Nr. 18. Eine 2 Fuß 8 Zoll hohe
le des Cupido aus Parischem Marmor. Sie
bis auf die Hüfte, und ward zu Centocelle
m Wege von Rom nach Palestrina gefunden.
ahls stand sie im Vaticanischen Museum.
vierte Lieferung enthält: Nr. 19. Den heil.
zu Pferde, von Raphael Sanzio. Nr. 20.
us, wie er denen antwortet, die ihm den Zins-
en zeigen, von Moise Valentin. Nr. 21. Der
ne Sohn, von David Teniers. Nr. 22. Eine
chaft, von Johann van Huysum. Nr. 23.
ait von Erasmus, von H. Holbein. Nr. 24.
s im Bade, eine 2 Fuß hohe Statue aus Pa-
n Marmor, vordem im Saale der Antiquitä-
es Louvre. Die fünfte Lieferung: Nr. 25. Ei-
lige Familie, von Bernardino Luini. Nr. 26.
Nonnen, von P. de Champagne. Nr. 27.
Marcusplatz in Venedig, von Canaletto.
8. Eine Landschaft, von Annibale Carracci.
9. Portrait eines Jünglings, von H. van
t. Nr. 30. Ein Discus-Werfer aus weissem
mor, 5 Fuß hoch. Am Baumstamm neben ihm
der Nahme *Myron*. Man fand ihn in der Ha-
nischen Villa, und stellte ihn im Pio-Clementi-
en Museum auf. Die sechste Lieferung: Nr. 31.
Tod des Marcus Antonius, von Alessandro
chi. Nr. 32. Den Tod der Clorinda, von Lo-
Lana. Nr. 33. Amor, schlafend, von Elisa-
a Sirani. Nr. 34. Eine Landschaft, von Giov.
nc. Grimaldi. Nr. 35. Kopf eines Frauenzim-
s, von Rembrandt. Nr. 36. Eine Statue der
es, 3 Fuß 2 Zoll hoch, aus Parischem Marmor.
befand sich vor Zeiten in der Mattheischen Villa,
darauf in das Pio-Clementinische Museum, und

gehört, vorzüglich wegen des schönen Faltenschlag der Gewänder, unter die besten Antiken. Alle di Kupfertafeln sind von verschiedenen Meistern saub und mit Geschmack gestochen worden.

## Leipzig.

Bis dahin, daß wir zu einer Ausgabe des ganz Sophocles gelangen, welche nicht nur bloß ein critisch berichtigten Text, sondern auch bessere Ei leitung, als wir noch haben, in das Griechische Dr ma, die Sophoclische Behandlung des Drama in besondere, seine eigenthümliche Sprache, und d Sprache der Griechischen Tragiker überhaupt, li fern wird: ist es immer ein neuer gewonnener Vo theil, wenn einzelne Stücke, auf verschiedene Wei es sey critisch oder exegetisch, behandelt, herausg geben werden. Achtung verdient also auch Folge des: Sophoclis Trachiniae: Emendavit, vari tatem lectionis, Scholia, notasque, tum ali rum, tum suas, adjecit *Car. Gottl. Aug. Erfurd* AA. LL. M. Gymnasii Merseburg. Collega I Bey Fleischer, dem jüngern. 1802. 376 S. A den Text, und unter demselben die Lesearten, folg die Scholien, und auf diese Adnotationes: die le teren geben einen guten, zur Critik angeführten, H manisten aus der Schule des Hrn. Prof. Hermann z erkennen; er bestreitet den dreisten Wakefield häufig und fügt auch den Critiken und Erklärungen von Mu grave, Brunck, und Reiske, die er einrückt, seine Er innerungen bey. Eben so folget er seinem eigene Urtheile in Aufnahme der Lesearten und Bestimmun des Textes, mit Benutzung der in den bisherige Ausgaben enthaltenen Hülfsmittel, unter denen auc eigene Vergleichungen und Auszeichnungen von Lese arten aus den ältern Ausgaben sind.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1803.


## St. Petersburg.

Von Hrn. Hermann's mineralogischen Reisen ꝛc. (s. St. 79. und 86. dieses Jahrg.) fängt der dritte Theil mit der fortgesetzten Erzählung der Reisen in Sibirien an, und zwar zuerst der Reisen in den Altai: Barnaul, wo der Hauptort der Altaischen Berg- und Hüttenwerke; von Loktewka an am Tscharysch eine Reihe von kahlen Hornsteinfelsen; am Flüßchen Loktewka hohe und steile Kalksteinwände, weiter hin schwarzer Jaspisporphyr, dann wieder grauer Kalkstein; in der Nähe der Loktewskischen Hütten Granitgebirge; bey Loktewsk eine Steinschleiferey, wo, besonders aus Porphyr, sehr schöne Arbeiten verfertigt werden; etwa 20 Werste von dem Hüttenwerke ein See, aus dessen Wasser ein ungeheurer Vorrath Glaubersalz unter dem Nahmen Bittersalz gewonnen wird. Burnaschew's Reise durch die Kirgisische Steppe in die Bucharey; auf derselbigen nicht sehr weit vom Semi-Tau Chalcedongeschiebe, und am Arkal Tripel; der große Grabhügel nicht weit von Schemanaicha, aus welchem allein 1¼ Pud Gold ausgegraben seyn soll.

Ridder's Reise über das Gebirge, welches zwischen der Ulba und Buchtuxma liegt, und dann an der Ulba, mit vorzüglicher und genauer Rücksicht auf die Gebirgsarten. Im Kuhrücken ein stehender Porphyrgang in Hornschiefer (Klingstein); die Buchtarminskischen Kupfererze, Glaserz und Kupferblau, brechen in einem Gemenge von Hornstein, der auch die Bergart ausmacht, Quarz, Thon, und Letten; die Tschudischen Bergarbeiten in dem Singirewsschen Gebirgszuge, die, wie andere dergleichen Arbeiten der Alten im Altai, sich durch ein Gebüsch verrathen. Snegirow's Reise nach der Kirgisischen Steppe, um die Stelle aufzusuchen, wo sich, nach dem Vorgeben eines Tatars, Goldsand finden sollte. Auf dieses folgt nun die Fortsetzung der Beschreibung der Sibirischen Berg- und Hüttenwerke und der daselbst üblichen Schmelzprocesse. Zuerst die Silberbergwerke am Altai; zuerst der Schlangenberg, und seine Berg- und Hüttenwerke; die Bergart, worin die Erze liegen, ist Thonschiefer; die Gangart theils Hornstein, theils Schwerspat; die größte Tiefe, in welche man noch gekommen ist, und wo noch reiche Erze anstehen, beträgt 100 Faden; der Schlangenberg liefert jetzt jährlich 900,000 — 1,200,000 Pud Erze, welche über 1000 Pud Silber liefern, da der Gehalt meist unter 3 Solotnik aus dem Pud ist; eine Tabelle über das Erzfuhrlohn nach den Altaischen Hauptschmelzhütten; eine andere, worin von 1747 – 1793 die Zahl der jährlich verschmolzenen Pude Erz und des darin enthaltenen Silbers angegeben ist; das Höchste von Erz betrug (1780) 1,653,567 Pud, welche doch nur 920 Pud 23 Pfund 65⅞ Solotnik Silber gaben; das Höchste vom Silber (1771) 1788 Pud 12 Pfund und 85 Solotnik Silber, welche aus 1,507,840 Pud Erz erfolgten; die Tscheremanowschen Gruben und

ihre Schicksale; die Gänge ändern zwar in der Tiefe ihre Mächtigkeit nicht, werden aber immer ärmer; die Bergart ist (nach der Bestimmung des Verf.) Hornstein, die Gangart Quarz und Trapp; Tabelle über das aus dieser Grube von 1781 — 1793 jährlich geförderte und verschmolzene Erz, nebst dessen Silbergehalt, der in diesen 13 Jahren zusammen auf 476 Pud 16 Pfund und 84¼ Solotnik kam; für 1794 standen 260,864 Pud schmelzwürdiges Erz an, das 155 Pud und 34 Pfund Silber versprach. Die Petrowskoi-Grube, jetzt eine der besten Nebengruben des Schlangenberges; wie in den meisten andern, macht das Hängende Korallenmarmor, das liegende Hornstein; die Hauptgangart ist Schwerspat; aus ihr hat man in den 6 Jahren von 1788 — 1793 506,681 Pud Erze verschmolzen, und daraus 284 Pud 11 Pfunde und 38 Solotnik Silber erhalten. Die Jurkinskische Grube, und einige andere, welche nie so recht in Umtrieb kamen; die Titowskische Grube und die Gerichschische, von welchen jene bis in das Jahr 1793 an Silber 2 Pud 37 Pfund und 48¼ Solotnik, und an Bley 2842 Pud 13¼ Pfund, diese von 1789 — 1794 Erz lieferte, dessen ganzer Silbergehalt etwas über 20 Pud 21 Pfund 49 Solotnik kam; die Surgutanowskische Grube, die bis und in 1793 aus 11,093⅞ Pud verschmolzener Erze 1 Pud 21 Pfund und 48 Solotnik Silber geliefert hat; die alte Beresowskische am Irtisch, welche, so lange sie im Bau ist, aus ihren Erzen 1 Pud 12 Pfund 62⅜ Solotnik Silber, 38 Pud 13¾ Pfund Kupfer, und 7103 Pud 4¼ Pfund Bley lieferte; die Siränowskische, aus welcher von 1791 bis und in 1794 91,205 Pud Erz, das Silber und Kupfer hält, gefördert wurden; die Ridderische; 1794 betrug der damahls bekannte Vorrath an Erz

10,290,000 Pud, in welchen man den Gehalt an Silber auf 2638, an Kupfer auf 16,038, und an Bley auf 63,900 Pud schätzte. Die Nikolaische Grube, schon von den Tschuden gebauet, und noch jetzt eine besten am Altai; Tabelle über die daraus von 1778—1793 jährlich geförderten Erze, und das daraus geschiedene Metall, welches zusammen an Silber 790 Pud 22 Pfund und 67¼ Solotnik, an Bley 59,034 Pud und 24¾ Pfunde beträgt. Talowskische Grube, aus welcher man bis 1793 66,345 Pud Erz verschmolzen, welche 24 Pude 37 Pfunde und 47½ Solotnik Silber, 237 Pud und 35 Pfund Kupfer, und beynahe 1028 Pud und 15⅓ Pfund Bley halten; die Commissärs-Grube, welche bis jetzt nur 23 Solotnik über ein Pud Silber, 3½ Pfunde über 42 Pude Kupfer, und 12⅜ Pfunde über 40 Pud Bley einbrachte. Die Semenowskische Grube; eine Tabelle über die Erze und Schliche, welche von 1764 — 1793 jährlich daraus verschmolzen, und das Silber und Bley, welche daraus erzielt wurden; jenes betrug in diesen 30 Jahren 68¼ Solotnik über 941 Pude und 18 Pfunde, dieses 13¾ Pfunde über 231,046 Pud; die Kostinskische Grube, die neueste, und eigentlich eine Silbergrube; die Salairskische, unter deren Erzen die Silberschwärze das meiste Silber, im Durchschnitt 6—7 Solotnik, hält; sie liefert jährlich 350 Pud Silber, das wieder in 100 1½ Gold hält, und enthält noch einen reichen Schatz; eine Tabelle über ihren Ertrag in den Jahren, in welchen sie gebauet wurde. Zuletzt noch ein Verzeichniß von 73 Schürfen und Anbrüchen am Altai, aus dem Schurfbuche des Schlangenbergischen Berg-Comtoirs ausgezogen; Tabellen über die von 1783 – 1791 aus dem Schlangenberge geförderten Erze, und Anzeige ihres Gehalts, über die aus dem Schlangenberge

und dessen Gegend im Jahr 1791 geförderten Erze, über 1745 — 1791 aus dem Schlangenberge geförderte Erze, nebst Anzeige ihres Gemeingehalts, über den Erzvorrath im Schlangenberge vom Jahre 1791; über die 1794 in den gangbaren Gruben anstehenden Erze und ihren muthmaßlichen Gehalt; über den Silber-, Kupfer- und Bleyertrag mehrerer Altaischer Gruben; wie viel von Anfang an bis 1793 aus jeder der Altaischen Gruben an Erzen verschmolzen, und wie viel Metall daraus gewonnen worden ist; über die von 1784 — 1793 aus diesen Gruben in die Hütten gelieferten Erze und ihren Metallgehalt nach der Probe im Kleinen.

Ein Theil von dem Inhalte dieses Werks, das dem Hüttenmann weit wichtiger ist, als dem Mineralogen, kennen unsere Leser schon, theils aus früheren Schriften des Verf., theils aus den Nachrichten anderer Naturforscher, welche Sibirien bereiset haben.

## Paris.

*Le Musée français.* Recueil complet des Tableaux, Statues et Basreliefs, qui composent la Collection nationale; Avec l'Explication des Sujets et des Discours historiques sur la Peinture, la Sculpture et Gravure, par *S. C. Croze Magnan*. publié par *Robillard-Peronville et Laurent*. Aus der Druckerey von L. E. Herhan. XI. — 1803. groß Regalfolio. Dieß wäre denn wieder der Anfang zu einem Werke, dessen Ende sich nicht absehen läßt; und mit einem Texte, der wiederum alles das wiederhohlt vorträgt, was in andern ähnlichen Werken auch angekündigt wird, allgemeine Abhandlungen über Mahlerey und Bildnerey. Von dem Eigenthümlichen des Werks zu sprechen, wäre bey dem ersten Hefte noch zu vor-

eilig; wir wollen also nur den Inhalt anzeigen: Voran stehet Discours historique sur la Peinture ancienne, mit Französischer Eleganz geschrieben; von dem Ursprung der Mahlerey und ihrem Fortgang unter Semiramis und in Aegypten, das schon oft Gesagte. Critische Genauigkeit muß man nicht suchen, weder im Historischen, noch im Literarischen, noch in genauer Bestimmung der Begriffe von Mahlen und Zeichnen; in dessen Ermangelung über den Ursprung und Fortgang der Kunst so wenig Zusammenstimmendes vorgebracht wird. Saurias, nicht, Saurius, hieß der erste vorgebliche Mahler in der compilirten Stelle beym Athanagoras; und die Tochter des Dibutades hieß nicht Coré, sondern κόρη heißt ein Mädchen; Von diesem Discurs, der, wie man sieht, in den einzelnen Lieferungen fortgesetzt werden wird, sind erst zwey Blätter geliefert; voran stehet eine niedliche Vignette, welche den Apelles vorstellt, wie er die Venus Anadyomene mahlt, und die schöne Phryne dazu sitzt. Auch das Titelblatt hat eine schön gearbeitete Vignette, Apollo kränzt die Mahlerey und die Sculptur; zwischen beiden stehet er mitten inne, und zur Seite stehet der Vaticanische Apollo als Abdruck von ihm. Als Hauptblätter dieses ersten Heftes sind geliefert: La belle Jardiniere, die bekannte Madonna von Raphael, als Florentinisches Landmädchen gekleidet, mit dem Kinde und Johannes, die sich schon seit François I. in Frankreich befand, auch vorhin von Chevreau (in dem Recueil von Crozat), und, wie Kenner urtheilen, besser im Charakter von Raphael, gestochen war. Le Charlatan, von Carlo du Jardin, auch im ehemahligen königl. Cabinet. - La Chasse au Cerf, von Wouwerman. Bacchus de Richelieu; eine schöne Griechische Statue, Bac-

us stehend, nackt, bekränzt mit Weinlaub und
rauben; die rechte Hand, welche ein Stück Hasta
lt (kaum kann es ein Stück Thyrsus seyn), ist
gänzt; sie ward mit andern von Primaticcio für
ançois I. gekauft, und nach Frankreich geschickt;
m nachher an den Cardinal Richelieu, der diese
Statue auf sein Schloß in Touraine schaffte; der
Marschall von Richelieu ließ sie nach Paris brin-
gen, und in seinem Garten aufstellen; in der Zeit
s Vandalismus ward sie gerettet, und in das
Museum des Monumens antiques gebracht. So
utet die hier gegebene Nachricht, welche uns
nz neu ist; Daß zwar später hin mit Cathari-
en von Medices mehrere Kunstwerke von Florenz
ch Frankreich gekommen sind, hat sonst seine Rich-
igkeit. Von diesem Bacchus selbst war uns vor-
in auch wenig bekannt. — Die Beschreibungen
eser Stücke sind natürlicher Weise für die große
ahl der Liebhaber leicht und unterhaltend abge-
ßt; das, was man in Kupfer sieht, wird wie-
er beschrieben oder erzählt; die Fabel von dem
Bacchus ist also auch für keinen gelehrten Kunst-
iebhaber erzählt; Ariadne trifft Bacchus hier auf
er Insel Lesbos verlassen an.

Die Zeichnungen sind von Moreau, Swebac,
Barreau, Bouillon, Prud'hon; die Stiche von
Massard, Simonet, Audouin, Garreau, Dau-
ret. Die Statue ist gut gestochen, nur die Pro-
portionen ein wenig zu stark.

## Marburg.

In doppelter Rücksicht, es sey als eine zur
Landesgeschichte gehörige, oder zu einem Polizey-
gegenstand nützliche Schrift, führen wir folgende
kleine Schrift auf: **Das Hospital zu Haina —**

als funfzehnte Fortsetzung der Nachrichten vom Evangelisch-Lutherischen Waisenhause zu Marburg. Quart 52 Seiten. Die Stiftung des Klosters Haina, durch Verlegung des Klosters Aulesburg dahin, fällt in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts; Eingezogen ward es unter Landgrafen Philipp dem Großmüthigen 1527—1533; doch geschah die Secularisirung mit vieler Billigkeit, und mit Versorgung der Entlassenen. Aber die Mönche des Cistercienserklosters, ein der Schwelgerey und allen Unordnungen ergebenes Völkchen, mußten mit Gewalt ausgetrieben werden, da sie keine Anerbietungen annahmen. Der Landgraf verwandelte das Kloster in ein Hospital für die leidende Menschheit mit noch drey andern Mönchsklöstern, Hofheim, Gronau, und Merxhausen; sie stehen noch unter einem Ober-Vorsteher, welcher zu Haina wohnen muß; Beiden Hessischen Fürstenhäusern stehen gleiche Rechte zu; sie heißen daher die hohen Sammt-Hospitäler. Von Gronau sind die Einkünfte zu den drey andern geschlagen. Die Beschreibung des Locals von Haina, der Hospitalgebäude mit der innern Verfassung, also das Verfahren bey der Aufnahme, die Hospital-Polizey, der Haushalt, die Anstalten zur Pflege der Hospitaliten. Im Jahr 1802, da der Verfasser den Aufsatz entwarf, enthielt das Haus 381 Hospitaliten, darunter 65 Wahnsinnige, 100 Blödsinnige, 39 Epileptische u. s. w. Die Anstalt hat einen sehr gerühmten Ober-Vorsteher an dem Herrn von Stamford, dem das Hospital viel Verbesserungen zu verdanken hat. Aber der Mängel sind viele: die Zahl der Aufwärter ist zu geringe, und kein Hospital-Arzt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1803.

## Paris.

Mémoires pour servir a l'Histoire de notre Littérature, depuis François I. jusqu' à nos jours; par M. *Palissot*. To. I. et II. 1803. Octav 426, 505 Seiten.

Von diesem mehrmahls aufgelegten Werke erschien die letzte Ausgabe 1788; die gegenwärtige ist sehr verändert und vermehrt von dem noch lebenden 73jährigen Verf. an das Licht gestellt. Palissot, der sich früh durch eine Geschichte der ersten Könige Roms bekannt machte, ist ein Nahme, der in der Geschichte der Französ. Literatur unvergeßlich seyn wird, durch sein Lustspiel, die Philosophen, wenn dieses gleich, ausser einer guten Versification, keinen ausgezeichneten dramatischen Werth besitzt. Aufgebracht durch die Grundsätze, mehr noch wohl durch das persönliche Betragen von Diderot und d'Alembert, vorzüglich durch eine Satyre des erstern, die wir nicht kennen, fand sich der Verf., wie er sagt, zu der Verfertigung der genannten Comödie veranlaßt. Der Herzog von Choiseul, mit dem P. lange und genaue Verbindung hatte, billigte sowohl Plan als Ausfüh-

rung. Jener, las das Stück selbst der Pompadour vor (was die Französischen Minister nicht alles thun mußten!), und darauf ward es zu Paris mehrmahls aufgeführt. Das Geschrey der Philosophen, unterstützt von dem Erzbischof von Toulouse, Brienne, bewirkte bald ein Verbot gegen die Fortsetzung der Vorstellung, weil Choiseul, der die Aufhebung der Jesuiten beabsichtigte, die mächtige Partey der Philosophen nicht fortgesetzt beleidigen wollte. (Welche Inconsequenz und Schwäche! erst die Aufführung einer Personal-Satyre zu begünstigen, und sie dann zu untersagen!) Die Philosophen bewiesen sich sehr viel reitzbarer, als man von einsichtsvollen Männern hätte erwarten sollen, wovon unter andern die Briefe von d'Alembert an Voltaire umständlich zeugen. Mehrere der Philosophen blieben stets Palissot's unversöhnliche Feinde, und in der Schreckenszeit, 30 bis 40 Jahre nach der Aufführung des Lustspiels, lief P. Gefahr, ein Opfer der Guillotine zu werden, weil Rousseau, für den er hernach öffentlich sehr viele Hochachtung bezeugt hatte, in den Philosophen angegriffen war. Nicht durch seine andern Theaterstücke, aber wohl durch seine Recensionen in mehreren Journalen, die mit einer großen Freymüthigkeit geschrieben waren, vorzüglich aber durch seine Dunciade, wo er das Talent einer leichten Versification zeigte, unterhielt P. die von einem Theile der Philosophen und schönen Geister gehegte Abneigung. Mit einigen, auch sehr wichtigen, Männern stand er hingegen fortdauernd in gutem Vernehmen, vor andern mit Voltaire, dessen so viel umfassendem Genie er immer die größten Lobsprüche ertheilte, gleich nach seinem Tode ein Eloge von ihm schrieb, und von dessen Werken er von 1792—97 eine neue Ausgabe in 55 Bänden besorgte.

Die vorliegenden Mémoires, die von der einen Seite P. vielen verdienten Beyfall erwarben, trugen von der andern auch nicht wenig dazu bey, die Anzahl seiner Feinde zu erhalten und zu vermehren, da er über lebende Schriftsteller oft freymüthig-gerecht, aber gleichfalls nicht ganz selten leidenschaftlich-ungerecht urtheilte, wenn er sich gleich der Beybringung aller persönlichen scandalösen Anecdoten zu seinem Ruhme fast gänzlich enthielt. P. zeigt sich in diesen Mèmoires als ein Mann von einem gesunden Urtheile über viele Gegenstände des Geschmacks, aber so wenig frey von einer National-Einseitigkeit in diesem Puncte, als frey von gewissen persönlichen oder Partey-Einseitigkeiten, wohin wir unter andern seine gänzliche Verdammung der Dramen in Prose, mit Einschluß von Diderot's Hausvater, und Sedaine's Philosoph ohne es zu wissen, rechnen würden. Seine Vorliebe ist für die Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwig's des XIV. Nicht allein die materialistische Philosophie, mit den hochtönenden, oft seichten, Declamationen, aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ist ihm im Grunde äusserst zuwider, sondern auch die dunkle gesuchte Schreibart vieler Neuern, besonders Diderot's. Palissot's Styl ist natürlich fliessend, und doch lebhaft. Die Erwähnung seiner persönlichen Streitigkeiten nimmt in dem vorliegenden Buche zu viel Raum ein, so wie auch sein Haß gegen alle Academien und gelehrte Gesellschaften zu oft durchblickt, weil er nicht dahin gelangen konnte, in die Académie Françoise aufgenommen zu werden. Als Kunstrichter würden wir ihn weit hinter la Harpe, den er gar nicht liebt, dessen großen critischen Verdiensten er jedoch Gerechtigkeit widerfahren läßt, setzen.

Die Form des Buches ist die eines Lexicons, nach dem Alphabet. Wenn der Verf. in der Vorrede behauptet, daß ausser Bayle kein Dictionnaire der Art von Werth vorhanden sey, so hat er wahrscheinlich an die Notice des Ecrivains, die Voltaire dem Siècle de Louis XIV. beyfügte, nicht denken wollen. Ohne Voltairischen Witz hat P. Werk mit diesen Voltaischen Notizen in der Behandlung der Artikel, die fast nichts von den Lebensumständen, sondern nur Urtheile über den Werth der schriftstellerischen Arbeiten enthalten, und ihre Kürze viele Aehnlichkeit, ausser daß die rein-wissenschaftlichen Schriftsteller meistens ausgeschlossen sind, P. viel höher hinaufgeht, aber mit der gehörigen sparsamen Auswahl, und bis auf unsere Tage herabsteigt. So wenig die Form des Buches zum eigentlichen fortgesetzten Lesen gemacht zu seyn scheint, so ist das Werk durch den Vortrag des Verf. doch sehr dazu geeignet, und zu einer kurzen Uebersicht der so reichhaltigen anziehenden Französischen Literatur sehr empfehlungswerth. Die Artikel Gresset, Helvetius, Henault, Mercier, dem P., unserm Urtheile nach, ganz richtig einen sehr niedrigen Platz anweiset, würden wir unter andern auszeichnen. Gegen Beaumarchais, Diderot, Marmontel, Sedaine, ist der Vf. offenbar ungerecht. In den wenigen Artikeln, die der speculativen Philosophie gewidmet sind, bemerkt man, daß speculative Philosophie nicht P. Sache ist; in ein paar andern, die historische Untersuchungen aus der alten Geschichte betreffen, z. B. die Artikel la Blettiere, Petit Radel, sieht man den Verf. auch nicht in seinem eigenthümlichen Fache. Auf Vollständigkeit in Anführung der Schriftsteller macht P. sehr vernünftiger Weise keinen Anspruch; aber auffallend blieb es uns,

den Nahmen Boufflers, de Brosse, Gagliani, Guibert, Hamilton, Necker, keine Artikel gewidmet zu finden. Die drey Fremden unter diesen konnten dem Plane nach nicht ausgeschlossen seyn, da, ausser Rousseau, Bonnet und der König von Preussen vorkommen. Auf zwey allgemeine Bemerkungen hat uns noch das Buch geführt: daß eine große Zahl der Schriftsteller ein hohes Alter erreichte, und daß unter den lebenden Schriftstellern die Anzahl der mit Recht berühmten nicht ansehnlich ist.

## Eben daselbst.

Von den Annales de chemie haben wir in diesem Jahre den XLI bis XLIV. Band, jeden von S. 332, oder die Numern 121 – 132, erhalten; wir führen auch hier nur die Aufsätze an, welche unsere Leser nicht schon aus der Anzeige anderer Schriften kennen.

B. XLI. Thénard Bemerkungen über die Verbindung der Weinsteinsäure mit Körpern, welche derselben empfänglich sind, und die Eigenschaften der Salze, welche daraus entspringen; vornehmlich über die dreyfachen Salze, in welchen neben dem Laugensalze noch eine besondere Erde oder ein Metall damit verknüpft ist. Darracq über eine neue Verbindung im Saffer, welche Brugnatelli für Koboltsäure erklärt hat; er zeigt nähmlich durch eigene Versuche, daß es Arseniksäure, mit wenigem Koboltkalk vermischt, ist. van Marum erzählt, wie er bey dem Gebrauch seiner Electrisirmaschine in eine Glasröhre eingeschlossenes Wasser eben so und eben so schnell verändert habe, als es mit Hülfe der Metallsäule geschieht. Guyton beschreibt einen Stubenofen, der nach den Grundsätzen des Schwedischen aufgeführt ist, und Mündungen für die Wärme hat; die Beschreibung ist durch Zeichnun-

gen erläutert. Bemerkungen über die Prüfungsart der Pottasche; es wird salpetersaure Strontianerde dazu vorgeschlagen, die, wenn sie in noch einmahl so vielem Wasser aufgelöset ist, auf 102 Theile dieser Auflösung 20 reines Kali erfordert, wenn sie gänzlich gefällt werden soll, und zu diesem Zwecke in eine in 100 Theile getheilte Glasröhre gebracht wird. J. M. Hausmann Bemerkungen über das Krappfärben, nebst einem einfachen und beständigen Verfahren, das Türkische Roth von der größten Schönheit und Festigkeit zu erlangen; ohne Kreide, die er seit 25 Jahren ($\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{4}$ zur Röthe) zusetzt, sey es nicht möglich, die Farbe so zu erhalten; auch werde sie schöner, wenn man die Hitze nur mäßig gibt, aber so nicht gänzlich ausgezogen; dieses geschehe, wenn man Galläpfel oder Sumach zusetze, und sie dann bis zum Sieden erhöhe, aber die Farbe verliere an Lebhaftigkeit und Haltbarkeit mehr oder weniger, je nachdem man mehr oder weniger zusetze; auch wenn man es bloß mit dem Zusatz von Kreide bis zum Kochen kommen lasse, verliere ihre Schönheit; aber man habe bey jenen Zusätzen $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ weniger Röthe nöthig; $\frac{3}{4}$ Pfund Röthe sind auf ein Stück Zitz (mit weissem Grunde) von 10 Ellen Länge und $\frac{3}{4}$ Breite oder auf $\frac{1}{4}$ Pf. trockenes Garn hinreichend; soll die Farbe nicht unwiederbringlich in die braune spielen und haltbar werden, so müssen die Waren, ehe Seife und Lauge daran kommt, so stark als möglich mit reinem Wasser gesotten werden; durch vorher geschehenes Beitzen in einer Auflösung der Alaunerde in Aetzlauge, die er mit Leinöhl, weil sich dieses besser vermischte und in der Lauge hängen blieb, versetzte, hat er die Farbe weit schöner und fester erhalten, als sie im Türkischen ist, wenn er das Garn 2 — 4 Mahl darein legte. Cordier und Daunier über die Braunsteinkalke, welche man

in den Künsten (bey Bleichereyen zur Bleichsäure, und auf Glashütten) nützen könnte; sie vergleichen daher in Beziehung auf die Lebensluft, welche sie geben, ihre Güte und Menge, und den Eisenkalk, den sie mit sich führen, mehrere Französ. Proben, sowohl unter sich, als mit Deutschen und Piemontesischen, und bringen den Erfolg ihrer Untersuchungen in Tabellen; den Braunstein von Tholey und Romanèche fanden sie beiden letztern, durchaus, den Braunstein von St. Micaud nur zur Bereitung der Bleichsäure, denjenigen von Aveline nur auf Glashütten gleich; weder der eine, noch der andere haben, wenn man sie nach dem Glühen befeuchtet, in dünnen Lagen an der Luft (wie lange?) liegen ließ, wieder so viele Lebensluft eingesogen, als sie vorhin hatten. Napione erzählt eine neue Art, das Silber in den Billons vom Kupfer zu scheiden; erst scheidet er durch Schwefel, womit er sie einige Mahl geschmolzen hat, den größten Theil des Kupfers, röstet den Rückstand, nachdem er klein gemacht ist, mit ($\frac{12}{100}$) Kochsalz (das man nachher zum Theil unverändert wieder auswäscht) und eben so vielem Kalk, und zieht nachher das Silber (und mit ihm, wenn es darin seyn sollte, das Gold) durch Quecksilber aus. Bericht über die Einrichtung der Herren Anfrye und Lecour, Zinn und Kupfer aus den Schlacken des Glockengutes (aus dem Centner 30 — 40 Pfunde) zu ziehen; die Schlacken werden klein gemacht, mit ($\frac{1}{11}$) Kohlenstaub vermengt, und, nachdem sie angefeuchtet sind, verschmolzen. Ueber das mit Natron gesättigte geschwefelte brennbare Gas, wie es Payen und Bourlier aus ihrer Fabrike von kohlensaurem Natron erhalten; es gibt sich durch einen unerträglich bittern Geschmack und einen schwachen Geruch nach faulen Eyern zu erkennen. Prof. A. C. Gerboin einige Galvanische Versuche im Auszuge; sie gehen vornehmlich dahin, die Aehnlich-

keit mit der electrischen Kraft im Anziehen u. Abstoßen darzuthun. Vauquelin über ein natürliches mit Braunstein ($\frac{42}{100}$) versetztes ($\frac{27}{100}$) phosphorsaures ($\frac{31}{100}$) Eisen, das man für Zinnerz angesehen hatte, aus Frankreich. Darracq über die beiden angeblich verschiedenen, Arten der Essigsäure; weder die Säuren selbst, noch die Salze, die sie mit Kali, Natron, Kupfer, bildeten, zeigten, wenn sie mit Salpeter- oder übersaurer Kochsalzsäure behandelt, oder über kochsalzsaurer Kalkerde, oder die Mittelsalze bis zum kohlichten Rückstande übergetrieben wurden, einen Unterschied im Verhältniß des Sauerstoffs u. Kohlenstoffs; nur hatte der aus Grünspan gewonnene Essig nichts von Schleim, wie der andere, und weniger Wasser. Delaville über den Spargel- und Kohlsaft; der erste, sowohl derjenige, der unten herauf kommt, wenn man den Stamm entzweyreißt, und weißlich ist, als derjenige, der von oben herunter kommt, und grünlich ist, machte Silber schwarz, ohne doch auf Zugießen von Säuren einen merklichen Geruch zu geben, greift Eisen und Stahl ohne merkliches Aufbraufen und mit grüner Farbe an, läßt, wenn er einige Zeit steht, einen weißlichen Satz niederfallen, und gibt, nach dem Abrauchen würflichte Salzkrystallen; so wie der Kohlsaft ziemlich vielen Salpeter, und noch mehr Gips. B. L. Cadet erzählt, daß er den Leim des Getreidemehls, nachdem er etwas sauer geworden, wirkl. durch Reiben damit so in Weingeist aufgelöset habe, daß dieser auf Zugießen von Wasser milchig geworden; und empfiehlt diese Auflösung zu leicht und ohne Geruch trocknenden Firnissen. Merat Guillot Bemerkungen über den Gärbestoff, und Betrachtungen über die Gärbereyen; am besten gewinne man jenen durch Weingeist, wenn man ihn, nachdem er eine Zeit lang über der Lohe gestanden hat, abrauche.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 11. Junius 1803.

## Paris.

Histoire de l'introduction des moutons à laine fine d'Espagne, dans les divers Etats de l'Europe, et au cap de bonne espérance. Etat actuel de ces animaux, leur nombre, les différentes manières dont on les élève, les avantages qu'en retirent l'agriculture, les fabriques et le commerce. Avec une Planche. Par le Cit. *P. Lasteyrie*. Levrault, Quai malaquais. An XI. 1802. 255 Seiten in Octav.

Der Bürger Lasteyrie fährt mit edler Beharrlichkeit fort, die Vorurtheile seiner Landsleute gegen die Einführung der Spanischen Schafzucht zu bestreiten, und bedient sich dazu hier eines Mittels, das bey einer Nation, die zu denken gewohnt ist, der Wirkung nicht verfehlen kann. Er erzählt nähmlich aus eigener, auf seinen großen Reisen gemachten, Beobachtung, was in andern, zum Theil kalten und rauhen, Ländern schon zu einer Zeit, da die Franzosen die Einwohner dieser Länder noch für Barbaren hielten, für diesen Zweck geschehen ist, und was für einen glücklichen Erfolg es gehabt

hat; und dagegen stellt er das Gemählde des gerin-gen Fortgangs der Veredlung der Schäfereyen in Frankreich, einem Lande, das unmittelbar an Spanien grenzt, und worin die Nation sich für die aufgeklärteste in der Welt hält. Da er zugleich die Absicht hat, seine Landsleute über den Gegenstand zu belehren: so sondert er in seinem Vortrage die Nachricht von dem, was geschehen ist, von der, wie es geschehen ist; und widmet jener den ersten Theil seines Buchs, dieser den zweyten. Wir übergehen hier, was er von andern Ländern erzählt, da es schon aus einheimischen Schriftstellern bekannt ist, und wenden uns zur Geschichte der Schäfereyveredlung in Frankreich selbst. Colbert war der erste, der sie versuchte: aber das Vorurtheil, daß die Spanische Rasse nur für den Boden und das Clima von Spanien gehöre, war zu groß, als daß er sein Vorhaben hätte durchsetzen können. Im Jahr 1721 machte man neue Versuche mit nicht besserm Erfolge. Um 1752 erregte der Hr. v. Perce die Aufmerksamkeit des Publicums mit glücklichen Versuchen, jedoch ohne daß darauf eine merkliche Nacheiferung gefolgt wäre. Im J. 1766 faßte der Intendant der Finanzen, Hr. v. Trudaine, den Vorsatz, die Veredlung einzuführen, ließ 1776 wirklich eine Heerde Spanisches Vieh von 200 Stück kommen, und nahm Daubenton, der sich schon viele Jahre vorher mit Versuchen über die Erzielung von Bastarden von unsern Hausthieren abgegeben hatte, über die Maßregeln, wie der Zweck damit am besten zu erreichen wäre, in Rath. Dieser würdige Gelehrte übernahm es, durch entscheidende Untersuchungen ausfündig zu machen, was wirklich geschehen könnte, und müßte, erfüllte sein Wort auch redlich: die Resultate sind bekannt. Von

dem im J. 1776 gehohlten Spanischen Vieh hatte Daubenton und ein gewisser Barbençois eine gewisse Anzahl bekommen, die übrigen Stücke waren unter Andere vertheilt worden. Nur jene hatte man rein und im Stande erhalten, diese waren verkommen. So wie Daubenton's Erfahrungen ins Publicum kamen, entstand von neuem Eifer für die Sache. 1786 wurden daher wieder 367 Stücke aus Spanien gehohlt, und diese machen den Stamm der nachher so berühmt gewordenen Heerde von Rambouillet. So wie diese Heerde so groß war, als sie seyn sollte, gab man das übrige Vieh jährlich in das Land ab; anfangs umsonst, nachher gegen Bezahlung. Gleich vom Anfange der Revolution an wurde die Heerde von Rambouillet einer Commission von sachkundigen, aufrichtig patriotischen, Männern übergeben, denen nun die Erhaltung derselben zu danken ist. Der Bürger Lasteyrie gibt hier den Etat dieser Heerde vom fünften bis zum zehnten Jahre der Republik. Man stellte nun vergleichende Versuche der Güte der Wolle in Absicht der Verarbeitung an; und sie fielen sehr günstig aus. Um zu wissen, ob sich nicht Mittel finden lassen, den Ertrag an Wolle in der Quantität, ohne Nachtheil in der Qualität, zu vermehren, ließ man die Wolle auf mehreren Stücken Vieh bis an 30 Monathe stehen; und es ergab sich, daß man in der Quantität nichts verlor, und die Qualität sich zu verschiedenen Waren, insbesondere zu Casimiren, verbesserte. Der Bürger Lasteyrie meint zwar, daß die Ungelegenheiten von einer solchen Verspätung der Schur die Vortheile derselben übertreffen würden; wir können ihm aber darunter, bevor unsere eigenen Versuche beendiget sind, nicht beystimmen, da es bekannt ist, daß das Vieh nach der Schur empfänglicher für

Krankheiten ist, und auch schärfer frißt; die jahrlange Verspätung der Schur es also gesunder erhalten, und zur Ersparung von Futter gereichen muß. Bey den Lämmern hat man gefunden, daß eine doppelte Schur in den ersten 18 Monathen mehr Wolle gegeben hat, als eine einmahlige. Der Bürger Yvard hat den Versuch so angestellt, daß er, um recht sicher zu gehen, dasselbe Lamm in der gedachten Zeit der Länge nach zur Hälfte einmahl, und zur Hälfte zwey Mahl geschoren hat. Auch die Fähigkeit des veredelten Viehes, dem Landvieh gleich fett zu werden, und den Wohlgeschmack des Fleisches, hat man durch genaue Versuche erwiesen. Zur Beförderung der Veredlung hat die Regierung die bekannte instruction sur les bêtes à laine durch den Bürger Gilbert ausarbeiten lassen. Zu Rambouillet ist eine Schule für gemeine Schäfer angelegt worden. Auch einen Schafmarkt für veredeltes Vieh hat man an diesem Orte eingerichtet, der aber nach des Bürger Lasteyrie Meinung besser zu Paris gehalten werden könnte. Da die Spanische Wolle in der Regel erst nach der Schur gewaschen werden soll, dieses Waschen aber seine Schwierigkeiten hat, so schlägt der Verfasser auch noch die Anlegung einer öffentlichen Waschanstalt vor. Der Veredlungs-Institute sind gegenwärtig ausser dem zu Rambouillet noch drey. Eins zu Pompadour, das im Jahre 6 aus 249 Stücken bestand, und allein zur Zucht bestimmt ist. Das zweyte, wohin das Vieh gekommen ist, welches Gilbert auf die im Frieden mit Spanien bedungenen 5500 Stück gekauft hat, ist zu Perpignan. Dieses enthielt im Jahre 9 735 Stück, und soll dazu dienen, die Schäfereyen der umher liegenden Gegend mit edlem Stammvieh zu versehen. Das dritte Institut war vor-

hin im Park von Versailles, wurde aber, als die Regierung diesen an den Bürger Sieyes schenkte, nicht ohne Nachtheil nach Alford verlegt, wo es sich auch jetzt noch befindet. Dieses Institut hatte im Jahre 10 296 Stück Vieh, und ist allein Versuchen über die Veredlung gewidmet. Sechs Französischen Rassen und der einen Englischen Lincolnshirer hat man hier Spanische Böcke zugesellt, und unter den Bastarden die mit Roussillonschen Schafen erzeugten am besten befunden. Mit ungemein großem Rechte sagt aber der Bürger Lasteyrie: Il nous reste encore un grand nombre d'expériences avant d'avoir acquis les notions propres à nous guider dans la route, qu'il nous reste encore à parcourir. Zu Alford ist auch die Schäferschule, die uns unter dem Professor der Vieharzneykunst, Godine, dem jüngern, vortrefflich organisirt zu seyn dünkt. Der Cursus dauert Ein Jahr, und ist in drey Abtheilungen vertheilt. In der ersten werden Anatomie, Physiologie, Physik ꝛc., und in der zweyten Naturgeschichte des Schafviehes, Behandlungsart desselben, Veredlungskunst, Theorie der Arzneykunde, gelehrt; in der dritten beschäftiget man sich mit der Ausübung der Arzneykunde bey innerlichen und äusserlichen Zufällen, mit der Bereitung der Arzneyen ꝛc. Die Anzahl des veredelten Viehes in Frankreich rechnet der Verf. auf eine Million. Von den 5500 Stücken Spanischem Vieh, die sich Frankreich in dem letzten Frieden von Spanien bedungen hat, hat der Bürger Gilbert das erste Fünftel auf Rechnung der Regierung in Spanien aufgekauft, und es ist, wie wir oben schon bemerkt haben, größten Theils an das Institut zu Perpignan gekommen. Auf die übrigen vier Fünftel hat die Regierung ihr Recht an eine Gesellschaft von Particuliers abgetreten;

und sie werden jetzt, wie es scheint, mit vieler Vorsicht aufgekauft; und dem Anscheine nach wird es besser damit glücken, als mit jenem ersten Fünftel. Bey der günstigen Zusammenkunft von Umständen, und bey den Maßregeln, welche die Regierung genommen hat, kann man fast mit Gewißheit voraussehen, daß Frankreich nun mit der Veredlung bald weiter kommen wird, als jedes andere Land: wer vermag aber zu berechnen, was das für Folgen auf die Manufacturen haben wird?

## Utrecht.

Bey Wild und Altheer: *Hieronymi de Bosch* Poemata. 1803. gr. Quart 366 Seiten. Der Anblick und die Einsicht dieses Werks erweckte bey dem Recensenten verschiedene Empfindungen: er sah sich in die Zeiten versetzt, in welchen Bildung nach den alten Classikern das Gepräge aller ausgezeichneten Genies ausmachte, und die Eindrücke der classischen Dichter auf ein junges Gemüthe natürlicher Weise einen genialen Trieb zur Nachbildung erweckten, und Lateinische Gedichte die ersten Aeusserungen von dem sich entwickelnden Gefühle für das Schöne und Edle, und von dem keimenden guten Geschmack waren. Die gegenwärtigen Früchte eines noch in jener alten Pflege gebildeten Gelehrten führen auf die Betrachtung, welche Veränderung die Studien seitdem erlitten haben, und man kann sich kaum entbrechen, zu denken, man sehe hier den letzten Sprößling jener blühenden Geschlechter, und den letzten Liebling der Musen Latiums vor sich. Vielleicht ziehen diese Gedichte, weil sie Lateinisch sind, von Wenigen auch nur einen aufmerksamen Blick auf sich; wenn es nicht etwa noch das prachtvolle Aeusserliche thut, welches gleich einladet, den Band neben die beliebten Dichterausgaben von Lotichius

und P. Burmann, oder der Anthologie des Grotius zu stellen, die wir dem Hrn. von Bosch zu verdanken haben. Elegische und lyrische Poesie war immer die Gattung, welche am ersten junge Zöglinge der classischen Literatur zu nachahmenden Versuchen lockte; Alte classische Sprache, als Vehikel der Gedanken, welche junge Gemüther unter einem andern Himmel, bey andern Sitten und Einflüssen, auszudrücken suchten, bildete, zugleich mit dem Ausdrucke, den Geschmack und das Gefühl sofort in der Form von jener; und diese Form war doch wirklich keine schlechte; wenn die Bildung gerieth, so kamen Köpfe zum Vorschein, die sich durch die Physionomie des einfachen, kunstlosen Schönen, des reinen Geschmacks, und des männlichen Muthes des Römischen schönen Zeitalters, gleich kenntlich machten. Jetzt hat der veränderte Genius der Zeit eine Mannigfaltigkeit von Physionomien hervorgebracht, welche an das Gedränge eines Jahrmarktes erinnert. Auch unser Dichter hat sich vorzüglich im elegischen Fache seine Lorbern, die er in verschiedenen Zeiten, ein langes Leben durch, gesammelt hat, erworben; eine angenehme Täuschung entsteht bald dadurch, daß man alte classische Dichterbilder im classischen Ausdrucke erneuert, bald Ideen neuerer Zeit, Denkart und Sitten, in alter classischer Sprache ausgedrückt findet. Doch sind auch Gedichte in andern Versarten eingemischt. Eine Bemerkung fällt uns dabey auf, daß die in den spätern Jahren verfertigten Gedichte gar nicht das Alter verrathen, in welchem der würdige Greis stehet; wir werden dadurch an die frühern Zeiten Griechenlands erinnert, wo uns die Barden, Sänger und Dichter nie als Jünglinge, sondern als ehrwürdige Alte erscheinen; selbst den Homer hat die Kunst als einen ehrwürdigen Alten gebildet; so

erscheint auch Fingal. Wie verschieden ist auch hierin die Denkart unserer Zeitalter, wo man sich ein abgezogenes Bild von einem Dichter nicht anders, als ohne Bart machen kann. Was endlich den Verfasser noch auf eine vorzügliche Weise empfiehlt, ist, daß alle die Gedichte auf die Beförderung der Sittlichkeit und der Studien gerichtet sind; daß sie alle das Gepräge der Redlichkeit und Gutmüthigkeit haben, und der ehrwürdige Mann durch und durch den Leser zum Wohlwollen gegen sich erweckt. Voran gehet ein Lehrgedichte de aequalitate hominum, nach den geläuterten Begriffen des gesunden Menschenverstandes über dieses durch Mißverstand geschändete Wort gefaßt; der an Hrn. Prof. Wyttenbach vorangesetzten Epistel nach 1793 geschrieben. Ein anderes, Ethica philosophiae criticae, 1799. Freylich sind es mehr die Grundsätze jeder Vernunft-Moral, populär vorgetragen, aber desto angenehmer zu lesen sind sie. Das folgende, ad Cornelium, 1788, im Geschmacke Horazischer Sermonen, verräth die damahligen Zeitumstände. — Ein anderes auf die chemischen Entdeckungen von Lavoisier. Die folgenden Gedichte sind großen Theils durch Zeitvorfälle veranlaßt, was wir Gelegenheitsgedichte nennen; auch Beyschriften auf Portraits, in Stammbücher, auf Sterbefälle, mehrere darunter waren schon vorhin gedruckt oder bekannt; auch einige von den letzten Jahren: eine Ode auf Bonaparte, und auf den Frieden von Amiens. Jedes Gedicht ist an einen von des Verf. Freunden und Gönnern gerichtet: auch dieß war uns angenehm, mehrere berühmte und geschätzte Nahmen darunter zu finden. — Gegen das Ende ist auch eine Persische Ode von Hafiz, nach dem Englischen, im elegischen Versmaaß; Uebersetzungen aus dem Griechischen, dar-

unter Cleanth's Hymne, Epigrammen, welche Grotius unübersetzt gelassen, darunter des Paullus Gedicht auf das Pythische Bad, in gleichem Versmaaß, mit einer gelehrten Anmerkung: eine andere Anmerkung ist in der Vorrede ausgeführt, eine metrische vorgefaßte Meinung zu bestreiten, die wir selbst hegten, daß vor sc. sp. st eine kurze Sylbe nicht mehr als kurz betrachtet werden darf; Verlegenheit erweckte daher der Virgilische Vers: Ponite: spes sibi quisque. Hr. v. B. führt so viele Beyspiele aus den besten Dichtern an, daß man jene vermeinte feine Bemerkung aufgeben muß. Auch ist eine neue Conjectur über den anstößigen perfidus caupo bey Horaz l. Serm. I, 29. beygebracht: pervigil hic campo miles. Er schließt die Vorrede mit den merkwürdigen Worten: habent (mea carmina) peculiarem dotem, ut neminem nomine laedant, de nullius fama detrahant, sed communibus vitiis resistant; ea enim est summa poesios facultas, quod virtutem commendet, *et homines meliores atque sapientiores reddat.* Wäre das letztere probat, so wäre ja der erste der Wünsche, daß die Poesie das herrschende Studium für unser Zeitalter werden möchte. Was nach allem dem, was wir oben über die verblühte Saat Lateinischer Dichter sagten, zu neuen Hoffnungen wieder erwecken kann, sind die, nach ehemahligem Gebrauche, als Elogia, an den Verfasser gerichteten und vorangesetzten poetischen Aufrufe und Zurufe; Ihrer sind 23, von Holländischen Gelehrten (unsern Hrn. Dr. Huschke finden wir auch darunter) von ganz verschiedenen Studien, unter welchen wir berühmte und uns sonst in diesem Dichtungsfache bekannte Nahmen finden, einen van Eldik, Rau, Wassenbergh, Ruard, Rodell, Hermann Bosscha, Hoeuft, D. J.

van Lennep, Paul van Hemert, Collot d'Escury, van der Eyk, — Oosterdyck. Wir zweifeln, ob sich in Deutschland eine gleiche Zahl Lateinischer Dichter zusammen auffinden lassen dürfte.

## Paris.

Histoire naturelle des fourmis et recueil de mémoires et d'observations sur les abeilles, les araignées, les faucheurs et autres insectes, par *P. A. Latreille* (der schon 1798 zu Brive ein Essai sur l'histoire des fourmis de la France in Octav herausgegeben hat). Bey Th. Barrois. 1802. Octav S. 445 Pl. XII. (von Oudinot gezeichnet). Voran gehet eine Erzählung dessen, was bisher Andere über die ganze Lebensweise der Ameisenarten beobachtet haben; dann eine eigene Beschreibung der allgemeinen und besondern Kennzeichen, äussern und innern Theile bey beiden Geschlechtern, so wie bey den geschlechtslosen, die der Verf. für unvollkommene Weibchen zu halten geneigt ist, und ihrer Haushaltung. Die Schuppe zwischen dem Vorder- und Hinterleibe sey oft bey beiden Geschlechtern einer und eben derselbigen Art verschieden; von den verwandten Gattungen weichen sie darin ab, daß nur die geschlechtslosen ohne Flügel, daß ihre Fühlhörner gebrochen, und das zweyte Glied an denselbigen umgekehrt kegelförmig und größer als die folgenden ist, und daß ihr langer Hinterleib durch einen knötigen oder mit einer geraden aufrechten Schuppe versehenen Stiel mit dem Vorderleibe verbunden ist. Der Verf. theilt die Ameisen in 9 Familien, und die meisten derselbigen wieder ab; diese Eintheilung stellt er in zwo Tabellen, einer Französischen, und einer Lateinischen, anschaulich dar. Von der ersten Abtheilung der ersten Familie (Arcuatae, mit ge-

bogenem Rücken), mit stachellosem Bruststück und Schuppen, 19 Arten, unter welchen 14 ausländische sind; unter diesen sind von Hrn. L. F. aethiops und marginata aus Frankreich, Gigas, carbonaria, sexspinosa aus Ostindien, aurulenta aus Senegal, castanea aus Nordamerica, und longicornis aus der Sammlung von Bosc, zuerst beschrieben, und Fabricius's F. ferruginea der F. herculanea, des Verf. F. angustata seiner F. aethiops, de Geer's F. pensylvanica der F. pubescens als Spielart, Olivier's F. fuscoptera der letzten als Weibchen untergeordnt. Von der zwoten Abtheilung dieser Familie, mit Stacheln am Bruststücke und an der Schuppe, 9 Arten, unter ihnen vier (sexspinosa, hastata, rostellata und relucens) aus Ostindien. Aus der zwoten Familie (Camelinae, mit gebrochenem Rücken) 18 Arten, unter welchen acht (Gagates, fuliginosa, sanguinea, brunnea, rubiginosa und bicolor, alle aus Frankreich, pallida, fulva, aus Nordamerica, und abdominalis aus Ostindien) vom Verf. zuerst erwähnt werden. Von der dritten Familie (Atomaria, mit einer langen keilförmigen Schuppe) vier, und unter diesen drey neue Arten, zwey (erratica und pygmaea) aus Frankreich, und eine (longinoda) aus Senegal; von der vierten (Ambiguae, mit knotenförmiger, von vorn und hinten zusammengedrückter, Schuppe) eine, und zwar neue, rufescens, von Brive; von der fünften (Chelatae, mit einer von der Seite zusammengedrückten und mit einer scharfen Spitze aufsteigenden Schuppe) drey inländische Arten, von welchen eine chelifera) aus der ehemahls Statthalterischen Sammlung hier zuerst erscheint; aus der sechsten (Coarctatae, mit langem walzen- oder kegelförmigem zusammengeschnürtem Hinterleibe) 12 Arten, unter

welchen vier (contracta aus der Nähe von Paris, crassinoda aus der Sammlung von Olivier, apicalis und nodosa aus Cayenne) von unserm Verf. zuerst beschrieben werden; aus der siebenten Familie (Gibbosae. wo die Geschlechtslosen ein nach vorn zu höckerichtes Bruststück haben), auch mit 12 Arten (obgleich F. grossa nur für das Weibchen von F. cephalotes erklärt wird), und darunter acht neue, subterranea von St. Germain-en-Laye, Hystrix, longipes und molestans aus Cayenne, capitata aus dem mittägigen Frankreich, structor von Brive, badia aus Carolina, und pallide-lutea aus Senegal. Von der achten Familie (Punctoriae, mit beynahe gleichem Rücken und einem sehr schmalen zweyten Abschnitte des Hinterleibes) nur 17 Arten, von welchen sieben, vagans und curvidentata aus Cayenne, armigera aus der ehemahligen Statthalterischen Sammlung, fugax, rubida und unifasciata aus Frankreich, und caeca aus Olivier's Sammlung; und aus der neunten Familie (Caperatae, mit Fühlhörnern, deren erstes Glied in einer Seitenhöhlung des Kopfes liegt) drey Arten, von welchen zwo, granulata aus Ostindien, und haemorrhoidalis aus St. Domingo, hier zuerst erscheinen. Noch folgen aus Fabricius, Olivier, Linné, Barrere, 39 Arten, die der V. nicht aus eigener Anschauung kennt, und daher unter seine Familien zu vertheilen nicht gewagt hat. Als Anhang kommen dann noch des Verf. Beobachtungen über Reaumur's Abeille tapissière, Olivier's Andrène tapissière; der Verf. nennt sie Apis papaveris, weil er sie, auch im engern Sinne der neuern Insectenkenner, zu dieser Gattung zählt, und weil sie ihre Höhle mit den Blumenblättchen der Klatschrosen tapezirt. Ein anderer Aufsatz über eine Art Wespe (Philanthus apiorus, Panzer's Ph.

pictus), welche ihre Jungen mit Hausbienen füttert; in ihrem Neste fand der Verf. oft Maden von Dermestes murinus, und zuweilen das Weibchen von Chrysis aurata. Uebe eine neue Art Psylla, weil sie sich auf Binsen (Junc. articulatus) aufhält, Ps. juncorum, mit großem breitgedrücktem, nach vorn zu ausgeschnittenem, Kopfe, und zunächst am Kopfe sehr aufgetriebenen Fühlhörnern. Beschreibung des männlichen Coccus ulmi, welchen weder Reaumur, noch Geoffroi, noch andere Naturforscher beschrieben haben. Ueber eine neue methodische Eintheilung der Spinnen; der Verf. theilt sie in I. Mygales, mit fußförmigen Freßspitzen, 1. à brosses, 2. mineuses. II. Araneae, 1. vagabundae, α. Lupi, β. saltatrices, 2. Tapissières à pattes moyennes, α. tubicolae, β. inclusae. III. Tapissières à pattes longues, α. textrices, β. filantes. IV. Tendeuses. V. Laterigradae. Nachtrag zur Geschichte der Krebsspinnen, in welchem Hr. Latr. zuerst ihre Freßwerkzeuge, dann ihre Geschlechtstheile und ihre Werkzeuge zum Athmen, zuletzt ihre Lebensweise beschreibt, dann 10 Arten aus Frankreich, unter denen nur eine schon bekannt ist, aufführt, und noch Beobachtungen über ihre Erzeugung beyfügt. Bemerkungen über die Geschlechtstheile des platten Vielfußes, und die Gattung Ricinus, vornehmlich die Pfauenlaus; über eine neue Gattung Käfer, Elmis, die sich dem Speckkäfer nähert, mit einer Art von Fontainebleau. Natürliche Ordnung der Insecten, welche man bisher zu den Bienen gebracht hat; von 16 Arten, welche Fabricius zu seinem Hylaeus gebracht habe, gehören kaum 5 bis 6 dahin; auch seine Gattung Apis sey nicht gut abgetheilt; Hr. Latr. theilt sie ein: I. Andrenae, 1. Hylaeus, 2. Colletes, 3. Andrena, 4. Dasypus. II. Apes, 1. Parasiticae, α. Nomada, β. Epeolus, γ. Melectes,

2. Euceræ, 3. Podalirii, α. subterraneae, β. parietinae, γ. crassipedes; 4. Xylocopi, α. Melanides, β. Ochracei; 5. Claviceræ; 6. Megachilae, α. cylindriques, β. coniques, γ. cardeuses, δ. rases, ε. coupeuses, ζ. maçonnes; 7. Euglossae; 8. Bourdons; Domestiques.

## Weimar.

Bey den Gebrüdern Gädike erschien im vorigen Herbste: Der Kaufmann auf den Messen und Märkten, oder Unterricht für alle Meß- und Marktfieranten sowohl für Ein- als Verkäufer u. s. w. Größtentheils aus eigenen Erfahrungen bearbeitet von Ehrgott Meyer, Herzogl. Sachs. Coburg-Saalfeldischem Commerzienrathe. Erster Theil. 1802. VIII und 392 S. Zweyter Theil, 628 S. in Octav. Ein treffliches Werk, und das einzige in seiner Art, das bisher über diesen Gegenstand im Buchhandel erschien. Lange war es der Wunsch des Rec., daß es doch ein Mann von Einsicht und Erfahrung unternehmen möchte, den Quellen und Hauptursachen nachzuspüren, woher es komme, daß die Messen und Märkte Deutschlands so sichtbar abnehmen, und der Concurrenz vieler ehemahls darauf vorgekommenen Geschäfte immer weniger werde; welche Mittel anzuwenden seyn würden, dem gänzlichen Sinken des Deutschen Meßhandels vorzubeugen. Dieser Wunsch ist nunmehr erfüllt. Jeder, dem das Wohl und Wehe ganzer Staaten und der meisten technischen Gewerbsclassen am Herzen liegt, ist deßhalb dem Verfasser dieses Buchs Dank schuldig, daß er sich diesem, gewiß schweren, Unternehmen unterzog, dessen Ausführung weder einem practischen Gelehrten von Profession, noch hundert und mehreren Kaufleuten, deren wissenschaftlicher Wirkungskreis sich häufig nicht weiter, als in die

Sphäre ihrer eigenen Geschäfte erstreckt, zuzumuthen war. Es ward vielmehr dazu ein Mann erfordert, der gelehrte Kenntnisse mit practisch anschaulicher Erfahrung verband, um das zu leisten, was geleistet werden sollte, und wirklich hier geliefert wird. Der Verf. gehet daher zuvörderst im ersten Theile zur Untersuchung der allgemeinen Klage über, welche Veranlassung doch wohl die schlechten Messen, und die leidige Stockung des Handels und der Fabriken in manchen Gegenden Deutschlands herbeyführte, und findet den Hauptgrund in dem Betragen und Handeln der Kaufleute selbst. Rec. stimmt zwar im Ganzen mit dem Verf. überein, kann aber nicht bergen, zu äussern, daß auch politische Ursachen, Kriege, Aus- und Einfuhrverbote und dergl. das Sinken und den gänzlichen Verfall dieser oder jener Messe schlechterdings erzeugen müssen. Das Beyspiel Frankfurts am Main ist ein redender Beweis; und so lange in Frankreich die jetzt noch bestehenden und täglich für den Deutschen und Holländischen Handel schlimmer werdenden Einfuhrverbote fremder Fabrikwaren durch die Douanerie gehandhabt, auch aller Zwischen- und Durchfuhrhandel versperrt wird, können Frankfurts Messen nie auf einen grünen Zweig kommen, und werden von Jahr zu Jahr abnehmen, ohne daß der Markt zu Mainz, den man unrichtig mit dem Nahmen einer Messe bezeichnet, noch das ganze linke Rheinufer dadurch im mindesten profitire. Im Gegentheil haben die Stapelstädte Mainz und Cölln durch die gehemmte Concurrenz der Meßgüter, die ihnen vor der Errichtung der Douanen-Linie am Rhein seit zwey Jahrhunderten ansehnliche Summen des Jahrs zuführten, wie alle Bewohner der vier Rhein-Departements, die einen großen Theil ihres Waren-

verschleisses zu Frankfurt gegen ihre Weine eintauschten, jezt aber keine fremde Fabrikate mehr einführen dürfen, unberechenbaren Schaden haben, ohne daß die Fabriken im Innern das mindeste dabey gewönnen. Das sind Thatsachen, die unserm Verf. bey aller seiner Einsicht entwischt zu seyn scheinen.— Uebrigens zeigt er mit vieler Einsicht und Erfahrung, wie sich jeder die Messe bereisender Kaufmann auf diesen Stand vorzubereiten, was er auf der Hin- und Herreise, auf den Messen und Märkten selbst, zu seinem Vortheile, zum guten Ein- und Verkauf der Waren, und überhaupt zur bessern Führung aller Meß- u. Marktgeschäfte zu beobachten, auch die auf den Messen erforderlichen Hülfs- und Nebenpersonen, die Speisehäuser, Gesellschaften und dergl. zu benützen habe.

Im zweyten Theile wird eine kurze skizzirte Geschichte der vornehmsten Deutschen Messen, nebst einer Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Meßstädten, S. 1—136 vorangeschickt. Diese Darstellung ist nicht nur historisch, sondern auch topographisch-mercantilisch, und betrifft Bamberg, Botzen, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt am Main und an der Oder, Leipzig, Magdeburg, München, Naumburg und Zurzach. Meistens sind dabey Ludovici's Kaufmanns-Lexicon oder die Academie für Kaufleute (nach der Schedelschen Ausgabe), Wagner's Hülfsbuch rc. u. andere örtliche Beschreibungen benutzt. Ueber den Unterschied der Messen und Märkte, auch andere dahin gehörige Dinge, wird im 3. Kap. S. 155 184 gehandelt. Am vollständigsten ist das alphabetische Verzeichniß der meisten Messen u. Märkte in und ausserhalb Deutschland S. 185—624, das einiger geographischen Fehler ungeachtet, die sich aber leicht nach Busching u. A. verbessern lassen, einem jeden Kaufmann äusserst willkommen seyn wird.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1803.

## Göttingen.

Bey Röwer: Kleine historische Schriften von A. H. L. Heeren, Professor der Geschichte in Göttingen. Erster Theil. 1803. 348 S. in Octav.

Es ist eine am meisten in diesen Blättern beobachtete Gewohnheit gewesen, von den schriftstellerischen Arbeiten hiesiger Gelehrten nur eine kurze Anzeige mitzutheilen; und so viel Nachtheiliges auch im Allgemeinen durch die Beybehaltung dieser Gewohnheit verhütet wird: so gewährt es hingegen doch unverkennbare Vortheile, wenn zuweilen die Arbeiten unserer Gelehrten, deren Verfasser Freymüthigkeit lieben und sie nicht zu scheuen brauchen, freymüthig beurtheilt werden.

Hr. Prof. H. gibt durch vorliegendes Werk den Anfang einer Sammlung heraus, die keinesweges dazu bestimmt ist, ältere kleinere historische Schriften wieder abdrucken zu lassen. Wenn dieses auch mit einzelnen geschiehet, so sollen doch diese Stücke nicht anders, als gänzlich umgearbeitet erscheinen, der bey weitem größere Theil der Abhandlungen

aber ganz neu seyn. Einige werden sich auf alte, weit mehrere jedoch auf neue Geschichte beziehen, und die auf letztere Bezug habenden Abhandlungen einem Haupt-Gesichtspuncte untergeordnet seyn, nähmlich die wichtigsten allgemeinen Ansichten zu entwickeln, welche die Geschichte des Europäischen Staatensystems in den drey letzten Jahrhunderten darbietet. Der erste Theil dieser Sammlung enthält drey Abhandlungen:

I. **Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa.** Die von dem Französischen National-Institut für den Julius 1803 aufgegebene Preisfrage, die zugleich auf die Folgen der Reformation für die Fortschritte der Aufklärung mit gerichtet war, veranlaßte den Verf. zu der vorliegenden Arbeit. Da es ihm aber an Muße fehlte, die Entwickelung der Fortschritte der Aufklärung in der bestimmten Zeit zu seiner eigenen Zufriedenheit zu beendigen, was wir sehr bedauern, so entsagte er der Concurrenz zu dem Preise, und theilt hier allein die Ausarbeitung über die Entwickelung der politischen Folgen der Reformation mit, die nur eine Vollständigkeit der Ansichten gewähren, nicht aber dem gelehrten Historiker etwas Neues im Einzelnen sagen soll. Den vorgesetzten Zweck finden wir vollkommen erreicht. Wir kennen keine Arbeit, die in so wenigen Bogen eine so gedrungene, alles nur etwas Erhebliche berührende, Uebersicht der Folgen der Reformation, sowohl in Rücksicht der innern Verhältnisse der einzelnen Staaten, als für die Politik von Europa im Allgemeinen, lieferte. Nirgends sieht man die so schädliche Bestrebung, auf Unkosten der Wahrheit etwas Neues sagen zu wollen. Der Verf. hat Resultate gegeben, die sich ihm aus dem sorgfältigsten Studium der Quellen darboten, welche

theils Manchen von denen, die sich viel mit Geschichte beschäftigten, nicht so gegenwärtig seyn, theils diesen neue Ansichten über einige nichts weniger als unbedeutende Nebenpartieen ertheilen werden. Nur über einige Aeusserungen im Anfange der Abhandlung wollen wir uns Bemerkungen erlauben. Es war uns befremdend, hier den Verf. von einem Ziele reden zu hören, dem sich das menschliche Geschlecht durch Umwege nähert, da Hr. Prof. H. sich sonst, bey mehreren Gelegenheiten, laut gegen die Nachtheile erklärt hat, die der Bearbeitung der Geschichte durch die Unterlegung der Idee von dem Fortschreiten der Ausbildung der Menschheit bevorstehen. Wir haben es zu den wichtigsten Fortschritten in der Behandlung der Naturgeschichte gezählt, daß viele angenommene Ideen über den physischen Weltplan, die Stufenleiter, das Nichtaussterben aller einzelnen Gattungen, verdrängt sind; und ungern möchten wir durch angesehene Männer eine Lieblings-Idee des Zeitalters bestärkt sehen, die, so Manches sich nach den Erfahrungen von einigen Jahrhunderten in Rücksicht auf die Europäischen Staaten in mehreren Beziehungen auch dafür sagen läßt, doch eine Hypothese ist, die über das Sinnliche und den beschränkten Kreis unserer Wahrnehmungen hinausgeht, da wir zwar von den Vortheilen der verbreiteten Cultur, aber noch nicht von den Nachtheilen, welche gerade diese Cultur vielleicht unvermeidlich mit sich führt, ein Urtheil zu fällen vermögen: eine Hypothese, welche, wie alle angenommenen, in die Geschichte hineingetragenen, Ideen, so leicht der rechten Bearbeitung dieser Wissenschaft gefährlich werden kann. Wir gerathen bey Annahme dieser Hypothese fast unvermeidlich dahin, gute

eingetretene Folgen von gewissen Weltbegebenheiten als unabänderliche Wirkungen jener zu betrachten: als Folgen, die nur allein durch diese Begebenheiten möglich wurden. So wenig nutzbar auch die Speculationen über entfernte Gegenstände aus der Geschichte sind, was erfolgt seyn würde, wenn dieser oder jener Vorfall nicht eingetreten wäre: so drängt sich doch dem Beobachter der Geschichte seiner eigenen Zeit nicht selten die Ueberzeugung auf, daß die zufälligen guten Folgen grosser Erschütterungen auch allmählich ohne diese, durch den Zeitgeist, herbeygeführt seyn müßten. Freylich kann dieses Urtheil nur nach menschlichen Wahrnehmungen gefällt werden: aber wir können einmahl nicht anders sehen und schließen, als menschlicher Weise, das heißt, als beschränkte Wesen. Hr. Prof. H. sagt selbst so richtig, daß uns die Geschichte zuruft: Daß die Wege desjenigen, der Alles lenket, nicht unsere Wege sind; nur möchten wir hinzusetzen: seine Gedanken auch wohl nicht unsere Gedanken. Den Gewinn für die Moralität von der Verbreitung der angegebenen Idee bezweifeln wir; wenigstens bedarf die Moralität eines jeden Einzelnen diese Stütze nicht, der nur der Stimme desjenigen, was ihm in das Herz geschrieben, der Stimme des geläuterten Gewissens, dem kategorischen Imperativ, dem Gott in uns, wie man es in neueren Zeiten hat nennen wollen, unbekümmert über den Plan für das ganze Geschlecht auf Erden, zu folgen braucht. Da dieser erste Aufsatz für eine Preisaufgabe ausgearbeitet war, so ist der Vortrag hier und da blumenreicher geworden, als sonst geschehen wäre.

II. Geschichte der Revolution der Gracchen: das einzige schon, in Girtanner's Almanach der

Revolutions-Opfer, gedruckte, aber jetzt fast gänzlich umgearbeitete, Stück dieser Sammlung. Das Urtheil des Verf., daß, ungeachtet der vor kurzem von einem der verdienstvollesten Historiker, Hrn. Prof. Hegewisch, geschehenen Bearbeitung des nähmlichen Stoffes, doch die Wissenschaft dabey gewinnen müsse, wenn zwey Männer, die beide aus den Quellen schöpfen, sich mit dem nähmlichen Gegenstande beschäftigen, finden wir durch die Ausarbeitung vollkommen bestätigt.

III. Historische Entwickelung des Brittischen Continental-Interesse. Erster Theil, von Heinrich VII. bis auf das Haus Hannover. Eine äusserst schätzbare Arbeit, deren Beendigung wir ungeduldig entgegen sehen, voll von den richtigsten, wahresten Ideen einer gesunden Politik, und der größten Unparteylichkeit. Die Abhandlung zeigt, daß eine große handelnde Inselmacht durchaus sich dem Continental-Interesse nicht entziehen könne, und der Einfluß derselben in dem Staatensysteme am allerwenigsten bedenklich sey, da sie, von einer gesunden Politik geleitet, nie Eroberungen auf dem festen Lande beabsichtigen werde. Die einzelnen Angaben und Bemerkungen sind eben so wahr, als belehrend. Der Vortrag ist mit der dem Hrn. Prof. eigenen Klarheit und Leichtigkeit, und völlig ungesucht abgefaßt.

Die Fortsetzung dieser Sammlung wird gewiß allen denkenden Freunden der Geschichte äusserst willkommen seyn.

## Meissen.

Bey Erbstein: Ueber die verschiedenen Methoden des Philosophirens und die verschiedenen Systeme der Philosophie, in Rücksicht

ihrer allgemeinen Gültigkeit. Eine Beylage zum Organon. Von Wilhelm Traugott Krug, ausserordentlichem Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder rc. 52 Octavseiten.

Das Organon, dem diese kleine Erläuterungsschrift als Beylage dienen soll, ist ein von dem Verfasser unternommener und zu seiner Zeit auch in unsern Blättern (1801 St. 120.) angezeigter Versuch, zur critischen Beendigung des Streits der Philosophen das Seinige beyzutragen. So gut es Hr. Krug mit der Philosophie meint, und so sehr er sich auch durch Unbefangenheit in der Prüfung fremder Systeme von den neuern und neuesten Epochenmachern auszeichnet, so bleibt doch sein letzter Gesichtspunct unverrückt der Formalismus, nach welchem, man systematisire ihn, wie man will, in Ewigkeit kein Fundament des Wissens gefunden werden kann. Wenn es Hrn. Krug beliebte, ausser den wenigen Systemen, mit denen er sich familiarisirt hat, auch noch andere kennen zu lernen, so würde er seine Definitionen des Dogmatismus, Skepticismus und Criticismus nicht mehr auf willkührliche Einschränkungen dieser Begriffe bauen, und nach solchen Einschränkungen nicht mehr die Idee der Philosophie überhaupt fixiren wollen. Allerdings unterscheidet sich, wie in der Vorrede sehr richtig bemerkt wird, die Philosophie von allen andern Wissenschaften wesentlich dadurch, daß sie ihren Grund und Boden sucht, während alle übrige Wissenschaften den ihrigen voraussetzen. Die erste Aufgabe der Philosophie ist aber eben deßwegen diejenige, von der Hr. Krug gar nichts anmerkt, und von der auch alle unsere baulustigen Demonstratoren aus der Idealisten-Schule

gar keine Notiz nehmen; die Aufgabe vor aller realistischen oder idealistischen Demonstration rein logisch, nach Grundsätzen, ohne die es keinen gesunden Menschenverstand gibt, zu untersuchen, ob und wie denn überhaupt ein Fundament der Erkenntniß durch Syllogismen entdeckt werden könne. Statt dessen fängt Hr. Krug, nach seiner Weise, sogleich an, einzutheilen. Er unterscheidet eine thetische, antithetische und synthetische Methode des Philosophirens. Die erste soll dann die dogmatische, die zweyte die skeptische, die dritte die critische seyn, zu der er sich selbst bekennt. Nach diesen drey Methoden sollen drey Systeme der Philosophie gefunden werden; der Realismus, der Idealismus und der Criticismus. Wo bleibt denn aber der Skepticismus? Und wie kommt der Idealismus an seine Stelle? Das sucht der Verfasser wieder durch einige Definitionen begreiflich zu machen. Aber wir lernen aus allen diesen Eintheilungen nur, daß das System des Verfassers transcendentaler Synthetismus seyn soll. Wer, sagt er, synthetisch oder critisch philosophirt, der geht nicht, wie der Dogmatiker, von einem einzigen Satze aus, noch verwirft er, wie der Skeptiker, alle Principien als ungültig. Sollte man nun nicht glauben, Hr. Krug sey mit den vielen Systemen des Dogmatismus, von denen unsers Wissens nur ein paar der neuesten von einem einzigen Grundsatze ausgehen, so unbekannt, wie mit dem echten Skepticismus, den z. B. Hr. Schulze so vortrefflich erläutert hat? Von den Gesetzen des menschlichen Wissens ist ja in der Philosophie, die sich dogmatisch oder skeptisch constituiren will, nur vorläufig die Rede. Wo-

her im Grunde die Vorstellungen? Das ist die critische Elementarfrage, die aber für Hrn. Krug wenig Interesse zu haben scheint.

## Hamburg.

Die bey der vorigen Schrift von Hrn. Professor Gurlitt, damahls Director der Schule Kloster Berge, über Ossian (Gött. gel. Anz. 1802 S. 880) versprochene Vergleichung Ossian's und Homer's ist in einer andern Schrift erfolget, bey dem Antritt der Stelle von Director und Professor des Johanneums zu Hamburg. Von diesem thätigen Gelehrten läßt sich für die bessere Bildung der Jugend gar viel versprechen. Eine Mannigfaltigkeit von gelehrten Kenntnissen und Belesenheit legt auch diese Schrift dar: die Verschiedenheit der örtlichen Lage gehet voran, dann die Charaktere beider Helden, der Ossianischen und Homerischen; endlich Darstellungsart und Sprache. Da ihm die Umstände nicht erlaubten, Alles in Einer Schrift zu fassen, so ist sie überschrieben: Ueber Ossian. Erster Abschnitt. Die dabey gehaltene Rede: Oratio de usu librorum sacrorum ad humanitatem et omnem doctrinam liberalem excolendam vario et multiplici, behandelt ein den Umständen angemessenen Gegenstand, und ist in fließendem Latein geschrieben; so wie der beygefügte Aufsatz des Hrn. Directors, de vita sua; worin uns die näheren Nachrichten von dem verstorbenen Professor Fischer, als Lehrer, der sein Lehrer war, vergnügt haben, auch durch die anständige sittliche Art, mit welcher, auch von seinen Eigenheiten, gesprochen wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1803.

## Altenburg.

*Immanu. Gottl. Huschke* Dissertatio de fabulis Archilochi. Accedit notitia Codicis Augustani cum fabulis ineditis. 1803. Octav 50 S. Da von einem großen Theile des Alterthums unsere Kenntniß fragmentarisch ist, und sich immer noch neue, oft, dem Ansehen nach, unbedeutende, Fragmente finden, durch deren Zusammenstellung, zumahl wenn es Fragmente aus den ältesten Dichtern, besonders den Lyrikern sind, sich neue Einsichten und Notizen schöpfen lassen: so bleibt für einen eindringenden, mit feiner Sprach- und Sachkunde vereinigten, Scharfsinn immer noch Stoff zu neuen Wahrnehmungen übrig; und eben dieß ist es, was diese kleine Schrift, welche bey Ertheilung der Doctor- und Magister-Würde von hiesiger philosophischen Facultät gedruckt ist, vor vielen ähnlichen auszeichnet. Archilochus, der älteste Jambendichter, ist ein so berühmter Nahme; schon aus Horaz; wer wünschte nicht, von diesem Dichter doch nur Einiges, nur einen Vers mehr, zu sehen! Daß er in seinen Nachjamben auf den

Lycambes zwey Fabeln angewendet hatte, wußte man; die eine vom Adler und dem Fuchs, welche Phädrus schlecht verändert hat; Hr. H. stellt die alte Gestalt her, und bringt auch zu den dreyen noch zwey Verse des alten Dichters zusammen. Das Stärkste waren die zwey Verse: Den heiligen Eid hast du gebrochen: Salz und Tisch! (den Bund der Gastfreundschaft) ὅρκον δ' ἐνοσφίσθης μέγαν· ἅλας τε καὶ τράπεζαν. Die andere Fabel ist vom Fuchs und Affen: von welcher uns nicht einmahl der Inhalt genau bekannt ist, wie er in den Archilochischen Jamben gefaßt war; denn in den Aesopischen Fabeln ist er verändert; die Fabel muß aber auf eine Täuschung angelegt gewesen seyn, mit welcher der Fuchs den eiteln, sich brüstenden, Affen am Ende demüthigte. Auf den Fuchs des Archilochus ist in den folgenden Schriftstellern oft angespielt worden; eine bisher, so viel wir wissen, nicht bemerkte Anspielung hat Hr. Huschke in der dunkeln Stelle Pindar's bemerkt: Pyth. II, 131. wo des Archilochus auch kurz vorher, V. 96 f., gedacht war, aber in anderer Beziehung. Jene Bemerkung bringt in die ganze Stelle mehr Zusammenhang, erklärt auch den Sinn von einigen Versen, von andern gibt die Gedankenfolge den Sinn wohl auch an, wenn man nur sähe, wie er in den Worten des Dichters läge: so wie καλός τοι πίθων παρὰ παισὶν αἰεὶ καλός von Hrn. H. gegeben oder paraphrasirt ist: Certe exemplum simii in eam opinionem adducti, ut pulchrum se vel honesto loco natum animal haberet, sed ludibria debentis vulpeculae adulatrici pariter ac calumniatrici, a pueris semper celebratur atque adeo tibi etiam vel e disciplina puerili notum est. Eine wörtliche Erklärung wäre hier nöthig. Glücklich ist die Wahr-

nehmung, daß in κέρδει δὲ der Nahme des Fuchses selbst liegt, κερδοῖ. Der Vers bekömmt nun einen ganz andern Gang: τί μάλα τελέθει ist nun, was sonst τί γίνεται τοῦτο κερδαλέον; Auch eine feine Bemerkung, daß V. 151. ἄγαν von ἄγη seyn kann, admiratio, auch invidia, wenn gleich διαπλέκειν φθόνον, nectere invidiam, nicht eben das ist, was διαπλέκειν δόλους, fraudes nectere, mala nectere, πλέκειν, λύειν, τέχνας. σκευᾶς ὀχοίσας πόνον εἰνάλιον wäre eine gewaltige Härte, reliquo instrumento in profundo maris piscationem exercente. In der Critik der ganzen Stelle hat Hr. H. einen trefflichen Beweis seiner vorzüglichen Gaben an den Tag gelegt: denn wenn sich eine Stelle auch nicht völlig aufs Reine bringen läßt, so ists doch schon ein Verdienst, wenn man neue Ansichten, und dadurch Annäherungen, auffindet. Noch ein Kapitel ist angehängt von Aesopischen Fabeln, in welchen der Fuchs und der Affe, jener insonderheit bald mehr, bald weniger, nach dem vom Archiloch aufgstellten Muster, ihre Rollen haben. Daß Archilochus noch mehr Fabeln vom Fuchs in seinen Jamben auf Lycambes eingewebt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Da diese Fabeln auf unendliche Art abgeändert worden sind, und immer der Spätere eine Fabel anders, als der Frühere erzählt: so gibt dieß noch ein fast unübersehbares Feld für die Critik, worein durch die Aufsuchung der Fragmente des Babrias ausserdem eine neue Aussicht eröffnet ist. Hr. H. hat sich mit gutem Glück bereits in diese Critik hineingearbeitet, wie wir sowohl aus dem Angeführten, als aus der vorangehenden allgemeinen Uebersicht der frühesten Aesopischen Fabel sehen; er hat auch nach der auf hiesiger Bibliothek befindlichen Abschrift von einer Augsburgischen Handschrift

neuere Erläuterungen von Fabeln, und einige Fragmente und Spuren vom Babrias, aufgefunden.

## Paris.

Voyage à la Louisiane et sur le continent de l'Amerique septentrionale, fait dans les années 1794 à 1798; contenant un tableau historique de la Louisiane, des observations sur son climat, ses riches productions, le caractère et le nom des Sauvages; des remarques importantes sur la navigation; des principes d'administration, de legislation et de gouvernement etc. par *B*——— *D*———. 1802. Octav 382 Seiten. Seitdem durch die Abtretung von Louisiana an Frankreich die Aufmerksamkeit auf dieses, unter der Spanischen Oberherrschaft fast vergessene, Land wieder rege geworden ist, stand zu erwarten, daß es auch die Schriftsteller wieder beschäftigen würde. Allein um desto mehr hat auch die Critik Ursache, auf ihrer Hut zu seyn. Der uns unbekannte Verfasser kündigt sein Werk als eine Reise an; und aus manchen Stellen erhellet, daß er in Westindien, so wie in Nordamerica, gewesen ist. Uebrigens hat das Buch nicht die Form einer Reise; es ist eine Beschreibung, mit ausführlicher Auseinandersetzung seiner Ideen über Cultur, Administration ꝛc. Es sey, sagt er, keine Compilation, sondern das Resultat von Notizen, welche der Verf. sich selbst auf dem Continent verschafft habe; das strenge Mißtrauen der Spanier habe ihn 1795 und in den folgenden Jahren an der Vollendung seiner Reise verhindert. Es scheint also (denn der Verf. erklärt sich nicht weiter), daß er höchstens Neu-Orleans und Mobile gesehen habe; von einer Reise in das Innere des

grossen Landes ist gar nicht die Rede. Indeß konnte es ihm hier doch nicht an Gelegenheit fehlen, manche Nachrichten einzuziehen; sie sind aber meist von der Art, daß sie mehr die Geschichte der Colonie, und auch diese nur bis auf die Spanische Einnahme, als die Geschichte des Landes betreffen. So wird von der bekannten Niederlage der Franzosen durch die Natchez 1727, von den Unruhen, welche die Französische Cession an Spanien 1762 verursachte, und andern Vorfällen, eine sehr genaue Erzählung geliefert; aber über den Zustand der Colonie unter der Spanischen Herrschaft erfahren wir wenig, ausser einigen Nachrichten über die Städte Neu-Orleans und Mobile. In diesen Oertern mag sich der Verf. auch sehr sorgfältig nach den vielen einzelnen Völkerschaften erkundigt haben, welche das weite Louisiana bewohnen; er liefert davon ein langes Verzeichniß, und selbst Proben ihrer Sprachen. Allein seine Berichte sind größten Theils aus frühern Schriftstellern gezogen; und man würde sich sehr irren, wenn man sie auf die jetzigen Zeiten anwenden wollte. Der Verf. bemerkt es auch selber, daß die Angaben der Stärke der Völkerschaften von 1717 und jenen Zeiten her sind; manche derselben sind ganz verschwunden, oder doch sehr vermindert. — Ueber die Administration dieses Landes, so wie der Colonien überhaupt, ist unser Verf. sehr ausführlich, und man sieht, daß er aus eigener Ansicht schrieb. Die Hauptsache kommt darauf hinaus, daß hier viel mehr auf die Wahl eines guten Gouverneurs und der übrigen Agenten der Regierung, als auf die Form der Verfassung ankomme, und darin stimmen wir ihm herzlich bey. Man wird es übrigens im voraus er-

warten, daß die Besitznehmung dieses Landes als ein großer Gewinn für Frankreich wegen seiner Fruchtbarkeit und innern Reichthümer geschildert wird. Diese Fruchtbarkeit, und besonders der Reichthum an Holzungen, ist bekannt, aber auch die großen Hindernisse, die besonders die Barre des Missisippi, die keinen großen Schiffen den Eingang erlaubt, in den Weg legt. Daß diese so leicht würden wegzuräumen seyn, wie der Verf. glaubt, muß Recensent bezweifeln. In den Händen von Frankreich würde Louisiana, oder vielmehr Neu-Orleans, schwerlich etwas mehr seyn, als ein wichtiger militärischer Posten gegen die Engländer und Americaner. Große Colonien lassen sich jetzt nicht mehr durch Europäische Regierungen anlegen, es sey denn, daß sie alle Früchte davon erst den Nachkommen überlassen wollen, und dazu keine Aufopferung scheuen. Die Colonisation von Louisiana aber kommt schon jetzt, nach andern Nachrichten, von einer andern Seite her; denn viele Districte sollen schon durch Americaner angebauet seyn, die über den Missisippi gingen: Diese werden aber wohl keine Lust haben, unter dem Joche Europäischer Gouverneurs zu stehen.

## London.

Obſervations on the Bile and its Diſeaſes and on the Liver read at the Royal College of Phyſicians as the Gulſtonian Lecture of the Year 1799. by *Rich. Powell*, M D. Fellow of the College etc. 1800. 180 Seiten in Octav. Die Vorrede ist datirt 1801. Anatomische Beschreibung der Leber. Der Verf. sah eine Leber fast vierzig Pfund wiegen. Gegen die allgemeine Meinung, daß von dem Blute der Pfortader die

Galle abgesondert werde, macht Hr. P. einige sinnreiche Einwürfe. Er glaubt, die Gallenabsonderung sey das Geschäft der Arterie der Leber. Die Pfortader scheint ihm als eine Art von Blutbehälter (reservoir) zu dienen, welcher den zu schnellen Rückfluß des Blutes in den Hohlvenensack hindere, und z. B. beym beschwerlichen Durchgange des Blutes durch die Lungen solches zu dessen großer Erleichterung aufnehme. (Hiergegen ließe sich denn doch erinnern, daß ja das Blut der untern Gliedmaßen mit größerer Heftigkeit, als das Blut des Darmcanals, in die Hohlvene zurückströmt, und doch keinen solchen Behälter zeige; ferner, daß die untere Hälfte des Körpers beym Embryo sehr klein, dagegen die Leber sehr groß erscheint.) Auf diese Meinung habe ihn die Betrachtung einiger Krankheiten geleitet. In phthisischen und solchen Personen, deren Lungen nicht gut das Blut durchließen, fand Hr. P. die Leber vergrößert, lockerer und brüchiger. Daher versahen selbst geschickte Practiker Lungenkrankheiten für Leberkrankheiten, ließen Quecksilber einreiben u. s. f. Krankheiten der Lungen veranlassen Erweiterung der Leber. Einen ähnlichen Zweck habe die Leber beym neugebornen Kinde. Die Leber diene also nicht bloß als eine drüsige Masse (glandular mass), sondern sie regulire den Kreislauf des Blutes. Die Saugadern der Gallenblase saugten die Galle in toto ein, nicht bloß ihren wässerigen Theil. Die Dicke der Blasengalle komme eher von dem Schleime, den die Gallenblase absondert und beymischt. Der Verfasser erzählt ganz kurz viele eigene, von ihm selbst angestellte, chemische Versuche. Auch ihm hat, so wie Andern, der Versuch von Fourcroy,

Galle aus Arterienblute zu bereiten, nicht gelingen wollen. Dann spricht der Verfasser, meist ätiologisch, von der Gelbsucht. Auch er sah in zwey jungen Frauenzimmern auf Gelbsucht Schlagfluß folgen. Er habe bey den meisten Gelbsüchten eher Weichleibigkeit, als Hartleibigkeit beobachtet; der Verf. meint, junge Leute seyen bey der Gelbsucht weichleibig, alte hingegen, besonders Branntweintrinker, hartleibig. Galle stimulire gewiß nicht den Darmcanal so sehr, als man sich es gemeiniglich auch einbilde, und ihre Abwesenheit sey nicht Ursache der Hartleibigkeit. Ein Scrupel eingedickter Ochsengalle machte dem Verfasser wenigstens keinen Stuhlgang. Umständlich handelt Hr. P. von Gallensteinen, die er genau betrachtet, auch chemisch geprüft hat. Er classificirt sie in crystallized, deposited und amorphous. Dann handelt der Verfasser von der Cholera, der biliösen Diarrhoe, von zu dünner Galle und zu dicker, von schwarzer Galle, und von grüner Galle. Entsetzlich eifert er gegen den so sehr überhand nehmenden Mißbrauch des Branntweins. Die Behandlung der Leber- und Gallenkrankheiten schildert der Verfasser kurz, bloß aus eigenen Erfahrungen. Er empfiehlt lauwarmes Bad, und Calomel. Ochsengalle half nichts bey der Gelbsucht. Bey Erweiterung der Gallenblase durch Lähmung ihrer Häute, wogegen die Französischen Wundärzte äussern Druck empfehlen, schlägt er vor, schwache electrische Schläge anzuwenden. In der Cholera sey durchaus die mildeste Behandlung die beste; gegen die Herbst-Cholera sey Opium und Colombo zu empfehlen.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1803.

## Paris.

*Traité complet et Observations pratiques sur les Maladies vénériennes*, ou Nouvelle Méthode de guérir radicalement la syphilis la plus invétérée, par le Dr. *Dominique Cirillo*, Premier Médecin de S. M. le Roi de Naples. Traduit de l'Italien, avec des Notes, par *Ch. Ed. Auber*, Dr. en Méd. 1803. 395 Seiten in Octav. Wir heben aus diesem durchaus originellen Werke nur einige der Hauptsätze aus, so wie sie der Reihe nach darin vorkommen. Art. I. II. Das venerische Gift sey anfangs inerte und très tenace. Der Verf. sah vom Oeffnen der venerischen Leistenbeulen durch ein Aetzmittel den Tetanus folgen. Jedes Oeffnen derselben durchs Messer, Feuer oder Aetzmittel sey zu verbannen, denn es ruinire die Drüsen. Art. III. Vom venerischen Tripper. Art. IV. Von der Spermatocele. Die Entzündung des Hoden und der Leistendrüsen gleiche den äussern Entzündungen, z. B. der Rose, dem Scharlachfieber, den Masern, welche von einer Degeneration der Galle abhängen.

Die Castrirten würden mißfarben, wie die Eunuchen. Aus dem Tripper entstehe die Lustseuche. Art. V. **Von den *Gummatibus* und den Knochenauswüchsen.** Sie kommen von einer scorbutischen Anlage, die durch den unrechten Gebrauch des Quecksilbers entsteht. Sie befänden sich schlechterdings nur auf der äussern, nicht der innern, Seite des Knochens; Exostosen dagegen zeigen sich nur an der innern Seite, bey denen man aber nie Eiterung oder Beinfraß antreffe. Die Gelenkwassersuchten würden zum Theil durch den Eintritt der Luft bey einem Schnitte veranlaßt. Die tenuité und subtilité der serosen Geschwülste hänge oft von einem wesentlichen Urfehler der Knochen ab. Art. VI. **Von den allgemeinen und besondern (venerischen) Schmerzen (ostéocopes).** Wegen des oft schnellen Wechsels der Witterung sey besonders die venerische Ischiatik zu Neapel sehr gemein. Gegen Cotunni (den er jedoch nicht nennt) bemerkt der Verf., daß dieses Uebel nicht von einer dünnen, wässerigen Feuchtigkeit in der Scheide des Nerven komme, und daß er sie jederzeit durch Quecksilber geheilt habe, nachdem Blasenpflaster nichts geholfen hatten. Er fand im Gegentheil in der Leiche Eines, der an der Ischiatik gelitten hatte, die Nerven der untern Gliedmaßen nicht nur um ein Drittel dicker, sondern auch ihre Substanz so zähe, fest und solide, wie die einer Sehne. Sehr oft wiederhohlt der Verf., daß das venerische Gift eine densité und tenacité besäße. Nichts hilft daher so gut, als durch Quecksilber hervorgebrachter Schweiß, welches den krankhaften Stoff durch Verdünstung und Neutralisirung zur Wegschaffung fähig macht. Art VII. **Von den venerischen Pusteln.** Pusteln entständen nicht, bevor die ganze Masse der Säfte vom ve-

nerischen Gifte imprägnirt sey. Art. VIII. Von den venerischen Geschwüren. Die Geschwüre im Mastdarm wichen selbst der Wirkung des Feuers nicht. Die Geschwüre am Pförtner des Magens kämen vom Quecksilber, besonders dem Sublimate. Den dritten und letzten Zustand der Lustseuche nenne er scorbut syphilitique. Art. IX. Chronische Krankheiten, die von der Lustseuche abhängen. Vom syphilitischen Scorbute: er habe durchaus vollkommene Gleichheit mit dem Seescorbute. Hier schaden nicht nur alle Quecksilberzubereitungen, sondern sie veranlassen ihn sogar selbst. Die Quecksilbereinreibungen nach der alten Art, die langen Salivationen, die Räucherungen mit Zinnober, die heftigen Abführungsmittel, führten geraden Weges zu diesem Scorbute. Der Verf. schildert einen eigenen Puls bey der venerischen Lungenschwindsucht; z. B. die Blutung aus dem rechten Nasenloche zeige Verstopfungen in der Leber und Milz an. Ueberhaupt hält er viel auf die so genannten organischen Pulse, und schildert sie mit großer Genauigkeit. Die syphilitische Augenentzündung lasse sich nicht durch Quecksilber heben, welches wohl bisweilen den schwarzen Staar heilt. Art. X. Von der Natur des syphilitischen Giftes. Le venin syphilitique est formé par des atomes visqueux et très tenaces; es habe eine proprieté coagulante. Nous le répétons, tous les accidens morbifiques, qui accompagnent la syphilis, nous démontrent la ténacité contre nature de la lymphe, en même temps qu'ils signalent une espèce de *paresse* dans l'exercice de toutes les fonctions de la machine. Das venerische Gift scheine fast saurer Natur. Er habe oft Gummata durch öftere Fomentationen mit Harn heilen sehen: doch helfen Alcalien nur in der er-

sten und zweyten Periode der Krankheit, wenn die Säfte vom scorbutischen Zustande noch fern sind. Art XI. Charaktere des Pulses in den venerischen Krankheiten. In der völligen Lustseuche sey die Arterie basse, petite et tardive, sans vibration et sans inégalité. Die Pulse, die er capitaux nennt, das ist, wenn der Kopf an der Lustseuche leidet, sey auf der leidenden Seite resserré, petit et presque *capillaire*. Der Verf. schildert ferner den pouls interne, den pouls capital externe, P. onduleux, P. de la Phthisie pulmonaire, P. des Boubons, P. du Phimosis et Paraphimosis, P. du foie et de la rate.

*Seconde partie.* Von der Methode, die Lustseuche radical zu heilen. Art. I. Wirkungen des innerlich genommenen Quecksilbers. Lebendiges Quecksilber, weisser Mohr, Zinnober u. s. f. seyen unsicher. Er habe nach der Swietenschen Methode les symptomes les plus affreux de la verole d'une manière radicale geheilt, nachdem er vergeblich andere Quecksilbermittel vorher gebraucht hatte. Eben so glücklich heilte der Verf. dadurch einen fast bis zur Schwindsucht gekommenen Soldaten. Indessen sey der Sublimat dem Magen jederzeit höchst gefährlich, daher entschloß sich der Verf., ihn äusserlich anzubringen in einer Salbe. Art. II. Wirkungen vom äussern Gebrauche des Quecksilbers. Nachdem der Verf. die Nachtheile der gewöhnlichen Quecksilbereinreibungen geschildert hat, erzählt er die Geschichte seiner bekannten Sublimatsalbe, und die Vorsichtigkeitsregeln bey Anwendung derselben. Z. B. den Anfang macht ein laues Bad. Milchdiät hält der Verf. für gefährlich, wegen ihrer gelatinösen und käsigen Theile. Der April sey der beßte Monath zur Kur, der hohe Sommer am unschicklichsten.

Es sey besser, die Salbe des Abends, als des Morgens anzuwenden, denn gewöhnlich macht sie Schweiß und trüben Urin. Reines Wasser ist dabey das beßte Getränke. Diese Salbe mache schlechterdings keinen Speichelfluß. Art. III. Art, die Sublimatsalbe in den verschiedenen syphilitischen Krankheiten anzuwenden. Gegen die venerischen Geschwüre braucht der Verf. die Einreibungen, und nach Umständen die Peruvsche Rinde. Gegen den syphilitischen Scorbut ist das Beßte die vegetabilische, besonders die Citronensäure. Die Leistenbeulen belegt der Verf. gleich mit erweichenden Breyen, weil er nicht für ihre Zertheilung stimmt. Aderlassen sey gefährlich, weil die Krankheit von dicken, kalten Säften komme; gelinde Abführungen dagegen sind gut, desgleichen lauwarme Bäder; örtliche Mittel nutzten nichts. In Neapel sey man noch so grausam, beym Bubo das glühende Eisen zu gebrauchen, "operations cruelles pratiquées tous les jours par nos professeurs pour guérir radicalement les bubons". Die Folgen, welche der Verf. davon schildert, sind schrecklich, und bey dem allem verhindert dieses Verfahren die Lustseuche doch nicht. Schmerzhaft für den Kranken, und entehrend für den Arzt, sey die Anbringung eines Aetzmittels auf eine entstehende Geschwulst, welche den Tetanus so leicht errege. Er sey schlechterdings ein Feind aller Operationen bey dieser Gelegenheit: Rien n'est si difficile dans la pratique que la guérison de la gonorrhée simple de la gonorrhée virulente et de suintement habituel. Die Ursache davon sey, daß man höchst irrig den Tripper von der Lustseuche unterscheide. Der Verf. lobt sehr gegen scirrhose Leistenbeulen das Pflaster aus Gummi ammon.

mit Meerzwiebelessig. Nach der Castration verfallen einige in eine wahre Cacherie. Eine Fontanelle hinter den Ohren, durch das glühende Eisen gemacht, sey das sicherste Mittel, um organische Fehler in der Hirnschale zu entdecken; sind diese nicht vorhanden, so helfe das Mittel zuverlässig gegen alle Anhäufungen von Lymphe. Gegen die Gelenkwassersucht hilft das Tropfbad; Quecksilbereinreibungen schaden. Durch Aetzmittel, die er auf die Schuppennaht anbrachte, heilte der Verf. ungemein bald das hartnäckigste Kopfweh, und Augenentzündungen, die allen andern Mitteln widerstanden hatten. Auch gegen geschwollene Milz und Leber zeigt sich seine Salbe wirksam.

*Troisième Partie.* Observations pratiques particulières. Obs. 1. et 2. betreffen den Schaden, den innerlich genommener Sublimat anrichtet. 3. Sublimat durchbohrt den Magen. 4. Sublimat macht Geschwulst des Pförtners am Magen. 5. Schwindsucht, wahrscheinlich durch Mercur veranlaßt. 6. Ueber den Puls der Venerischen. 7. 8. 9. Tripper, durch Einreiben des Sublimats in die Fußsohlen geheilt. 10. Venerische Sciatique, eben dadurch geheilt; desgleichen heilten Schüler von dem Verf. dadurch Tripper, Schwerharnen. Er rathe in allen Gonorrhoen zur Sublimatsalbe, weil beständig bey ihnen venerisches Gift ins Blut überginge (?). 11. Tod vom inneren Gebrauche des Sublimats. 12. Abwechselnde Paralysis und Convulsion der untern Gliedmaßen, geheilt durch die Sublimatsalbe. 13. Desgleichen eine Lähmung der untern und obern Gliedmaßen. Ferner heilten dadurch 14. syphilitische Schmerzen. 15. Lähmung der linken Seite. 16. Lähmungen, welche von gewöhnlichen Quecksilbereinreibungen kamen.

17. 18. Syphilitische Schmerzen. Obs. 19. bis 26. betreffen verschiedene eben dadurch geheilte Ischiatiken. 27. Bey einem Soldaten machte doch die Salbe einen (freylich äusserst milden) Speichelfluß. 28. 29. Venerische Augenentzündungen. 30. Gummata, auf dem Brustbein und den Rippen. 31. Syphilitisches Kopfweh, geheilt durch Brennen nach Bromfield. 32. Zwey Epilepsien, geheilt durch jene Salbe. Bemerkungen über den Puls bey Dreyen, die an venerischem Hüftweh litten. 33. Unvollkommene Lähmung, geheilt. 34. Syphilischer Scorbut: die Potio Riverii half wunderschnell. 35. Schmerzen. 36. Schmerz und Geschwulst des Knies. 37. Syphilitischer Scorbut, tödtlich, zum Theil von zu viel genossenem Essig. 38. Ein durchaus Venerischer, bey dem man nur zu viel Quecksilber angewendet hatte, ward durch Peruvsche Rinde und Pflanzensäure gerettet. 39. 40. 41. 42. 43. Diese Rinde half auch bey Pusteln, beym Kopfweh, bey Gliederschmerzen. 44. 45. Hier half Opium. 46. Eine Lustseuche, welche ganz unheilbar schien, wich der Sublimatsalbe. 47. 48. 49. So auch eine Milzverstopfung und zwey Leberverstopfungen oder eigentlich Vergrößerungen.

## Lübeck und Leipzig.

Bey Bohn: Moralische Reden über die Bestimmung und die wichtigsten Pflichten des Jünglings, in den Religionsstunden der zweiten Classe des Lübeckischen Gymnasiums gehalten von Heinrich Kunhardt, Doctor der Philosophie und Conrector des Gymnasiums. 1803. VI und 140 Seiten in Octav. Der durch andere literarische Arbeiten bereits rühmlich bekannte Verfasser be-

weiset es durch vorliegende Schrift, daß ihm als Schulmann nicht bloß die wissenschaftliche, sondern auch die sittliche Ausbildung seiner Schüler am Herzen liegt. Die hier mitgetheilten Reden über die wichtigsten Vorschriften der Sittenlehre, von welchen Zöglinge der ersten Classen schon in ihrer Sphäre Gebrauch machen können, unterscheiden sich von gewöhnlichen Jugendschriften eben so sehr durch den edlern und mehr oratorischen Vortrag, als dadurch, daß sie vorzüglich auf die Verhältnisse aufmerksam machen, in welche Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmen, einst einzutreten gedenken, und auf welche sie sich vorbereiten; wie dieß z. B. in der Rede über den Zweck öffentlicher Schulen, und über des Schülers Antheil an dessen Erreichung, über die nothwendigsten Rücksichten bey der Wahl des Standes, vorzüglich für junge Künstler und Gelehrte, der Fall ist. Auch die schon früher erschienene, hier aber mit einigen Aenderungen wieder abgedruckte, Abhandlung des Verfassers über die wichtigsten und allgemeinsten Pflichten des Gelehrten, behauptet hier mit vollem Rechte eine Stelle. Ausser der Reichhaltigkeit und Anwendbarkeit der hier vorgetragenen Lehren, wodurch diese Reden sich auch andern Schulmännern zur Benutzung, und andern Gymnasiasten zur Beherzigung empfehlen, verdient noch der glückliche Gebrauch bemerkt zu werden, den der Verfasser nicht selten von der Lectüre der Classiker und von dem Vortrag der Geschichte macht, um durch sorgfältig ausgewählte Beyspiele seine Lehren und Vorschriften zu versinnlichen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 18. Junius 1803.


## London.

The history of Ilium or Troy: including the adjacent country and the opposite Coast of the Chersonesus of Thrace. By the Author of Travels in Asia minor and Greece. Bey Robson. 1802. Quart 167 Seiten, mit einem Nachstiche von Troas nach d'Anville's Karte. In 38 Kapiteln sind Excerpte aus Schriftstellern von den frühesten bis zu den Zeiten Mohammed's des Zweyten herunter zusammengestellt, in welchen von Troja, dem benachbarten Küstenlande und von der gegen über liegenden Küste Europens, der Thracischen Halbinsel, Erwähnung geschieht. Man könnte verlegen seyn, zu sagen, was mit dem Buche gemeint ist, zumahl da es einen durch seine Reisen nach Kleinasien und Griechenland berühmten Gelehrten, den Dr. Chandler, zum Verfasser hat; Man erfährt aber aus der Vorrede, daß die Veranlassung dazu folgende war. Nach der Zurückkunft von seiner Reise verwendete er seine Zeit zu Oxford auf das Nachlesen der alten Schriftsteller über die Länder, die er bereiset hatte; und davon sind

eben die nur gedachten beiden Reisen bereits als Früchte anzusehen; ein Beyspiel, dem seitdem Mehrere in Reisen nach Italien und Sicilien nachgefolget sind; Damahls sammelte er auch alles Historische und Geographische, was Troja betraf. Er theilte das Gesammelte dem Hrn. Wood mit, welcher in seinem Comparative View of the ancient and present State of the Troas, welche seinen Enquiries angehängt sind, davon Gebrauch machte; die ganze Sammlung sollte ans Licht gestellt werden; aber Wood's Tod unterbrach das Vorhaben. Bey der Erscheinung des Werks von Hrn. Le Chevalier, und zwar besonders bey den gleich damahls bestrittenen Kapiteln der Troade, worin die historischen Notizen von Troja gesammelt sind, und über Demetrius von Scepsis und Strabo gesprochen ist, ermannte sich der Hr. Dr. Chandler, seine Sammlung wieder durchzusehen; und nun erscheint sie endlich im Drucke, vielleicht zu späte, nachdem bereits der ganze Gegenstand sein Interesse verloren hat, und das Publicum mit Schriften fast übersättigt ist. Daß er, bey der Aufstellung einer durch alle Zeitalter fortdauernden Ueberlieferung von einem gewesenen Troja, die vom Hrn. Bryant aufgestellte Behauptung, es sey kein Troja und kein Trojanischer Krieg gewesen, besonders in Augen gehabt hat, kann man leicht denken; nur daß er, als ein Mann von Sitten und guter Lebensart, die Sache, und nicht den Mann, bestreitet; dahin gehet vorzüglich das zweyte Kapitel: of the Evidence and credibility of the genuine Story. Mit einer classischen Belesenheit, in ruhigem, reinem, anspruchlosem Vortrage, wird alles das Aufgesuchte und Gefundene angereihet und erzählt. In dem Streit zwischen den Mitylenern und den Athenern über Sigeum kömmt vor, daß Pisistratus

einmahl Sigeum den Mitylenern abnahm; also war er in der Gegend von Troja. Wer will, kann hierauf Conjecturen bauen, in Beziehung auf die Gedichte Homer's. Hr. Chandler gehört unter die Gelehrten, welche Homer's Lebenszeit noch vor den Aeolischen Colonien in Asien und vor dem Einbruch der Heracliden in den Peloponnes setzen, weil er von beiden keine Erwähnung gethan hat. Ueber den Unterschied zwischen dem alten und neuen Ilium wird gute Auskunft gegeben gegen Hrn. Bryant S. 89 f. Die Vollständigkeit und Genauigkeit, mit welcher die Notizen von Troja, und der benachbarten Gegend, durch alle die folgenden Zeiten zusammengetragen sind, erweckt übrigens unsere Bewunderung; und von einem so classischen Nahmen, als Troja und Ilium ist, muß jedes Fragment von Nachricht und Erwähnung willkommen seyn. Eine Vermuthung finden wir S. 15, daß das Gedicht, das wir unter des Quintus Nahmen haben, die Fortsetzung der Ilias, den Macer zum Verfasser habe, aus den Versen Ovid's gefaßt Ep. ex P. II, 10. Tu canis aeterno. S. 34 wird Polieum für eine Stadt in Troas am Simois angegeben: Nach der Stelle im Strabo VI. S. 264 wüßten wir es nicht anders zu verstehen, als daß Polieum in Italien war, da, wo vorhin Siris lag, nachher ein Hafen von Heraclea; verschieden scheint zu seyn Polium, am Simois, dessen Einwohner sich nach Astypaläa wandten: Strabo XIII. S. 601 (898 B.).

## Paris.

Annales de chemie. B. XLII. (S. G. gel. Anz. St. 93. dieses J.). Guyton's Bericht über eine Wasserwage des Hrn. Vincent, die dazu bestimmt ist, den wahren Gehalt von Goldstücken zu bestim-

men; sie ist nach den Grundsätzen Fahrenheit's und Nicholson's eingerichtet. Vauquelin über das mit Kali gesättigte Schwefelleberga. Sarasin einige glückliche Beobachtungen über den Gebrauch des Oxygens (vielmehr der Salpetersäure) im Kinnbackenzwang. Socquet von Bittersalz, das (wie in den Teufelslöchern bey Jena) von Gips auswittert, welches der Verf. sehr genau beschreibt, und seine Bildung zu erklären sucht; die Zersetzung des Gipses durch kohlensaure Bittererde erfordere durchaus das Daseyn des Eisens. Carradori Einwürfe gegen einen Satz Lavoisier's über das Verdünsten der Flüssigkeiten; er habe dabey den Druck der Luftsäule vergessen; auch müssen die Körpertheilchen eine gewisse Verwandtschaft zum Wärmestoff haben; denn es gebe gewisse Flüssigkeiten, welche sie nicht haben, und daher nicht zum Sieden kommen, wie z. B. fette Oehle. Vauquelin zeigt durch Versuche, daß auch der Oisanit zum Titan gehört. Cavezali Beobachtungen über das Mineralkermes. Proust über den Gärbestoff und seine Arten, im Auszuge; die Schwierigkeiten bey der genauen Schätzung desselbigen in den Pflanzentheilen. Vauquelin Zersetzung des Diaspors; er fand ausser Wasser und wenigem Eisen (3—4 in 100 Th.), das vielleicht nur zufällig darin ist, nichts als Alaunerde darin. Clément und Desormes Versuche über die Kohle, welche, sie mag von Holz, Honig, Zucker oder thierischen Stoffen gebrannt seyn, wie Steinkohlen, wenn sie wohl ausgeglüht sind, Reißbley und Kohlenblende, kein brennbares Gas geben, und die gleiche Menge Lebensluft zum Verbrennen erfordern; eine Verbindung des Schwefels mit Kohlen, welche überhaupt nur bey starker Hitze gelingt, ist bey der gewöhnlichen Wärme und Druck des Luftkreises tropfbar, klar, wenn sie ganz

: ist, ohne Farbe, von widrigem Geruch, so
)tig als Aether, und erregt bey ihrem Verdün-
noch größere Kälte, anfangs von frischem,
ennach von stechendem Geschmack; man erhält
am besten, wenn man Schwefeldampf durch
glühende, mit gestoßenen warmen Kohlen voll-
ropfte, porcellanene Röhre treibt; sie enthält
Schwefellebergas, entzündet sich leicht mit star-
Geruch nach brennendem Schwefel, setzt etwas
vefel ab, der nachher brennt, und läßt Koh-
aub zurück, ändert sich jedoch nicht merklich,
ı sie durch eine glühende Glasröhre getrieben
; sie löset sich in allen luftförmigen Stoffen
und macht sie entzündbar, brennt in zün-
em Kochsalzgas langsam, aber weit heftiger,
das entzündbare Gas, mit Lebensluft; mit
)etergas vermengt, brennt sie mit eben so schö-
Farbe, als brennbares Gas; sie löset auch
ˢphor auf, und wird in Baumöhl aufgelöset.
r diesen Aufsatz theilt Berthollet eine Note
ganz richtig halten alle luftförmige Stoffe
gleicher Wärme hygrometrisches Wasser in sich,
ı (als Dampfes) eigenthümliches Gewicht sich
gleichem Druck und Wärme zu demjenigen der
inen Luft verhalte = 10:14; ausser diesem
ılten aber einige derselbigen enger gebundenes
'er, das auf den Hygrometer nicht wirkt; so
ohlensaure Gas, aus welchem daher der electri-
Funke immer noch entzündbares scheide, ohne
lbst zu zersetzen; schon aus ihrer Flüchtigkeit
e es sich, daß die Verbindung, welche sie zwi-
Schwefel und Kohle zu Stande gebracht ha-
entzündbares Gas halte (aus der weit gerin-
ihrer sichtbaren Bestandtheile würde das noch
folgen). Vauquelin über das Stopfwachs;
steht großen Theils (zu $\frac{3}{4}$) aus einem gewürz-

gens Vieles sehr gut; die πεττεία der Griechen; sie hatte fünf Linien, und ἱερὰ γραμμή war in der Mitte, und dieß wird auf verschiedene Weise als möglich gezeigt; sie sey ein Quadrat, und die erste Idee diese gewesen: sie stellte eine Schafhürde vor, welche angegriffen und vertheidiget ward; die Hürde hieß σηκός, das Wort bedeutet weiter hin das Heiligthum im Tempel, und so sey das Beywort, die heilige Linie, entstanden. Im Ludus latrunculorum ward aus der Schafhürde ein Wall, oder Damm, vallum (von Damm, hieß es Dammspiel, nachher verwandelt in Damenspiel). Nun, die Veränderung des Spiels durch Hinzufügung der Würfel: daher das πλινθίον. Natürlich kömmt das Epigramm des Zeno in Anspruch, das auf den Triktrak gedeutet wird. Aber nun höre man weiter: Wälle waren unter den rohen Völkern die Schutzwehren ganzer Länder; de Pauw hat deren mehr als zwanzig angeführt; die meisten waren im nördlichen und mittlern Asien; das waren die Gegenden, welche die Skythen durchstreiften; die Griechen kamen aus Norden, waren also Skythischer Abkunft; also kam die πεττεία von den Skythen zu den Griechen. Das Schinesische Schachspiel ist dem Griechischen ähnlich; also erhielten es diese von den nördlichen Skythen. Aber die Inder sind im Besitze der Erfindung des Schachspiels. Nein! es kam zu ihnen durch die Indo-Skythen. Durch vier Kupfertafeln und einige niedliche Vignetten wird alles erläutert. So viel vom Spiel selbst.

Ernsthafter wird das Spiel S. 89 f., wo die Griechen im Ernst von den Scythen, oder Skythen und die Griechischen Gebräuche der Griechen von den Skythischen abgeleitet werden; zufolge des

n angegebenen Grundes; alles wird nun da abgeleitet und erklärt: Pelasger, Pagasus Pagasä, Agyeus (Pausan. X, 5. S. 809), go, Esel, Asen, Oesel. Eine besondere Abdlung über die Skirophoria zu Athen, ein t, dessen Ursprung und Meinung die Athener st nicht wußten; das Besondere dabey war Procession mit Sonnenschirmen (τὰ σκίρα, ίδια) nach dem Tempel der Minerva Skiras, h dieses Fest muß Skythischen Ursprungs seyn, Fest der Sonne; von Nordwest her gebracht. Schluß wird der Anfang der Ecclesiazusen des stophanes, die Anrede der Praxagora an die npe, in eine Hymne an die Sonne verwandelt, übersetzt. Eine andere Abhandlung von der lischen Bedeutung des Zweiges und des Sonschirms bey den alten Nordischen Völkern, imchen im Adonisfeste und in der Hindu-Mythoie, angewendet auf die Feste der Griechen. n sieht hier zusammengestellt den Mistel der igen Eiche, den Yul der Skandinavier, die ai im Opfer der Griechen, den Apollo οὔλιος: so kömmt wieder alles zurück auf die Skiroria, das Sonnenfest zu Athen, wo man Sonschirme trug, als Symbol der Nacht und der nnenwende, der Unterwelt und des Todes. hrere Griechische und Römische Kunstwerke wer daher erklärt, worauf ein Zweig oder ein nnenschirm vorkömmt; denn die wirklichen reösen Lehren der Griechen, eingehüllt in die ischen Allegorien, beziehen sich, nach dem Verer, auf vier Eigenschaften der Gottheit, als affendes, erhaltendes und vernichtendes Wesen; s Vergehen und Entstehen von allem in der tur; die Kosmogonie; und die Unsterblichkeit

der Seele. Daß manches Wahres oder Wahrscheinliches darin liegt, geben wir gern zu. Das Buch enthält einige feine Kupfer, zu Erläuterung der Ideen des Verf., mit dem Relief (S. 129) aus Winkelmann's Monum. ined. tav. III. und einer schönen gemahlten Vase bey Hrn. Townley: mit einer sitzenden weiblichen Figur, die ein Kästchen hält; hinter ihr stehet eine andere mit der Umbella, und vor ihr eine jugendliche nackte Figur, welche ihr einen Vogel vorhält (S. 125 und S. 158): dieß wird für einen Bacchus in inferis, welcher die schlafende Natur zu neuer Wirksamkeit anreizt, erklärt.

## Berlin und Stettin.

Bey Fr. Nicolai: Historische und staatswissenschaftliche Untersuchungen über die Naturaldienste der Gutsunterthanen nach fränkischdeutscher Verfassung, und die Verwandlung derselben in Gelddienste. Von K. D. Hüllmann, öffentlichem Lehrer der Geschichte und Staatswissenschaft zu Frankfurt an der Oder. 1803. XVI und 191 Seiten in Octav.

Wir haben hier eine Abhandlung anzuzeigen, die einen interessanten Gegenstand auf eine interessante Weise, mit vieler Sachkenntniß und Gelehrsamkeit, behandelt. Die nächste Veranlassung zu derselben scheint die Cabinets-Ordre vom 18. März 1799 gegeben zu haben, worin der König von Preussen den Vorstehern der Domainen den Befehl ertheilt hat, die Natural-Dienste der Domainen-Unterthanen allmählich abzuschaffen, und statt derselben bey neuen Verpachtungen eine angemessene Geldleistung einzurichten; der Verfasser wünscht diesem erhabenen Vorbilde — welches an

die früheren Beyspiele einzelner Fürsten, deren Nahmen ihr Land mit Dank und Ehrfurcht nennt, erinnern muß — freywillige Nacheiferung von Seiten der Privat-Gutsbesitzer, und diese zu erwekken, scheint hauptsächlich der edle Zweck seiner Schrift zu seyn. Er hat dieselbe in zwey Theile zerlegt, die aber in genauem innerem Zusammenhange stehen; der erste, bey weitem der ausführlichste (S. 1—138), ist historisch, der zweyte staatswissenschaftlich. In jenem wird der allmähliche Ursprung der gutsherrlichen Dienste entwickelt; aber, wie mehrmahls ausdrücklich bemerkt ist, nur der Dienste der Fränkisch-Deutschen Gutsunterthanen, nicht der Altgermanischen und Wendischen Leibeigenen. Die Franken, sagt der Verfasser, welche die Provinzen erst jenseit, dann auch diesseit des Rheins sich unterwarfen, vertheilten, nach alter Sitte, das eroberte Land als Beute unter einander; dem Heerführer (König), und unter ihm den Gefolgsleuten (Reichsvasallen) fielen sehr ansehnliche Ländereyen zu. Auf diese wurden zur Bebauung Colonen oder Bauern gesetzt, die man aus den vorigen, eben besiegten, Eigenthümern selbst nahm; man gab ihnen ein Grundstück zur Nutzung, wofür sie die Bestellung des unmittelbar herrschaftlichen Feldes übernehmen mußten. Das war der erste Keim der Natural-Dienste nach Fränkisch-Deutscher Verfassung. Bald aber verbreitete sich diese Dienstbarkeit auch über die kleinern frey gebliebenen Allodial-Besitzer; diesen wurde die Militär-Verfassung des allgemeinen Landaufgebots so drückend, daß sie, um sich von dieser Last loszumachen, ihre Freyheit und ihr Eigenthum den mächtigern und vornehmern Nachbarn aufopferten, und freywillig dienstbar wurden. Andere wurden dazu von den schon

übermächtig gewordenen Großen durch List und Gewalt gezwungen; es war keiner unter den freyen, aber kleinern, Landbesitzern, der sich nicht zu einigen Aufopferungen hätte entschließen, und gewisse Natural-Dienste in den benachbarten Feldern eines Prälaten, Grafen ꝛc. übernehmen müssen. So war Dienstbarkeit und Hörigkeit allgemein verbreitet. Als darauf die Zeiten der neuen Lehensverfassung herankamen, zergliederten die reichbegüterten Großen ihre Ländereyen, und vertheilten sie, nebst dem Nießbrauche der Natural-Dienste, unter ihre Dienst- und Lehenmannen, aus denen endlich der niedere Adel hervorging. Dieß sind kürzlich die Resultate einer Forschung, worin eine gründliche und umfassende Geschichtskenntniß überall sich zeigt; sie stimmen in Vielem mit dem überein, was Mannert in seinem Werke: Freyheit der Franken ꝛc. darzuthun gesucht hat. Aber Hr. Prof. H. hat, unsers Bedünkens, seiner Darstellung mehr Klarheit und Zusammenhang gegeben; er hat die nothwendigen Grenzen derselben genauer abgezeichnet, als sein gelehrter Vorgänger, von dem er auch in mehreren einzelnen Puncten abweicht; und besonders die mühsame Classification der Ländereyen in Beziehung auf das Dienstwesen des Mittelalters, so wie die Untersuchungen über die verschiedenen Arten der älteren Dienste Fränkisch-Deutscher Gutsunterthanen, sind unserm Verf. ganz eigen. Rec. haben seine nicht seit gestern angestellten Forschungen über diese Gegenstände zu manchen ähnlichen Resultaten geführt, und, obwohl er in mehreren einzelnen Behauptungen dem Verf. nicht beystimmen kann, so ist doch im Ganzen auch er überzeugt, daß auf den angegebenen Wegen, besonders in einigen Grenzprovinzen von Deutschland, die Dienstbarkeit verbreitet und befördert, hier und da auch wohl zu-

erst begründet worden ist. — Nichts desto weniger aber bezweifelt er, ob aus diesen historischen Prämissen die juridischen Folgerungen sich ziehen lassen, welche unser Verf. in dem zweyten oder staatswissenschaftlichen Theile seiner Abhandlung aufstellt. Hier nähmlich sucht er aus jener geschichtlichen Entstehung der Natural-Dienste die rechtliche Nothwendigkeit ihrer Verwandlung in eine Geldleistung zu deduciren. Der Gutsherr, heißt es S. 150 ff., genieße die öconomischen Natural-Dienste unter der ausdrücklichen Bedingung des Urvertrages, dafür statt seiner Hintersassen oder Dienstbauern die militärischen Natural-Dienste zu leisten; diese Bedingung werde nicht mehr erfüllt, ihre Erfüllung sey der neuern Verfassung der Staaten durchaus nicht angemessen; deßhalb müssen auch die dafür verheissenen Natural-Dienste der Bauern aufhören, und der Gutsherr sey verpflichtet, ein dafür gebotenes Dienstgeld anzunehmen. Um diese juridischen Argumente auch politisch zu unterstützen, werden von S. 154 an mit gewandter Beredtsamkeit die Vortheile aus einander gesetzt, welche eine solche Verwandlung für den Staat haben muß; und zugleich wird S. 162 ff. als die beßte Art der Entschädigung für die Gutsherren ein Dienstgeld vorgeschlagen, welches nicht ein- für allemahl fixirt seyn, sondern steigen und fallen soll, je nachdem der Werth der Arbeit, der Dienste selbst, im Lande sich verändert.

Rec., welcher in mehreren Territorien Gelegenheit gehabt hat, den Zustand der Bauergüter, auf denen die volle und ungemessene Last der Natural-Dienste noch haftete, mit der Lage derer zu vergleichen, bey welchen durch den weisen Edelmuth der Gutsherrschaften eine so genannte Versilberung

ben? wer stehet uns dafür, daß ein Bauern-gut, oder eine Masse von Bauergütern, bey denen wir des Verfassers Grundsätze anwenden wollten, gerade auch die Entstehung gehabt hat, unter deren Voraussetzung allein jene Grundsätze gelten können? Grundsätze, gegen welche ohnehin selbst juridisch sich Manches einwenden ließe, da die Argumente, worauf sie gebauet sind, zu viel beweisen, und bey einer strenge consequenten Verfolgung derselben auch die Entschädigung der Gutsherren als nicht nothwendig erscheinen würde. Recensent bekennet, daß er hier keinen Ausweg sieht; ihm dünkt, daß bey dieser Sache (wie wohl, um es aufrichtig zu gestehen, in den meisten, wo nicht in allen, Theilen des so genannten Deutschen Privat-Rechts) eine allgemeine geschichtliche Forschung keine Gründe der juridischen Beurtheilung bieten könne; wer diese in der Historie sucht, muß zur Geschichte einzelner Bauergüter, mindestens einzelner Dorfschaften und Districte, heruntersteigen, und wie oft erlauben es wohl unsere Quellen, eine althistorische Forschung so bis ins Einzelne zu verfolgen? Soll also das Recht des Staats, die Abschaffung der Natural-Dienste für eine billige und gleiche Entschädigung, wie sie der Verfasser vorschlägt anzuordnen, juridisch begründet werden, so muß dieß auf eine andere Weise geschehen, und wir glauben, daß es sehr wohl möglich ist, wenn man nur directe Eingriffe der höchsten Gewalt in die Privat-Rechte Einzelner von den Folgen, welche allgemeine, an sich erlaubte, Anordnungen auf diese Privat-Rechte haben können, gehörig unterscheidet. —

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1803.

## Göttingen.

Apologiae pro Julio Caesare Vanino Neapo-
tano, spicilegio, notis et accessionibus auctio-
s, ab ipso auctore Arpio exaratae sed non-
ım in publicam lucem emissae Specimen II.
uart 20 Seiten.

Das dießjährige Pfingst-Programm, in welchem
r. Consistorial-Rath Stäudlin die von Arpe im
lanuscripte hinterlassene, aber noch nicht im Druck
schienene zweyte Ausarbeitung der Apologie Va-
ini's herauszugeben fortfährt. Diese zweyte
dition ist sehr verbessert und vermehrt, und mit
oßer Wärme für das geschrieben, was Vanini
ynläugnen beschuldigt wurde.

## Paris.

Bey Renouard und Baudouin: Analyse des
pinions diverses sur l'origine de l'Imprimerie;
ır *Daunou*, Membre de l'Institut national (auch
tlängst noch Tribun und Bibliothekar am Pantheon,
nst St. Genevieve); lue à la séance de l'Inst.
ıt. le 2. Floreal an X. 1802. 138 Seiten in gr.

Octav. — Was unser Heinecken, dem auch Hr. D. größten Theils beytritt, vor bereits mehr als 30 Jahren mit guter Sach- und Geschichtskenntniß versuchte, nach ihm der Benedictiner und Professor zu Ingolstadt, Aemilian Reif, in zwey academischen Programmen, de Originibus typographicis, 1785 und 86 (die aber, wie es scheint, dem Nachbar nicht bekannt geworden), weiter ausführte, nähmlich, unter den zahlreichen, die Erfindung der Buchdruckerkunst betreffenden, einander oft widersprechenden, Nachrichten das Wahrscheinlichste auszumitteln: dieß übernimmt Hr. D. in vorliegender Diatribe gleichfalls, und verpflichtet sich dadurch unstreitig seine nach so was etwa noch neugierigen Landsleute, als die schon der Anblick alles in der Sache pro und contra in den Tag hinein Geschriebenen von ernster Untersuchung zurückschrecken dürfte.

Das Haupt-Resultat der von Hrn. D. neuerdings angestellten Forschungen und Vergleichungen werden Kenner dieses Feldes Deutscher Kunstgeschichte vermuthlich am ersten wissen wollen. Es läuft auf folgende Angaben hinaus; die auch er indeß nur als Conjecturen anbietet, und, wie seine Vorgänger, sie mit der Dunkelheit entschuldigt, die, trotz mancher Aufhellung, das erste Druck-Decennium noch von so vielen andern Seiten umgibt. Seiner Meinung nach hat die bey den Chinesen längst schon und auch jetzt noch übliche Druckart erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts, oder aufs späteste im Anfange des funfzehnten, zu Fertigung der Spielkarten und zum Holzschnitt Anlaß gegeben. Vor 1440 schon wären, es sey nun zu Haerlem oder anderswo, Bilderſammlungen mit kurzer Beyschrift in Holz geschnitten erschienen; bald darauf des Livrets d'église (wovon sich doch

schlechterdings nichts erhalten hat, was hierzu tauglich scheinen könnte) et d'école; besonders so genannte Donate. Gleichfalls vor 1440 schon sey Gutenberg in Straßburg, und späterhin zu Mainz, auf bewegliche Typen gefallen; ohne Erfolg jedoch, so lange er nähmlich bey hölzernen oder aus Metall geschnitzten Lettern stehen blieb. Alle vor 1449 zum Vorschein gekommene Donate (wenn anders die noch vorhandenen Bruchstücke wirklich so alt sind) gehörten unter die Rubrik des bloßen Holzschnittes auf ganzen Tafeln; und daß Gutenberg zu Straßburg irgend Etwas gedruckt habe, lasse mit keinem einzigen Product seiner Presse sich belegen. Jedes vor 1457 gedruckte Buch sey mithin entweder auf hölzerne Tafeln geschnitten (also doch nicht eigentlich gedruckt!), oder mit eben so, wie jetzt, gegossenen einzelnen Lettern zu Stande gebracht worden. Den Schnitt oder Guß derselben habe Gutenberg glaublich, oder Fust, erfunden, Schöffer jedoch wesentlich verbessert, und die Lateinische Bibel ohne Datum von 637 Folioblättern und 40, auch wohl 42, Zeilen sey das erste von Schöffer, Fust und Gutenberg damit unternommene Druckstück.

Mehreren dieser Angaben wird der Sachkenner ihre Richtigkeit sehr willig zugestehen, ohne deßwegen geneigter zu seyn, die daraus gezogenen Folgerungen zu unterschreiben; denn noch hat z. B. sich nicht erweisen lassen, daß, weil man den Holzschnitt in China früher gekannt, er in Deutschland zum Vorbild gedient habe. Was von uralten Blättern dieser Art bey uns noch übrig ist, verräth nirgend, auch in keiner Nebenverzierung also, ausländische Herkunft; vielmehr tragen sie insgesammt den Stämpel Oberdeutschen damahligen Geschmacks; und ward in Holland je dergleichen

versucht, so mag es das so genannte Speculum hum. salvationis gewesen seyn, als welches in der That andern Styl zeigt; was aber wohl zu merken, auch schon mit gegossenen Lettern angebrachte Beyschriften; zu Feststellung der Kunst-Epoche mithin gar nichts beyträgt, und den Ansprüchen Haerlems eben so wenig zu statten kommt. — Was für Impressa meint Hr. D., die vor 1457 erschienen wären, und schon mit beweglichen Gußlettern abgedruckt seyn müßten? Den von Nicolaus V. ertheilten Indulgenz-Brief fertigt er selbst (vermuthlich der in allen vier Exemplaren durch die Feder ergänzten Jahrangabe wegen) mit einem peut être, oder qu'*on dit* être de 1455, ou même de 1454, wie billig, ab; und die Bruchstücke von Donaten verweiset er unter bloß xylographisches Machwerk, oder unter die Fabrikate ungleich späterer Druckstätte. Ob Fust, Schöffer und Gutenberg vor 1457 schon eine Lateinische Bibel zu Stande gebracht, ließ sich bisher noch immer nicht zu historischer Gewißheit erheben. In Betreff der so wichtigen Frage, ob nähmlich Bücher von einigem Umfange mit aus Holz geschnittenen beweglichen Lettern jemahls gedruckt worden? bleibt man über des Verf. eigentlicher Meinung in Ungewißheit. Ging Fournier, der selber doch für einen geschickten Stämpelschneider galt, viel zu weit, so derbe Volumina, wie z. B. das Catholicon von 1460, für mit dergleichen Lettern gedruckt zu erklären: so wird diese Möglichkeit doch auch für kleinere Producte noch nicht durch den Umstand dargethan, daß der National-Archivar Camus — aus dessen Feder man einer Geschichte der Buchdruckerkunst gleichfalls entgegensieht — zwey Zeilen mit hölzernen Lettern konnte abdrucken lassen. Noch lange sind wir über alle die

ichtungen und Werkzeuge der ältesten Offici-
nicht unterrichtet genug, um mit Sicherheit
ihre Verfahrungsarten zu urtheilen; und da
wirklich noch uralte Druckstücke gibt, wo viele
staben einander gar nicht ähnlich sind, die
wohl umgekehrt stehen, und selten eine gerade
bilden: so mag es mit diesen Lettern, deren
ung und Material, so wie mit der ganzen
ipulation überhaupt, doch wohl Bewandtnisse
haben, die ohne historisch neuen Aufschluß
nunmehr schwerlich dürften errathen lassen. —
befriedigender hingegen fällt z. B. die S.
mitgetheilte Berechnung aus, laut welcher Fust
Schöffer, wenn sie ihre Lateinische Bibel mit
Metall geschnitzten Typen, welche Einige als
zweyten Schritt zum Letterguß ansehen, hät-
ausführen wollen, zum ersten Quaternio von
Folioblättern ihnen schon mehr als vierzig
und solcher geschnitzten Buchstaben nöthig ge-
seyn würden; wodurch denn die Erzählung
thém's von vier tausend, selbst nach Erfin-
des Letternguſſes, an die ersten drey Qua-
ionen verwandten Gulden, ehe nähmlich Schöf-
einen noch leichtern und wohlfeilern ersann,
scheinlich genug wird.

Auf Erörterungen dieser Art muß Rec. jedoch
nicht thun; nicht allein wegen Mangel an Raum,
weil auch in diesen Blättern selbst schon
genug die Rede davon gewesen. Desto willi-
zollet er der Geduld und Umsicht des Hrn. D.
verdiente Lob; als welcher, was die Beschrei-
g der xylographischen Vorspiele, die ersten Druck-
sache, die Aussagen gleichzeitiger oder nicht zu
fernter Zeugen, die Hypothesen und Vermuthun-
älterer und neuester Historiker u. s. w. betrifft,

überall mit Besonnenheit und Treue zu Werke gehet, auch nirgend sich parteyisch finden läßt, oder ihm eigen bleibende Meinungen durchsetzen will. Daß in einer Abhandlung, obgleich nur mäßigen Umfanges, wo aber dennoch ein paar hundert Nahmen aus verschiedenen Ländern einander durchkreuzen mußten, es zu Paris nicht ohne Druckfehler ablief, kann man sich vorstellen. An Verunstaltung der unsrigen sind wir Deutschen schon gewöhnt. Verstöße daher, wie etwa Breitkof (von dessen Sachkenntniß auch keine weitern Aufklärungen, leider! zu erwarten sind), Haeröclin, Wircsburg, Bugler, statt Breitkopf, Häberlin, Wirzburg, Bürgl, werden Niemand aufhalten. Etwas auffallender schon, wenn Müller von Königsberg (in Franken) zu einem Mr. de Montréal wird; da man kurz darauf es doch beym schicklichern Regiomontanus bewenden ließ; oder wenn Fust's an Schöffer verheirathete Tochter hier mehrmahls Fusthine heißt, da ihr Taufnahme doch Christine war. S. 134 wird statt C'est rendre hommage etc. wohl Est-ce rendre u. s. w. zu lesen seyn, weil die Phrase sonst einem outrage ähnlich sähe; wobey Rec. im Vorbeygehen die Muthmaßung anbringen will, daß, wenn es aus Gutenberg's eigener Presse wirklich gekommene Bücher gibt, sie wohl deßhalb ohne Beyschrift seines Nahmens blieben, weil der auch als Hofjunker zu Mainz angestellte Gutenberg es unter seinem Adelstande hielt, auf einem nach grob bürgerlicher Handthierung doch ziemlich schmeckenden Producte nahmentlich zu erscheinen.

Unter mehrern uns Deutschen noch wenig oder gar nicht bekannten Zeugnissen und Angaben ausländischer Schriftsteller für Straßburg oder Mainz,

Fust oder Gutenberg, u. s. w. (wo jedoch nichts vorkommt, was die Erfindungsgeschichte wesentlich berichtigen könnte), die der Fleiß des Hrn. D. aufzuspüren gewußt, erscheint auch die Mailändische Chronik des Donatus Bossi, der beym Jahr 1457 unserm Joh. Gutenberg, hier Gutember, ohne Weiteres die Erfindung zuschreibt. In der Note wird diese Chronik als 1497 gedruckt angegeben, aus welchem Jahre doch zuverlässig keine Ausgabe vorhanden ist. Nur 1492 ward das auf der Göttingischen und in andern Deutschen Bibliotheken gleichfalls befindliche Buch von Anton Zaroti unter die Presse genommen, und das auf Kosten des Mailändischen Patriciers und Autors selbst; woraus übrigens schon die Seltenheit des ansehnlich gedruckten Folianten sich erklären läßt. Auch in Gräv's und Burmann's historischem Thesaurus, obschon ungleich schlechtere Compilationen darin Platz fanden, würde man nach dieser, für Oberitalien keineswegs unwichtigen, Chronik sich vergeblich umsehen. — Das berühmte Catholicon von 1460 führt Hr. D. mehrmahls ganz richtig an; desto unangenehmer der Druckfehler, es S. 29 als 1462 gedruckt zu finden, da doch von keiner andern Ausgabe, als eben der des Jahrs 1460, daselbst die Rede seyn kann. Für alle diese Mißgriffe des Setzers, deren mehr noch sich angeben ließen, wird man durch eine Menge unentstellter Notizen entschädigt, die dem Liebhaber und Kenner Deutscher Kunst- und Büchergeschichte nicht anders als willkommen seyn müssen.

## Frankfurt am Mayn.

Anastasia und das Schachspiel. Briefe aus Italien, vom Verfasser des Ardinghello. Bey Varren-

Krapp und Wenner. 1803. Erster Band 231, zweyter Band 278 Seiten in klein Octav.

Der Verfasser zeigt, worin die Italiäner bey dem Schach von den Franzosen, Engländern, Deutschen und andern Europäischen Nationen hauptsächlich in ihrem Spiel abweichen, und führt einen der größten Meister unter jenen, der sich nicht genannt hat, zum Muster und Lehrer auf, der die bekannte Theorie des Philidor in dessen Analyse des Echecs gründlich widerlegt, und schon vorher eine haltbarere aufstellte. In den Einleitungen seiner Beweise sucht der Deutsche die Geschichte dieses sinnreichen Spiels lebendiger, philosophischer und faßlicher vorzutragen, als bisher geschehen ist, und folgt hier vorzüglich dem gelehrten Günther Wahl. Dem Philidor wird bey der schärfsten und gerechtesten Critik immer mit Achtung begegnet, ob gleich der ungenannte Italiäner und der Verfasser, schier wie der Athener Republikaner den Aristides (wenn man den erhabenen Nahmen auch bey dem hohen Spiele brauchen darf), gleichsam durch den Ostracismus verbannen zu wollen scheinen könnten. In der That war mehreren Deutschen und Ausländern das ewige Ausposaunen des Franzosen, die seine Mängel und Gebrechen kannten, längst unerträglich. — Uebrigens hat der Verfasser zu größerer Vollkommenheit und Empfehlung dieses edeln und nützlichen Spiels, so viel möglich war, beygetragen. — Auch gereicht dem Werke zur Empfehlung, daß die Erzählungen historisch wahr, und selbst bis auf das Datum der Briefe nicht fingirt sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1803.

## Paris.

Mémoires d'agriculture, d'économie rurale et domestique, publiés par la Société d'agriculture du Departement de la Seine, imprimés par ordre du Préfet du Departement. Tome I. an IX. S. 447. Tome II. an IX. S. 524. Tome III. an X. S. 482. Tome IV. an X. S. 559. De l'Imprimerie et dans la Librairie de Madame Huzard.

Die Gesellschaft, die sich unter dem Nahmen der Société libre d'agriculture du Departement de la Seine zu Paris constituirt hat, soll immer aus 60 ordentlichen Mitgliedern aus diesem Departement bestehen, und sich mit äusserstens 150 Correspondenten aus allen übrigen Departements der Republik verbinden; dazu aber auch noch auswärtige Mitglieder annehmen können. Den Gegenstand ihrer Bemühungen soll die Landwirthschaft und Alles, was sonst damit in Verbindung steht, ausmachen. Sie will sich in jeder Decade einmahl versammeln, und Preise, nicht nur für Landwirthe

trapp und Wenner. 1803. Erster Band 231, zweyter Band 278 Seiten in klein Octav.

Der Verfasser zeigt, worin die Italiäner bey dem Schach von den Franzosen, Engländern, Deutschen und andern Europäischen Nationen hauptsächlich in ihrem Spiel abweichen, und führt einen der größten Meister unter jenen, der sich nicht genannt hat, zum Muster und Lehrer auf, der die bekannte Theorie des Philidor in dessen Analyse des Echecs gründlich widerlegt, und schon vorher eine haltbarere aufstellte. In den Einleitungen seiner Beweise sucht der Deutsche die Geschichte dieses sinnreichen Spiels lebendiger, philosophischer und faßlicher vorzutragen, als bisher geschehen ist, und folgt hier vorzüglich dem gelehrten Günther Wahl. Dem Philidor wird bey der schärfsten und gerechtesten Critik immer mit Achtung begegnet, ob gleich der ungenannte Italiäner und der Verfasser, schier wie der Athener Republikaner den Aristides (wenn man den erhabenen Nahmen auch bey dem hohen Spiele brauchen darf), gleichsam durch den Ostracismus verbannen zu wollen scheinen könnten. In der That war mehreren Deutschen und Ausländern das ewige Ausposaunen des Franzosen, die seine Mängel und Gebrechen kannten, längst unerträglich. — Uebrigens hat der Verfasser zu größerer Vollkommenheit und Empfehlung dieses edeln und nützlichen Spiels, so viel möglich war, beygetragen. — Auch gereicht dem Werke zur Empfehlung, daß die Erzählungen historisch wahr, und selbst bis auf das Datum der Briefe nicht fingirt sind.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.
Den 23. Junius 1803.

## Paris.

Mémoires d'agriculture, d'économie rurale et domestique, publiés par la Société d'agriculture du Departement de la Seine, imprimés par ordre du Préfet du Departement. Tome I. an IX. S. 447. Tome II. an IX. S. 524. Tome III. an X. S. 482. Tome IV. an X. S. 559. De l'imprimerie et dans la Librairie de Madame Huzard.

Die Gesellschaft, die sich unter dem Nahmen der Société libre d'agriculture du Departement de la Seine zu Paris constituirt hat, soll immer aus [illegible] ordentlichen Mitgliedern aus diesem Departement bestehen, und sich mit äusserstens 150 Correspondenten aus allen übrigen Departements der Republik verbinden, dazu aber auch noch auswärtige Mitglieder annehmen können. Den Gegenstand ihrer Bemühungen soll die Landwirthschaft und Alles, was sonst damit in Verbindung steht, ausmachen. Sie will sich in jeder Decade einmahl versammeln, und Preise, nicht nur für Landwirthe

schaftliche Untersuchungen, sondern auch zur Belohnung und Aufmunterung der ausübenden Landwirthe, aussetzen. Ihre Ausgaben sollen von Beyträgen der Mitglieder bestritten werden. Die ordentlichen Mitglieder sind fast alle schon lange als Naturkundige rühmlichst bekannte Männer, und viele davon stehen zugleich auch in den nächsten Verhältnissen zur Regierung; wir nennen davon hier nur einige, als: Chabert, Chaptal, Chassiron, Fourcroy, François du Neufchâteau, Huzard, Lasteyrie, Parmentier, Revelliere-Lepeaux, Valmont-Bomare, Vitet. Ihr Zweck gehet hauptsächlich auf die Vervollkommnung der Landwirthschaft in der Republik; und bey dem Vertrauen, das die Mitglieder der Regierung verdienen, und bey dem Einflusse, den sie auch wirklich auf sie haben, läßt sich erwarten, daß die Gesellschaft der Regierung beständige Rathgeberinn, und Beförderinn alles Guten in diesem Theile der Staatsverwaltung seyn wird. Mehr, als andere Corporationen dieser Art, muß sie also die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich ziehen; und in ihren Memoiren kann man hoffen, die Tagesgeschichte alles desjenigen zu finden, was zur Verbesserung, Erhöhung und Verbreitung der Cultur in diesem großen Lande geschieht, und wie es geschieht.

Die Memoiren, wovon wir die oben genannten ersten vier Bände vor uns haben, sind von den Jahren 9 und 10 der Republik, und zwar von jedem Jahr 2 Bände. Ein Jahrgang enthält immer zuerst die Geschichte der Gesellschaft, nebst einer Relation von ihren Arbeiten, und einer Nachricht von den ausgesetzten und ausgetheilten Preisen; hierauf folgen aber die Vorlesungen der Mitglieder, die, wenn sie nicht zu weitläufig sind,

vollständig, sonst in einem völlig befriedigenden Auszuge, mitgetheilt werden. Den Beschluß machen die Lebensbeschreibungen der verstorbenen Mitglieder.

Die meisten Memoiren empfehlen schon die Nahmen ihrer berühmten Verfasser; aber auch die von den weniger bekannten Autoren verdienen mit dem größten Rechte, dazwischen zu stehen; und wir können daher nicht anders glauben, als daß man mit der strengsten Wahl nur diejenigen in die Sammlung aufnehme, die der Stelle wirklich würdig sind. Bey der Eingeschränktheit dieser Blätter dürfen wir die Titel der einzelnen Schriften nicht hersetzen, noch viel weniger aber einen Auszug der vorzüglichern geben; unsere Leser können es jedoch auf unser Wort glauben, daß sie hier einen Schatz von vortrefflichen Ausführungen und einzelnen Bemerkungen finden werden.

## Haarlem.

Bey A. Loosjes, Peters Sohn: Verhandeling over den Rhynlandschen Slaaperdyk by Spaarndam, met betrekking tot deszelfs gevolgen zo voor den Waaterstaat van Rhynland, als voor de Stad Amsterdam, door *F. W. Conrad*, Commiss. Inspecteur of 's Lands Waterwerken en Waterstaat. Met 2 Karten. 1802. 58 Seiten in gr. Octav, nebst 5 Bogen Tafeln in Folio.

Der gelehrte und einsichtsvolle Verfasser, dessen der kaiserl. königl. Hofrath und Wasserbau-Director, Hr. von Wiebeking, in seiner allgemeinen Wasserbaukunst 1. und 2. Th. sehr häufig und mit gebührender Achtung gedenkt (wozu er gewiß die gegründetsten Ursachen hatte), ist einer von den sechs verdienten Männern, die sich gegenwärtig in dem

Batavschen Wasser- und Maschinen-Bauwesen mit allem Ruhme auszeichnen. Conrad ist gleichsam der dritte im Range (da ihm der ältere Brünings zu Schwanenburg zwischen Amsterdam und Haarlem, und Beyerink zu Lent, einem Dorfe in der Betuwe, Nymeg gegen über, im Dienste des Staats noch vorstehen), dessen Departement im Dienste, nach der neuen Geschäftseintheilung, eigentlich die Wasserwerke im Departement vom Texel und Amstel zu respiciren, übrigens aber den gesammten Wasserbau befördern zu helfen, besteht. Von dieser vorläufigen Erinnerung des Rec. kömmt im Buche selbst kein Wort vor: wir sind es aber unsern Lesern schuldig, sie mit dem Verfasser desselben, der zu Spaarndam wohnt, bekannt zu machen; wobey wir aber zugleich bemerken, daß Rec. den Verfasser weiter nicht, als aus seinen theoretisch-practischen Arbeiten kennt, und ihn weder je gesehen, noch directe oder indirecte mit ihm jemahls in der geringsten Verbindung gestanden hat, wodurch also sein unpartheyisches Urtheil von der vorliegenden Schrift, die er zu seiner Selbstbelehrung hat kommen lassen, begründet wird.

Damit Manches in dieser Schrift verständlich werde, ist es nöthig, was man in den gewöhnlichen Geographien vermisset, daß ein kurzer geographischer Umriß von dem auf dem Titel des Buchs genannten Rheinlande vorangehe. Dieses so genannte Rheinland liegt gleichsam in der Mitte der ehemahligen Provinz, dem jetzigen Departement Holland, und grenzt gegen Norden an das Kennemerland, der südwestliche Theil von Nordholland, dem vorigen Westfriesland; gegen Osten an Amstelland und einen geringen Theil des Landes von Ysselstein; gegen Süden an Krimpenerwaard, Schie-

land und Delfsland; und gegen Westen von Scheveling en bis Wyk op See an das Deutsche Meer oder die Nordsee. Dieser Theil Hollands hat seinen ursprünglichen Nahmen aus dem Alterthume behalten, indem der Rhein, wie alte Chroniken, Urkunden und Nachrichten beweisen, von Wyk bey Duurstede über Utrecht, Woerden, Leyden, Valkenberg bis Katwyk op See mitten durch dieses Land lief, und bey der nördlichen Grenze seine Mündung in die Nordsee fand, wie Wagenaer und Oudenhoven aus historischen Quellen bezeugen. (S. Beschryving van oude holland. Landen, pag. 2, 13, 14 enz. vergl. J. v. d. Burengraaf Observat. omtrent de Revieren enz. p. 18 volg. und von Dam over de Waterlanden p. 19, 1682 Octav). Damit nun die niedern Gegenden von Rheinland, die durch die hohe Wasserfluth vom Jahr 860 gänzlich inundirt wurden, indem der Rhein bey Katwyk op See sich durch die See und Sandfluthen verstopfte, künftighin gegen dergleichen Ueberströmungen gesichert seyn, und das Rheinwasser anderwärts dem Meere zugeführt werden möchte, wurden Canäle, besonders der Leck van Wyk bey Duurstede, gegraben, und die Bedeichung von Rheinland durch die Gutsbesitzer desselben verordnet. Die folgenden Jahrhunderte zeigten indessen, daß bey hohen Fluthen der Südersee, welche, wenn sie durch Stürme aus Nordwesten veranlaßt werden, dem eigentlichen Rheinlande ausserordentlichen Schaden zufügen, die Seedeiche, die sich aus dem Mittelalter herschreiben, nicht hinlänglich wären, den Gefahren zu widerstehen, die dem Landvolke und der Viehzucht droheten, wenn die Seedeiche durchgingen, oder durch hohe Spring- rc. Fluthen abgeschwemmt

würden. Dieß veranlaßte die Staaten von Holland im Anfange des 17. Jahrhunderts, auf Mittel zu sinnen, diesem Unglücke vorzubeugen, daß ein Binnendeich (Slaaperdyk) zwischen Spaarndam und der so genannten Zandpoort, oder dem Eingange der Sandhügel, die die Nordsee von dem niedrigen oder wiesenreichen Theile vom Rheinlande trennen, angelegt werden möchte. Das Unternehmen wurde im Jahr 1612 angefangen, und nach vielen Debatten zwischen den Eingesessenen von Rheinland und den Deichschauen von Amsterdam, Woerden ꝛc. erst im Jahr 1626 vollzogen. Ungeachtet dieser Binnendeich nur 612 Ruthen lang ist, und anfänglich nur zu 2 Fuß 10 Zoll Kronhöhe über dem Amsterdamer Peil als Zero angenommen wurde, so hat derselbe doch, da er mit dem Velsener Seedeiche, der neben dem Y nach Spaarndam führt, enclavirt werden mußte, ausser dem technischen Aufwande bloß für die Entschädigung der Grundbesitzer, über deren Eigenthum der Deich unter einem sehr stumpfen Winkel geführt ward, die Summe von Fl. 46,589 : 2 : 11 Holländ. Conrant gekostet. So dauerhaft auch immer dieser Binnendeich verfertigt und unterhalten worden (Rec. hat ihn noch zuletzt im März 1788 gesehen und hydrotechnisch untersucht); eben so wenig hat derselbe vollkommen der Erwartung entsprochen. Um aber dieses recht anschaulich zu machen, hat Hr. Conrads diese Schrift als Sachkenner seinen Landsleuten gewidmet, und aus unwidersprechlichen Gründen dargethan, daß bey hohen Stromfluthen des Y-Stromes der Erfolg für Amsterdam und die Eingesessenen von Rheinland bloß von der Kraft und der Richtung des Windes abhänge, und daß die Gefahr für letztere in der

ſſe zunehme, als die Kraft des Sturmes aus
dweſten das Y-Waſſer dem Binnendeiche zuführe,
ſeiner jetzigen Erhöhung, da er 4 Fuß 4 Zoll
dem Amſterdamer Peil hoch iſt, dadurch eine
ndation von Rheinland verurſache, wenn die
h, wie, nach Beobachtungen, vom Jahr 1701
1749 49 Mahl, und vom Jahr 1767 bis 23.
ember 1801 ſchon 37 Mahl der Fall geweſen,
Binnendeich (Slaaperdyk) überſtröme. Die
ſte Fluth im 16. Jahrhundert war die auf Aller-
gen (den 1. November) 1570, und ſtand über
Amſterdamer Zero 80 Zoll; die vom Jahr 1675
90 Zoll; die vom 25. December 1717, und
November 1775 = 96 Zoll, wobey in beiden
en Stromfluthen der Y-Strom am Peil zu
arndam 91 Zoll maaß, und dadurch einen Ue-
auf des Binnendeichs von 39 Zoll verurſachte.
ß ſind die höchſten Ueberſtrömungen im 18ten
rhundert, jedoch im Ganzen für Rheinlands
geſeſſene in ihren Folgen nicht ſo gefährlich,
diejenige geweſen, welche uns noch im friſchen
enken iſt, und welche die Sturmfluth am 21.
24. November 1801 herbeyführte, die, unge-
et ſie nur 82 Zoll zu Amſterdam, und 74½ Zoll
Spaarndam am Peil maaß, folglich den Binnen-
um ſtarke 30 Zoll überſtrömte, wegen ihrer
er aber Tauſenden Eingeſeſſenen äuſſerſt läſtig
nachtheilig wurde, indem der ganze innerhalb
ende Polder von mehr als 800 Holländiſchen
rgen (jeder zu 600 Rheinländiſchen Ruthen ge-
net) mit 6⅔ Zoll Waſſer, im Durchſchnitt ge-
net, angefüllt wurde, und alſo den wieſen-
ſten Theil von Südholland durch das ſchädliche
waſſer verdarb. Der Verf. beweiſet gegen

würden. Dieß veranlaßte … mann S. 17 f. (s.
land im Anfange des 17. … tur 4. B. S. 150),
tel zu sinnen, diesem U … ger, als dieser vor-
ein Binnendeich (Sla- … ß die Erfahrung bestä-
dam und der so gena … n der im Februar 1791
Eingange der Sandh … ember 1792 29 Stunden,
niedrigen oder wiese … 1801 21½ Stunden unun-
trennen, angelegt … abe, wodurch in der zuletzt
nehmen wurde im … einer Secunde am 22. Novem-
vielen Debatte … Büat gefolgten Theorie, eine
Rheinland un … asser von 17,855, und am 23.
Woerden rc. … einer Secunde 22,882, folglich in
achtet diese … eine Wassermenge von 2156 Millio-
und anfän … Cubikfuß über den Binnendeich ge-
dem Amst … sey, welche die bekannte und äus-
so hat … Innundation veranlaßt habe. Die
deiche, … davon, welche er physisch untersucht, sind,
encla … Erfahrung gestützt werden, reichhaltig
war … wahr; nur hätten wir gewünscht, er hätte
übe … die Mittel angegeben, welche den daraus
… den Uebeln vorbeugen könnten. Diese ist
… Verfasser schuldig geblieben; würden dieselben
… wohl nicht nachgehohlt werden können? —
Die zwey Karten sind nett gestochen. Die erste
stellt das Y mit der Situation der daran liegen-
den See- und des Binnendeichs (Slaaperdyk)
bey Spaarndam vor; und die zweyte die äus-
serst genau gezeichnete Fluth im November 1801
von 3 zu 3 Stunden, wobey das Amsterdamer
Zero zum Normal-Maaß dient. Die 5 Bogen
Tafeln enthalten die Beobachtungen der Oberfläche
des Y-Stromes zu Amsterdam, Schwanenburg und
Spaarndam, welche sehr genau sind.

Göttingische
[gelehr]te Anzeigen
unter der Aufsicht
[der Kö]nigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1803.

## Erfurt.

Bey Rudolphi: Denkwürdigkeiten der teutschen, besonders fränkischen Geschichte. Von A. S. Stumpf, Wirzburgischem Hof- und Regierungsrathe und Archivar. Zweytes Heft. 1802. 158 Seiten in Octav.

Eine Fortsetzung der Sammlung, deren erstes Heft oben St. 32. der dießjährigen Anzeigen von uns recensirt worden ist, und welche hier an Neuheit und Interesse sich gleich bleibt. Der ausführlichste und wichtigste Aufsatz in Nr. I. enthält den Anfang einer allgemeinen Geschichte des Bauernkrieges in Franken, besonders im Bisthum Wirzburg. Sie ist vorzüglich aus den Papieren des bischöflichen Secretärs Frieß bearbeitet; dieser war bey den meisten Vorfällen und Unterhandlungen selbst gegenwärtig gewesen, und aus seinen, eines vollgültigen Zeugen, Sammlungen erhalten wir denn vielerley interessante Aufschlüsse. Diesen zufolge ging — was neuerlich von Andern geläugnet worden ist — in Franken die Rebellion allerdings von der falsch verstandenen Idee der kirch-

den verdienstvollen Hrn. Wolkmann S. 17 f. (s. Beyträge zur hydraul. Architectur 4. B. S. 150), daß die Fluthen ungleich länger, als dieser vorausſetze, anhielten, wie dieß die Erfahrung bestätige, indem die Dauer von der im Februar 1791 25 Stunden, die im December 1792 29 Stunden, und die im November 1801 $21\frac{1}{2}$ Stunden ununterbrochen gewährt habe, wodurch in der zuletzt genannten während einer Secunde am 22. November, nach der von Büat gefolgten Theorie, eine Quantität Seewasser von 17,855, und am 25. November in einer Secunde 22,882, folglich in beiden Tagen eine Wassermenge von 2156 Millionen 734,800 Cubikfuß über den Binnendeich gestürzt worden sey, welche die bekannte und äußerst schädliche Inundation veranlaßt habe. Die Gründe davon, welche er physisch untersucht, sind, da sie auf Erfahrung gestützt werden, reichhaltig und wahr; nur hätten wir gewünscht, er hätte auch die Mittel angegeben, welche den daraus entstehenden Uebeln vorbeugen könnten. Diese ist der Verfasser schuldig geblieben; würden dieselben wohl nicht nachgehohlt werden können? — Die zwey Karten sind nett gestochen. Die erste stellt das Y mit der Situation der daran liegenden See- und des Binnendeichs (Slaaperdyk) bey Spaarndam vor; und die zweyte die äusserst genau gezeichnete Fluth im November 1801 von 3 zu 3 Stunden, wobey das Amsterdamer Zero zum Normal-Maaß dient. Die 5 Bogen Tafeln enthalten die Beobachtungen der Oberfläche des Y-Stromes zu Amsterdam, Schwanenburg und Spaarndam, welche sehr genau sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1803.

## Erfurt.

Bey Rudolphi: Denkwürdigkeiten der teutschen, besonders fränkischen Geschichte. Von A. S. Stumpf, Wirzburgischem Hof- und Regierungsrathe und Archivar. Zweytes Heft. 1802. 158 Seiten in Octav.

Eine Fortsetzung der Sammlung, deren erstes Heft oben St. 32. der dießjährigen Anzeigen von uns recensirt worden ist, und welche hier an Neuheit und Interesse sich gleich bleibt. Der ausführlichste und wichtigste Aufsatz in Nr. I. enthält den Anfang einer allgemeinen Geschichte des Bauernkrieges in Franken, besonders im Bisthum Wirzburg. Sie ist vorzüglich aus den Papieren des bischöflichen Secretärs Krieß bearbeitet; dieser war bey den meisten Vorfällen und Unterhandlungen selbst gegenwärtig gewesen, und aus seinen, eines vollgültigen Zeugen, Sammlungen erhalten wir denn vielerley interessante Aufschlüsse. Diesen zufolge ging — was neuerlich von Andern geläugnet worden ist — in Franken die Rebellion allerdings von der falsch verstandenen Idee der kirch-

lichen Freyheit aus; in der Rothenburger Landwehr, wo der Tumult ausbrach, gab Andr. Bodenstein durch seine Predigten gegen Bilder und Altäre den ersten Stoß, und nachdem der wilde Haufe, welcher sich selbst die christliche Brüderschaft nannte, Kirchen und Klöster ausgeplündert hatte, griff er voll evangelischen Eifers auch die weltlichen Obrigkeiten an, die ihm nicht bloß nach Gottes Wort zu regieren schienen. Freylich mochte auch der Druck des Adels, und vorzüglich der Klöster, hart genug gewesen seyn; das erhellet aus Allem, und darum waren die eigenen Hintersassen und Klosterleute immer die wildesten. Es ist nicht möglich, dieß zu lesen, ohne auf eine betrübende Weise daran erinnert zu werden, wie wenig doch die Erfahrungen der Vorzeit, die Lehren der Historie, fruchten: denn die Beschwerden, welche man hier lieset, und wodurch ein so gefährlicher, mit Mühe gedämpfter, Aufruhr herbeygeführt wurde — sind es nicht dieselben, wozu in spätern Jahrhunderten noch so manchmahl Veranlassung gegeben ist, und welche so lange vergeblich erhoben wurden, bis sie endlich auf gleiche Weise in Tumult und Rebellion ausbrachen? — So ganz zweck- und planlos aber, wie nach Lang im Oberlande der Aufruhr gewesen seyn soll, war er wohl in Wirzburg, und einem großen Theile von Franken nicht. Wer in die Brüderschaft trat, mußte sich eidlich verbinden, keinen Zins, Zoll, Steuer und Zehenten zu geben; man organisirte sich, Gott zu Lobe, gemeiner Christlicher Versammlung zu Nutz und ohne Gefährde, in ein förmliches Regiment und brüderliche Einigung, worin die militärische und bürgerliche Ordnung verständig genug bestimmt, und ein recht planmäßiges Zerstören der Burgen und Aufheben der Grundzinsen verabredet ward. Die

berühmten 12 Artikel Christlicher Einigkeit des Nekkarthales und Odenwaldes waren auch in Franken verbreitet; und überhaupt haben wohl beide Haufen in einem gewissen Zusammenhange gestanden. In allen Manifesten der Bauerschaft zeigt selbst die Sprache, so wie überhaupt der ganze Gang des Unternehmens, daß der letzte, geheime Faden der Empörung in geschicktern Händen gelegen haben müsse, als denen gemeiner Dorfbauern und roher Stadtbürger. Ob es aber, wie Lang meint, der Adel selbst gewesen sey, der zum Theil absichtlich den Tumult verbreitet habe, scheint uns doch sehr zweifelhaft; es zeigt sich gegen diesen Stand überall zu viel Mißtrauen und bitterer Haß, und nur den Adlichen nahm man auf, welcher sogleich sein Schloß zu brechen sich bereit erklärte. Ein Mann dagegen erscheint im Hintergrunde, der vielleicht viel gewirkt hat; es ist der Mainzische Keller Weigand, den wir hier als den bisher unbekannten Verfasser der 12 Artikel kennen lernen, und der auf die Empörung, welche er wohl hauptsächlich leitete, große Plane gebauet hatte— Plane, die in einem Zeitalter nicht abenteuerlich waren, wo ein einziger Mann, ohne die Unterstützung äusserer Macht, bloß durch die eigene Kraft eines lebendigen und kühnen Geistes, ganz Deutschland in Bewegung zu setzen vermochte. Weigand's Ideen zeigen sich in seinen hier abgedruckten Vorschlägen einer Reichs-Reform, auf die hingearbeitet werden sollte, Reformation des Clerus, Ausschließung der Bischöfe aus dem Reichsfürstenrath, Errichtung einer neuen Rechts- und Gerichtsverfassung für Deutschland, Vernichtung so vieler Hindernisse und Beschränkungen des Handels, Ablösbarkeit der Grundzinsen— das war es, was der weitschauende

Kopf schon damahls für nöthig hielt. Das Merkwürdigste ist, daß auch er zu Herstellung allgemeiner Ruhe und allgemeinen Wohlstandes eine größere Macht des Kaisers erforderlich glaubte, welchem daher die mittelbaren Lehenleute unmittelbar unterworfen, und die immer freyer emporstrebenden Landesherren zu genauerer Abhängigkeit verpflichtet werden sollten. Hätte damahls der Kaiser an die Partey der Bauern und kleinern Mittelbaren sich angeschlossen — es wäre der Augenblick gewesen, über die Stände die Uebergewalt zu gewinnen, um welche späterhin ein halbes Jahrhundert durch mit so unendlicher Anstrengung, und doch vergebens, gerungen wurde! — Das nächste Heft wird die Fortsetzung dieses Aufsatzes enthalten; wir sind besonders begierig, welches Licht der Herausgeber über die immer noch zweifelhafte Frage: ob durch die Unruhen die Lage der Bauern verbessert worden? verbreiten werde. — Nr. II. enthält den bisher noch ungedruckten Abschied des Churfürsten-Convents zu Mühlhausen im März 1620; den Inhalt hat schon ziemlich richtig Londorp. Nr. III. Streitige Bischofswahlen zu Wirzburg im 14. Jahrhundert, mit mehreren Erweisen der raschen päpstlichen Eingriffe in die Wahlfreyheit. Nr. IV. Urkundliche Nachrichten von den Neutralitäts-Verhandlungen zwischen dem Könige von Schweden und der Liga, unter Französischer Vermittelung. Der König sprach schon von seinen terris in Germania acquisitis; die Ligisten hielten es ihrem fürstlichen Eide entgegen, in einem Kriege des Kaisers Neutralität zu versprechen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, als der König Richelieu's zweydeutiges Spiel bemerkte.

## Paris.

Bey Amand König: *Histoire de la Musique. Par C. Kalkbrenner.* Tom. I. 212 S. Tom. II. 115 Seiten in Octav, mit 18 Kupfertafeln. 1802.

Der Verfasser, ein Deutscher, und ehemahliger Capellmeister des Prinzen Heinrich von Preussen, gab schon im Jahre 1792 einen kurzen Abriß der Geschichte der Tonkunst zum Vergnügen der Liebhaber der Musik, heraus. Das gegenwärtige Werk ist dem Zweck und Inhalt nach völlig dasselbe, nur in die Französische Sprache übertragen, und hin und wieder erweitert. Solche kleine Werke können allerdings für Liebhaber der Musik nützlich werden, wenn die Resultate weitläufiger Untersuchungen richtig darin angegeben sind. Hier ist aber so etwas nicht geschehen. In das innere Wesen der Kunst hat sich der Verf. beynahe gar nicht eingelassen, sondern sich hauptsächlich an Erzählungen alter und neuer Geschicht- und Reisebeschreiber gehalten. Er weiß nicht einmahl, wem unter den Deutschen die Verbesserung des Rameauischen Systems zuzuschreiben ist. Er schreibt sie dem verstorbenen Marpurg zu, der sich doch alle nur erdenkliche Mühe gab, dieses System gegen Kirnberger aufrecht zu erhalten, und es in seiner ursprünglichen, sehr mangelhaften, Beschaffenheit in Deutschland zu verbreiten.

Dieß alles möchte indessen noch hingehen. Aber das kann Rec. dem Verfasser nicht verzeihen, daß er dem musikalischen Publicum keine befriedigendere Nachricht von den vierstimmigen Motetten des G. de Machaut aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts gegeben hat, da er doch als Geschichtschreiber der Kunst hätte wissen müssen, daß es uns bisher an Proben vollstimmiger

Compositionen aus dem erwähnten Jahrhundert gänzlich gefehlt hat. Hier hätte sich der Verf. einiges Verdienst erwerben können, und wie es scheint, hätte er es auch gern gethan; aber er war zu unbekannt mit dem musikalischen Alterthum, als daß er den ihm durchs Glück in die Hände gerathenen Schatz richtig beurtheilen oder benutzen konnte.

Beide Theile handeln übrigens in verschiedenen Abschnitten 1) vom Ursprunge der Musik; 2) von der Musik der Hebräer; 3) von der Musik der Griechen; 4) von der Musik der Römer, und 5) von der Musik der Christen.

## Eben daselbst.

Von den Annales de chemie der Herren Guyton, Monge u. s. w. haben wir nun auch den 43sten und 44sten Band (S. 1 — 224 — 332, mit einer Inhaltsanzeige), oder Nr. 127 — 132, vor uns; wir übergehen auch hier die Auszüge aus Englischen, Deutschen und andern Französischen Zeitschriften, so wie die Anzeigen neuer Schriften, die unsere Leser bereits kennen.

B. XLIII. Josse physische und chemische Untersuchung der Zähne, insbesondere ihres Schmelzes, von welchem auch er fand, daß er durch eine weit geringere Menge Gallerte von andern Knochen abweiche. Parmentier allgemeine Betrachtungen über Extracte aus Pflanzen; über die Stoffe, welche sie enthalten; von der Sauerkleesäure würden wir doch nicht sagen, daß sie von den Haaren der Kichern ausschwitzt: denn die so genannte Kichernsäure ist doch größten Theils Aepfelsäure; die unterschiedenen, in Apotheken üblichen, Arten, Extracte zu bereiten. Guyton

Beobachtungen über einige Erscheinungen bey den Versuchen, Eisen mit Silber und Bley zusammen zu schmelzen; das Eisen hatte sich zwar nicht gleichförmig vereinigt, sondern während dem Erkalten das schwerere Metall größten Theils wieder abgesondert; aber so wie dieses Spuren von Eisen in sich hatte, fand sich im Eisen noch etwas von dem andern Metall. Duburgua Versuche über das Entfärben von Flüssigkeiten aus dem Gewächsreiche durch Kohlenstaub, über welche er, ehe er noch von Lowiz etwas wußte, Versuche anstellte; bey der Entfärbung, welche er bewirkt, steige immer Kohlensäure auf. Carezzali zu Lodi räth, um Eisenmohr zu erhalten, Eisenfeile mit dem nöthigen Wasser zu einem steifen Teige zu machen, und 14 Tage lang das an der Luft verdünstende Wasser wieder zu ersetzen, nach 16 bis 17 Tagen aber den feinen Staub auszuwaschen, zu trocknen und klein zu stoßen. Dabit gibt in einem Nachtrage zu seinem Versuche über den Aether Untersuchungen über einen neuen Zustand der Schwefelsäure und einige ihrer Verbindungen; er erhielt sie aus dem Rückstande von der Bereitung des Aethers zwar nicht so reich an Oxygene, als die Schwefelsäure in ihrem vollkommenen Zustande, aber reicher, als sie es in ihrem unvollkommenen Zustande ist. Eine Gesellschaft Holländischer Scheidekünstler bemüht sich, durch Versuche darzuthun, daß das neuerlich zur Sprache gebrachte Gas nur gekohltes entzündbares Gas sey, das nur durch größere Menge Kohlenstoff von den bisher bekannten Arten desselbigen abweiche; Fourcroy stimmt ihnen zwar in andern Folgerungen, aber nicht in dieser, bey. Gay-Lussac über die

Ausdehnung der Gasarten und Dämpfe; zuerst von den frühern Bemühungen Anderer (unter welchen freylich die Deutschen nicht erwähnt werden), dann von seinen eigenen, den Werkzeugen, die er dabey gebraucht, und dem Verfahren, das er dabey beobachtet hat; alle Gasarten, unter welchen er auch gemeine und Lebensluft begreift, und Dämpfe, dehnen sich bey gleicher Hitze gleich aus. Thenard über die zoonische Säure; sie sey nichts anders, als Essig, der einen thierischen Stoff in sich aufgelöset halte. Guyton Beobachtungen über die wahre Beschaffenheit der Bodensätze, welche die blausauren Mittelsalze aus der Auflösung der Schwererde niederschlagen, und Wechselanziehungen der Blausäure; in der doppelten Wahlanziehung der blausauren Mittelsalze liege der Grund von der Fällung der Schwererde durch Blutlauge; sie beweise nichts für die metallische Beschaffenheit dieser Erde. Vauquelin chemische Untersuchung des eingedickten Papayasaftes von Isle de France; der eine Theil, der ohne Zusatz abgetrocknet war, zeigte deutlich einen Eyweiß ähnlichen Stoff, der andere, der mit Rum vermengt und dann abgeraucht war, thierischen Leim. Clement und Desormes Versuche über das Wasser in den Gasarten, und einige Salze, welche die Schwererde bildet; kohlensaures Gas und Lebensluft haben weit nicht immer Wasser in sich. Guyton räth, das Polierroth aus Filzhüthen zu bereiten, die mit Vitriol schwarz gefärbt sind; taucht man sie einige Minuten in Wasser, das mit Schwefelsäure gesäuert ist, so wird der darin befindliche Eisenkalk roth; wäscht man ihn nun von Säure rein, und reibt ihn mit Oehl an, so hat man sehr gutes Polierroth.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. Junius 1803.

## Leipzig und Rostock.

Bey Stiller: System der theologischen Moral, von D. Samuel Gottlieb Lange. XL u. 330 S. in Octav. 1803. Der Hr. Verf. theilt die Christliche Theologie in drey Theile, die er allmählich zu bearbeiten gedenkt, in die theologische Moral, die theologische Religionswissenschaft, und das kirchliche System der Dogmatik. Ich machte, bemerkt er (S. XII), den Versuch, diese Wissenschaften so zu scheiden, und "wie ich glaube, er ist mir gelungen". Kant's reines Moralprincip, fährt er fort, hätte man ohne Bedenken in die theologische Moral aufnehmen sollen, da die Vorschriften der Sittenlehre Jesu nun, da das reine Moralprincip entdeckt worden ist, als Regeln einer angewandten Moral recht gut unter dasselbe passen. Nichts desto weniger verwirft der Verf. gleich im Anfange seines Systems (S. 70) den Grundbegriff Kant's von der Freyheit, bey dessen Erörterung dieser Philosoph "nicht hoch genug hinauf ging", als einen Irrthum; erklärt sie als ein Vermögen, dem Gesetze gemäß und zuwider zu handeln (S. 69), und unterscheidet die rein-

practische Vernunft von dem reinen Willen, obgleich beide nach der Kantischen Tugendlehre zusammenfallen. Du sollst vernunftmäßig wollen, lautet sein höchster moralischer Grundsatz: und die Tugend ist ihm eine Art, zu wollen, bey welcher das Gesetz die alleinige Triebfeder ist. Ein irrendes Gewissen könne es nicht geben (S. 97); Kant's Lehre vom radicalen Bösen sey nur ein Spiel des Witzes, nicht innige Ueberzeugung des großen Mannes (S. 99); dagegen läugne er mit Recht, daß die Selbstbeglückung eine Pflicht sey (S. 178); die Einimpfung der Kuhpokken sey Pflicht, nicht aber die der Menschenblattern (S. 233); eheliche Verbindungen, die nur auf bestimmte Zeit geschlossen würden, seyen als wahre Ehen anzusehen (S. 302).

Rec. hat absichtlich einige Stellen dieses Lehrbuches ausgezogen, die den eigenen Ideengang seines verdienten Verfassers bezeichnen können, und er nimmt keinen Anstand, zu bekennen, daß er aus jenem seine Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit und Gründlichkeit von neuem hat kennen und schätzen lernen. Von der anderen Seite darf er nicht verhehlen, daß er sich wundert, wie Hr. Dr. Lange das reine Moralprincip mit so großen Lobeserhebungen preisen kann, da er sich in seinen Grundsätzen gänzlich von demselben zu entfernen scheint. Indem er nähmlich die moralische Freyheit nicht mit Kant als ein reines, sondern als ein alternirendes Vermögen betrachtet; indem er die Begriffe, Sittengesetz, practische Vernunft, höheres Begehrungsvermögen, reiner Wille, die in der critischen Moral consequenter Weise gänzlich zusammenfließen, absondert, und die practische Vernunft von dem reinen Willen trennt; so scheint er, wenn zu diesen beiden letzteren noch der sinnliche Wille hinzukömmt (S. 89), nicht nur drey Begehrungsvermögen anzunehmen, sondern er hört auch auf, ein

eigentlicher Kantianer zu seyn. Rec. darf es nicht verhehlen, daß die Erklärungen, "Vernunftmäßigkeit ist der höchste Charakter eines moralisch guten Willens; und, du sollst vernünftig wollen, ist das letzte Grundgesetz der Moralität" (S. 77); "der Grund, warum Etwas Pflicht ist, läßt sich nicht weiter angeben" (S. 80), nicht geeignet waren, seine Wißbegierde zu befriedigen, um so weniger, da es dem Verf. nicht gefallen hat, die Lehre von dem höchsten Gute, ohne die es gar keine Moral gibt, oder geben kann, in diesem Systeme zur Sprache zu bringen. Eben so wenig kann er der Regel für die Collision der Pflichten beystimmen, "daß man diejenige Handlungsart, von der man den geringeren Vortheil hat, derjenigen vorziehen soll, bey welcher der eigene Gewinn größer sey" (S. 121); wenigstens dürften sich der Künstler, der Arzt, und selbst der Prediger, durch sie oft irre geleitet sehen. Ueber die Meinung, "es lasse sich aus bloßen Vernunftgründen nicht behaupten, daß das Gebet an sich Pflicht sey", will Rec. mit dem Verf. nicht rechten, ob er sie schon in einer theologischen Moral nicht billigen kann; und in Rücksicht des 122. §. kann er sich begnügen, ihn an die einfache Bemerkung zu erinnern, daß derjenige, welcher wollen kann, daß die Wahrheit für den Anderen eine Ursache des Verderbens werde, dem sittlichen Endzwecke der Gedankenmittheilung zuwider handelt, und von dem Geiste der Liebe nicht beseelt seyn kann, ohne den es keine Tugend gibt. In manchen positiven Religionslehren findet sich viel Bildliches, dem kein vernünftiges Seyn, mithin auch keine reine Wahrheit, entspricht, und das der gewissenhafte Prediger dennoch vortragen darf und muß, weil er die Natur der Menschen nicht ändern kann, die auf dem Wege der Phantasie zur Vernunft reifen. Nach denselben Grundsätzen

muß der Weise auch in seinen Gesprächen auf die Fassungskraft und Gemüthsstimmung derer Rücksicht nehmen, mit welchen er sich unterhält, wenn er nicht nur seiner eigenen, sondern auch der Natur derjenigen Objecte gemäß handeln will, die ihn umgeben. Vieles ließe sich über die Lehre von der Ehe (S. 301 f.), und nahmentlich über die Behauptung, daß die Ehen alter Leute moralisch ungültig, temporäre Ehen hingegen moralisch erlaubt seyen, erinnern; aber die bisherigen Bemerkungen reichen schon hin, die critische Uebersicht dieses Systems zu erleichtern, und vielleicht auch den selbstdenkenden Verfasser auf einzelne Stellen desselben, die der Nachbesserung bedürfen möchten, aufmerksam zu machen.

## London.

Annals of Insanity comprising a selection of curious and interesting Cases in the different species of Insanity, Lunacy or Madness with the modes of Practice as adopted in the treatment of each. By *Will. Perfect*, M. D. of West-Malling in Kent and Member of the London medical Society. Third edition, with a copious index. 1803. 412 Seiten in Octav. Ein Werk, das vollkommen den Beyfall verdient, den drey Editionen bestätigen. Hr. Dr. Perfect hat sich seit 30 Jahren (denn die älteste Beobachtung ist von 1770) der Behandlung der allertraurigsten Krankheit besonders gewidmet, und sein Haus eigends dazu eingerichtet. Der höchst glückliche Ausgang der meisten hier erzählten Fälle zeigt den tactfesten, erfahrnen, judiciösen, Practiker. Ungeachtet Aderlassen, Brechmittel, Haarseil, warme Fußbäder, Kali tartarisatum, und vorzüglich Campher, in den meisten Fällen angewendet wurden, so bediente sich der Verf. doch nach Verschiedenheit der Umstände noch mancher

andern Mittel. Besonders freuete den Rec., hier die große Wirksamkeit des Camphers, den er bey Kopfkrankheiten so häufig mit dem auffallendsten Nutzen gebrauchte, bestätigt zu finden, denn auch der Verf. wendete ihn in 42 Fällen an. Rec. muß sich bey seiner Anzeige beschränken, 1) nur zu Anfang bey einigen Fällen den Ausgang kurz zu bemerken, wodurch die Heilung bewirkt worden; 2) in der Folge, ausser dem Titel des Falls, nur bey denjenigen Fällen den Ausgang zu notiren, wo solcher nicht glücklich war, weil diese die wenigsten sind: alle Fälle also, wo nichts bemerkt ist, sind solche, die glücklich abliefen; 3) nur die wichtigsten, das Allgemeine betreffenden, Bemerkungen des Verf. aphoristisch herauszuheben. — Alle Fälle sind aus des Verf. eigener Praxis. 1. Fall. Madness von zurückgegangenen Glücksumständen. Glücklich geheilt durch Ruhe, Mäßigkeit im Essen, Haarseil, Opium, Fußbad und Kali tartarisatum. 2. Melancholie von verunglückter Ehe. Da ein mit dem Vollmonde eintretender Speichelfluß den Kranken erleichterte, so verfolgte der Verf. diesen Wink der Natur, und gab Calomel mit dem besten Erfolge. 3. Melancholie von unterdrückten innern Hämorrhoiden. Blutlassen allein half, wie in mehreren andern Fällen. 4. Melancholie von Eifersucht im Kindbette; Campher, Salpeter und Ruhe halfen. 5. Melancholie von Religionsschwärmerey. Vorzüglich in diesem Falle, so wie in vielen andern, habe sich die Tinct. Melampodii ganz unwirksam gezeigt. Blutlassen, Campher und Salpeter halfen, und eine unterbrochen gewesene Expectoration trat ein. 6. Melancholie von Störung des periodischen Blutabganges, geheilt durch Campher, Nitrum und Fußbäder. 7. Melancholie von Betrübniß über den Tod eines Verwandten, wich dem Aderlassen, Brechen und Campher, zu 2

Scrupel Morgens und Abends genommen. 8. Melancholie über zurückgekommene Vermögensumstände. Mit einem Rasirmesser hatte sich der Kranke einen Schnitt in den Hals gemacht, von 6 Zoll Länge, wobey mehr als zwey Fünftel des Schlundes durchschnitten waren, und doch heilte diese schreckliche Wunde in weniger als 6 Wochen so weit, daß der Kranke gut schlucken konnte: doch blieb die Verrücktheit. 9. Melancholie vom Uebergange zu einem ruhigen Leben aus einem sehr geschäftigen. Blutlassen, Haarseil, Nitrum, Tartar. solubil. und Spiesglanz halfen. 10. Melancholie von zu vielem Studiren. Blutlassen, Campher und Salpeter halfen. 11. Manie vom Aussenbleiben des periodischen Blutabganges. Brechen, Campher und Salpeter halfen. 12. Aehnlicher Fall. 13. In Anfällen von Manie sprach ein Nervenzufällen und schmerzhafter Menstruation unterworfenes Mädchen in Versen, welchem auch Campher half. 14. Manie aus Stolz, verschiedene Beyspiele. 15. Verrücktheit von Gemüthsunruhe. 16. Fatuität mit Sprachlosigkeit und Beraubung der Beweglichkeit der Muskeln. 17. Manie von Trunkenheit. 18. Manie von Verkältung im Kindbette. 19. Aehnlicher Fall. 20. Verrücktheit nach dem Aufhören der Reinigung. 21. Verrücktheit von ähnlicher Ursache. Die Kranke bekam ein kaltes Fieber, und verrieth während der Anfälle nichts von Gemüthskrankheit. 21. Melancholie von häuslichem Verdruß, nebst Scorbut. 22. Manie vom Gebrauch der Hiera picra gegen das Ausbleiben der Reinigung. 23. Manie aus Methodistischem Unsinn. Diese verderbliche Secte sey in England noch nicht ausgerottet, sondern mache noch immer unglückliche Proselyten, Instances of insanity are at this day more numerous in this Kingdom than at any former period. 24. Verrücktheit von Verkältung nach einer Erhitzung. 25.

Verrücktheit von dem epidemischen Catarrh im J. 1782. 26. Ein entsetzlich Rasender. 27. Verrücktheit von zurückgetretenem Ausschlag. 28. Tiefe Melancholie war geheilt, machte aber Rückfälle, weil man den Reconvalescenten zu früh ganz frey ließ. 29. Manie von Betrübniß über den Tod eines Verwandten. 30. Manie von angeblicher Versetzung der Gichtmaterie aufs Gehirn: ein fast desperater Fall wegen äusserst atrabilarischer Apathie; die Heilung glückte doch. 31. Manie von unterdrückter Reinigung, nebst der Leichenöffnung. S. 128 ist aus Meckel, Michell geworden. 32. Manie von Schrecken und Angst; Calomel schien gute Dienste zu thun. 33. Verrücktheit von unordentlicher Lebensart. 34. Tiefe Melancholie, mit Neigung zum Selbstmord. 35. Melancholie über das Aufhören der Reinigung. 36. Beyspiele von Tobsüchtigen, welche mehrern Personen lebensgefährlich wurden, ja verschiedene umbrachten, zur Warnung, solche nach anscheinender Heilung ja nicht zu früh einer Aufsicht zu entziehen. 37. Hydrophobie vom Biß eines tollen Hundes, tödtlich. Bloß auf das gänzliche Ausschneiden der gebissenen Stelle könne man sich verlassen. 38. Manie von einem ausgetrockneten Geschwür nach einem Fieber, und Methodistischer Schwärmerey. 39. Melancholie von Lungenbeschwerden, tödtlich. 40. Manie nach zu starker Reinigung. 41. Melancholie aus Betrübniß über einen Todesfall, unheilbar. 42. Manie, erblich und periodisch. In den meisten Fälle von Insanity habe er während seiner 30jährigen Praxis eine erbliche Anlage gefunden. 43. Manie von unterdrückten Hämorrhoiden. 44. Melancholie vom Aufhören der Reinigung und ausserordentlichen Blähungen. 45. Melancholie von zu vielem gebrauchtem Quecksilber, nicht geheilt. 46. 47. Manie und Stupidität von Verkältung beym Gebrauche des Quecksilbers, wurden nicht geheilt. Der Vf.

warnt daher aufs allernachdrücklichste vor jeder Verkältung beym Gebrauche dieses Mittels. 48. Melancholie vom Schrecken, nicht geheilt. Der Kranke hatte nach mehr als 8 Jahren noch immer das starre oder stiere Ansehen, welches der Schrecken gleich anfangs in ihm hervorbrachte. Durchaus habe er bey Behandlung der Manie bemerkt, daß selbst die gelindesten Abführungsmittel über die Maßen schwächten, Brechmittel dagegen weit weniger schwächten, und doch wesentlicheren Nutzen schafften. 49. 50. Zwey Fälle von Manie wegen unterdrückter Reinigung. 51. Manie vom kalten Fieber. 52. Melancholie von versetzter Gicht: so oft der Kranke seine Gicht u. Engbrüstigkeit wieder bekam, bekam er auch seinen Verstand wieder. 53. Melancholie von Würmern. Der Kranke bildete sich ein, er sey ein Glas. 54. Manie von erblicher Constitution, nicht geheilt. Selten litten Maniaci, die vorher der Gicht unterworfen waren, nachgehends mehr davon, und falls sich auch der Gichtparoxysmus wieder zeigt, bessert sich doch nicht der Verstand. 55. Manie, erblich, durch zurückgetriebene Rose verschlimmert, ward nur verbessert. 56. Manie von Trunkenheit (dergleichen Fälle kamen dem Verf. häufig vor), tödtlich. 57. Beyspiel, daß durch das Nachlassen der bösen Gewohnheit des Trinkens selbst die Manie sich verliert. 58. Insanity von unterdrücktem alten Geschwür. 59. Insanity aus Religionsschwärmerey. 60. Raserey von Schrecken. Der Kranke schlug seinen Kopf so heftig gegen die Bettlade, daß er einen starken Absceß bekam, der ihm durch beträchtliche Eiterung wieder zum Verstande half. 61. Mania furibunda von Trunkenheit. Der Kranke konnte nicht durch 6 starke Männer gezwungen werden; zerstieß so heftig seine ganzen linken Gliedmaßen, daß ein großer Absceß entstand, der ihm ebenfalls, wie Nr. 59., wieder zur Vernunft half. 62.

nie in einem Knaben von 11 Jahren, ohne bemerk- Ursache. Sehr eifert der Verf. gegen den unbe- ten Gebrauch der Blasenpflaster bey Zufällen des fes. Er könnte viele Beyspiele anführen, wo in nia furiosa auf den Kopf gelegte Blasenpflaster vollsaftigen Leuten sogar den Tod bewirkten. Bey r Gelegenheit führt er aus Sorry (Lorry oder oley ?) ein Beyspiel von einem rasend toll gebor- Kinde an; vier Tage nach der Geburt konnten es auen kaum regieren u. s. f. 63. Melancholie ohne erkbare Ursache. 64. Manie, erblich. Der Verf. erkt, daß bey einer Turgescenz in den Blutgefäßen Gehirns, abstinence from fluids sich sehr nützlich te. 65. Verrücktheit. 66. Narrheit aus religiösem husiasmus sey am schwersten zu heilen, und endige öfter, als jede andere, mit Selbstmord. Dieser, ie die folgenden Fälle, 67. 68. 69. dienten zum lichen Beweise davon. Das Gift des Methodis- (the poison of methodism) richte noch immer sen Schaden an, da England an diesen Landstrei- n einen Ueberfluß habe. 69. 70. Nur in diesen illen gelang die Heilung von einem solchen Unsinne. n im 71. Falle erhing sich ein solcher Verführter, dem er Frau und Kind ermordet hatte. 72. Zwey e von unheilbarer Verrücktheit aus zu großer Freu- ber unvermuthetes Reichwerden. 73. Insanity Unmäßigkeit. Eilf erschreckliche Beyspiele, wie st gefährlich es ist, Verrückte zu früh der Aufsicht ntziehen, oder nicht früh genug in Sicherheit zu gen. 74. Unrichtig sey Pope's Bemerkung, daß geſcheidte Leute der Narrheit am nächsten wären; h habe er aus langer Erfahrung, daß Verrückte st subdolous wären, und that mendacity and in- titude generally accompany them (die Verrück- ) through every stage of this afflictive disorder. 76. 77. Angeerbte Manie. Abermahlige Beyspiele

von der Gefährlichkeit, von der Manie kaum Genesene ganz frey zu lassen. Beyspiele von sonderbaren Einbildungen solcher Personen, die so lange vernünftig schienen, bis man das Gespräch auf einen gewissen Gegenstand leitete. Unter andern ein Beyspiel von einer noch zu Bedlam befindlichen Frau, von der 2 Töchter und ein Sohn närrisch starben. Beyspiele von schneller Genesung von der Raserey, z. B. durchs Fallen ins Wasser. 78. Ein Mann ward plötzlich wieder vernünftig, als er die Nachricht von seines Sohnes Tod vernahm, doch zerschnitt er sich 2 Jahre darauf die Arterien an beiden Händen, ohne das geringste Zeichen seiner überstandenen Krankheit blicken zu lassen. Durch kaltes Baden sah der Verf. nur Einen Gemüthskranken genesen, dagegen sah er öfters vom warmen Bade bey Melancholischen mit großer Spannung der Fibern die vortrefflichsten Dienste. 79. Manie von Unmäßigkeit, und Hämorrhoiden. 80. Manie von erblicher Anlage zu Hämmorrhoiden. Aloetische Abführungen halfen dauernd gegen Manie von unterdrückten Hämorrhoiden in 2 andern Fällen. 81. Er habe alle Ursache, zu glauben, daß in einem Falle in seiner Nachbarschaft ein Maniacus was literally destroyed by the swarms of pediculi that covered all parts of his body. Er selbst hatte einen noch nicht geheilten jungen Menschen zu behandeln, der allemahl in der Zeit, wenn er bey Verstande war, vom morbus pediculosus angegriffen ward, welcher ihn jedesmahl mit eintretender Verrückung verließ. 82. In einem ähnlichen Falle von einer Verrückten, die Elephantiasis hatte, war es trotz aller Mühe bey der Säuberung, Reinlichkeit und Arzneyen ganz unmöglich, die Läuse abzuhalten. 83. Manie von ausgetrockneter Fontanelle am Arm. 84. Raserey von zurückgetriebener Rose am Kopfe. 85. Desgl. von zurückgetretener Krätze. 86. 87. Eine Frauensperson war nur jedes-

mahl während ihrer Reinigung bey Verstande. Eine andere ward, nebst einem besondern Blick in den Augen, jedesmahl blaß u. mißfarben vor einem Anfalle. Ein anderer Mann ward wüthend, nachdem sich wenige Tage zuvor eine Geschwulst u. Röthe der Augenliederknöchen und eine vorübergehende Gesichtsblässe gezeigt hatten. 88. Ein Frauenzimmer, das vor der Verstandesverrückung eine Antipathie gegen Mohnsaft hatte, durch ihn aber nebst der Peruvschen Rinde geheilt ward, gewann ihn nachher so lieb, daß es nicht ferner ohne ihn seyn mochte, und sich jedesmahl bey dem geringsten Zeichen dadurch vor einem neuen Anfall schützte. 89. 90. 91. Drey Fälle von unheilbarer Verstandesverrückung durch ganz muthwillig erregten Schrecken. Diese und ähnliche Fälle sollte man in alle Katechismen und Kalender zur Warnung für solchen Muthwillen aufnehmen. Moschus schien dem Verf. selten allein, aber mit Campher am nachdrücklichsten, zu helfen. 92. Manie aus Methodistischer Religionsschwärmerey. 93. Manie von übel geführter Mercurialkur. 94. Manie von zu vielem Studiren, tödtlich. Er behandle 2 Frauen, die eine solche Feindschaft gegen Katzen haben, daß, so oft sie eine erwischen, sie selbige beissen, oder ihnen ein Bein zerbrechen. Ein anderer bekam einen Anfall, wenn er eine Fliege ꝛc. sah oder hörte, und verkroch sich vor jedem Kinde. Selten werden Maniaci wassersüchtig. In 30 Jahren sah der Verf. nur 2 Fälle davon, und in diesen half die Digitalis. 95. Raserey, erblich. Oft komme es bey Heilung solcher Unglücklichen mehr auf eine geschickte Behandlung, als auf Arzneyen an. Zwey hüngerten sich todt. Nichts diene bey solchen Hungerleidern besser, als Drastics, z. B. Jalappe bis zu einer halben Unze auf einmahl. 96. Manie von Bleykolik u. Resten des venerischen Uebels. 97. Manie von Austrocknung einer Näßung hinter den Ohren.

ins Einzelne, betreffen bloß Orts-
Bergbau und Bergwesen; dahin
e vom Hrn. Prof. Lampadius ge-
nur von solchen Aufsätzen ei-
führen, welche ein allgemei-
andere Gegenden haben
hinenspinnerey in Chur-
Vorstellung davon gibt,
. 61; nur ein wenig
gewesen seyn. Zu
welche aus ober-
ollständige Nach-
haben, urthei-
n von Frey-
zu welchen
. Klingsöhr ein-
Reisender, Hr. Kose-
die Personen, da er dem
ius zu viel Behaglichkeit in Be-
an ihn gemachten Fragen vorwirft,
n Hrn. Prof. Lampe gelten sollte. Aehn-
spiele von Indiscretion mancher Reise-
n ließen sich von vielen Orten her an-
Fragmente zu einer Geschichte des Holz-
in Sachsen, besonders im Erzgebirge, und
el, ihm abzuhelfen. Nachrichten von dem
Hagedorn's und Rabner's Zeiten her noch
kannten blinden Dichter Enderlein. Ge-
der Freybergischen Statuten, und Nachricht
n alten Original-Codex aus dem Ende des
nten Jahrhunderts. In den Aufsätzen über
erwallachen findet sich zu viel Leidenschaft-
als daß man eine richtige Notiz daraus
könnte. Ueber Eisenscheiben: und deren
ung durch den Hrn. Berg-Mechanicus Str

98. Manie von Hysterie und gestopfter Reinigung. 99. Manie nach einem unglücklichen Kindbette. 100. Manie, erblich. Das Spielen einer Guitarre besänftigte den Kranken, selbst bey dem heftigsten Anfalle; ward nicht geheilt. 101. Manie, erblich und tödtlich. 102. Manie wegen abgeschlagenen Heirathsantrages. 102. 103. Manie aus Liebe, tödtlich. 104. Manie, die der Verf. sensible madness nennen möchte, weil der Kranke sich seines kläglichen Gemüthszustandes deutlich bewußt war. Sie war erblich, und lief tödtlich ab. 105. Angeerbte ungeheilte Manie (lunatic ancestry). 106. 107. 108. Drey Fälle, in denen Electricität ein gänzliche Heilung der Manie bewirkte. In verschiedenen Fällen von nicht eingewurzeltem Veitstanz, Ausschlägen am Kopf und Antlitze, Augenentzündung, Taubheit, rauhem Hals, Verlust der Sprache, Bleichsucht, Fehlern der Reinigung, selbst von der hartnäckigsten Art, habe er permanente Vortheile durch die Electricität bewirkt. — Der Druck dieses Werks ist für ein Englisches Product in der dritten Auflage ganz ungewöhnlich uncorrect: daher es Schade wäre, wenn die Uebersetzung desselben einem gewöhnlichen handwerksmäßigen Arbeiter anvertrauet würde.

## Freyberg.

Die Freyberger gemeinnützigen Nachrichten für das Chursächsische Erzgebirge verdienen noch immer das Lob einer zweckmäßig, zunächst für das Local eingerichteten, und hier und da mit allgemein nützlichen Aufsätzen versehenen, periodischen Schrift. Wir haben das vorige Jahr in vier Quartalen, und das erste Quartal vom laufenden Jahre, und stoßen im Durchlaufen auf verschiedene Aufsätze, die zur nähern Einsicht reizen: die meisten aber

ben zu sehr ins Einzelne, betreffen bloß Orts-
chreibungen, Bergbau und Bergwesen; dahin
schiedene Aufsätze vom Hrn. Prof. Lampadius ge-
ren. – Wir können nur von solchen Aufsätzen ei-
e zum Beyspiele anführen, welche ein allgemei-
Interesse auch für andere Gegenden haben
nen: Ueber die Maschinenspinnerey in Chur-
sen, der eine günstigere Vorstellung davon gibt,
man sie insgemein hat: S. 61; nur ein wenig
hender sollte der Verfasser gewesen seyn. Zu
vielen Klagen über Reisende, welche aus ober-
lächer Sachkenntniß und ohne vollständige Nach-
ten über das, was sie gesehen haben, urthei-
, gehören Hrn. Küttner's Nachrichten von Frey-
g und dem Amalgamationswesen, zu welchen
einige Berichtigungen von Hrn. Klingsöhr ein-
ickt sind. Ein anderer Reisender, Hr. Kose-
ten, verwechselt sogar die Personen, da er dem
n. Prof. Lampadius zu viel Behaglichkeit in Be-
wortung der an ihn gemachten Fragen vorwirft,
es dem Hrn. Prof. Lampe gelten sollte. Aehn-
e Beyspiele von Indiscretion mancher Reise-
hrichten ließen sich von vielen Orten her an-
ren. Fragmente zu einer Geschichte des Holz-
ngels in Sachsen, besonders im Erzgebirge, und
Mittel, ihm abzuhelfen. Nachrichten von dem
aus Hagedorn's und Rabner's Zeiten her noch
hl bekannten blinden Dichter Enderlein. Ge-
ichte der Freybergischen Statuten, und Nachricht
r dem alten Original-Codex aus dem Ende des
zehnten Jahrhunderts. In den Aufsätzen über
Afterwallachen findet sich zu viel Leidenschaft-
es, als daß man eine richtige Notiz daraus
öpfen könnte. Ueber Eisenscheiben: und deren
rbesserung durch den Hrn. Berg-Mechanicus Ste-

## Gotha.

Bey Perthes: Der Nekrolog auf das Jahr 1798 — gesammelt von Fr. Schlichtegroll. Neunter Jahrgang, zweyter Band, 1803, 8. enthält sechs ausführliche Biographien: Jac. Herm. Obereit, ein philosophischer Schwärmer von einer eignen Mischung von Vorstellungen und Kenntnissen; der durch sein Buch, die Einsamkeit der Weltüberwinder, die Zielscheibe des Witzes und der Laune eines sonst edeln Mannes ward. Eingerückt findet man auch einige Nachrichten von einem im Lande der Frommen bekannten Manne, Andr. Nitsche, der zuletzt in der Oberlausitz lebte. Ein anderer psychologisch merkwürdiger Mann folget: Joh. Ge. Stumpf, Prof. der Oeconomie, ehemahls in Jena, und nachher der Oeconomie u. Statistik in Greifswalde; anfangs Karthäusermönch in Erfurt; welcher Veranlassung zur Einrückung einer Schilderung des ganzen Lebens dieser Ordensbrüder gibt; er selbst ist ein Beyspiel, wie unfähig für Weltklugheit das Klosterleben macht. Der Sächs. Cabinetsminister, Frhr. v. Gutschmid, und der Professꝛ. Garve: beide Lebensläufe bedürfen keiner nähern Anzeige. Karl Abrah. Gütschow, Mitglied des Senats von Lübeck. Joh. Hunczovski, Prof. der Chirurgie an der Josephinisch chirurgischen Academie in Wien, vom Hrn. v. Brambilla befördert; sehr gut geschrieben. Kurze Nachrichten von noch einigen Verstorbenen aus dem J. 1798: Prof. Gren in Halle, durch dessen frühen Tod die Chemie viel verlor. Andere merkwürdige Deutsche, deren Tod in dieß Jahr fiel, werden für künftige Supplemente gespart. Noch angehängt ist ein Nachtrag zu 1795: Franz Ludw. Himly, herzogl. Braunschweig. geh. Cabinets-Secretär: der Inhalt vom Leben des letztern ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden (1799 S. 512).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1803.

## Leipzig.

Bey Voß und Compagnie: Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Von Joh. Heinr. Moritz Poppe, Hochfürstl. Schwarzburg-Sondershausischem Rath rc. Erster Theil. A—D. 1803. Ohne Vorrede 852 Seiten in gr. Octav, und 10 Kupfertafeln in gr. Quart.

Dieser Theil ist der Anfang von einem Werke, das sich mit sorgfältiger Auswahl über alle Maschinen verbreiten soll. Die bisher erschienenen Maschinenbücher reden theils zu kurz oder zu undeutlich von den Maschinen, theils handeln sie nur einzelne Theile der Maschinenlehre ab, theils beschäftigen sie sich hauptsächlich nur mit der Theorie. Viele Schriften, die von einzelnen Maschinen handeln, sind in großen Werken versteckt, welche nur in die Hände der Wenigsten kommen; und es würde

nicht bloß sehr viel Geld dazu gehören, alle die Werke sich anzuschaffen, sondern auch Lust und Einsichten, das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden. Deßwegen glaubte der Verf., daß ein vollständiges Handbuch sehr nützlich seyn müßte, welches, mit Vermeidung aller Weitschweifigkeit, von allen Maschinen und von allen Theilen der practischen Mechanik überhaupt handelte, das mit gehöriger Auswahl die beßten Maschinen kurz, aber deutlich, beschriebe; das aber auch von den weniger brauchbaren und von den ganz unnützen Maschinen Nachricht gäbe; das ferner in der gehörigen Behandlung der Maschinen unterrichte; das die Resultate vieler eigenen Erfahrungen, so wie viele eigene Bemerkungen, enthielte, und von allen denjenigen mit Vortheil gebraucht werden könnte, die mit Maschinen umgehen, oder denen Kenntnisse des Maschinenwesens nützlich sind. Das Buch müßte aber auch nicht zu theuer seyn, damit es so gemeinnützig, wie möglich, werde.

Ein solches Werk will nun Hr. P. liefern. Er hat dazu, der Bequemlichkeit wegen, die alphabetische Ordnung gewählt, und auch die Erklärung aller im Maschinenwesen vorkommenden Kunstwörter mit beygebracht. Er will nicht leicht eine Maschine vergessen, die es im menschlichen Leben gibt, obgleich er sich bey einigen länger verweilt, als bey andern. Am ausführlichsten ist er bey Bergwerksmaschinen, bey den Mühlwerken, Pumpwerken, allen Arten von Hebezeugen u. s. w. Die Uhrwerke fertiget er mit wenigen Worten ab, weil er sie schon in einem eigenen Werke (dem Theoret.prakt. Wörterbuche der Uhrmacherkunst, Leipz. 1799, 1800, gr. 8.) vollständiger beschrieben hat. Zeichnungen sucht er, so viel es thunlich, zu ersparen, um dadurch das Werk nicht zu vertheuern, und zum Verstehen des Buchs

selbst setzt er bloß die Anfangsgründe der Mathematik voraus. Unter jedem Hauptartikel läßt er die Literatur möglichst vollständig folgen, und beym Schlusse des Werks soll ein eigenes Bändchen das Register aller in der Encyclopädie vorkommenden Wörter mit den Französischen, Englischen und Schwedischen Bedeutungen enthalten.

Im vorliegenden ersten Theile sind folgende Artikel die ausführlichsten: Amalgamirwerk, Anemometer, Anemoskop, Anschlag oder Kostenberechnung der Maschinen, Atmometer, Aufschlagwasser, Ausdehnung, Ausdünstung, Ausflußmenge des Wassers, Austiefungsmaschine, Austrocknungsmaschine, Automaten, Balg (Balg- oder Gebläsemaschinen), Bandmühle, Barometrograph, Bauholz oder Holz zu Maschinen, Belagerungsmaschinen, Bergwerksmaschinen, Bergwerksteiche, Bewegung, Bewegung des Wassers in Gefäßen, Röhren ꝛc., Bohrmaschine, Bremswerke, Brunnen, Buttermaschine, Cylindergebläse, Damm, Dämpfe des Wassers, Dampfmaschine, Drathmühle, Dreschmaschine, Druck des Wassers, und Druckwerke. — In der Vorrede macht der Verf. dem Publicum die Hoffnung, daß die folgenden Theile immer mehr an Genauigkeit und Gründlichkeit zunehmen werden, weil seine Gedanken desto reifer werden, und er desto mehr Hülfsquellen entdeckt, je weiter er in der Bearbeitung fortschreitet.

## Halle.

Bey Karl August Kümmel: Anleitung zur Kenntniß der Gewächse, in Briefen von Kurt Sprengel, Professor der Botanik in Halle. Erste Sammlung. Von dem Bau der Gewächse und der Bestimmung ihrer Theile. Mit vier Kupfertafeln. 421 Seiten. Zweyte Sammlung. Von der Kunstsprache und dem

System. Mit vier Kupfertafeln. 367 Seiten in Octav. 1802.

Unsere Anzeige kann nicht zur Absicht haben, ein Buch zu empfehlen, welches schon früher durch den Beyfall aller Gewächsliebhaber seine Bestimmung erreicht hat, und mit der, den Rousseauischen Briefen ähnlichen Inhalts, eigenen Leichtigkeit das eigentliche geschmackvollere Pflanzenstudium sehr befördern wird. Bisher war man nähmlich gewohnt, alle gelehrte botanische Kenntnisse unter einige hundert Kunstausdrücke zu begreifen, und zu glauben, in der Anwendung dieser Kunstwörter auf die Beschreibung der Pflanzen, verbunden mit einer geistlosen Aufzählung und Zergliederung ihrer Blüthen und Fruchttheile bestehe die Wissenschaft der Botanik. Wer keine andern Begriffe von der Botanik erhalten hat, wird leicht zu entschuldigen seyn, wenn er sich von der Qual dieses Studiums zu befreyen suchte. Unser Verf. wählt einen ganz entgegengesetzten, sehr glücklichen, Weg, den wir hier kürzlich bezeichnen wollen. Erster Brief. Nutzen des botanischen Studiums für Geist und Herz, besonders des weiblichen Geschlechts. Ohne das jungfräuliche Zartgefühl zu beleidigen, lassen sich die Classen des Linneischen Systems füglich, nach dem Vorschlag Wilh. Jones, des ehemahligen braven Natur- und Alterthumsforschers, auch mit Zahlen bezeichnen. Im zweyten Brief wird eine kurze Literatur der Pflanzen-Physiologie mitgetheilt, wozu erst neuerdings Mirbel (Traité d'Anatomie et de Physiologie végetables), Decandolle, Salomé, gekommen sind. Unter dem botanischen Apparat wird auch mit Empfehlung der Weikertischen Loupen und Microskope gedacht. Mit der Literatur der historischen Botanik, oder mit Nachweisungen auf einige erträgliche nomenclatorische Anleitungen (wohin auch die Elements of Botany vom Prof. Martyn, und Borkhausen's Wör-

terbuch zu rechnen sind) beschäftigt sich der dritte Brief. Wie Pflanzensammlungen anzulegen sind, zeigt der Verf. sehr umständlich von S. 29—35. Hedwig's kleine Abhandlung: Belehrung, die Pflanzen zu trocknen, u. einige Aufsätze in Hoppe's bot. Taschenbüchern empfehlen wir noch dabey nachzulesen. Vierter, fünfter Brief. Allgemeine Erklärung des Unterschiedes zwischen Pflanzen und Thieren, die eigentlich nur ein großes Naturreich ausmachen, und durch allmähliche Abstufungen in einander übergehen. Doch scheint uns das Merkmahl von Hedwig am standhaftesten die Grenze zwischen beiden Reichen zu bezeichnen, welche auch nicht der angeführte problematische Kalmar aus dem Thierreiche überschreitet. Zum Unterschied von der Mineralogie ist der zellige Bau, wie ihn die Zergliederung darlegt, das zuverlässigste und allgemeinste Grenzzeichen. Im sechsten Briefe werden einige der frappantesten Formen der Gewächse, oder Familien, wie Schwämme, Moose, Flechten, Gräser, Palmen und Doldenpflanzen aufgestellt. Auch wird das Unnatürliche eines so genannten natürlichen Systems bemerkt. Der climatische Pflanzenunterschied im siebenten Brief, S. 69—84, wird durch verschiedene ausgehobene neue Bemerkungen vorzüglich interessant. Eine Reihe von Briefen (achter bis fünf und zwanzigster Brief) eröffnet nun die freye Ansicht des innern Pflanzenbaues, mit einer Klarheit und Präcision, wie wir sie in andern Schriften darüber nicht gefunden haben. Zellgewebe ist die Grundlage aller Organisation. Entstehung und Ausbreitung desselben. Das regellose, ungebildete Chaos des trockenen Samens wird zum regelmäßigen Gebilde, indem durch Anziehung der Feuchtigkeiten sich Blasen entwickeln, die, gedrängt und ausgedehnt von innern und äussern Säften und von neu sich ansetzenden Blasen beschränkt, eine bestimmte eckige Form

annehmen, Oeffnungen bekommen, und so eine allgemeine Gemeinschaft und Mittheilung der Säfte erzeugen. Auf die Art erklärt der Verf. die wahren Anfangsgründe des zelligen Baues der Gewächse. Schrauben- und Treppengänge als zweyte ursprüngliche Form des Baues der Gewächse. Letztere entstehen aus erstern, und sind nach unserm Verf., Canäle, mit Queröffnungen versehen, welche man in jedem Holze bemerken kann, wenn es schon die wirkliche Verholzung erlitten hat, wogegen die eigentlichen Schraubengänge im Holze nur da bemerkt werden, wo die jüngsten Fasern desselben sich angesetzt haben. Man hat behauptet, daß diese Fasern sich um die Wand eines Canals herum winden, und daß also dieser Canal rings herum verschlossen sey (wie die schöne Figur von Hedwig in seiner Histor. Musc. t. 2. sehr anschaulich macht), und jene Fasern hohl seyen und Gefäße vorstellten: beides hält der Verf. für unrichtig. Nach den Zeichnungen Fig. 11—14. erscheint der Canal, den die gewundenen Fasern bilden, von allen Seiten zugangbar. Die Säfte, welche der Canal anzieht, können also nach allen Seiten durchschwitzen, und in das umgebende Zellgewebe übergehen. (Aber wie sie in den weitläufig gewundenen Fasern aufsteigen, erklären wir uns daraus noch nicht.) Dem Verf. ist es niemahls, so wie Hedwig, gelungen, durch gefärbte Flüssigkeiten diese angeblich hohlen Canäle zu färben. Es sollen vielmehr bloße Fasern von einem äusserst geringen Durchmesser (2000 bis 3000 auf einen Zoll gerechnet) seyn. Man sieht diese Schraubengänge an einzelnen Stellen verengt, an andern erweitert. Dadurch entsteht die Form von Schläuchen, mit Reifen umgeben (Fig. 17.), wie sie auch schon Malpighi vorgestellt hat. An der Grenze des Thierreichs, in den Dintenfischen, und noch mehr in Insecten und nackten Würmern, fangen die Spring-

federn und Schraubengänge schon an, sich zu zeigen. und in vielen Insecten bestehen die Luftröhren aus schraubenförmig gewundenen Fasern, durch deren Zwischenräume unaufhörlich die Luftstoffe (wie dorten nach unserm Verf. die tropfförmigen Flüssigkeiten) ausschwitzen. Was man sonst für zarte Gefäße in der Oberhaut anzunehmen geneigt war, erklärt der Verf. für Zwischenwände des Zellgewebes. Indessen scheint uns dieser Bau ihrer Verrichtung nicht entgegen zu seyn, da sie, wenn auch nicht immer in Verbindung, doch in der Nähe der einsaugenden Spaltöffnungen zu beobachten sind. Zergliederung und Nutzen der Haare, S. 124—137, der Dornen und Stacheln, S. 141—147. Einfache Grundstoffe der Gewächse, S. 147—164. Nähere chemische Untersuchung der Pflanzensäfte, S. 164—174. Bewegung der Pflanzensäfte. Rückgängige Bewegung in der Rinde. Zergliederung der Rinde und des Bastes, wobey wir an die schönen Beobachtungen des Hrn. Reg. Rath Medicus lebhaft erinnert werden. Zergliederung des Splints u. Holzes. Bewegung der Säfte in denselben, S. 193—205. Zergliederung des Markes. Seine Abwesenheit in den eigentlichen Wurzeln scheint uns doch kein so verwerflicher Unterschied vom Stamme. Ursachen der Bewegung der Säfte in den Pflanzen, besonders des Aufsteigens. Gesetze der Erregbarkeit, S. 219—236, wie sie auch ehehin Girtanner als Gesetze der Reizbarkeit aufgestellt hatte. Erklärung der Knospen, S. 236—249. Von den Zwiebeln und den übrigen Knospen unter der Erde, S. 249—257. Merkwürdig ist dabey der Umstand, daß die junge Brut der echten Zwiebel nie anders, als in horizontaler Richtung aus der runden Scheibe hervorkommt (Fig. 26 e.), dagegen die festen Zwiebeln sich dadurch von den erstern unterscheiden, daß sie Schuppen bilden, und daß die junge Brut nicht wagerecht, sondern über der

Mutterzwiebel hervortreibt, die Knollen aber ihre Brut nach allen Seiten ansetzen, die, wie bey der Kartoffel, mit dem Mutterkörper durch wurzelartige Verlängerungen beständig in Verbindung bleiben. Zergliederung der Blätter. Ausschlagen und Abfallen derselben, S. 258—276, wovon der Verf. die Ursache in der gegen den Herbst erfolgenden und in dem zarten Bau der Blätter selbst gegründeten allmählichen, oft aber durch äussere Ursachen beschleunigten, Erschöpfung der eigenthümlichen Lebenskraft des Blattes zu suchen geneigt ist. Entstehung der grünen Farbe der Blätter (aus Kohlen und Wasserstoff). Verbesserung der Luft durch dieselben (die einige neuere Chemiker, sonderbar genug, bezweifeln wollen) S. 277—295. Ausdünstung der Pflanzen. Temperatur derselben, S. 296—302. (Salomé über vegetabil. Wärme scheint hierbey nicht unwichtig zu seyn. Das Haupt-Resultat aller seiner binnen sechs Monathen angestellten Erfahrungen bewies, daß die Wärme der Pflanzen nie unter 9 Graden, und nie über 19 war, während die Temperatur in einem u. demselben Monathe von 2 bis 26 wechselte.) Schlaf der Pflanzen. Reitzbarkeit der Blätter, S. 303—312. Bis zum 32. Brief folgen nun die Erklärungen der Blumen u. ihrer Theile, der Befruchtungswerkzeuge, der Nectarien, Safthalter, Saftdecken (nach Vorgang Christ. Conr. Sprengel's, des Onkels des Verf.), der Befruchtung selbst (nebst dem reichen Verzeichniß der nectarsuchenden Insecten und Vögel), der Frucht und des Keimes. — Der ganze zweyte Theil, welcher sechs und zwanzig Briefe enthält, ist dem historischen oder terminologischen Theile der reinen Botanik und der Systemkunde gewidmet, welche nach Linneischen Grundsätzen sehr ausführlich und deutlich bis zur 23. Classe vorgetragen ist.

---

Göttingische gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1803.

## Leipzig.

Bey Martini: Neues Museum der Philosophie und Litteratur, herausgegeben von Friedr. Bouterwek. Ersten Bandes zweytes Heft. 1803.

Nach einem Zwischenraume von einem halben Jahre folgt dieses zweyte Heft dem ersten (vergl. G. g. A. 1802 St. 201.). Es enthält: I. eine Abhandlung vom Ideal-Objecte des vernünftigen Verlangens, vom Herausgeber; II. über die Haupt-Momente der Stoischen Sittenlehre nach Epiktet's Handbuche, von Hrn. Kunhardt; III. Die goldenen Jahrhunderte; ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte, vom Herausgeber; IV. Aphorismen über das Absolute, von einem für dieses Mahl ungenannten, aber nichts weniger als unbekannten, Verfasser; V. Die Religion der Freude, ein Hymnus, nach Oxenstjerna. — Wir fügen dieser Inhaltsanzeige nur einige erläuternde Notizen bey. Der Zweck der Abhandlung Nr. 1. ist, einleuchtend darzuthun, daß alle vorgebliche Erkenntniß des Absoluten, man nenne es auch mit andern Nahmen das Unendliche, oder das Ewige, oder wie man will, und man fange

die Demonstration; mit einer Anschauung, oder einer Definition, oder einem Machtspruche, oder überhaupt an, bey welchem Ende man will, auf Paralogismen beruht, die der gesunde Verstand sogleich durchschauet, wenn er sich die Möglichkeit des Raisonnirens systematisch verdeutlichet. Durch den zweyten Theil eben dieser Untersuchung soll bewiesen werden, daß gleichwohl der Begriff des Absoluten, so gewiß er als Begriff vom Verstande gefaßt und logisch fixirt wird, ein beharrliches Substrat im Bewußtseyn hat; daß aber dieses Substrat nichts anders ist, als ein unergründliches Verlangen, das mit der Selbstthätigkeit der Vernunft identisch ist, eben deßwegen aber auch nur als ein Verlangen vom Verstande fixirt werden kann; daß sich in diesem Verlangen alle theoretischen und practischen Forderungen der Vernunft vereinigen; daß aber eben deßwegen weder eine rein theoretische, noch eine rein practische Befriedigung der Vernunft möglich, und wahre Speculation sowohl, als wahre Moralität, unvollendete Religiosität ist. — Die neue Prüfung der Stoischen Sittenlehre (Nr. II.) ist ein populärer Commentarius perpetuus zu dem Epiktetischen Enchiridion. Der Verf. charakterisirt die Stoische Sittenlehre als eine, ungeachtet aller herrlichen und herzerhebenden Sentenzen, im Grunde doch nur durch ein Ideal falscher Größe begeisternde Lüge gegen die Natur und das allgemeine Menschengefühl. Diese Prüfung wird fortgesetzt werden. — Das Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte (Nr. III.) setzt den Werth unsers Zeitalters, im Ganzen genommen, unter den der energischen Jahrhunderte des Anfangs unserer neueren Cultur und Literatur herab. — Besonders aber wünscht der Herausgeber den Aphorismen (Nr. IV.) die Aufmerksamkeit aller Leser, die an dem muthmaßlichen Schicksale der allen-

neuesten Metaphysik einigen Antheil nehmen. Denn daß diese Aphorismen ein Seitenstück zu der Identitätsphilosophie des Hrn. Prof. Schelling seyn sollen, fällt sogleich ins Auge. Was aber mit dieser Lehre, die noch höher, als die des Hrn. Schelling, sich erhebt, und noch tiefer ins Absolute versinkt, beabsichtiget ist, werden die Leser mit mehr Bequemlichkeit in dem Schatten der Anonymität erforschen, aus welchem der Verfasser zur rechten Zeit schon hervortreten wird. Den Verfasser mit dem Herausgeber zu verwechseln, möchten indessen doch selbst die flüchtigsten Leser Bedenken tragen. — Zu dem Hymnus (Nr. V.), mit dem dieses Heft schließt, hat der Schwedische Dichter Oxenstjerna nicht alle, aber einige der besten, Gedanken hergegeben.

## London.

A Series of Engravings accompanied with Explanations which are intended to illustrate the morbid Anatomy of some of the most important parts of the human body. Fasciculus primus comprehending the chief morbid appearances of the Heart and the Aorta near its origin. By *Matthew Baillie*, M. D. F. R. S. Physician to St. George's hospital. 1799. Die Zueignung an Pitcairn ist, so wie manche Platte, datirt: Octbr. 30th 1802. gr. Quart 228 S. Text, sehr prächtig gedruckt. Ein höchst vortreffliches Werk, von dem sich mit Wahrheit behaupten läßt, daß es die Wissenschaft ansehnlich bereichert, und jedem practischen Arzte anschauliche, deutliche Ideen von Krankheiten geben kann, die, leider! nur zu oft unrichtig behandelt werden, weil keine der Sache hinlänglich angemessene sinnliche Begriffe obwalten. Es kann dieses köstliche Werk gewisser Maßen als ein Schatz von Präparaten angesehen werden, der dabey das Be-

queme hat, daß er gerade die interessantesten Ansichten der Stücke darstellt, die von den größten Meistern in der Zergliederungskunst eigenhändig und mit besonderm Verstande untersucht u. ausgearbeitet worden sind. Sowohl Zeichnung als Stich verrathen die erfahrensten, geschicktesten, Künstler. Vorrede. Weder in Großbritannien, noch sonst in einem andern Lande, seyen jemahls nach einem regelmäßigen Plane die hauptsächlichsten krankhaften Veränderungen der Theile des menschlichen Leibes abgebildet worden. Der größte Theil ähnlicher Kupfer, die er gesehen habe, sagt Hr. B., bilde mehr das allgemeine äussere Ansehen, als die wirklich krankhafte Structur ab. Pl. I. Fig. 1. Vordere Seite des Herzens, mit einer Lage gerinnbarer Lymphe überzogen. Fig. 2. Stück eines Herzens, mit Lymphe bedeckt, welche Flocken bildet. Fig. 3. Stück eines Herzens, mit einer ähnlichen Lage von Lymphe bedeckt, in welcher Blutgefäße sich verbreiten. Pl. II. Fig. 1. Verdickte und verschmälerte mondförmige Klappen der Aorta. Fig. 2. Eine dieser Klappen zerrissen oder geborsten. Fig. 3. Verknöcherung der mondförmigen Klappen der Aorta. Fig. 4. Verknöcherte venose Klappen der Aortenkammer. Fig. 5. Zwey mondförmige Klappen in der Aorta statt drey, überdieß verknöchert. Pl. III. Fig. 1. Spitze des Herzens, die in einen aneurysmatischen Sack ausgedehnt war. Fig. 2. Ausdehnung des Bogens der Aorta zu einem Sack. Pl. IV. Fig. 1. Eine Portion geronnenes Blut aus einem Aneurysma, welches gleichsam aus concentrischen Lamellen besteht. Fig. 2. Verknöcherte Stellen am Bogen der Aorta. Fig. 3. Stück einer aufgeschnittenen verknöcherten Aorta. Pl. V. Fig. 1. Ansehnliche Verknöcherung auf der hintern Fläche der Lungenkammer und des Hohlvenensacks. Pl. VI. Fig. 1. 2. Mißge-

bildetes Herz eines zweymonathlichen Kindes: die Aortenkammer befand sich rechts, die Lungenkammer links, und der Ductus arteriosus noch ansehnlich offen. Zweyter Fascikel. Pl. I. (Schade, daß die Zahl der Platten durch die Fascikel nicht fortgeht, sondern bey jedem Fascikel neu anfängt.) Fig. 1. Ein sauber präparirter Kropf. Fig. 2. Durchschnittsfläche eines zerschnittenen Kropfs. Fig. 3. Höhle eines Abscesses, der sich in die Luftröhre geöffnet hatte. Pl. II. Fig. 1. Von hinten geöffneter Luftröhrenkopf eines an der häutigen Bräune Gestorbenen. Fig. 2. Ein ausgespuckter tubular Polypus, oder vielmehr röhrenförmig in der Luftröhre geronnenes und ausgespucktes Blut. Fig. 3. Ausgespuckter solider Polyp. Pl. III. Fig. 1. 2. Verknöcherungen in dem Brustfelle. Fig. 3. Durch Entzündung verdicktes Brustfell, nebst einer darauf befindlichen Lage gerinnbarer Lymphe. Fig. 4. Widernatürliche Bänder zwischen der Lunge und dem Brustfelle. Pl. IV. Fig. 1. Höhle eines Abscesses in der Lunge. Fig 2. Stück einer mit Tuberkeln durchzogenen Lunge. Fig. 3. Stück einer Lunge, wo diese Tuberkeln in Eiterung theils übergehen, theils schon übergegangen sind. Pl. V. Fig. 1. Aeussere convexe Oberfläche eines Stücks von einer knotigen Lunge. Fig. 2. Innere concave Fläche des nämlichen Stücks. Pl. VI. Fig. 1. Seltene Krankheit der Lungen, wo nähmlich die Zellchen derselben ungewöhnlich groß sind, so daß solche Lungen denen der Amphibien ähneln. Fig. 2. Große Portionen der Lungen, die verknöchert sind. Dritter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Schlund, in welchem eine halbe Engl. Krone stecken blieb. (In der Note wird eines Falles gedacht, wo eine solche verschluckte halbe Krone glücklich durch den After wieder abging.) Fig. 2. Sack, der sich am Schlundkopfe gebildet hatte. Pl. II. Fig. 1. Lage einer weissen Materie im Schlundkopfe

ben den Schwämmchen. Fig. 3. Drey Geschwülste in der Mitte der Länge des Schlundes. Pl. III. Fig. 1. Geschwür des Schlundkopfes und Schlundes, ohne sonderliche Verdickung im Umfange. Fig. 2. Geschwür am obern Ende des Schlundes, mit beträchtlicher Verdickung des Umfanges. Pl. IV. Fig. 1. Ansehnliche Verdickung, Verengung und Schwärung des Schlundes an seinem Magenende. Fig. 2. Ein langes, sehr verdicktes, Stück des Schlundes, doch ohne Schwärung. Pl. V. Fig. 1. Kleine Geschwüre des Magens unfern des Pförtners, mit glatten Rändern, wo bloß die Haut zerstört ist, nebst einem Geschwür des Zwölfingerdarms, welches alle Häute desselben zerstört hatte. Fig. 2. Geschwür des Magens, welches alle Häute zerstört hatte, unfern seiner Schlundmündung. Fig. 3. Zwey Geschwüre des Magens, dicht am Pförtner. Pl. VI. Fig. 1. Beschränkte scirrhose Geschwulst im Magen. Fig. 2. Structur des Pförtners wegen Verdickung der Häute. Fig. 3. Krebsgeschwür des Magens. Pl. VII. Fig. 1. Krebs des Magens, mit Auswüchsen. Fig. 2. Durch seinen eigenen Saft angegriffener und aufgelöster Magen. Vierter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Stück des Dünndarms, dicht besetzt mit scrophulösen Massen (gleichsam wie mit Erbsen besäet). Fig. 2. Stück des Dünndarms, an welchem sich die Entzündung von aussen nach innen verbreitet hat. Fig. 3. Einige Windungen des Dünndarms, die durch gerinnbare Lymphe gleichsam an einander geleimt sind. Fig. 4. Widernatürliches, durch Entzündung gebildetes, Band zwischen einem Stück des Dünndarms und Dickdarms. Pl. II. Fig. 1. Geschwüre des Dünndarms, welche die zottige Haut zerstörten, aber noch nicht bis auf die Zellhaut gedrungen sind, mit rauhen Rändern. Fig. 2. Geschwüre des Dünndarms, die auch die Zellhaut zerstörten, so daß man

die Muskelfasern entblößt sieht, mit glatten Rändern. Fig. 3. Geschwüre in den glandulis aggregatis des Dünndarms. Fig. 4. Geschwüre in den zerstreut liegenden Drüsen des Dickdarms. Fig. 5. Gänzlich von einem Geschwür durchfressener Dickdarm. Pl. III. Fig. 1. Stück des Dickdarms von einem an der Lagerruhr Gestorbenen, verdickt und inwendig mit Tuberkeln besetzt. Fig. 2. Stück des Dickdarms von einem gleichen Kranken, ebenfalls verdickt und inwendig mit unregelmäßigen warzenartigen Auswüchsen besetzt. Fig. 3. Stück eines Dickdarms, dessen innere Haut grobe dicke Querfalten bildet. Pl. IV. Fig. 1. Strictur des Mastdarms 2 Zoll über dem After. Fig. 2. Strictur des Mastdarms mit Vereiterung: unvergleichlich ist die veränderte Beschaffenheit der Häute auf der Durchschnittsfläche dargestellt. Pl. V. Fig. 1. Mastdarmfistel aus einem weiblichen Körper. Fig. 2. After mit drey starken blinden Hämorrhoiden. Fig. 3. Rein präparirte Hämorrhoiden, oder varicose ausgedehnte Venen des Mastdarms. Fig. 4. Mastdarm, der sich blind endigt, nebst einem kurzen Canal, der sich vom After gegen diese blinde Endigung des Mastdarm erstreckte. Eine eigene Art von Mißbildung. Pl. VI. Fig. 1. Einkriechung (intussusceptio) unfern des obern Endes des Dünndarms. Fig. 2. Ein ansehnliches Gewächs (polypus) in der / förmigen Beugung des Dickdarms, welches den Darm verstopfte. Fig. 3. Ein lusus naturae, ein klappenförmiger Ring im Dünndarm, der dem Pförtner des Magens ähnelt. Pl. VII. Fig. 1. Ein Netzbruch im Hodensacke: das Stück des Netzes hat eine längliche Form. Fig. 2. Ein Leistenbruch, der ein Stück des Dickdarms enthält. Fig. 3. Stück eines Dünndarms, welches durch einen Bruchsack constringirt worden. Pl. VIII. Fig. 1. Bruch durch den Zwerchmuskel, welcher einen Theil des

Querstücks des Dickdarms nebst etwas vom Netze enthält. Fig. 2. Geöffneter Sack einer so genannten Hernia congenita. Pl. VI. Lumbricus teres, Ascaris, Trichuris, Taenia folium, Taenia lata, zum Theil aus Werner copirt. Fünfter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Ein Stück der Leber und des Zwerchmuskels, beide entzündet und mit einer Lage gerinnbarer Lymphe bedeckt. Fig. 2. Ein Stück der Leber, mit einem großen Absceß. Pl. II. Fig. 1. Leber, die ganz dicht mit Knötchen (tubercles) besetzt ist. Fig. 2. Durchschnittsfläche einer solchen Leber, um zu zeigen, daß diese Tuberkeln sich nicht bloß auf der Oberfläche, sondern durchaus in der ganzen Substanz der Leber befinden. Pl. III. Fig. 1. Scrophulöse Tuberkeln der Leber. Fig. 2. Besondere Art eines Tuberkels der Leber, gleichsam scirrhos. Fig. 3. Drey ansehnliche Tuberkeln in der Lebersubstanz. Pl. IV. Fig. 1. Eine Balggeschwulst in der Leber, mit einer blätterig erdigen Masse gefüllt. Fig. 2. Dieser Balg ausgeschält und getrocknet, um die verknöcherten Stellen deutlicher darzustellen. Pl. V. Fig. 1. 2. 3. 4. 5. Hydatiden der Leber, die in einem knorpelartigen Balge eingeschlossen waren. Pl. VI. Fig. 1. Aufgeschnittene Gallenblase, welche einen Stein von der Größe eines Hühnereyes enthält. Fig. 2. Um einen Stein zusammengezogene und deßhalb dickhäutige Gallenblase. Fig. 3. Eine mit vielen Gallensteinen angepfropfte Gallenblase. Fig. 4. Gewaltig erweiterter gemeinschaftlicher Gallengang, mit einem Stein, der im Begriff ist, in den Zwolffingerdarm zu dringen. Fig. 5. 6. 7. 8. Verschiedene Gallensteine. Pl. VII. Fig. 1. Verhärtetes Pancreas, welches sich vergrößert hatte. Fig. 2. Pancreas, dessen Ausführungsgang entsetzlich erweitert und mit ganz unregelmäßigen Steinen vollgepfropft ist. Fig. 3. 4. Zwey solcher Steine besonders dargestellt.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1803.

## Heilbronn.

Geschichte der christlichen Religion, ihrer Entstehung, Verfälschung und Wiederherstellung, von M. Friedr. Christian Duttenhofer, Senior des evangelischen Ministeriums zu Heilbronn. B. I. II. 1802. S. 668 in Octav. Dieser Titel kündigt kein neues Werk an, sondern es ist nur die Fortsetzung oder der vierte Band von der Geschichte der Religionsschwärmereyen in der Christlichen Kirche, welcher jetzt der Hr. Verf. diesen neuen Titel vorzusetzen für gut fand. Mag denn auch ein kleiner äusserer Uebelstand dadurch veranlaßt werden, so wird es doch schwerlich Jemand mißbilligen, daß er sich darüber hinweggesetzt hat; denn unstreitig entspricht der neue Titel dem Inhalt des Werks viel mehr, als der alte; mithin könnte man die Aenderung nicht tadeln, ohne zugleich dem Verf. einen Vorwurf darüber zu machen, daß er einen Fehler verbesserte. — Dieser neue Band selbst führt in fünf größern Abtheilungen die Geschichte des Christenthums und der Kirche von dem Ende des eilften bis in das funfzehnte Jahrhundert her-

ab, und zwar so, daß in dem ersten Abschnitt die Geschichte der scholastischen und der mystischen Theologie, des Predigtwesens und der wieder beginnenden Cultur des menschlichen Verstandes — in dem zweyten die Geschichte des Römischen Aberglaubens, des Sittenverfalls und des Inquisitions-Gerichts — in dem dritten die Geschichte der Religionschwärmerey bey den Kreuzzügen — in dem vierten die Geschichte der Römischen Hierarchie und des Mönchswesens — und in dem fünften die Geschichte der von der grossen Kirche abweichenden reformirenden Religionspartheyen erzählt wird. Bey dieser Eintheilung möchte man sich vielleicht versucht fühlen, voraus zu bemerken, daß die Einführungsgeschichte der Inquisition schicklicher und natürlicher in den letzten Abschnitt hätte aufgespart und in die Geschichte der Secten und Parthehen eingewebt werden können, welche doch allein die Veranlassung dazu gaben. Auch könnte es einiges Befremden erregen, daß der Geschichte der Schwärmerey bey den Kreuzzügen ein eigener Abschnitt gewidmet ist, da sich diese Kreuzzugsschwärmerey weder aus einer besondern Quelle herleiten läßt, noch sonst durch eine charakteristische Eigenheit auszeichnete, also auch, so weit sie in die Geschichte der Religion gehört, kurz genug beschrieben werden kann. Doch alles, was man dagegen einzuwenden haben mag, vergißt sich leicht, so bald man in das Werk hinein kömmt, das der Hr. Verf. in der Fortsetzung immer anziehender zu machen gewußt hat. Sein Fleiß bey der Sammlung der Materialien ist sich nicht nur gleich geblieben, sondern zugleich bey ihrer Auswahl merklich bedächtlicher, und bey ihrer Bearbeitung weit sorgsamer und getreuer geworden. Man stößt daher nicht mehr halb so oft auf zweifelhafte, entstellte, oder in

ein falsches Licht gestellte Thatsachen, und noch seltener auf so einseitige und doch zugleich meistens so schneidende Urtheile, wie sie hin und wieder in den ersten Bänden vorkamen. Rec. zweifelt daher viel weniger, daß diese Geschichte in der Fortsetzung für sehr viele Leser, in deren Hände sie kommen mag, eben so nützlich als unterhaltend werden kann; aber desto weniger darf er sich der Verpflichtung entziehen, auch Einiges auszuzeichnen, was ihm noch am meisten einer Verbesserung fähig, und einer Berichtigung bedürftig scheint. — So findet man in dem ersten Abschnitt über die scholastische Theologie aus Cramer und Flügge — den zwey sehr ungleichen Hauptführern, denen der Verf. gefolgt ist, wiewohl er auch Tiedemann nicht unbenutzt gelassen hat — sehr Vieles ausgezogen, woraus man jedoch nichts weniger, als einen klaren und bestimmten Begriff von dem Eigenthümlichen dieser Theologie bekömmt. Die gewöhnliche Eintheilung ihrer Geschichte in drey Perioden, gegen welche sich so Manches erinnern läßt, ist zwar auch hier angenommen; das Unterscheidende aber, das sie in jeder dieser Perioden hatte, und annahm, ist nur in einer höchst unbefriedigenden Allgemeinheit aufgefaßt. Das Eigenthümliche und Auszeichnende der scholastischen Lehrform lernt man auch wahrhaftig noch nicht aus demjenigen kennen, was S. 24, 25 über die Form der theologischen Lehrbücher der Scholastiker angeführt ist, denn dieß betrifft fast bloß das Aeussere ihrer Einrichtung; in der besondern Ausführung der einzelnen Lehren des scholastisch-theologischen Systems S. 56—94 vermißt man aber nur allzu oft gerade jene Bestimmungen und Notizen, die zu einer genauen Fixirung und zu einer richtigen Beurtheilung ihrer wahren Tendenz am unentbehr-

lichsten sind. So findet man S. 62 den Grund nicht einmahl von ferne berührt, der die Scholastiker bestimmte, gewisse Vorzüge und Vollkommenheiten des Menschen in seinem ursprünglichen Zustande vor dem Fall als ein donum superadditum von den puris naturalibus zu unterscheiden, und sich seinen eigentlichen Naturstand als einen statum indifferentiae ad bonum et malum vorzustellen. In der Darstellung der Lehre vom Sündenfall und von der Erbsünde S. 63 ist durch eine Ideen-Verwechselung Einiges verwirrt worden. Auf die Frage: wie die ganze menschliche Natur durch die Sünde des ersten Menschen hat verderbt werden können? sollen — sagt der Verf. — auch die Scholastiker "die schon vom Vater Augustin erdichtete, ganz unbündige, Antwort gegeben haben: die ganze menschliche Natur sey schon in dem ersten Menschen Adam enthalten gewesen, folglich schon in seinen Lenden von dem Sündengift durch und durch angesteckt worden". Aber wenn Augustin nur dieß behauptet hätte, so hätte man seiner Antwort schwerlich beykommen können, denn wer in aller Welt kann denn läugnen wollen, daß die ganze menschliche Natur schon in dem ersten Menschen enthalten gewesen sey? Doch es war etwas ganz Anderes, was Augustin behauptete, aber auch etwas ganz Anderes, was er durch seine Behauptung erklären wollte. Nicht die ganze menschliche Natur, sondern das ganze menschliche Geschlecht sollte nach seiner Behauptung schon in den Lenden Adam's gelegen, und daraus sollte es erklärbar seyn, wie die Sünde Adam's auch Sünde aller seiner Nachkommen habe werden können, und werden müssen. — S. 66, 67 sind die Begriffe der scholastischen Theologie über Todsünden und Erlaßsünden eben so unrichtig aufgefaßt, als S.

84 ihre Vorstellungen von der Nothwendigkeit der Satisfaction zu einer vollkommenen Buße, denn hier wird sogar versichert, daß diese Genugthuung, aus welcher die Scholastiker einen wesentlichen Bestandtheil der Buße gemacht hätten, von ihnen als eine nothwendige Erstattung der Gott schuldigen und ihm durch die Sünden des Menschen entzogenen Ehre angesehen worden sey. — In den Lehren von der Erlösung, von der Rechtfertigung und von der Gnade, S. 68—73, sind die so wichtigen als feinen Differenz-Puncte der Thomistischen und Scotistischen Theorie nicht einmahl durch eine Anspielung berührt, und die Tendenz der scholastischen neuen Distinctionen in der Lehre von der Gnade zu dem Semipelagianismus ist dem Verf. so verborgen geblieben, daß er S. 73 ihre Erfinder einer allzu steifen Anhänglichkeit an die Augustinische Lehrform beschuldigt. Sehr gut sind hingegen von S. 104 an die Grund-Ideen und Principien der mystischen Theologie ausgehoben, die Verdienste der Mystiker um die practische Religion überhaupt gewürdigt, und die Eigenheiten ihrer Sprache und ihrer Denkform in einigen Auszügen aus den Schriften einiger der bedeutendsten unter ihnen, eines heiligen Bernhard's, Gerson's, Thomas von Kempen, Rußbroch's und Tauler's, anschaulich gemacht. Die von dem Verf. über einige von ihren Aeusserungen gefällten Urtheile dürften vielleicht etwas zu hart seyn, weil man bey Menschen dieser Art oft weniger auf dasjenige, was sie sagten, als was sie sagen wollten, Rücksicht nehmen muß; doch war es desto zweckmäßiger, daß er hin und wieder absichtlich auf das Sinnleere von einigen ihrer Ausdrücke aufmerksam machte, da man seit einiger Zeit wieder unter uns angefangen hat, einen recht hohen oder tiefen Sinn darin zu suchen.—

In dem zweyten Abschnitt, welcher die Geschichte des kirchlichen Aberglaubens, des Sittenverfalls und des Inquisitions-Gerichts enthalten soll, bekommt man nur allzu oft Anlaß, sich daran zu stoßen, daß die Zeiten zu wenig genau unterschieden, und einzeine Erscheinungen aus dem zwölften und eilften Jahrhunderte zuweilen mit Erscheinungen aus dem vierzehnten und funfzehnten so zusammengestellt werden, als ob der allgemeinere Zeitgeist sich die ganze Zeit hindurch gleich geblieben wäre. Auch ist Manches eingemischt, das sehr füglich wegbleiben konnte; aber S. 269, 270 findet sich wieder eine Verwechselung, die zu einer sehr unrichtigen Vorstellung führen könnte. Es wird hier bemerkt, daß im 13. Jahrhundert die Abendmahlsfeyer bey dem Volk immer mehr an Achtung und Ehrfurcht verloren habe. 'Vergebens — sagt der Verf. — wurde sie daher als das heilsamste Opfer für Todte und Lebendige angepriesen — vergebens dichtete man ihr so viel erstaunliche Wunderkräfte zur Abwendung einer schädlichen Witterung, Theurung, Hungersnoth u. s. w. an. Alle solche Dichtungen mußten endlich ihren Credit verlieren. Denn man brauchte ja dieses Sacrament des Altars nicht einmahl zu empfangen, man durfte ja nur bey dem Schauspiel der Messe gegenwärtig seyn, oder sich von einem Priester einige Messen lesen lassen, so hatte man schon alle die Wirkungen davon zu erwarten, die manchemahls dem eigenen Genusse zugeschrieben hatte". Aber es war niemahls einem Menschen eingefallen, jene Wirkungen von der eigentlichen Nachtmahlshandlung oder von dem eigenen Genusse des Nachtmahls zu erwarten, sondern immer wurden sie nur der Handlung der Messe, oder der Darbringung des Opfers in der Messe, zugeschrie-

n, die als ganz verschieden von der Nachtmahls-
ndlung betrachtet wurde. Der Glaube an diese
irkungen der Messe verlor sich auch gar nicht,
ndern befestigte sich vielmehr immer weiter un-
: dem Volke, mithin ist hier die Erscheinung,
: der Verf. erklären will, in ein ganz falsches
ht gestellt. In der Entstehungs- und Ausbil-
ngsart des Ablaß-Unwesens, S. 280 folg. fin-
t man nur ausgeführt, wie sich die krassen und
rderblichen Vorstellungen von der Kraft des Ab-
ses immer mehr unter dem Volke verbreiteten,
d durch einige Erfindungen der Scholastiker,
rch die Künste der Päpste, und durch die Lügen
r Ablaßkrämer immer weiter befestigt wurden;
er es hätte dazu bemerkt werden sollen, daß
der die eigentliche Kirchenlehre, noch die gelehrte
chul-Theologie jene krassen Vorstellungen jemahls
fgenommen, oder doch Modificationen dabey an-
bringen gewußt hat, durch welche das Schäd-
he davon merklich gemildert wurde; denn das
tillschweigen darüber muß jeder catholische Ge-
hrte höchst beleidigend partheyisch finden. Eben
hat der Verf. auch bey der Geschichte der In-
uisition die Erinnerung des doch sonst von ihm
nutzten Gibbon allzu oft vergessen, daß sich der
istoriker verpflichtet halten muß, auch dem
eufel sein Recht widerfahren zu lassen; wel-
es jedoch in seiner Darstellung von der Schwär-
erey des Kreuzzug-Unsinnes einen schlimmern
ffect macht, denn er hat sich nicht bloß be-
nügt, bloß die häßliche schwarze Seite davon
zeigen, sondern auch für gut gefunden, S. 436 f.
it einigen unserer neueren Historiker über die
ellere Seite zu streiten, welche ihrer Einäugigkeit
llein dabey in das Licht fiel. — In den zwey
tzten Abschnitten, welche noch die Geschichte des

Steigens und Sinkens der päpstlichen Gewalt, des Mönchswesens und der neu entstandenen, von der großen Kirche abweichenden, Secten enthalten sollen, vermißt man endlich nur allzu oft die gehörige Auszeichnung des Eigenthümlichen, das den Zustand und den Charakter dieser Periode von dem Stand der Dinge in den vorhergehenden unterscheidet, man vermißt selbst manche Hauptzüge und Hauptereignisse, die in der Geschichte ganz vorzüglich sich ausheben, und man vermißt am meisten eine überlegte und planmäßige Ordnung in der Stellung der Erscheinungen und Begebenheiten, die dem Leser mit einer richtigen Uebersicht ihrer Zeitfolge auch die meiste Aufklärung über das wechselseitige Einwirken der einen auf die andere hätte geben können.

## Berlin.

Fables imitées de l'Allemand et de l'Espagnol, par *Louis de Ronca*. Premiere Centaine. Seconde Centaine. Bey L. Quien. 1803. Octav 2 Bändchen. Die Deutschen, aus welchen hier Fabeln entlehnt werden, sind Lessing, Moser, Pfeffel, Schatz; Spanier, D. Thomas d'Iriarte. Einige sind vom Hrn. Ronca selbst; noch andere von einem Ungenannten, und aus dem Cymbalum mundi von Bonaventura Desperieres. Wir sind schon gewohnt, mit dem Worte Fabel sehr freygebig zu seyn, und jeden Gedanken und Einfall dafür gelten zu lassen, wenn man nur vorangesetzt sieht: Der Fuchs und der Löwe. Mit einer ähnlichen Stimmung trifft man hier auf eine Menge kleiner Erzählungen, die sich hier und da durch treffende Moral, durch Kürze u. Einfalt empfehlen. Bey einigen sieht man, daß die Moral einen andern Weg nimmt, als er in der Erzählung vorbereitet zu seyn schien. Zum unterhaltenden und nützlichen Lesen empfiehlt sich die Sammlung allerdings.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. Julius 1803.

## Paris.

Unter den Schriften über Aegypten, deren Anzeige wir in diesen Blättern noch nachzuhohlen haben, ist folgende, welche bey Pierre Didot, dem ältern, erschienen, eine der wichtigsten: Voyage d'Egypte et de Nubie, par *F. L. Norden*. Nouvelle Edition soigneusement conferée sur l'originale, avec des notes et des additions tirées des auteurs anciens et modernes et des géographes Arabes, par *L. Langles*, auteur de l'Alphabet Tartare Mantchou etc. Ouvrage enrichie de cartes et de figures dessinées par l'auteur. Tome I. l'an III. de la Republique. 176 Seiten, ohne die vorangeschickten Observations über Norden's Reisebeschreibung und diese Edition derselben, und ohne die Vorrede der Kopenhagener Ausgabe und einigen andern Stücken, zusammen 55 Seiten. In demselben Jahre, 1795, auch der zweyte Theil, 256 Seiten, incl. eine Dissertation sur la Statue de Memnon, von S. 159 an. Der dritte Theil, der erst 1798 herauskam, S. 392, enthält die

Noten und Erläuterungen, von S. 15;
dann ein gelehrtes Register der in den N
Erläuterungen angeführten Orientalischen
steller und Gelehrten, von S. 353—359
ein allgemeines Inhaltsverzeichniß, von
392, incl. die Zusätze und Berichtigunge
Kupfer und Karten sind einem jeden der 3
Werks, dessen Format Quart ist, hinten a

Was nun Norden's Reisebeschreibu
betrifft, welche zuerst durch die Befor
Kopenhagener Societät der Wissenscha
Norden's Manuscript in Französischer Sp
druckt erschien (Kopenh. 1752 und 1755,
in Folio, vergl. Gött. Anz. 1756 S. 12
dann in einer Englischen Uebersetzung un
lehrten Anmerkungen durch P. Templem
von 1757, 2 Bände in Folio, und 2
Quart), hierauf in einer Deutschen Ueb
mit Templeman's Noten, durch Neffens
1779, 2 Bände in gr. Octav): so hat
Ausgabe derselben vor jenen einen un
Vorzug in den, zu einer gründlichen Ken
Aegypten so nöthigen, Orientalischen Sp
nissen des Hrn. Langles, die ihn in d
setzen, Norden, einen sonst trefflichen,
Arabischen Sprache nicht hinlänglich
Reisebeschreiber, zu berichtigen. Dieß b
hauptsächlich auf die Orthographie der
schen Nahmen; und der Herausgeber h
Ende sich ein harmonisches Arabisch-Fr
Alphabet vorgeschrieben, welches dem Le
ser den Vortheil gibt, die Französisch ge
Nahmen nach einer gewissen Regel in i
sche Lettern wieder umsetzen zu könne
kennt die Art des Hrn. Langles, Arabis

sche und Türkische Wörter mit Französischen Lettern auszudrücken, schon aus einer Note desselben zu Anfang des fünften Bandes der Notices et Extraits des Manuscrits etc.) Nur wundern wir uns, daß Hr. L. seine orthographischen und andere Verbesserungen nicht auch auf die Karten übertragen, und dadurch den Leser der Mühe überhoben hat, beym Gebrauche derselben jedesmahl den Text nachzuschlagen. Auch kommen selbst bey dieser neuen Ausgabe einige Arabische Wörter fehlerhaft oder entstellt vor, wo die Kopenhagener zum Theil richtig lieset. S. Pl. LXXXI. (T. II. p. 53), wo منغار statt منغبار, Manghbar, steht, wie Hr. L. selbst schreibt; Pl. CXXVI. steht عزبي ا statt عربي اسوان, Garbi Essnaen; eben das. steht ابو فلدي für ابو قلدي. Manches ist auch, wie Hr. L. selbst gesteht, nicht verbessert worden, ungeachtet es falsch ist. So Pl. XCVIII. مححجر Magdscher (Mahhdjer), kann nicht Magdschergarona heißen; eben daselbst قُبُبو, Kebobu, kann nicht Qombobou seyn, die Kopenhagener Ausgabe hat قُمبُبو. Pl. LXXX., wo المطانع nicht Al-Motthagara seyn kann. — So weit von dieser Ausgabe der Nordenschen Reisebeschreibung an sich. Jetzt von dem, was Hr. L. aus eigenen Mitteln hinzugesetzt hat. Es besteht dieß in gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen, hauptsächlich aus Orientalischen Schriftstellern, Tom. III. p. 157—351. Daß ein Gelehrter, wie Hr. L., der die Aufsicht über die Orientalischen Manuscripte der Französischen Nationalbiblio-

thek hat, wichtige Erläuterungen aus dieser Quelle über Aegypten würde geben können, war schon zu erwarten. Und das ist nun auch wirklich bey dieser Schrift der Fall, wenn gleich der Verf. uns nur Auszüge aus der Menge seiner über Aegypten gesammelten Materialien gibt. Wir wollen mit ein paar Worten die abgehandelten Materien, die in Bezug auf Norden's Reisebeschreibung stehen, und die Resultate der Untersuchung über dieselben, nach der Ordnung hierher setzen. Alexandrien. Alexander nicht der Erbauer einer neuen Stadt Alexandria, sondern nur der Wiederaufrichter der Ruinen der alten Stadt Ragouth (wir behalten Hrn. L. Schreibart absichtlich hier überall bey), Rhacotis oder Ragoudah (welchen Nahmen hernach ein Quartier der Stadt beybehielt). S. 162 interessante Notizen über den Pharus zu Alexandrien. S. 169 über die Alexandrinischen Bibliotheken. Eine Vertheidigung und Wiederaufstellung der Meinung des Verf., in der er dem Abulfaradje folgt (Magaz Encycl. An V. T. IV. p. 433), gegen Sainte Croix Einwürfe (Remarques sur les anciennes bibliothèques d'Alexandrie, Mag. Enc. An V. T. IV. p. 433.). S. 173 über den Khalydje (Calisch) oder den Canal der Cleopatra. Eine chronologische Notiz der durch verschiedene Moslemische Fürsten gemachten Verbesserungen dieses Canals, aus Magryzy. S. 179 über die (so genannte) Säule des Pompejus. Ungewißheit der Entstehung dieses Nahmens. Der Arabische Nahme: O'moud el-Seouâry, colonna degli Alberi, colonne des arbres ou des mâts. An Severus (nach Michaelis anfänglichem Mißgriff) sey des Sprachgebrauchs wegen nicht zu denken. Die Errichtung der Säule sey des Kunststyls und Strabo's Stillschweigen wegen nicht lange vor das

Byzantinische Kaiserthum zu setzen. (Die neueste Entdeckung über die Pompejus-Säule, die Hr. Langles noch nicht wissen konnte, ist bekannt. Zwey Englische Officiere, Dundas und Desude, fanden und lasen die an der Abendseite befindliche Inschrift, aus der sich ergibt, daß die Säule von einem Präfecten über Aegypten dem Kaiser Diocletian gesetzt wurde.) Berichte und Mährchen der Arabischen Schriftsteller. Uebereinstimmung derselben in dem Umstand, daß die Säule mit mehr als 400 andern kleineren Säulen von demselben Steine umgeben gewesen (daher wohl unstreitig der Nahme عمود السواري). Am Ende Norry's Dimensionen (Mémoire sur l'Egypte). S. 183 über das Museum und die Obelisken der Cleopatra. Das Museum nicht, wie Norden sagt, an dem Orte, wo heut zu Tage der Pharillon, sondern wo der Pharus. Hier auch ehemahls die Zellen der 70 Dollmetscher. In dem Quartier Bruchium. — Beide Obelisken der Cleopatra waren, nach einer Stelle des Abdollathyf, noch im Anfange des 13. Jahrh. stehend. Norry's Bericht über diejenige, welche noch heut zu Tage aufrecht steht. S. 185 Grabmahl des Alexander. Nach Diodor u. Strabo war das σῆμα (nicht σῶμα, wie Einige lesen) des Alexander in dem Quartier Bruchium. S. 187 über den Khalydje (Calisch) oder den Canal, der das Wasser des Nils nach Kairo führt. Ueber diesen sehr alten Canal, der ehemahls seine Mündung zu Qolzoum bey Suez gehabt, und das Mittelländische mit dem Rothen Meere in Verbindung gebracht habe, wichtige Notizen aus Maçoudy's Mokhtassar êl-A'djaïb, Magryzy, Aboulfeda und andern Orientalischen Schriftstellern. Bey Gelegenheit etwas Berichtigendes über Qolzoum (Kolsum), dem

Nahmen von zwey Oertern, und über Suez. S. 201 über die Insel Roudhah. Historische Notizen nach Arabischen Schriftstellern. S. 218 historische Notizen über den Nilmesser. Auch sehr gelehrt und umständlich, nicht bloß aus Arabischen, sondern auch nach Griechischen und Römischen Schriftstellern und neuern Reisebeschreibern. S. 241 über Memphis. Die Ruinen dieser berühmten Stadt zwischen den Pyramiden von Djyzeh (Gize) und Ssakharah, nach den Beobachtungen der gelehrten Mitglieder der Französischen Expedition (die Hr. Langlès schon benutzen konnte, wenn gleich Denon's Werk noch nicht erschienen war). Die Arabischen und Indischen Schriftsteller setzen einstimmig die Gründung von Memphis gleich nach der Sündfluth, als der ersten Stadt in Aegypten nach diesem Ereigniß. Erklärung des Nahmens Memphis. S. 246 über die Pyramiden. Nichts Altes, sondern wichtige Auszüge aus Indischen und Arabischen Schriftstellern, und insbesondere aus Magryzy, der einen weitläufigen Artikel über die Pyramiden hat. Der Verf. handelt ziemlich ausführlich über die Pyramiden, in neun Paragraphen. Zahl und Lage der Pyramiden, Gründung der Pyramiden, Gestalt und Ausmessung, Oeffnung der Pyramiden, Etymologie des Nahmens. Es enthält diese Abhandlung viele sehr ins Einzelne gehende Excerpte aus Orientalischen Schriftstellern, die nicht leicht eines Auszugs fähig sind. §. 4. beweiset Hr. L. gegen Norden's Meinung, daß Inschriften auf den Pyramiden gewesen sind. S. 294 bey Gelegenheit auch ein Wort über die Aegyptischen Schriftarten und die neulich in Aegypten gefundene Inscription. S. 314 Pyramiden und Obelisken, dem Osiris oder

der Sonne geweihet. Identität der Pyramiden und Obelisken: diese später, und eine unvollkommene Nachahmung jener. §. 8. Bestimmung der Pyramiden. Gebrauch einiger zu Grabmählern, nach dem Zeugnisse vieler Schriftsteller. Aber dieß nicht ihre primitive Bestimmung. Shaw's Meinung adoptirt. Der Sonne waren sie geweihet; konnten auch wohl einen astronomischen Gebrauch für die Priester haben. S. 328. Nachdem also der Verf. die bisher gegebenen Erklärungen des Nahmens Pyramide durchgegangen ist, und verworfen hat, ganz wie neuerlich Hr. de Sacy, indem er die Arabische Wurzel HRM zum Maaßstab nimmt; so stellet er eine neue Etymologie auf. Aus χρωμ, im Koptischen Feuer, und dem masculinischen Artikel πι wird πιχρωμ, das Feuer. Der Verf. setzt die Conformität dieses Wortes mit πυραμις und êl-Haram aus einander. Und seine Erklärung scheint darin einen Vorzug vor de Sacyschen zu haben, daß HRM, welches eine Arabische etc. Wurzel ist, nach dem eigenen Geständniß des Hrn. de Sacy sich nicht in dem Koptischen, das wir kennen, findet. S. 337 über die Sphynx. Zu Plinius Zeiten, scheint es, war noch der ganze Körper der Sphynx zu sehen. Im 11. Jahrhundert, wie jetzt, nur Hals und Kopf. Beides zu Abdollathyf's Zeit (1200 nach Chr. Geb.) noch frisch und unverstümmelt. Die Verstümmelung geschah 1378—79 nach Chr. Geb. auf Befehl des Sheyh und des Klosters El-Ssalehhyah durch den Scheykh Mohhammed Ssaim El-Daher. Bestimmung der Sphynx bey den Aegyptiern am Eingange der Tempel, um die Eingeweiheten Verschwiegenheit zu lehren, und dem Volke eine heilige Furcht zu machen. Bestätigt durch den Ara-

bischen Nahmen Aboul-Houl, Vater des Schreckens. Andere Bestimmung der Sphynx, anzuzeigen, daß das Wachsthum und Steigen des Nils unter dem Zeichen des Löwen und der Jungfrau geschehe, vielleicht auch zum Gebrauch als Nilmesser. Bestätige sich aus dem Worte Sphynx, im Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen Ueberfluß, Ueberschwemmung. Vorgeben der Arabischen Schriftsteller, daß es auch der Sphynx Bestimmung wäre, als Talisman zu verhindern, daß der Sand das Bette des Nils und den Boden von Djyze nicht anfülle. In gleicher Linie mit dieser habe eine andere Statue mit nach dem Nil gewandtem Rücken gestanden, als Talisman gegen das Verlaufen und Ausschweifen des Nils; genannt die Concubine des Aboul-Houl, oder des Pharao, mit einem Kinde in der Hand, und einem Topfe auf dem Haupte. Hr. L. hält diese für die Isis, mit dem jungen Horus in der Hand, und dem Scheffelmaaße (boisseau) auf dem Kopfe. Zerstörung dieser Statue im Jahre 1311—12. Ungewißheit der Errichtung beider Statuen. Grundlosigkeit der Vermuthung, daß die Sphynx ein Werkzeug des Betrugs der Priester gewesen, die aus dem Innern der Statue Orakel-Aussprüche gethan hätten. Ueber den Aethiopischen Charakter des Sphynxkopfes. Die alten Aegyptier wahre Africanische Neger. Primitive Identität und Aehnlichkeit derselben mit den Hindus. Gründe hierfür aus den Sprachen und den Monumenten beider Völker.

## Eben daselbst.

Annales de chimie. B. XLIV. (s. oben S. 1006). Nicolas und Gueudeville chemische und

arzneyliche Untersuchungen und Erfahrungen über die süße Harnruhr; zuerst die Zufälle der Krankheit von einem Zeitlaufe zum andern; dann das chemische Verhalten, verglichen mit demjenigen eines gesunden Harnes: Untersuchung des Blutes solcher Kranken, das keinen Zuckerstoff enthält; der Verf. gründet daher die Heilung auf den Gebrauch krampfstillender Mittel, und den Genuß von Nahrungsmitteln, die den mangelnden Stickstoff ersetzen. **Ben. Prevost** über den Thau, im Auszuge; er zeige sich stärker auf Glasplatten, als auf Metallscheiben, auf weissen Metallen in größern Tropfen; eine Glasplatte, die zwo Massen Luft von ungleicher Wärme von einander trennt, häuft, je nachdem sie auf der wärmern oder kältern Seite armirt ist, Feuchtigkeit an, oder entfernt sie, und äussert ihre Anziehungskraft auf die Feuchtigkeit auch mitten durch die Metalle. **Planche** zeigt gegen **Proust**, daß man allerdings, wenn man auf das, was nach der Gewinnung des ersten Schwefeläthers zurückbleibt, neuerdings höchst reinen Weingeist gieße und überziehe, noch vielen guten Aether gewinnen könne. **Karl L. Cadet** über den Wachsbaum (Myrica cerifera) aus Louisiana und Pensylvanien; sein Wachs löset sich doch in Weingeist, noch besser in Aether, auf, und kann durch Bleichsäure auch gebleicht werden. **Boullay** über die mancherley Abänderungen, welche kochsalzsaures Quecksilber von unterschiedenen Körpern erleidet; am Lichte wurde es schmutzig grau, es trat dabey Luft aus, welche etwas von der Natur der Lebensluft hatte, und es widerstand ein Theil des Salzes der auflösenden Kraft des Wassers; selbst wohlriechende Wasser und Weingeist, worin man dasselbe auflöset, verwandeln einen,

freylich geringen, Theil desselbigen in versüßten Sublimat. Fourmy über die gebrannten Thone, vornehmlich über die Töpferwaren, im Auszuge; noch hat Frankreich 30 Fabriken von hartem, 3 bis 4 von zartem Porcellan; zuletzt erwähnt Hr. F. einer von ihm erfundenen Thonware, die er, weil sie wohlfeil, gegen Wechsel von Kälte und Wärme nicht so empfindlich, und unschädlich ist, hygioceramos nennt. Guyton untersucht die Veränderungen, welche Mitchill in der Kunstsprache der Französischen Scheidekünstler vorgeschlagen hat, so wie Berthollet von ähnlichen Vorschlägen des Hrn. Chenevix Nachricht gibt. K. L. Cadet und Boullay über einen Aufsatz des Hrn. Robert, Versuche über knallende Verbindungen des Knallsalzes mit verbrennlichen Körpern in Schwefelsäure betreffend; Hr. R. brachte dergleichen Gemenge am besten zur Entzündung, wenn er dieselbigen mit einer in die Säure getauchten Röhre berührte; so gelang es Hrn. K. und B., selbst entzündbares Gas zu entzünden. Hr. van Roover versichert, er habe das von Cavezzali vorgeschlagene Verfahren, schwarzen Eisenkalk zu bereiten, schon längst bekannt gemacht.

## Gotha.

Eine sehr zweckmäßige Veränderung ist nunmehr mit dem Nekrolog vom Hrn. Prof. Schlichtegroll gemacht, forthin wird er unter dem Nahmen: Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert: herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll, bey Perthes erscheinen. Er sagt selbst in der Vorrede über dessen bisherige Einrichtung alles, was sich für und wider sagen läßt. Da die Zahl der Bände zu sehr anwächset,

so war es auch aus dieser Rücksicht rathsam, mit dem Jahrhundert eine neue Folge anzufangen, und sie weiterhin, ohne ein besonderes Jahr auf dem Titel anzugeben, folgen zu lassen, und einer Reihe, etwa von zehn Bänden, einmahl ein Register beyzufügen. Noch eine Abänderung ist gemacht, welche uns sehr billig und rathsam schien: bisher erhielt Hr. S. bloß Materialien zu den Biographien, die er zu verarbeiten hatte; die Schwierigkeiten und die drückenden Verhältnisse, in welchen er sich hierbey oft befinden mußte, lassen sich leicht begreifen; gebunden sah er sich für Ausstreichen und Weglassen unbedeutender Umstände, die den Verwandten gleichwohl wichtig zu seyn scheinen konnten; Forthin soll Hr. S. nicht mehr die ganze Last allein tragen, sondern zuweilen sollen die Lebensbeschreibungen Freunden, die mit dem Verstorbenen genauer bekannt waren, aufgetragen und mit ihren Nahmen bezeichnet werden; die Erinnerung ist aber beygefügt, daß keine Panegyrici und keine Elogien, sondern Lebensnachrichten erwartet werden.

In diesem Sinn ist bereits der erste Band des Nekrologs der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert erschienen, noch 1802. Er enthält dreyzehn, meist interessante, Biographien: vom geh. Rath und Canzler von Hoffmann; verfaßt vom Hrn. Prof. Eberhard in Halle; sie war zwar schon vorhin gedruckt erschienen, verdiente aber hier einen Platz in mehrfacher Beziehung. Was für Vortheile hätte des thätigen, wohldenkenden, Mannes Eifer für Studien nicht wirken können, wenn man ihm willfährig entgegen gekommen wäre! Heimbach, Rector der Schule zu Pforte. Fahrmann, Weihbischof zu Wirzburg,

Königl. Preussischer Cabinetsrath Menken: hat interessante Partien. Dr. Mittelhäuser, Arzt in Dresden. Joh. Sophia Kettner, welche mehrere Jahre als gemeiner Soldat und Corporal unter den kaiserl. Truppen diente. Conrector Reichard an der Fürstenschule Grimme: vom Prof. Lenz zu Gotha. Pagen-Hofmeister Dumpf zu Gotha. Der gelehrte Arzt und Professor zu Altorf, Ackermann. Der Concertmeister Zumsteeg zu Stuttgart. Besonders anziehend waren für uns folgende Leben: des Hofraths und Professors Büttner, da wir diesen merkwürdigen Gelehrten selbst kannten, und Vieles selbst bestätigen können: Des Grafen von Veltheim auf Harbke; und des Kriegsraths und Bürgermeisters Müller in Leipzig: eine des großen und verdienten Mannes würdige Gedächtnißschrift!

Die Folge des Nekrologs von den beiden letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts wird nebenher noch nachgeliefert werden.

## Dresden.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung: Archiv für Künstler und Kunstliebhaber. Mit einem zum Bewundern beharrlichen Eifer versucht Hr. Hofrath Meusel, nach vier gemachten Versuchen einer periodischen Schrift für Künstler und Kunstfreunde, nochmahls, ein solches bestehendes Werk zu Stande zu bringen; Seine Nützlichkeit und die zu erwartenden Früchte lassen sich nach den vorhergehenden leicht einsehen: wäre nur unser Lese-Publicum mehr für das Nützliche gestimmt, und herrschte nicht der gemeine Sinn, lieber ein klein Küpferchen zu sehen, als sich von der Kunst Begriffe zu verschaffen, und belehren

zu lassen! Mannigfaltigkeit haben auch diessmahl die Aufsätze, in dem ersten Stücke gleich in siebenzehn Numern. Der erste, über die Ausübung der Kunst der alten und neuern Künstler: Die ganze Geschichte der bildenden Künste wird nach drey Perioden betrachtet: unter den Griechen, nach der Wiederherstellung im vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert, und in jetzigen Zeiten; in jeder haben Kunst und Künstler eine verschiedene äussere Lage gehabt; in der jetzigen hat Kupferstecherkunst den Vorrang, und Kupfer werden insgemein mehr nach dem Mechanischen in der Ausführung geschätzt, die das Auge, auch des Nichtkenners der Kunst, vergnügt. Die Nachtheile für die große Kunst fallen in die Augen. Ueber die Umrisse der Weimarschen Zeichnungen für 1802, worin der Verfasser den Ausdruck und die Wirkung vermißt. Ueber Kunst und Kunstanwendung in der Schreibekunst; gegründet sind die Erinnerungen über die verzierte zwecklose Schönschreiberey: die man wohl gar der Zeichnenkunst an die Seite setzen möchte. Die Stickerey werde, wider den guten Geschmack, in Bekleidung des menschlichen Körpers angewendet; und diese Beschäftigung sey der Gesundheit und Bildung des menschlichen Körpers nachtheilig. Vertheidigung von Bücherkupfern, mit der Probe einer Erklärung und Critik von zwey Kupfern zu Thomson's Jahrszeiten: wir wünschten ähnliche Critiken über manche andere Kupfer in Büchern, Vignetten und Zierathsleisten, angestellt zu sehen. Beurtheilung der Kupfertafeln in Wieland's Werken: der Verfasser legt den Satz zum Grunde, die Kupfer müßten mit der Geschichte vollkommen übereinstimmen, und sprechende Versinnlichung seyn

(aber auch, wenn der Gegenstand zwar dichterisch gut, aber nicht für die Kunst vortheilhaft oder passend ist?). Ueber Caricatur. Lebensgeschichte des Bataille-Mahlers Rugendas. Die Wandmahlerey in einem Saale zu Wien in der Roßau. Das Verfahren bey Wiederherstellung eines Gemähldes von Raphael in Foligno: La Vierge au Donataire. Zwey unbemerkte Gemählde von Lucas Cranach. Geist, Sinn und Charakter der Galerie von Söder. Leben des Thier- und Landschaftmahlers Pforr. Eine kleine Antike unter Lebensgröße, Apollo mit Pfeil und Bogen, unten ein Greif, mit beygefügtem Umriß, in einer Privat-Sammlung zu Dresden, mit einem Gegenstücke, Ceres. Vermischte Nachrichten.

## Königsberg.

**Ziegeuner im Herodot; oder neue Aufschlüsse über die ältere Ziegeuner-Geschichte, aus griechischen Schriftstellern, von D. Johann Gottfried Hasse.** 1803. Octav 46 Seiten. Hr. Professor Hasse macht eine Combination von dem Nahmen eines alten Volkes, die Sigynnen, mit den Ziegeunern; welche doch weiter hin durch mehrere Verhältnisse und Aehnlichkeiten in Sitten, Sprache, Farbe, Bildung, Gebräuchen und Lebensarten bestärket wird. Die Stelle ist im Herodot V, 9., wo im Norden, über Thracien hinaus, jenseit des Isters, in den Steppen Leute wohnen sollen, welche Sigynnä heißen, Medische Kleidung tragen, kleine zottige Pferde halten, die sie zum Fahren brauchen; sie sollen sich bis nahe an die Heneti (am Adriatischen Meere) erstrecken, und sich von Medern ableiten.

Hierzu finden sich mehr beygehende Wahrscheinlichkeiten, so daß die Ziegeuner endlich in die Nähe von Hindustan zurückgeführt werden können, und wieder auf der andern Seite sich begreiflich machen läßt, daß im funfzehnten Jahrhundert der Aufenthalt der Ziegeuner in Ungarn hat seyn können.

## Bassano.

*Ioannis Cottae*, Ligniacensis (aus Legnano am Adige im Veronesischen Gebiete) carmina recognita et aucta. Typis Remondinianis, 1802. Quart 68 Seiten. Bey der Seltenheit Italiänischer Producte der Presse bey uns verdient dieser Druck eine Anführung; er ist so schön und geschmackvoll, daß er das Auge vergnügen kann. Noch mehr Verwunderung erweckt es, daß die Liebe der Italiäner für einen Lateinischen Dichter aus dem sechszehnten Jahrhundert sich noch so lebhaft erhält, daß eine neue Ausgabe jetzt noch Freunde erwarten kann, da seit der ersten Ausgabe von Aldus 1522 nicht weniger denn vier und zwanzig einzeln oder in Sammlungen enthaltene Abdrücke aufgeführt werden. Die gegenwärtige hat der gelehrte Jacob Morelli mit gelehrtem Fleiße, und Zusatz zweyer kleiner aufgefundenen Gedichte, besorget. Die Gedichte, ganz im Catullischen Geiste, Versbau und Sprache, mit spielendem Witze, sind in sehr geringer Zahl. Hr. M. hat testimonia selecta de Io. Cotta vorgesetzt, und am Ende einige Uebersetzungen der Gedichtchen des Cotta, und gesammelte Poetarum illustrium in laudem Io. Cottae carmina beygefügt.

## Leipzig.

Mit aller der Theilnahme, welche das allgemeine Band der Wissenschaften und Studien um uns flicht, und die hohe Achtung, welche der alte, schön erworbene, Ruhm einer Universität, sowohl, als die ausgezeichneten Verdienste der noch lebenden Lehrer derselben, erfordern, erhielten und lasen wir die mit allem schicklichen äusserlichen und innerlichen Anstand gedruckten Acta sacrorum Saecularium Academiae Vitebergensis A. C. cIↃIↃCCCII. Collegit edidit *Io. Matth. Schroeckh*, Histor. Prof. Publ. Ord. Vitebergensis. Bey Weidmann. 1803. 192 Seiten in Quart. Der enthaltenen Stücke sind zwanzig; die, wie man sich leicht denken kann, Ankündigung und Einladung, Predigten und Reden, Gedichte und Glückwünsche in sich fassen, und immer merkwürdige Denkmähler für künftige Zeiten bleiben werden. Von dem ehrwürdigen Herausgeber selbst ist eine wohl abgefaßte brevis narratio de sollennibus sacrorum saecularium — a d. XVIII. Octobr. et sequentibus celebratis vorangesetzt. Das Titelblatt ist mit einem schönen Kupfer von dem seitdem gestorbenen Geyßer geschmückt, das eine Gedächtniß-Medaille vorstellt, mit dem ausdrucksvollen Kopfe Churfürst Friedrich's III., Stifters der Universität.

---

S. 953 Z. 7 v. u. muß anstatt "der Doctor- und Magister-Würde" gelesen werden, "des Assessorats".

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1803.

## Paris.

Unsern Hrn. Hofrath Beckmann hatte bereits im October vor. Jahres die Société d'Agriculture de Paris du Departement de la Seine zu ihrem Mitgliede aufgenommen, und in diesem Jahre ist er zum Correspondant étranger de la Société d'encouragement pour l'Industrie nationale, zugleich mit Fabbroni zu Florenz, Graf Rumford zu München, Marshal und Young zu London, ernannt worden.

## Leipzig.

Adrastea. Herausgegeben von J. G. von Herder. Vierten Bandes Erstes, zweytes, drittes Stück. 1802. 1803. Octav. Bey J. Fr. Hartknoch; als siebentes, achtes, neuntes Stück der Adrastea selbst. Der ehrwürdige Verfasser fährt fort, seinen vielumfassenden Plan weiter zu verfolgen, und aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts Vorfälle auszuheben, welche die große Lehre bestätigen, daß alles im Menschengeschlechte fortschreitend ist, im Ganzen zur weitern Bildung,

Evangeliums in Grönland. Zinzendorf und seine Stiftungen; mit seiner Klugheit, im Gebrauche der gemeinen Volks- und Conversations-Sprache, und eben so sehr, mit Verbindung der Industrie des gemeinen Mannes, dem das Institut Brot und Sicherheit verschäfft. Ueber National-Religionen, ein Gespräch; fortgesetzt in Bildern; Christenthum mit Duldsamkeit, Liebe und Friede. Bekehrung der Juden: für sie, für den Staat, für die Menschheit, wäre das Nöthigste, bessere Erziehung, im Fortgang mit der Cultur der übrigen Welt; Jüdische Parabeln.

Achtes Stück. Fortsetzung Sinesischer Sprüche und Handlungen. Und als Fortsetzung der Unternehmungen zur Beförderung des geistigen Reiches mehrere Aufsätze, welche wirklich-Christliche Gesinnungen einflößen. Ueber die Freydenker. Aus Bacon von der Wahrheit. Mandeville's Bienenfabel; die eine Freygeisterey des Herzens und der Sitten predigte, welche schädlicher, als jede andere ist; dieß leitet den Verf. auf wahre und falsche Ehre, die zu einigen Altdeutschen Versen Veranlassung gibt. Freymaurer: richtige Begriffe über dieselben in einem Dialog, eine zweyte Fama fraternitatis; in einer Erklärung der Symbolen und allegorisirenden Ueberlieferung, und in prächtigen, herzerhebenden Phantasie-Bildern, darunter eine, sinnreich angebrachte, Aeolsharfe. Wie soll man den Mann nicht ehren, der unsere Phantasie zum Guten und Edeln mit so vieler Mannigfaltigkeit erwärmt, und mit thätiger Menschenliebe erfüllt! (Zum Gedichte aus Ouseley S. 310 erinnern wir uns des ähnlichen, wirklich nachgebildeten, Orientalischen Throns der Byzanzischen Kaiser bey Luitprand hist. sui temporis lib. VI, 2., wo er seine Gesandtschaft nach Constantinopel erzählt.) Durch die Methodisten

wird der Verf. auf die wichtige Berichtigung der Begriffe von Enthusiasmus geleitet, ohne welchem die schönsten Geisteskräfte todt lägen. — Vorzüglich lesens- und beherzigt zu werden- würdig ist der letzte Aufsatz, überschrieben: Atlantis: was Verbindungen und Gesellschaften, wirkende und geistige, leisten können, wenn sie gut organisirt und gut geleitet werden; die großen Pflichten, welche hierunter dem Staate obliegen; wie sehr er also über Schulen und Universitäten, über Schriften und Critiken, und über Criticks-Tribunale zu wachen hat, daß sie nicht in ehrabschneidende Räuberhöhlen, wie sie hier genannt werden, ausarten; eben so sehr über Sitten und Erziehung.

Im ersten Stücke des fünften Bandes (als erstem Stücke von 1803) der zweyte Gesang des im vierten Stücke der Adrastea angefangenen Gedichts, Pygmalion, die wieder belebte Kunst: mit Berührung einiger der großen Antiken Roms. — Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts um die Critik: mit Bestimmung des wahren Begriffs. Aufgeführt sind Richard Bentley, Wilhelm Baxter, Thomas Creech, Samuel Clarke. Eingereihet hat der Verfasser mit seiner bekannten Kunst verschiedene interessante Gegenstände mit seinem ihm eigenen Reichthum von Kenntnissen, Ideen, Ansichten, verknüpft durch das leise Band einer lebendigen Phantasie. Bey Bentley: Critik und Satyre: ein Gespräch, mit übersetztem vierten Sermon des ersten Buchs von Horaz, und weiter hin, Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund, welche ihn auf eine Reihe feine ästhetische Bemerkungen aufmerksam machen. Bey Tho. Creech, Probe einer Uebersetzung aus Lucrez: der Anfang des ersten Buchs, von der Meisterhand, welche schon einmahl eine Probe aus dem

dritten Buche gegeben hat, des Hrn. Majors von Knebel. Bey Sam. Clarke: Beschäftigungen des vergangenen Jahrhunderts in Ansehung der Homerischen Gesänge, mit Abhandlungen von der Natur und dem Ursprunge des Epos; vom Unterschiede der Ilias und der Odyssee; vom Kunstbau des Epos; Unterschied des Epischen Gedichtes von der Geschichte; Unterschied der Tragödie und des Epos; alles, eigene lebendige Ansichten des ehrwürdigen Verfassers; und wer wird diese nicht gern auffassen? wer nicht mit Vergnügen hier und dort bald seine eigenen Ansichten wiederfinden, bald auf andere, davon abweichende, stoßen, ohne mit ihm zu zürnen! Wer sollte so eingeschränkten Geistes seyn, daß er überall nur seine eigene Ansicht gelten lassen wollte, zumahl in Dingen, wovon sich nichts weiter geben läßt, als Ansichten, so wie sie Jeder aus dem Lesen selbst, aus vorgefaßten Begriffen, mitgebrachten Einsichten, vorhandener Kenntnissenmasse, Natur- und Geistesanlagen, auffaßt; sey es genial, launicht oder grillenhaft. Aus allem gehet doch etwas Gemeinschaftliches hervor, was einen festen Grund für künftige Denker macht. Am Ende des Stücks gelangen wir an den Eintritt in ein neues Feld, der Romanze. Dreyzehn anmuthige Romanzen, überschrieben: Der Cid. Die künftige weitere Ausführung verspricht der gereitzten Wißbegier des Lesers Vergnügen mit Belehrung.

## Hamburg.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung der Zeitschrift an, durch die Hr. Reinhold dem System seiner gegenwärtigen Vorstellungsart Eingang zu verschaffen bemüht ist. Das fünfte und neueste Heft seiner Beiträge zur leichtern Ueber-

ficht der Geschichte der Philosophie (vergl. G. g. A. 1801 St. 207., und 1802 St. 142.) u. s. w. ist zur Ostermesse 1803 ausgegeben. In allen Abhandlungen, Briefen und Critiken, die es enthält, erkennet man leicht denselben Geist des Philosophirens, und dasselbe System. Aber das Gepräge des redlichsten Eifers, in unbefangenen Gemüthern die gute Sache der Vernunft zu fördern, tragen besonders die Briefe an F. H. Jacobi (Nr. IV.); und wer Hrn. Reinhold's öffentliche Erklärung über sein Systemwechseln (Nr. II.) nicht als einen Beweis der reinsten Selbstverläugnung, durch die ein Philosoph seiner Bestimmung Ehre machen kann, aufrichtig einer öffentlichen Achtung würdig hält, zu dessen Denkart darf man noch weniger Zutrauen fassen, als zu der wandelbaren Ueberzeugung eines Mannes, der öfter, als irgend ein bekannter Philosoph, ein neues System nach dem andern zu dem seinigen gemacht hat. Uebrigens darf der Recensent seine Stimme als Richter in diesen Verhandlungen nicht mehr geben, da er selbst nahmentlich als Parthey darein verwickelt worden ist. Nur eine einzige Antwort auf die gegen ihn gerichtete Abhandlung Nr. IV. über die apodiktische Verwandlung der Philosophie in eine Glaubenslehre mag hier eine Stelle finden. Hr. Reinhold fragt, ob man wohl, wenn man sich die Frage: *Was ist Denken?* von neuem vorzulegen der Mühe werth findet, bey der Anwendung des Denkens stehen bleiben, und das logische, transcendentale und moralische Denken gründlich unterschieden zu haben sich getrauen dürfe, wenn man das Denken als ein Denken überhaupt und schlechthin in der Anwendung des Denkens übersieht. Recensent antwortet: Gewiß nicht. Aber das war ja

hen : der Zweck der Abhandlung, die Hrn. Rein-
hold nicht befriedigt hat, zu zeigen, daß das Den-
ken als reines Denken, abgesehen von aller An-
wendung, nichts anders ist, als der unergründ-
liche Act der reinen Abstraction, die in morali-
scher Beziehung Freyheit heißt, d. i. die Thätig-
keit, durch die wir willkührlich jede Vorstellung
in unserm Bewußtseyn vernichten können, so
daß, wenn wir diese Vernichtung, so weit es mög-
lich ist, vollbringen, das reine Nichts zum Be-
wußtseyn kommt. Nur durch den Uebergang von
der Abstraction zur Reflexion, das heißt, durch
die Beziehung der Abstraction auf das Mannig-
faltige, das empfunden wird, entstehen Begriffe.
Abstrahiren wir deßwegen von der Empfindung
überhaupt, so erkennen wir nichts, als das
reine Nichts. Nur wo die Abstraction ein Sub-
strat in der Empfindung nicht vertilgt, erkennen
wir Etwas. Deßwegen ist alles menschliche Wis-
sen, als ein Wissen, empirisch; und aller reine
Rationalismus hebt sich selbst auf. Aber alles
Wissen kann auch eben deßwegen der Vernunft,
die sich selbst versteht, nicht genügen, weil die
Vernunft oder das Vermögen der reinen Abstrac-
tion nicht vermag, das Etwas, das sie in der
Vorstellung vertilgen kann, für das Nothwen-
dige und Absolute zu halten, nach welchem alle
vernünftige Bestrebung zielt. Es bleibt ihr ein
unvertilgbares Bedürfniß, Etwas vorauszusetzen,
das mehr, als alle Natur, ist. Mit dieser Vor-
aussetzung verschwindet aber der Begriff des Et-
was ganz und gar in der Bedeutung, wie er
in Verbindung mit andern Begriffen ein Erken-
nen oder Wissen für den Verstand begründet.
Zwischen dem, was die reine Abstraction postulirt,
und dem, was sie in der Reflexion fixirt, ist so

wenig, wie zwischen dem Nichts und dem Etwas, eine Synthesis möglich.

## Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Theoph. Chph. Harles* brevior notitia litteraturae Romanae, inprimis Scriptorum latinorum, ordini temporis accommodata in usum Scholarum. Octav, gegen 1 Alphabet. Hr. Hofr. H. übernahm die Arbeit auf Anrathen gelehrter Schulmänner. Die Einrichtung und der Plan mußte sich nach dem Zweck und dem Gebrauch richten, der davon in Schulen gemacht werden soll. Soll es zum Handbuch dienen, daß eine eigene Lection darüber kann gehalten werden? wird eine kurze, gedrungene Uebersicht der Römischen Literatur verlangt? oder soll es bloß zum Nachschlagen literarischer Notizen von Schriftstellern und Ausgaben dienen, und zwar für die Schuljugend? Der Hr. V. wählte dieß, und mußte nach seiner langen Bekanntschaft mit dem Gegenstand am besten bestimmen können, was hier das Beste seyn konnte. Er hat folgenden Weg eingeschlagen: aus seinen beiden vorhergehenden ähnlichen Werken, der Introductio und der Notitia brevior, verfertigte er einen Auszug; die Verweisung auf jene größern Werke kann den Lehrer in Stand setzen, über diesen Auszug zu lesen; wofern er Beurtheilung des Wichtigern und Zweckmäßigen für seine Eleven anwendet. Der Hr. Verf. hat es aber doch nicht über das Herz bringen können, neue indessen gesammelte Notizen, auch von seltenen Ausgaben, die für das größere Werk bestimmt seyn konnten, hier einzurücken. Zweckmäßig ist es, daß mehr die neuern Ausgaben angeführt sind, als die ältern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1803.

## London.

The miscellaneous Works of *Oliver Goldsmith*, M. B. A new edition in four Volumes. To which is prefixed some account of his life and writings. Vol. I—IV. Octav. 1801.

Wir hohlen die Anzeige dieser Sammlung von Goldsmith's vermischten Schriften nach, weil sie einen neuen Beweis liefert, daß neue Auflagen von Werken solcher Schriftsteller, die sich durch einige Arbeiten ein classisches Ansehen erworben haben, in England stets Leser und Käufer finden. Genau genommen, verdient Goldsmith dieses Ansehen nur durch seinen Landprediger von Wakefield, die Ballade: Der Eremit, und sein Lustspiel: Die Irrthümer einer Nacht. Ausser einigen bekannten gefälligen schön versificirten Gedichten war der größere Theil der Sammlung schwerlich eines neuen Abdrucks werth. Er besteht aus dem Citizen of the World (einem Espion Chinois oder Lettres Chinoises); Essays, die in Wochenschriften oder zusammengedruckt erschienen; einem zwey Mahl ge-

druckten Aufsätze über den Zustand der schönen Literatur in Europa; ein paar Lebensbeschreibungen von Parnell und Bolingbroke; Vorreden; dem ersten, im Ganzen mittelmäßigen, Lustspiele the good natured Man, und den oben angegebenen classischen Arbeiten. Goldsmith's Englische und Römische Geschichte sind, nebst seiner Geschichte der Erde, nicht in diese Sammlung aufgenommen.

Die mit der den Engländern in Biographien anklebenden Weitläufigkeit geschriebene, mit unbedeutenden Notizen angefüllte, Lebensbeschreibung Goldsmith's von dem ungenannten Herausgeber, gewährt, ihrer Fehler ungeachtet, ein treues Bild des in der Geschichte der schönen Literatur stets sehr merkwürdigen Mannes. Goldsmith, ein Irländer, eines Landpredigers Sohn, geboren 1728, gestorben 1774, zeigte früh Neigung zur Dichtkunst und zu den Studien. Er bestimmte sich Anfangs der Kirche, hernach der Rechtsgelehrsamkeit, darauf der Arzneywissenschaft, in welcher er den Doctortitel erhielt oder annahm, diese Wissenschaft auch einige Zeit ausübte, hernach aber bis zu seinem Ende von schriftstellerischen Arbeiten und dem Solde der Buchhändler lebte. Sein Leichtsinn und der Hang zu einem ungebundenen so genannten Genieleben verhinderte ihn in seiner Jugend, ernährende Studien beharrlich zu verfolgen. Da aber die Genies, gleich andern Menschen, essen wollen, so ward er nicht selten seinen Verwandten und Freunden lästig, wenn er die kleinen ihm zugefallenen Summen verzehrt oder verspielt hatte, denn die Neigung zum Spiele war leider eine seiner lebendigsten Leidenschaften. Eine Fußreise durch die Niederlande, Frankreich, einen Theil von Deutschland, die Schweiz und Italien, wo er entweder in den Klöstern herbergte, oder sich Obdach und Unterhalt bey Land-

leuten durch seine musikalischen Talente verschaffte, sich gleich nach angestellten medicinischen Studien in Leyden vor. Schade, daß Goldsmith über diese Wanderung nichts Schriftliches hinterlassen hat! Das Gedicht: the Traveller, zog zuerst die Aufmerksamkeit der literarischen Welt auf Goldsmith, die bald durch seinen Eremiten und den Landprediger von Wakefield sehr erhöhet wurde. Jetzt kamen Anträge von Buchhändlern an ihn, deren Annahme ihm freylich eine hinreichende Subsistenz gewährte, zugleich aber die Fertigung aller Werke des Genies, aller classischen Arbeiten, hinderte. Goldsmith war kein reicher, schwer zu erschöpfender, Kopf. Er hatte nur eine ihm eigenthümliche Manier — die Darstellung naiver Empfindungen und Charaktere. Bey mehrerer Muße, Ordnung, und Sicherheit des Auskommens würde er wahrscheinlich mehrere vollendete Werke in dieser Gattung geliefert haben; allein in den Händen der Buchhändler schrieb er, ums Brot, Englische und Römische Geschichten, eine Geschichte der Erde, die sich sämmtlich nur durch einen leichten, gefälligen Styl empfehlen. Diese Beschäftigungen mit Arbeiten für Buchhändler hinderten das Entstehen von Werken des Genies wenigstens eben so sehr, wo nicht noch mehr, als es das Beharren bey einem Brot-Studio gethan haben würde.

Goldsmith war Mitglied des literarischen Clubbs, von dem wir in Boswell's Leben von Johnson viele Nachrichten finden, der damahls die ersten Schriftsteller und Köpfe Londons, Johnson, Burke, Garrick, Reynolds rc. unter seinen Mitgliedern zählte. Obgleich kindisch eitel und empfindlich, war dennoch Goldsmith durch seine natürliche Gutmüthigkeit beliebt. Seine Talente wurden geachtet.

## Paris.

Von daher haben wir nun von J. Cl. Delamétherie's Journal de physique, de chimie, d'histoire naturelle et des arts für das Jahr 1801 den LIIsten und LIIIsten (beide S. 480) Band, und für 1802 Band LIV. S. 480, so wie vom LV. Bande die zwey ersten Hefte, S. 84—164, vor uns.

Der LII. Band fängt mit einer Darstellung dessen, was im verflossenen Jahre für die Wissenschaften geschehen ist, denen der Herausgeber sein Tagebuch bestimmt, an; warum er darin den Chryolith Sulfate d'alumine oder alumine sulfatée nennt, wissen wir uns nicht zu erklären, da doch, auch nach seinen Angaben, weder Abildgaard, noch Klaproth, noch Vauquelin Schwefelsäure darin gefunden haben; daß kein wahrer Seifenstein (etwas) Alaunerde halte, ist vielleicht zu viel gesagt, so wie (S. 63), daß in ganz Deutschland Glas aus Kieselsand und Glaubersalz gemacht wird. — Dispan über die Kichernsäure; der Verf. sucht durch die hier erzählte Untersuchung zu beweisen, daß der Kichernthau zwar Kleesäure, aber noch mehr Aepfelsäure hält; das bestätigt auch Vauquelin, der jedoch durch die Destillation noch Spuren von Essigsäure darin entdeckt hat. Alb. Fortis über einige neue (hier abgebildete) Arten von Discolith (unter welchem Nahmen er die Linsensteine, Heliciten, Numismalen, Camerinen vereinigt), welche ganze Gattung er in einem eigenen Werke zu beschreiben gedenkt; beide sind von Grignon, die eine tellerrund, mit einem ganz kleinen Knopf in der Mitte, um welchen herum sie etwas vertieft ist; die andere, die man nur einzeln, und bis jetzt ausschließlich zu Grignon findet,

ist auch platt, aber oval, und hat auf beiden Seiten der Länge nach eine längliche Vertiefung. J. M. Coupé über den Kies haltenden Torf in Soissonnais; er leitet die Schalengehäuse vom Meere, die man über Lagern von Schalengehäusen aus süßen Wassern antrifft, von Flüssen und andern Gewässern, die sie aus ihrem ersten, vom Meere abgesetzten, Lager losgerissen haben, so wie die geringe Höhe mancher Torfmoore, von ihrer Gewalt ab. Eben ders. über die übersinternden Wasser, dergleichen eines bey Bougival und Royon fließt. Vict. Michelotti Erfahrungen und Beobachtungen über die Lebensfähigkeit und das Leben der Keime; unter undurchsichtigen Gläsern ging das Ausschliefen der Raupen aus ihren Eyern schneller und leichter, als unter durchsichtigen; der Verf. hat die Versuche an Phal. dispar und Seidenraupen, auch Spinneneyern, gemacht; nachher mit Vitsbohnen, Kichern und Feigbohnen, die von Wasser angeschwollen waren, und von ihrer äussern Haut entblößt wurden; auch er hat bemerkt, daß die Eyer beym Ausschliefen der Raupen Lebensluft verschlucken. G. A. Deluc Beobachtungen über die vulcanischen Säulen oder Schörle, insbesondere diejenigen vom Aetna; sie können nicht wohl auf dieselbige Art, wie die Schwefelblumen, gebildet seyn; sie leiden dabey keine andere Veränderung, als daß sie von einer unvollkommenen Durchsichtigkeit zu einer vollkommenen, von einer dunkelgrünen Farbe zur schwarzen, übergehen; es sey viel wahrscheinlicher, daß sie schon vor dem Ausbruche des Feuers in den mit ihnen ausgeworfenen Steinen gesteckt haben; sie finden sich auch am Vesuv und an seinen Nebenbergen, so wie an dem Rosso; auch andere Gemengtheile mancher La-

ven seyen nicht geschmolzen, sondern, wie jene Eck-säulen, die übrigens acht Flächen haben, nur in die Laven eingehüllt. Eben ders. über die Stücken Gold, die man in der Irischen Grafschaft Wicklow gefunden hat; sie seyen Geschiebe, von der Ferne herbeygeführt. Eben ders. über das Thal de Moneti, und die Versteinerungen, welche man da findet; viele Arten Sternkorallen, die Muschel von Saleve, einen Zahn eines großen Thiers; harte Felsen zernage der Wasserström kaum, auch auf dem Meeresgrunde nicht; die Kluft von Moneti sey zwar dem Thale der Arve gegen über, aber durch ein sehr großes Thal davon getrennt; davon, daß sich der kleine Saleve setzte, gegen welchen sich die Schichten des großen etwas neigten, so wie die Schichten des kleinen gegen den Ausschnitt jenes Thales, komme das Thal Monti; unter dem Meere können die Berge, so wie sie jetzt sind, nicht entstanden seyn. Eben dess. Beobachtungen über den Belemnit; ob er gleich auch aus dem Meere abstamme, so habe er doch mit dem Orthoceratit nichts gemein; er sey nicht der Steinkern eines Schalenthiers, habe aber zuweilen Austern und Meerwurmgehäuse an seiner Oberfläche; der Verf. ist geneigt, ihn für den Knochen eines weichen Meerthiers, z. B. des Dintenwurms, zu halten, und vergleicht ihn in so fern mit den Linsensteinen. Pajot-Desharmes erzählt, daß er nun dann erträgliches Glas aus Glaubersalz erhalten habe, wenn er es mit gleich vielem Sande und eben so vielem Gipse vermengt habe, doch war es ein wenig blaßgelb. Lemaistre geologische Nachricht über einen Kalkberg bey Chassy. Eslinger theilt einige Regeln mit, nach welchen sich Werner bey Beschreibung der Mineralien richtet. Theod. de Saussure Untersuchungen der Alaunerde; eisenfrey wirke sie, auch nach dem An-

feuchten, nichts auf den Dunstkreis; von ihr enthalte Römischer Alaun in 100 Theilen nur 9; die Hallische Alaunerde halte keine Kohlensäure; weder das Fette im Anfühlen, noch der erdige Geruch der Thonarten komme auf ihre Rechnung (doch findet er sich nicht in Erdarten, die nichts oder nur sehr wenig davon enthalten); diejenige, die ein Ansehen wie Gallerte hat, kann sehr wohl zu Pyrometern gebraucht werden; gehet die Hitze, die man ihr gibt, über 19° nach Wedgwood, so gehet sie zwar immer noch stark ein, doch ohne bemerklich an Gewicht zu verlieren; jenes Schwinden bey stärkerer Hitze könne also nicht von Zerstreuung des Wassers kommen; eine Erfahrung des Hrn. Necker's, daß die Wirkung der gleichen Hitze auf mehrere Wedgwoodische Cylinder sehr ungleich ausfallen könne. Der Herausgeber erwähnt des Mährischen rosenrothen Berylls, der jedoch nach seiner Mischung mit dem Sibirischen und Sächsischen nicht verbunden bleiben kann. Hr. Klaproth erzäht, Hr. Vauquelin habe unter dem Nahmen Melanit einen ganz andern Stein zerlegt, als er. Mirbel Versuch einer Zergliederung der Pflanzen, den der Verf. hier an Champignons, einigen Flechten, Meergräsern, Moosen und Bärlappen macht. P. Vaucher über die Samen der Conferven (wie mehrere der vorhergehenden Genfischen Naturforscher der physischen Gesellschaft zu Genf vorgelesen); er hat sie an mehreren Arten beobachtet, und daraus Pflanzen bis zu ihrem völligen Wachsthum gezogen; auch glaubt er in diesen Gewächsen ein befruchtendes Werkzeug gefunden zu haben, das eine länglichte Keulengestalt hat, und leicht für eine Knospe angesehen werden könnte, aber sich bald verliert, und unter der Glaslinse eine Oeffnung zeigt, durch welche es einen feinen grünlichen Staub ausstreuet; er glaubt übrigens fünf verschie-

dene Fortpflanzungsarten wahrgenommen zu haben. Proust über die Bereitung der Citronensäure; eingekochter Citronensaft halte sich zwar in unsern Kellern, aber nicht auf Schiffen, welche unter der Mittagslinie fahren; eben so wenig durch Frost verstärkter; Kohlenstaub habe er ohne Erfolg angewendet, um ihm die Farbe zu nehmen; Weingeist sondere den Extractivstoff nicht ab. Delasteyrie beschreibt das bekannte Pferd ohne Haare als ein Pferd von einer besondern Spielart, das aber Hr. Prof. Pfaff (B. LIII. S. 182) nach Sebald für ein Deutsches Bauernpferd erklärt, das nach sichern Beweisen durch lange fortgesetzten Gebrauch von Sevenbaumblättern seine Haare verlor.

## Cassel.

Predigt über 1. B. der Könige 8, 62. bey der Feyer der Erhebung des Durchlauchtigsten Landesfürsten zur Kur-Würde, von J. P. Rommel, Oberhofprediger, Superintendent und Consistorialrath in Cassel. 1803. 23 Seiten in Octav. Diese Predigt, welche mit specieller Beziehung auf die Bewohner Hessens und deren Durchlauchtigsten Landesfürsten den Satz entwickelt: Regenten und Unterthanen finden bey glücklichen Ereignissen, welche den erstern begegnen, vorzüglich bey Erhebung derselben zu höherer Macht und Würde, eine schöne und gerechte Veranlassung, der Religion zu huldigen, verdient wegen ihres lehrreichen Inhalts und ihrer edeln und kraftvollen Sprache, auch ausser dem engern Kreise gelesen zu werden, für welchen sie zunächst bestimmt war.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1803.

## London.

Der sechste Fascikel von Matthew Baillie's herrlichen Engravings to the Morbid Anatomy (s. oben S. 1035 ff.) versinnlichet durch Pl. I. Fig. 1. eine Milz, welche längs ihrer ganzen ausgeschweiften Fläche einen Absceß bildete. Fig. 2. Milz, welche verkleinert, und auf ihrer convexen Fläche in Knorpel übergegangen ist. Pl. II. Fig. 1. Milz aus einem Kinde, mit scrophulösen Knoten besetzt. Fig. 2. Milz aus einem Erwachsenen, mit solchen scrophulösen Knoten durchzogen, deren einige in Eiterung standen. Pl. III. Vergrößerte und verhärtete Milz. Pl. IV. Fig. 1. Durchschnittene Niere, welche verschiedene Abscesse bildete, und etwas scrophulös war. Fig. 2. Eine andere durchschnittene Niere, deren Substanz fast ganz durch scrophulöse Eiterung zerstört ist. Pl. V. Fig. 1. Durchschnittene Niere, in welcher vier Steine stecken. Fig. 2. Verdünnte Niere wegen Verstopfung des Harnleiters durch einen Stein. Pl. VI. Sehr vergrößerte und in Zellen verwandelte Niere wegen eines großen Steins, welcher den Harnleiter verstopfte: unge-

mein lehrreich dargestellt. Diese Figur kann recht zum Muster dienen, wie Zergliederer und Künstler zusammentreffen müssen, wenn eine solche Darstellung pathologisch nützlich werden soll. Pl. VII. Fig. 1. Niere, welche genuine Hydatiden enthält, von aussen. Fig. 2. Durchschnittene Fläche dieser Niere, welche zeigt, daß fast die ganze Substanz der Niere durchaus gleichmäßig verloren gegangen ist. Die im Mittelpuncte befindlichen Wasserblasen sind merklich größer, als die an der Oberfläche. Fig. 3. Eine Hydatide, welche mehre kleinere enthält. Fine dieser kleinern Hydatiden, welche noch kleinere enthält. Pl. VIII. Fig. 1. Spurious hydatids auf der Oberfläche der Nieren. Fig. 2. Niere, deren Oberfläche mit scrophulösen Tuberkeln sehr besetzt ist. Siebenter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Harnblase, deren innere Haut größten Theils weggeschworen ist. Fig. 2. Harnblase, deren Häute verdickt und zusammengezogen sind. Pl. II. Fig. 1. Durchschnittene Harnblase eines Kindes, welche zwey ansehnliche Steine enthält. Fig. 2. Durchschnittene Harnblase eines Erwachsenen, welche über dreyzehn in eigenen Taschen (pouches, recesses) eingeschlossene Steine enthält. Die Prostata bildet zugleich eine ansehnliche Hervorragung in die Höhle der Harnblase. Fig. 3. Stück einer Harnblase mit vier Taschen, welche Steine enthielten. Pl. III. Fig. 1. Aeussere und Durchschnittsfläche des gemeinsten Harnblasensteins. Fig. 2. 3. Aeussere und Durchschnittsfläche des traubenartigen Harnblasensteins (mulberry calculus). Fig. 3. 4. Aeussere und Durchschnittsfläche des weissen schmelzbaren Harnblasensteins. Fig. 5. 6. Aeussere und Durchschnittsfläche des knochenerdigen Harnblasensteins. Pl. IV. Fig. 1. Durchschnittene Harnblase, welche über einer der gerinnbaren Lymphe gleichenden Masse cal-

enlöse Materie abgesezt enthielt, nebst der Wunde, welche nach dem Steinschnitt fistulös blieb. Fig. 2. Fleischgewächse (Polypi), welche die Harnblase eines Kindes ausfüllten, und schon bis in die Harnröhre drangen. Pl. V. Geöffnete Harnblase, welche einen schwammigen, flockigen Auswuchs enthält. Pl. VI. Fig. 1. Geöffnete Harnblase, deren Höhle mit einem hinter ihr befindlichen Sacke (Balge, Cyst.) Fig. 2. in Verbindung stand. Achter Fascikel. Pl. I Fig. 1. Scrophulöses Geschwür in dem linken Samenbläschen. Fig. 2. Ein lusus naturae. Statt zweyer Samenbläschen ist nur eines vorhanden, in welches sich die Samenleiter begeben: dieß Samenbläschen selbst aber hatte keinen Ausführungsgang, sondern endigte sich blind. Pl. II. Fig. 1. Geschwür in der Vorsteherdrüse, scrophulöser Art. Die Samenbläschen und Samengänge sind ebenfalls, so wie diese, verdickt. Fig. 2. Aufgeschnittener Hals der Harnblase, um die Steinchen zu zeigen, die aus den Ausführungsgängen der Vorsteherdrüse hervorragen. Pl. III. Fig. 1. Durch Scirrhus fünf Mahl vergrößerte Vorsteherdrüse, und der durch sie hingehende Canal gewunden. Fig. 2. Vergrößerte Vorsteherdrüse mit einer durch sie gestoßenen Bougie. Fig. 3. Lateral-Section einer durch Scirrhus gewaltig vergrößerten Vorsteherdrüse, um eine genaue Darstellung von ihrer veränderten Substanz zu geben. Pl. IV. Fig. 1. Stück einer Harnröhre, aufgeschlizt, mit einer geringen Verengung (stricture). Fig. 2. Der Länge nach von oben aufgeschliztes männliches Glied, um zwey weit bedeutendere Verengungen in der Harnröhre und Verdickung der Harnblase darzustellen. Fig. 3. Von unten aufgeschlizte Harnröhre, um eine Verengung darzustellen, die kaum eine Borste durchläßt. Pl. V. Eine sehr un-

terrichtende Tafel. Fig. 1. Geschwür in dem membranosen Theile der Harnröhre, welches sie durchfressen hat. Fig. 2. Harnfistel im Mittelfleische oder Damme, nebst der Verengung in der Harnröhre, wodurch jenes veranlaßt wurde. Pl. VI. Fig 1. Hydrocele im frühern Zustande mit noch gesunden Hoden. Fig. 3. Eine ziemlich große Hydrocele, die wahrscheinlich lange gedauert hatte, indem auch die Häute des Sackes sehr verdickt und blätterig sind. Der Hoden ist ebenfalls verändert. Fig. 9. Hydrocele, und über selbiger ein gewöhnlicher Bruchsack. Pl. VII Fig. 1. Hoden, der mit seiner Scheidenhaut verwachsen ist. Fig. 2. Absceß im Hoden. Fig. 3. Vergrößerter und breyiger Hoden. Pl. VIII. Fig. 1. Scirrhoser Hoden, mitten durchschnitten. Fig. 2. In Wasserblasen verwandelter Hoden. Neunter Fascikel. Pl. I. Fig. 1. Uterus, mit einem bösartigen, gemeiniglich krebsig genannten, oberflächigen Geschwüre, welches auch die Scheidenhaut ergriffen hat. Der Uterus selbst ist bey dieser Krankheit kaum vergrößert; die Schwärung zerstört ihn regelmäßig, ohne Schwämme oder Säckchen, wie beym Krebse anderer Theile, zu erzeugen. Fig. 2. Uterus, dessen ganzer Hals durch ein solches Geschwür zerstört ist. Fig. 3. Geschwür des Uterus, das sich bis in die Harnblase verbreitet hat. Pl. II. Fig. 1. Scirrhoser, vergrößerter, der Länge nach durchschnittener, Uterus. Diese Geschwulst des Uterus geht nicht leicht in Schwärung über. Fig. 2. Scirrhoser Uterus, quer durchschnitten. Pl. III. Fig. 1. Zwey Geschwülste auf der Oberfläche des Uterus. Fig. 2. Geschwulst in der Höhle des Uterus. Pl. IV. Fig. 1. Durchschnittsfläche eines gewöhnlichen Polypen des Uterus. Fig. 2. Schwammiger Polyp des Uterus, mitten durchschnitten. Pl. V.

ig. 1. Vorfall des Uterus, der schon weit zur
scheide herausragt. Fig. 2. Umkehrung des Ute-
us. Pl. VI. Fig. 1. Balg einer Wasserblase des
yerstocks, in Verbindung mit dem Uterus. Fig. 2.
wey solche zusammenhängende Bälge, deren Höh-
n weder in Verbindung standen, noch einerley
lüssigkeit enthielten. Fig. 3. Durchschnittsfläche
nes Eyerstocks, welcher theils in eine dichte Masse,
eils in Bälge verändert worden war. Pl. VII.
ig. 1. Eyerstock aus einem Kinde, welcher Zähne
nd Haare enthält. Fig. 2. Durchschnittsfläche
nes scirrhosen Eyerstocks. Pl. VIII. Fig. 1. Was-
rgeschwulst der Seitenröhre des Uterus. Fig. 2.
utterkuchen, in Hydatiden verwandelt. Fig. 3.
in paar solcher Hydatiden, an welchen kleinere
ch befinden. Zehnter Fascikel. Pl. I. Fig. 1.
echte Seite des Hirnschedels, mit vier ovalen
eschwülsten besetzt, welche aus lauter Spitzen be-
ehen. Diese Krankheit, die man zuweilen für
rebshaft ansah, sey noch unbekannt. Fig. 2. Ein
tück des Hirnschedels, in dessen Augenhöhlen sich
n elfenbeinartiger (hier durchgesägt vorgestellter)
nochenauswuchs befindet. Pl. II. Fig. 1. Stück
es Stirnbeins von einem Venerischen, gleichsam
urmstichig. Fig. 2. Hirnschale eines Venerischen,
on oben angesehen, theils angefressen, theils mit
leinen Auswüchsen besetzt. Pl. III. Fig. 1. Sche-
el von einem Kinde, das an Wassersucht des Kop-
es litt, in der drey Viertel Ansicht. Fig. 2. In-
ere Oberfläche des obern Theils des Hirnschedels,
er an vielen Stellen knorpelich membranos statt
nöchern war. Pl. IV. Fig. 1. Stück einer so hef-
ig entzündeten derben Hirnhaut, daß auf ihrer
nnern Fläche eine ziemlich dicke neue Haut aus der
oagulablen Lymphe gebildet worden. Fig. 2 Ver-

knöcherung in dem Sichelfortsatz der Hirnhaut. Fig. 3. Drey verknöcherte Stellen in der derben Hirnhaut, unfern des Sichelfortsatzes. Pl. V. Fig. 1. Stelle der festen Hirnhaut, welche beynahe einen Zoll dick geworden, nebst einem von ihrer innern Fläche entsprungenen schwammigen Gewächs. Der Schedel ist ebenfalls an dieser Stelle über einen Zoll dick, so wie ihn auch eine dicke fleischige Geschwulst an dieser Stelle bedeckt. Fig. 2. Ein Stück der festen Hirnhaut, von deren inneren Fläche mehrere scrophulöse Geschwülste entstanden sind. Pl. VI. Abscess in der Substanz der linken Hälfte des Gehirns. Pl. VII. Fig. 1. Eine runde Geschwulst von der Größe einer welschen Nuß in der vierten Hirnhöhle. Fig. 2. Fünf solcher Geschwülste, die man vom Hirn abgesondert hat. Fig. 3. Adergeflechte des Gehirns, mit zwey scrophulösen Geschwülsten in demselben. Fig. 4. Adergeflechte des Hirns mit kleinen durchsichtigen Säckchen. Pl. VIII. Fig. 1. Größter Theil der linken (durch einen Schreibfehler steht im Texte right) Hirnhälfte, welche in der Mitte eine Menge geronnen Blutes enthält. (Offenbar stehet durch einen Schreibfehler anterior statt posterior.) Fig. 2. Höhlung, welche Brustwasser enthielt, da sie vordem geronnenes Blut enthalten haben mußte, nähmlich während einem Anfall von Schlagfluß. — Wir müssen wiederhohlen, daß Zergliederer, Zeichner und Kupferstecher das Ihrige vollkommen gethan haben, um dieses Werk zu dem ersten Range zu erheben.

## Paris.

Bey Joubert: Deux Cantelabres, composés par Raphael Sanzio d'Urbin et Michel Ange

rarotí; d'après le concours ouvert entr' par les Papes Jules II. et Leon X. envi- l'an 1518, dédiés au Citoyen Chaptal, Mi- e de l'intérieur, membre de l'Institut na- al de France. An XI. 1803. Folio. Mit upfertafeln.

ach dem Bericht des Herausgebers sind Ra- el und Michelangelo die Urheber der hier ersten Mahl abgebildeten Candelaber. Beide stler sollen nähmlich, zu einem Wettkampf efordert, Entwürfe geliefert haben, welche, Vollkommenheit gleich, den Sieg unentschieden n, und daher auf Befehl Papst Leo X. von berühmten Benvenuto Cellini in massivem de ausgeführt wurden. Die Abbildungen selbst von Charles Norman und J. B. Lucien einer bereits im Jahr 1778 von Prieur ver- gten Zeichnung gestochen, der noch die Origi- vor Augen hatte, welche während der letz- für die Künste so nachtheiligen, Periode zu nde gingen. Der erste, dem Raphael zuge- ebene, Candelaber hat unstreitig mit den Ara- en in den Vaticanischen Loggien eine gewisse nlichkeit. Ueber seine reich geschmückte Basis bt sich nähmlich ein Medaillon, das ein Opfer Basrelief darstellt, und von zwey Figuren ge- gen wird; über diese steigt ein Tempel mit r Nische empor, worin man einen sitzenden losophen oder Propheten erblickt; und nun en mancherley Blumengewinde und Ornamente, unter drey weibliche Figuren mit drey Kin- n, vielleicht Grazien, Symbole von Tugenden, r andere Wesen, den obern Theil des Cande- ers, indem sie die Spitze für die Wachskerze, h Art der Canephoren, tragen. Das Ganze

ist übrigens zu sehr mit Zierathen überladen; und mehr ein Werk der Prachtliebe, als des reinen und edeln Geschmackes. Der zweyte Entwurf, welcher dem Michelangelo beygelegt wird, erscheint dagegen in einem völlig antiken Geist. Die dreyseitige Basis des Candelabers schmücken Löwenköpfe, Krallen und Flügel, worauf eine schön geformte Vase, welche statt der Handhaben Adlersköpfe hat, ruhet; der obere Theil aber, welcher den Candelaber formirt, ist sehr einfach. Ueberhaupt verdient das ganze Werk wegen des geschmackvollen, antiken und reinen Styls den Vorzug. So sehr übrigens Recensent den Zweck des Verfassers billiget, so wenig kann er sich jedoch überzeugen, daß jene Kunstsachen von Raphael und Michelangelo herrühren, und noch weniger, daß sie ihre Talente wetteifernd aufgeboten hätten. Rec. will gern glauben, daß beide Candelaber aus Gold verfertigt waren, indem er ähnliche Werke in der Petrikirche, zu Loretto und an andern Orten gesehen hat; allein kein Schriftsteller gedenkt ihrer, nicht einmahl Benvenuto Cellini, der in seiner Selbstbiographie die unbedeutendsten Arbeiten anführt, und gewiß einen so merkwürdigen Umstand nicht mit Stillschweigen übergangen haben würde. Charles Norman hat den Umriß gezeichnet (le trait à l'eau forte), J. B. Lucien aber das Uebrige in punctirter Manier (au pointillé) vollendet. Sie können mit Recht auf den Dank der Liebhaber und Künstler Anspruch machen; so wie auch die berühmten Nahmen von Michelangelo und Raphael an der Spitze gewiß den Absatz befördern helfen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julius 1803.

## Königsberg.

Das Interesse des Menschen und Bürgers bey den bestehenden Zunftverfassungen. 232 S. in Octav, ausser der Vorrede und dem Inhaltsverzeichnisse. Seit langer Zeit hat Rec. keine Untersuchung über einen ähnlichen Gegenstand mit einem solchen Vergnügen und Nutzen gelesen, als die gegenwärtige, von Meisterhand ausgearbeitete, kleine Schrift. Der uns unbekannte Verfasser besitzt alles, was man besitzen muß, um eine bis zum Ekel behandelte Materie neu und interessant zu machen, und die noch immer schwankende Meinung des Publicums endlich zu entscheiden: eine ausgebreitete, prunklose Gelehrsamkeit, eine tiefe, auf Nachdenken und Erfahrung gegründete, Kenntniß der Sache, eine liebenswürdige Unbefangenheit und Mäßigung, und eine leichte, bestimmte und correcte Schreibart. Er setzt die Nachtheile der bestehenden Zunftverfassungen gründlicher und umständlicher aus einander, als irgend ein anderer uns bekannter Schriftsteller gethan hat, ohne sie zu übertreiben. Zugleich schlägt er anwendbare

Mittel vor, wodurch man die unerträglichen Mißbräuche der Zünfte aufheben kann, ohne gefährliche Erschütterungen zu veranlassen, und wohlerworbene Rechte zu kränken. Die späte Nachwelt, sagt der Verf., wird es unbegreiflich finden, daß in unsern Tagen zahlreiche und mannigfaltige Verbindungen sich erhielten, die ohne bedeutendes Eigenthum, fast nur mit dem Erwerbe des Augenblicks das Bedürfniß des Augenblicks erkaufend, ohne überwiegende Geistes-Cultur, ohne Einfluß auf religiöse oder politische Meinungen, ihre verjährten Statuten, mit eigenmächtigen Satzungen und Gewohnheitsrechten zweifelhaften Ursprunges vermischt, gegen die laut bekannte Ueberzeugung des gebildeten Theils der Nation, gegen die amtlich anerkannten Maximen der Staatswirthschaft, und selbst gegen die öffentliche Meinung mit starrem Trotz, und nicht selten sogar im Angesichte der stehenden Heere mit offenem Aufruhre behaupteten. Die Zünfte entstanden in Zeiten, wo die Landesherren weder Macht, noch Kenntnisse genug hatten, eine allgemeine Gewerbs-Polizey auszuüben, und wo es daher den Handwerkszünften nicht schwerer wurde, als andern Gemeinheiten und Verbrüderungen, für eine eigenmächtige Privat-Polizey die Anerkennung und den Schutz aller rechtlichen Machthaber zu gewinnen. S. 24, 25. Die Zunftverbindungen wurden schon im Keime durch den kleinlichen, selbstsüchtigen Geist ihres Jahrhunderts angesteckt; und da die ersten Tage der Kindheit vorüber waren, entwickelte sich dieß Erbübel in seiner ganzen Mißgestalt. S. 32, 33. Die Ursachen und Vortheile, welche die Zunftverbindungen ursprünglich bildeten und empfohlen, sind verschwunden; und ihre Nachtheile dauern fort. Wenn man fragt: was sind die Zunftver-

dungen. Und jetzt? so kann man im Allgemei-
n darauf antworten: ein Hinderniß, daß die
ntliche Polizey an die Stelle der Privat-Poli-
trete. S. 46. Die Zünfte wollen als rechts-
ßige Corporationen vom Staate anerkannt und
hützt seyn. Sie wollen aber zugleich die obern
Aufsicht und Anordnungen nicht anerkennen, son-
n machen auf eine eigenthümliche Gewalt, als
ein unabhängiges Eigenthum, Anspruch, das
Staat weder nehmen, noch einschränken kön-
ohne einen widerrechtlichen Eingriff in die
hte der Privat-Leute zu thun. S. 49. Der
rgerstand verdankt allerdings seine Erhaltung
Organisation dem beharrlichen Zusammenhalten
Zünfte. Allein die Zeiten, wo Stand gegen
nd um seine Gerechtsame, und selbst um seine
stenz streiten mußte, und keine Regierung Kräfte
ug hatte, den Kampf zu enden, sind vorüber,
es bedarf jetzt eben so wenig einer Privat-
lizey, als einer Privat-Justiz. S. 57, 58. Der
ftgeist vertheidigt zuerst als wohlerworbene Ge-
tsame die Trennung der Arbeiten und die aus-
ießliche Verfertigung bestimmter Fabrikate. Der
rf. zeigt in vielen lehrreichen Beyspielen und
trachtungen, S. 61—77, daß die hergebrachte
theilung in einem Zeitalter entstanden sey, das
z andere Bedürfnisse und einen ganz andern
schmack hatte, als das gegenwärtige, und daß
Absonderung der Arbeiten, worauf die Zünfte
ten, auf Gründen beruhe, welche theils ihrer
tur nach wandelbar, theils offenbar nichtig
. Die Zünfte berufen sich zur Vertheidigung
s ausschließlichen Rechtes, gewisse Arbeiten zu
fertigen, auf besondere Abgaben und Verpflich-
gen, welche sie unter der Bedingung übernom-
n hätten, daß der Staat sie bey der ausschließ-

Mittel vor, w [illegible] schütze. S. 78, 79. bräuche de [illegible] antwortet der Verf., be- liche Erschü [illegible] Städter keine Abgabe, erworbene [illegible] Umständen nicht auch von welt, sag [illegible] würde. Es sind also bloß daß in [illegible] Zunft selbst, die Kosten des Verbin [illegible] der Kaufpreis der so genannten Ge- Eigen [illegible] der Beytrag zur Unterhaltung des genb [illegible] welche den künftigen Meister beson- fond [illegible] Diese Abgaben würden nicht da Ei [illegible] keine Zunftverfassung da wäre. Der is [illegible] schießt sie nur vor. Seine Abnehmer müs- [illegible] wieder erstatten. Das Publicum soll be- [illegible] was an veralteten Meisterstücken, auf wel- [illegible] eine sinnlose Observanz noch immer besteht, verloren wird. Das Publicum soll bezahlen, was der junge Meister den Aelterleuten und der Gewerbs-Casse geben muß, und was bey seiner Aufnahme verzehrt und vertrunken wird. Das Publicum soll bezahlen, was zu Gelagen, zu Feyerlichkeiten, zu Proceßkosten, in der Lade gesammelt wird. Das Publicum soll endlich bezahlen, was die Inhaber der immer steigenden Gerechtigkeiten ohne ihr Verdienst an denselben gewinnen. S. 79, 80. Die hergebrachten Ehrenrechte der Zünfte sind nicht minder grundlos und schädlich, als ihre Monopole. Die Frucht der ehelichen Liebe kann zum Feldmarschall und Minister, aber nicht zum Schuster- und Schneidermeister reifen. Man läßt den Gesellen nicht zu, dessen heisses Blut ihn zu ausserehelichen Umarmungen verleitete, und strafft oder verstößt wohl gar den Gutmüthigen, der die Geschwächte nicht verschmäht, sondern ihr mit seiner Hand Unterhalt und bürgerliche Ehre anbietet. Das Gewerk jagt vielleicht mit großem Unwillen den armen Sünder fort, der eine Kleinigkeit ent-

wendet, und duldet den Betrieger, der Fremde und Einheimische gewissenlos übervortheilt. Der Handwerker entblödet sich nicht, den für entehrt zu erklären, der einen unglücklichen Selbstmörder zu retten sucht, oder auf einer längst zerstörten Schädelstätte einen nützlichen Bau begründet. S. 83—85. Als Institute zur Erhaltung und Erweiterung der mechanischen Künste betrachtet, sind die Zünfte offenbar sehr mangelhafte Anstalten. Der Lehrling, größten Theils zu häuslichen Arbeiten erniedrigt, lernt nur die einfachsten Handgriffe, und wird nicht wegen seiner Kenntnisse, sondern wegen einer Reihe überstandener Lehrjahre freygesprochen. So lange diese häusliche Dienstbarkeit allgemein besteht, können Knaben, welche eine sorgfältige Erziehung genossen haben, und an die milde Behandlung in einer guten Familie gewöhnt sind, nicht bey Handwerkern in die Lehre gegeben werden; und dennoch ist nicht eher eine wesentliche Verbesserung der Handwerker zu erwarten, als bis die gebildeteren Stände es nicht mehr verschmähen, ihre Söhne dafür zu bestimmen. So wie die Sachen jetzt stehen, kommen die Knaben meistens zu einer Zeit in die Lehre, wo sie entweder den Schulunterricht noch brauchen, oder noch einige Uebung und Wiederhohlung nöthig hätten, um das Gelernte nicht zu vergessen. Die Sonntagsschulen für Handwerker beweisen, daß man das Bedürfniß eines bessern und länger fortgesetzten Unterrichts von Lehrlingen und Gesellen fühlt: welchem Bedürfnisse die Sonntagsschulen bey weitem nicht abhelfen. S. 89—92. Liberalere Meister haben nicht einmahl die Genugthuung, daß der Ruf ihrer Sorgfalt ihnen mehr und bessere Zöglinge verschafft. Bey manchen Gewerken darf ein Lehrherr nur Einen Purschen halten. Bey noch

lichen Uebung ihrer Gewerbe schütze. S. 78, 79. Der (Preussische) Staat, antwortet der Verf., bezieht von dem zünftigen Städter keine Abgabe, welche er unter gleichen Umständen nicht auch von dem unzünftigen ziehen würde. Es sind also bloß die Abgaben an die Zunft selbst, die Kosten des Meisterrechts, der Kaufpreis der so genannten Gerechtigkeiten, der Beytrag zur Unterhaltung des Zunftvereins, welche den zünftigen Meister besonders belasten. Diese Abgaben würden nicht da seyn, wenn keine Zunftverfassung da wäre. Der Meister schießt sie nur vor. Seine Abnehmer müssen sie wieder erstatten. Das Publicum soll bezahlen, was an veralteten Meisterstücken, auf welchen eine sinnlose Observanz noch immer besteht, verloren wird. Das Publicum soll bezahlen, was der junge Meister den Aelterleuten und der Gewerbs-Casse geben muß, und was bey seiner Aufnahme verzehrt und vertrunken wird. Das Publicum soll bezahlen, was zu Gelagen, zu Feyerlichkeiten, zu Proceßkosten, in der Lade gesammelt wird. Das Publicum soll endlich bezahlen, was die Inhaber der immer steigenden Gerechtigkeiten ohne ihr Verdienst an denselben gewinnen. S. 79, 80. Die hergebrachten Ehrenrechte der Zünfte sind nicht minder grundlos und schädlich, als ihre Monopole. Die Frucht der ehelichen Liebe kann zum Feldmarschall und Minister, aber nicht zum Schuster- und Schneidermeister reifen. Man läßt den Gesellen nicht zu, dessen heisses Blut ihn zu ausserehelichen Umarmungen verleitete, und straft oder verstößt wohl gar den Gutmüthigen, der die Geschwächte nicht verschmäht, sondern ihr mit seiner Hand Unterhalt und bürgerliche Ehre anbietet. Das Gewerk jagt vielleicht mit grausem Unwillen den armen Sünder fort, der eine Kleinigkeit ent-

wendet, und duldet den Betrieger, der Fremde und Einheimische gewissenlos übervortheilt. Der Handwerker entblödet sich nicht, den für entehrt zu erklären, der einen unglücklichen Selbstmörder zu retten sucht, oder auf einer längst zerstörten Schädelstätte einen nützlichen Bau begründet. S. 83—85. Als Institute zur Erhaltung und Erweiterung der mechanischen Künste betrachtet, sind die Zünfte offenbar sehr mangelhafte Anstalten. Der Lehrling, größten Theils zu häuslichen Arbeiten erniedrigt, lernt nur die einfachsten Handgriffe, und wird nicht wegen seiner Kenntnisse, sondern wegen einer Reihe überstandener Lehrjahre freygesprochen. So lange diese häusliche Dienstbarkeit allgemein besteht, können Knaben, welche eine sorgfältige Erziehung genossen haben, und an die milde Behandlung in einer guten Familie gewöhnt sind, nicht bey Handwerkern in die Lehre gegeben werden; und dennoch ist nicht eher eine wesentliche Verbesserung der Handwerker zu erwarten, als bis die gebildeteren Stände es nicht mehr verschmähen, ihre Söhne dafür zu bestimmen. So, wie die Sachen jetzt stehen, kommen die Knaben meistens zu einer Zeit in die Lehre, wo sie entweder den Schulunterricht noch brauchen, oder noch einige Uebung und Wiederhohlung nöthig hätten, um das Gelernte nicht zu vergessen. Die Sonntagsschulen für Handwerker beweisen, daß man das Bedürfniß eines bessern und länger fortgesetzten Unterrichts von Lehrlingen und Gesellen fühlt; welchem Bedürfnisse die Sonntagsschulen bey weitem nicht abhelfen. S. 89—92. Liberalere Meister haben nicht einmahl die Genugthuung, daß der Ruf ihrer Sorgfalt ihnen mehr und bessere Zöglinge verschafft. Bey manchen Gewerken darf ein Lehrherr nur Einen Purschen halten. Bey noch

mehreren ist die Anzahl der Lehrlinge eines jeden Meisters beschränkt. Der wahre Zweck dieser Anordnung ist kein anderer, als das Publicum zu nöthigen, jedem Meister, er sey ein guter oder schlechter Lehrherr, Purschen zu überlassen, und also jedem, er verdiene es durch sein Betragen oder nicht, die Vortheile zu verschaffen, die aus der wohlfeilen Arbeit von Purschen entstehen. S. 94, 95. So wenig oder selten die Lehrlinge während ihrer langen Dienstbarkeit das lernen, was sie als Lehrlinge lernen sollten; eben so wenig dient der Gesellenstand dazu, den freygesprochenen Zögling zu einem tüchtigen Meister zu bilden. Besonders hat der Zwang, zu wandern, in größern Staaten ohne Vergleichung mehr schädliche als nützliche Folgen. Indem die Nation ihre Lehrer und Richter in ihrer Mitte bildet, wähnt man, daß Niemand einen tüchtigen Schuh machen könne, der nicht in Westen und Osten gesehen habe, wie man die Nadel führt, und das Leder zuschneidet. Die Ausbeute fremder Kenntnisse, welche die vielen Tausende wandernder Gesellen in ihre Heimath zurückbringen, ist äusserst kärglich. Kunstkenner, Kunsthändler, oder kunstreiche Fremdlinge, welche sich ansiedeln, sind es fast immer, die durch ihre Anweisungen, oder Beyspiele und Modelle wichtige Verbesserungen in den Arbeiten der Handwerker veranlassen. S. 96, 97. So wenig die Geschicklichkeit der Gesellen mit der Länge der Wanderungszeit im Ganzen zunimmt; so wenig gewinnen dadurch ihre äussern und innern Sitten. Vielmehr sind die ältesten Gesellen, welche sich am längsten und weitesten umhergetrieben haben, im Ganzen die rohesten und verdorbensten unter ihren Brüdern. Im Vaterlande zügeln den jungen Wildfang noch manche Betrachtungen und Rücksichten, welche

in der Fremde wegfallen. Ein großer Theil von Gesellen findet an dem ungebundenen heimathslosen Leben Wohlgefallen. Die Sitten werden verdorben, die Kräfte der Jugend verschwendet; die Sittlichkeit und Bevölkerung würden in gleichem Grade gewinnen, wenn der gemeine Mann im Durchschnitt im vier und zwanzigsten Jahre heirathen könnte. S. 102—106. Wie wenig die ganze Organisation des Zunftwesens darauf gerichtet sey, die Erlernung und Verbreitung mechanischer Kunstfertigkeiten zu befördern: wie vielmehr sie bezwecke, wohlfeile Gehülfen für die Meister anzuziehen, und jedem Meister diesen Vortheil ungefähr in gleichem Maße zu sichern; davon zeugen noch eine Menge von Innungsgebräuchen. Bey einigen Gewerken darf der Meister nicht über eine bestimmte Anzahl Gesellen halten. Bey den meisten Gewerken melden die Meister, welche Gesellen haben wollen, ihr Bedürfniß dem Herbergsvater, und die Einwandernden werden ihnen der Reihe nach zugewiesen. Der Geselle hat nun die Wahl, entweder zu dem Meister zu gehen, an welchen er gewiesen wird, oder die Stadt zu verlassen. Der Meister muß dagegen den ankommenden Gesellen wenigstens Eine Woche behalten. Ein Geselle, der vom Meister verabschiedet wird, kann bey andern Meistern Arbeit suchen. Allein der Geselle, welcher freywillig Abschied nimmt, darf von keinem andern Meister desselbigen Ortes in Arbeit genommen werden. Der Geselle hat also nicht die Freyheit, sich an den Meister zu wenden, von welchem er am meisten zu lernen hoffen kann. Ein junger Mensch kann mit dem besten Willen, seine Kenntnisse zu vermehren, funfzig Meilen weit in eine berühmte Gewerbstadt wandern; und bey seiner Ankunft wirft ihn das blinde Los in einen Win-

tel, wo er schlechtere Arbeit in die Hände bekommt, als er zu Hause verlassen hat. Eifersüchtige Meister, welche gute Gesellen hindern wollen, das Meisterrecht zu suchen, dürfen diese nur vor der Zeit, wo sie sich zur Aufnahme zu melden haben, durch unverdiente Härte reitzen, den Abschied zu fordern. Durch einen solchen Schritt ist die Verbannung eines jungen Mannes entschieden, und vielleicht das Glück seines ganzen Lebens zerstört. S. 107—110. Nichts ist widersinniger und verderblicher, als die so genannten Meisterstücke, oder als die Prüfungen, denen sich die Gesellen in den meisten Gewerken unterwerfen müssen, um das Meisterrecht zu erhalten. Candidaten des Meisteramtes sind oft gezwungen, mehrere Monathe Zeit und beträchtliche Summen zu verlieren, um Etwas zu Stande zu bringen, was nach der tadellosesten Vollendung entweder gar nicht, oder nur weit unter dem Preise verkauft werden kann. Das beste Meisterstück zeigt immer nur, daß ein Arbeiter, wenn er besondern Fleiß anwendet, etwas Auserlesenes zu verfertigen verstehe: aber nicht, daß er leicht, schnell und vortheilhaft zu arbeiten wisse; daß er die Materialien vortheilhaft anzuschaffen, sorgfältig auszuwählen, und eben daher möglichst wohlfeil zu arbeiten vermöge; daß er endlich die glückliche Biegsamkeit besitze, sein Talent den Wünschen der Kunden, und dem herrschenden Geschmack unterzuordnen: lauter wesentliche Erfordernisse guter Arbeiter, worauf bey den Prüfungen keine Rücksicht genommen wird. Man kann daher behaupten, daß die Meisterstücke nicht hinreichen, das wahre Arbeiter-Talent eines neuen Meisters zu bewähren; daß sie meistens dem Publico unnütz, der Verbreitung des Erwerbfleißes nachtheilig, und kostbar genug sind, um die Ansiedelung zu erschweren. S. 110—

Die nachtheiligste Wirkung der geschlossenen fte ist die Entstehung der Gerechtigkeiten. S. 167. ist allenfalls begreiflich, daß man Männern, wel Beweise von ihrer Kunstfertigkeit gegeben hatten, ausschließlichen Betrieb ihres Gewerbes auf Le zeit zusicherte. Allein nur der Eigennutz, den e öffentliche Polizey im Zaume hielt, konnte sich aßen, die Berechtigung zu einem Erwerbe, die bar von persönlichen Kenntnissen und Fertigkeit abhängt, zu einem Familieneigenthum zu machen. Werth sämmtlicher Handwerker-Gerechtigkeiten en Preussischen Staaten beträgt viele Millionen. gibt Städte, in welchen eine Bäckergerechtigkeit tehalb tausend, und eine Schuhmachergerechtig zwölf hundert Thaler gilt. Die reinen Brau chtigkeiten einer einzigen großen Stadt haben jetzt n Werth von acht Mahl hundert tausend Thalern. 168, 169. Diese ungeheuern Summen sind ein enthum, welches die Zünfte sich zugeeignet haben, dessen Werth auf einer immerwährenden Rente ihet, welche man sich berechtiget gehalten hat, auf Publicum anzuweisen. Es ist nicht schwer, wohl end zu werden, wenn man Capitalien willkührlich haffen kann, indem man für deren Verzinsung den verb aller künftigen Generationen verpfändet. her ist es auch sehr natürlich, daß noch jetzt ein er trachtet, neue Anleihen auf die Nachwelt zu iren, und daß die Preise von Gerechtigkeiten be dig gesteigert werden. Kein Staat besitzt Ver gen genug, um alle Gerechtigkeiten binnen seinen nzen auf einmahl einzulösen. Nach einem mäßi Anschlage machen in einem Staate von acht Mil nen Einwohnern die Lasten, welche die Zunfteinrich gen veranlassen, jährlich eine Summe von sieben lionen Thalern aus, d. h. ein jeder Kopf im Lande lt beynahe einen Thaler jährliche Abgabe, weil das

Land Zünfte hat. S. 176—185. Für die allmählige Erleichterung und die endliche Aufhebung dieser Zünften gibt der Verf. folgende vortreffliche Vorschläge. Eine Regierung, der es ernstlich darum zu thun ist, die Fesseln des Zunftwesens zu zerbrechen, muß frey und offen erklären, daß sie zwar die Zunftgenossen, wie jeden andern Staatsbürger, bey ihrem unter einem rechtmäßigen Titel erworbenen Eigenthum und Rechten schützen, daß sie aber auch zugleich die Bande des Zunftwesens allmählig zu lösen versuchen, und daher für die Zukunft keinen Antrag mehr genehmigen werde, der auf die Errichtung neuer Zünfte, auf die Erweiterung der Vorrechte der alten, oder überhaupt auf neue Einschränkungen der Gewerbfreyheit durch irgend einen Zunftzwang gerichtet sey. Nach einer solchen Erklärung würden sich wahrscheinlich mehrere Corporationen, die der Zunftform schon lange müde sind, z. B. die Großhändler, Contoristen u. s. w. von selbst auflösen. Die vernünftigen Männer in allen Zünften würden anfangen, lauter zu reden; und die Zünfte selbst würden behutsamer werden. S. 197—203. Es wäre vielleicht viel gewonnen, wenn die grösseren Staaten ihre Zünfte isoliren, und ausser aller Verbindung mit ausländischen Zunftgenossen setzen könnten. Die Heimathlosigkeit der Gesellen erschwert vorzüglich die Reformen des Zunftwesens. Wenn man also bey der Unterdrückung der Handwerksmißbräuche keine Rücksicht auf die Vorurtheile anderer Provinzen nähme, und eben dadurch die Ausländer dahin brächte, die inländischen Gesellen von ihrer Gemeinschaft auszuschliessen: so würde man alle Vortheile des Verbots der ausländischen Wanderungen vereinigen, ohne die Nachtheile desselben zu empfinden. Der Deutsche Geselle könnte immer nach England und Frankreich wandern, und sich dort neue Kenntnisse erwerben. S. 203—211. Wenn man ohne Verletzung

des Eigenthums, und ohne Aufopferung von Seiten des Staats die Gerechtigkeiten allmählig auflösen will: so muß man zuerst die Radical-Verbindung aufheben, die zwischen Gerechtigkeiten und Grundstücken besteht, und gestatten, daß jede Gerechtigkeit abgesondert verkauft werden könne. Man muß ferner den jetzigen höchsten Preis aller Arten von Gerechtigkeiten ausmitteln, und nicht zugeben, daß irgend eine Gerechtigkeit jemahls über dieß Maximum hinaussteige. Wenn sich dann ein gehörig qualificirter Mann zum Erwerbe einer Gerechtigkeit meldet, und die Zunft innerhalb einer bestimmten Zeit keine solche Gerechtigkeit verschaffen kann; so hat der Magistrat das Recht und die Verpflichtung, für einen solchen Competenten eine neue Gerechtigkeit zu fundiren: jedoch unter der Bedingung, daß die Gerechtigkeit nur persönlich ist, und daß der Empfänger, so lange er die Gerechtigkeit nutzt, jährlich so viel als Canon an den Magistrat bezahlt, als die landüblichen Zinsen des festgesetzten Maximums für den Kaufpreis einer Gerechtigkeit betragen. Dieser Canon wird gesammelt und belegt, und gibt einen Fond, durch welchen die allmählige Auskaufung der Gerechtigkeiten bewirkt werden kann. Zu dem Ende erhält der Magistrat das Recht, in allen Fällen, wo ein Berechtigter seine Gerechtigkeit veräussern will, das Vorkaufsrecht auszuüben. S. 211—216. Ausser den angezeigten Maßregeln dürfte man vielleicht mehr vorbereitende, als auflösende Mittel ergreifen, um die Vernichtung des Zunftsystems langsam, aber unfehlbar, herbeyzuführen. Man gestatte unter keinem Vorwande eine neue Innung. Setzen sich irgendwo neue Handwerker an, die bisher nicht zünftig waren; so lasse man die Aufnahme und Freysprechung der Lehrlinge, wie die Ertheilung des Meisterrechts, unter der Aufsicht der Polizeybehörde geschehen. Wenn von einem Gewerke irgendwo nicht

mehr, als drey Meister vorhanden sind; so wird der Innungsverein aufgehoben. Eben dieses kann bey Gewerken geschehen, die, wie die Müller, zerstreut leben. Der Landesherr hat das unbezweifelte Recht, Handwerks-Statuten so weit abzuändern, als die mit Genehmigung des Staats erworbenen Rechte Einzelner nicht darunter leiden. Vermöge dieses Rechtes könnte man folgende nachtheilige Gebräuche geradezu vernichten: Die Geschenke an wandernde Gesellen gegen eine mäßige Erhöhung des üblichen Wochenlohns; die Einschränkung, daß ein Meister nicht über eine bestimmte Anzahl Gesellen halten dürfe; die Bestimmung, daß ein Geselle, der die Arbeit aufkündigt, nicht mehr an demselben Orte bey einem andern Meister arbeiten dürfe; die Verweigerung der Aufnahme unehelicher Kinder zu Lehrlingen; die kostbaren und ausser Gebrauch gekommenen Meisterstücke; endlich der Zwang, zu wandern, besonders eine bestimmte Zeit zu wandern. Der Geist der Zeit arbeitet mächtig an der Vernichtung der Zünfte, so wie an der Vernichtung einer jeden Gewalt, die in den grösseren Staaten selbstständig neben der Autorität der Regierung beharren will. Die Zeit hat mannigfaltige Fesseln gelöset. Sie wird auch die Bande des Gewerbfleißes lösen, welche sie schon gelüftet hat. S. 217 — 231. — Wir entschuldigen uns nicht wegen des ausführlichen Auszuges einer Schrift, die uns dazu bestimmt zu seyn scheint, die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, den man auch deßwegen nicht genug beherzigt, weil schon so viel darüber gesprochen und geschrieben worden.

## Leipzig.

Industrie-Comptoir 1802: **Abbildung merkwürdiger Menschen, mit Rücksicht auf die**

achten verschiedner Völker in verschiednen itaitern. Nach den Gemählden und Zeichungen eines *van Dyck*, *Holbein*, *Rubens*, *ollart* und andrer Meister. Mit einer kurzen arstellung der denkwürdigen Scenen aus m Leben dieser Menschen. Mit XVI. illuminten Kupfern. VIII und 32 S. in gr. Quart. Unter der Aufschrift: Gallerie altdeutscher Trachten, Geräthschaften u. s. w. erschien 1801 im eben m Verlage das erste Heft einer ähnlichen, aber eckmäßiger angelegten, auch mit brauchbarem mmentar versehenen, Blätterreihe; von der s 162. Stück unserer vorjährigen gel. Anzeigen cht ohne Beyfall Nachricht ertheilt hat. Die rtsetzung nach jenem Zuschnitt muß indeß auf cht zu hebende Schwierigkeiten gestoßen seyn; ch in andere Hände ist das Unternehmen gerathen, und läuft nunmehr Gefahr, in ein sehr unbedeutendes, durch nichts als Buntheit anziehendes, Bilderbuch auszuarten. Statt nähmlich in r beygefügten Erklärung aufs Material und Historische der Trachten, Moden, und ihres Ueberganges aus einer in die andere; als worauf es er hauptsächlich ankam, Bedacht zu nehmen, hob an, wo es dergleichen gab, meist nur aus den bensgeschichten der Abgebildeten dieß oder jenes, id declamirte darüber, so gut sichs in der Kürze ollte thun lassen. Unter den bekannten Personen r neuen Gallerie findet sich Heinrich IV. mit iner zweyten Gemahlinn, und Ludwig XIV. von rankreich, mit seinem Sohne, dem ersten Dauphin; weiter Elisabeth und Carl I. von England, Maria Stuart, und ihr zur Gesellschaft das Mädchen von Orleans: beide ganz in Weihrauchswolken verhüllt; sodann den Ritter Bayard, und

Rubens zweyte Gattinn, mit einem ihrer Kinder. Zu den unbekannten Gesichtern gehöret ein Deutscher Officier von 1588; ein Meissenscher Kaufmann aus Churfürst August's Zeiten; ein Leipziger Rathsherr von 1577; ein Pariser Handelsmann von 1626, und ein Französischer Graf von 1390: dieser in so weibischem Anzug aber, daß bloß ein, noch dazu nur halb sichtbarer, Dolch seinen Ritterstand verräth. Von dieser zweyten Classe, welche übrigens, wie die erste, lauter ganze Figuren enthält, ließ sich freylich nicht viel erzählen, und noch weniger idealisiren. An Aehnlichkeit der Gesichtszüge ist nirgend zu denken, und bey mehrern dieser Copien nicht einmahl erwähnt, wo die Originale zu finden sind. Bey den wenigsten kann auch der Farbenanstrich für sauber gelten; und daß man die Nahmen so großer Künstler auf dem Titelblatte schimmern sieht, wird den Käufer zwar vielleicht anlocken, so wie hier aber behandelt, ihn keinen Augenblick festhalten. Kurz! für eine solche Gallerie sind vier bare Thaler noch viel zu viel, und die Blößen der Darstellungen selbst, so wie ihres Commentars, aufzudecken, dürfte in vorliegendem Falle unnöthiger, als irgendwo seyn; denn hoffentlich wird das Unternehmen ohne Fortgang bleiben.

## Köthen.

Plan und Ordnung der Reformirten Stadtschule zu Köthen. Auf Hochfürstl. Befehl durch den Druck bekannt gemacht vom Rector Vetterlein: Im September 1802. Octav 63 Seiten. Auch hier hat man angefangen, Bürger- und Gelehrtenschule zu trennen, aber nicht durch Classen, sondern durch Lectionen. Gegenstände, Lectionen und Lehrbücher,

ehr-Cursus; alles scheint uns nach den besten ädagogischen Vorschriften und Vorschlägen unsers Zeitalters wohl gefaßt zu seyn; ob man sich leich, bey völliger Unkunde des Locals, des Personals, der Zeitvertheilung u. s. w. über Schulen ein entscheidendes Urtheil anmaßen kann. Vergnügen macht es, in dem bürgerlichen Unterricht auch die Vocal-Musik zu finden, welche für Erweckung religiöser Gefühle wichtiger ist, als man allgemein denkt. Sehr freuet es, daß der Landesfürst sich selbst der Sorgfalt unterzogen hat; und wohl dem Lande, worin Schulverbesserungen im Gange sind, und seyn können!

Eben diesem gelehrten Schulmanne verdanken wir: *Leben Mohameds des Propheten.* Nach dem Französischen des *J. Gagnier* mit Anmerkungen von *C. F. R. Vetterlein.* Coethen 1802. Octav 454 Seiten. Es ist nur der erste Band, dem der zweyte hoffentlich bald folgen wird. Hr. V. bestimmt sehr gut den Werth des Gagnierschen Werkes, daß es eine Darstellung der Ueberlieferungen, Erzählungen und Vorstellungen ist, welche die Mohammedanischen Schriftsteller von Mohammed, lange nach seinem Tode, gesammelt und aufgezeichnet haben, vornehmlich nach den beiden Hauptschriftstellern, Abulfeda und Dscharnabi. Gagnier ließ sich auf eigene Beurtheilungen und Bestreitungen nicht ein; desto besser kann der Leser sein eigenes Urtheil fällen, ohne verleitet zu werden, die Urtheile und Ansichten des Verfassers für historische glaubwürdige Nachrichten anzunehmen, und durch ein gefärbtes Glas zu sehen. Die Uebersetzung, und das dabey beobachtete Verfahren, verdient allen Beyfall.

Nachricht.

Wir glauben allen Gelehrten, die mit Freunden und Bekannten auf dem linken Rheinufer in Verbindung stehen, durch folgende Nachricht über die Einrichtung der Französischen Posten einen Dienst zu erweisen. Wenn man geschriebene oder gedruckte Sachen über den Rhein schicken will: so umwickele und versiegele man sie nicht in Form von Briefen, weil alsdann für mäßige Packete 12 — 14 Livres verlangt werden, gesetzt auch, daß man sie bis an die Rheinbrücke frankirt hat. Man überziehe vielmehr die Packete kreuzweis mit Papier, und befestige diese mit Bindfaden, oder Oblaten: unter welcher Gestalt das Porto geringe ist.

Wir fügen dieser nützlichen Nachricht einige erfreuliche Nachrichten hinzu. Die Protestanten Augsburgischen Bekenntnisses in Straßburg haben, hauptsächlich durch die Bemühungen des verdienstvollen Tribun Koch, die Unterschrift des ersten Consuls zur Bestätigung nicht nur einer festen Consistorial-Verfassung, sondern auch zur Errichtung einer protestantischen Academie erhalten, die aus vier Professoren der Theologie, und aus sechs Professoren der Philosophie bestehen soll. Durch diese Verfügung wird der bey weitem größere Theil der bisherigen Universität erhalten, und auch diejenigen Lehrer, welche nicht wieder angestellt werden sollten, empfangen doch ihren bisherigen Gehalt unverkümmert. Die Französ. Regierung hat versprochen, in Straßburg noch eine école de Jurisprudence, wie eine école d'Histoire naturelle, zu errichten. Wenn diese zu der schon errichteten école de Médecine u. zu der Académie protestante hinzukommen: so bilden die erwähnten Anstalten zusammengenommen eine vollständige Universität. Die neue protestantische Academie behält alle Güter der ehemahligen Universität, und wird ausschließlich mit Protestanten besetzt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 11. Julius 1803.

## Lemgo.

Im Verlage der Meyerlschen Buchhandl.: Allgemeine Geographie der Alten, welche unmittelbar nach den Quellen kritisch bearbeitet und darzustellen versucht hat D G. D. Köhler, Rector des Gymnasiums zu Detmold. Erster Theil, welcher die mathematische Geographie mit Einschluß der Kosmologie enthält, für Philologen, Geographen und Mathematiker. 1803. 632 Octavs.

Die Absicht des gelehrten Verf. ist, die gesammte mathematische, physikalische (selbst mit Einschluß der Meteorologie) und politische Geographie der Alten, so weit sie sich aus den noch vorhandenen Schriften und zerstreueten Ueberbleibseln entziffern und in ein Ganzes zusammenfassen läßt, so zu bearbeiten, daß dadurch dem Bedürfnisse eines Werkes, welches zum bessern Verständnisse der wissenschaftlichen Schriftsteller des Alterthums, und zu besserer Benutzung derselben dienen könnte, nach Möglichkeit abgeholfen werde. Was bey einem so schwierigen Unternehmen, das, wenn es mit Vollständigkeit ausgeführt werden soll, Kenntnisse sehr mancher Art, und wegen der vielen

dazu gehörigen wissenschaftlichen Hülfsmittel fast die vereinigte Bemühung mehrerer Gelehrten voraussetzt, hier vorläufig geleistet worden ist, berechtiget allerdings zu vortheilhaften Erwartungen dessen, was noch folgen wird; und wir können nicht anders, als dem Verf. das Lob ertheilen, seinen Gegenstand mit sehr viel Einsicht und Genauigkeit, ja selbst vollständiger, als alle seine Vorgänger, behandelt zu haben, so schwer es ihm auch fallen mußte, sich an dem Orte seines Aufenthalts auch nur die vorzüglichsten Hülfsmittel zur Bearbeitung eines so difficilen und mühsamen Gegenstandes zu verschaffen. Jedoch ließ sich der Plan durchführen, da er von Freunden mit vielen hierher gehörigen wissenschaftlichen Subsidien unterstützt wurde, und bey manchen Untersuchungen insbesondere durch Hrn. Prof. Mannert in Altdorf schon sehr gut vorgearbeitet war, wobey es es denn sehr oft nur auf genauere Bestimmungen, und auf eine richtigere Darstellung und Würdigung des Werthes dieser oder jener Stellen aus den Schriften der Alten ankam, und Manches sich vervollständigen ließ, was jenen Bemühungen entgangen war, die der Verf., wie billig, mit Danke erkennt. Auch mußte sich bey solchen Untersuchungen Manches darbieten, was von neuern Schriftstellern noch gar nicht bemerkt worden war. Die Ordnung, nach welcher der Hr. Verf. in gegenwärtigem Theile die mathematische Geographie der Alten vorgetragen hat, ist folgende. Kap. I. Historische Uebersicht der Geographie bey den Alten überhaupt; Hindernisse des Studiums derselben. Bewegungsgründe und Beförderungsmittel derselben im Allgemeinen. II Ueber die geographischen Längenmaaße der Alten. Der Verf. beschäftiget sich hier, wie billig, zuerst mit den Stadien, über deren Verhältnisse und angebliche Verschiedenheiten schon so manche Untersuchungen angestellt wor-

den sind, und glaubt den Gründen des Hrn. Prof. Mannert's beytreten zu dürfen, wodurch das durch Gatterer in Deutschland, und neulich von Rennell in England verbreitete Vorurtheil der Franzosen, als seyen in Griechenland mehrere Stadien gebräuchlich gewesen, so kräftig widerlegt worden sey. Diesen Gründen fügt der Hr. Verf. noch bey, daß, da alle die Schriftsteller, bey denen angeblich eine Verschiedenheit des Maaßes Statt finden soll, Griechen gewesen seyen, und für Griechen geschrieben hätten, es eben so unwahrscheinlich sey, daß einige derselben, wie Herodot, sich Aegyptischer Stadien bedient hätten, ohne sich über dieses ungewöhnliche Maaß zu erklären, als es wahrscheinlich sey, daß sie das allgemeine National-Maaß zum Grunde gelegt hätten, welches von den Olympischen Stadien hergenommen war, und bey allen Griechen in Ansehen stand. Dann fänden auch bey der Annahme einer Verschiedenheit der Stadien oft unerklärliche und auffallende Ungereimtheiten Statt. Wenn z. B. des Ptolemäus Stadie (500 = 1 Aequatorsgr.) größer, als die des Eratosthenes gewesen sey, so folge, daß Ptolemäus die nördliche Halbkugel ungefähr um 12 Grade noch weiter nach dem Pole zu gekannt haben müsse, als Eratosthenes, und doch ergebe sich nur eine unbedeutende Differenz, wenn man die nördliche Halbkugel beider mit einander vergleiche. (Der Rec. muß gestehen, daß, ungeachtet die Olympische Stadie (600 = 1 Grad des Meridians) in Griechenland wohl die gewöhnliche, und im gemeinen Leben gebräuchlichste gewesen seyn möchte, doch der Gebrauch anderer Stadien, z. B. der großen des Ptolemäus (500 = 1 Gr.), die er vom Posidonius und Marinus angenommen hatte, und die nichts anders, als die große Aegyptische Stadie selbst war, gar wohl auch Statt gefunden haben könnte, zumahl bey wissenschaftlichen geo-

graphischen Angaben, wobey man sich dieser Stadien nicht nur eben so bedient haben konnte, wie wir uns jetzt in der Geographie der im gemeinen Leben ebe falls nicht gebräuchlichen geographischen Meilen (15 = 1 Gr.) bedienen, sondern ihr auch deßwegen den Vorzug ertheilte, weil man ihr richtiges Maaß an einer der 4 Seitenlinien der großen Aegyptischen Pyramide immer wiederfinden konnte, und Posidonius und Marinus vielleicht aus Tradition wußten, daß die alten Aegyptier 500 solcher Längen auf einen Meridiangrad gerechnet hätten, welches denn freylich zu der Zeit, als die Pyramiden gebauet wurden, eine Kenntniß der Größe eines solchen Grades voraussetzt, die selbst mit unsern neuesten Messungen übereinkommt, die aber darum doch nicht unwahrscheinlich ist, wie Lesparat in seiner Metrologie constitutionelle et primitive (Paris an X, 1801), besonders im zweyten Bande, noch einleuchtender als Paucton gezeigt hat. Ueberhaupt aber verdienten denn doch die verschiedenen Angaben, die man sich nicht aus einer Verschiedenheit der Stadien, sondern bloß aus falschen und unrichtigen Messungen der Alten hinlänglich erklären zu können glaubt, noch einmahl eine genaue Zusammenstellung und Revision aus den Quellen selbst. Der Rec. hält es wenigstens noch nicht für so ausgemacht, daß die oft so großen Abweichungen in diesen und jenen Angaben bloß von Messungsfehlern herrühren sollten, und daß diese sollten haben begangen werden können, zu einer Zeit, da die Griechische Nation schon so weit in Künsten und Wissenschaften, zumahl in der Meßkunde, vorgerückt war.) Nach Betrachtung der Stadien gehet nun der Hr. Verf. zu andern, bey den Griechen, Hebräern und Römern gebräuchlich gewesenen, Maaßen über, wobey es vielleicht vielen Lesern nicht unangenehm gewesen seyn möchte, wenn der Hr. Verf. die

Verhältnisse dieser Maaße auch in einer bequemen Uebersicht nach einem bekannten Fußmaaße, etwa dem Pariser oder Rheinländischen, mitgetheilt hätte. Kap. III. **Ueber die Form der Erde.** Wenn es wahr sey, daß Thales schon Mondfinsternisse zu berechnen gewußt habe, und daher fast nothwendig die Kugelgestalt der Erde gekannt haben müsse, und dennoch alle Schüler und Nachfolger desselben die falsche Vorstellung der Erde, als von einem schwimmenden Schiff, Eimer u. dergl. gehabt, und sie ihrem Lehrer beygelegt hätten, so lasse sich diese Verschiedenheit der Vorstellung vielleicht durch die Hypothese erklären, daß Thales sich die Erde gar wohl als eine große Wasserkugel gedacht haben könne, und jenes Schwimmen bloß dem festen Lande zugeeignet habe. K. IV. **Messung der Erde.** Elemente, Hülfsmittel und Werkzeuge zu den Messungen. Beurtheilung der Messungen. (Dem Rec. kömmt es denn doch vor, daß die so sehr große Verschiedenheit in den Angaben für den Umfang der Erde ohne Zwang sich nicht anders, als durch eine Verschiedenheit der Stadien erklären läßt. Die von 180000 Stadien möchte denn wohl diejenige seyn, welche Posidonius von den Aegyptern erhalten haben konnte, weil 180000 = 500. 360. M. (s. oben). Es kömmt zwar dieser Umfang von 180000 Stadien auch heraus, wenn man annimmt, Posidonius habe die Weite von Alexandrien nach Rhodus = $\frac{1}{48}$ des Erdumfanges, und die von Eratosthenes angegebene Distanz von 3750 Stadien zum Grunde gelegt. Allein woher wußte denn Eratosthenes diese Distanz von 3750 Stadien? Durch unmittelbare Messungen gewiß nicht. Vielleicht war sie also nur aus dem Bogenwerthe = $\frac{1}{48}$. 360 Gr., und aus der ihm durch Tradition überlieferten Aegyptischen Stadie (500 = 1 Gr.) geschlossen worden. Hier ist noch Vieles dunkel.)

Der Hr. Verf. findet nicht, daß die Höhe des Polarsternes zum Behuf der Erdmessung von den Alten besonders benutzt worden wäre. (Freylich stand denn auch damahls unser jetziger Polarstern ziemlich weit vom Pole ab.) Kap. V. Vorstellungen über die Beschaffenheit und über die Eigenschaften der Erdkugel. Wenn es scheine, als ob Archelaus, Diogenes von Apollonia u. a. der Erde schon eine sphäroidische Gestalt beygelegt hätten, so müsse man hierin doch nicht mehr suchen, als wirklich darin liege. Es hätten nähmlich höchst wahrscheinlich jene Schriftsteller darunter nichts, als die Flächenfigur der bekannten alten Welt verstanden, der man eine länglich-runde Gestalt beylegte, und es habe also eine Verwechselung der Massenform mit der Flächenform diesen Mißverstand veranlaßt. Kap. VI. Ueber das Maaß und die Figur der Oberfläche der Erde. Verhältniß des Wassers zum Lande. Alte Welt, unbekannte feste Länder. Kap. VII. Ueber die mathematischen Kreise. Horizont, Aequator, Meridian, Wendekreise ꝛc. Kap. VIII. Von dem mathematischen Localen. Die Alten schienen an der Darstellung der localen Prädicate der Länder und ihrer Bewohner, und an ihrer Vergleichung in der mathematischen Geographie Geschmack zu finden, dachten sich mathematische Orte und Provinzen, und hielten sich gern auf mit der Betrachtung der Zustände und Verhältnisse, in welche der Mensch dadurch kömmt. Diese seyen vierfach, in Rücksicht auf die Erde, auf ihn selbst, gegenseitig betrachtet, auf die Sonne und auf den Himmel, oder in mathematischer, anthropologischer, gnomonischer oder chronologischer und in kosmologischer Rücksicht. Die Alten bezeichneten sie durch das Wort οἰκήσεις, Wohnungen, Locale. Sinnliche Darstellungen des Localen durch Landkarten, Itineraria, Erdkugeln.

Kap. IX. Von den mathematischen oder kosmologischen Zeiten. Kap. X. Von der Erde in Verbindung mit unserm Planetensystem. Dieß sey nun zwar ein Gegenstand der Kosmologie, aber man werde finden, daß eine vollständige und gründliche Behandlung der Geographie ohne jene unvollständig und mangelhaft bleibe. Die vom Herodot u. a. angeführte Tradition, daß die Sonne in einer Zeit von 11340 Jahren mehrmahls von ihrer Bahn gewichen, und zwey Mahl an dem Orte aufgegangen sey, wo sie zuerst untergegangen, und umgekehrt, erklärt der Hr. Verf. dadurch, daß eine halbe Umdrehung des Cirkels der Nachtgleichen gemeint gewesen seyn könne, nach welcher die Puncte der Nachtgleichen und der Stillstände ihre Stellen müßten gewechselt, die Sonne folglich nach dieser Zeit in dem Zeichen Herbst gemacht haben, in welchem sie vor derselben Frühling machte. Auf- und Untergang möchte man denn von dem Aufsteigen der Sonne in den obern, und Hinabsteigen in den untern Halbkreis der Ekliptik verstanden haben. Diese Muthmaßung bestätige sich dadurch, daß die halbe tropische Umlaufszeit (= 12960 Jahren) wirklich von der obigen Zahl von Jahren nicht so verschieden sey, daß sie nicht leicht dieselbe seyn könnte, besonders wenn man die Schwierigkeiten erwäge, die den Alten entgegen standen, den Fortgang jener Puncte der Ekliptik richtig und scharf genug zu bemerken. Wem diese Hypothese nicht gefalle, finde die von Gibert angegebene, welche Bailly zu sehr wegwarf, vielleicht besser (?). Viel Wahres sey aber sicherlich an der Tradition, sonst würde sie nicht so vielfach bezeugt und wiederhohlt worden seyn. Man wird aus diesen wenigen Proben ersehen, daß der Hr. Verf. nicht bloß compilirt, sondern seinen Gegenstand auch mit eigener Beurtheilung ausgeführt hat. — Zu diesen Bemerkungen sey es uns noch erlaubt, ein paar literarische Zusätze zu machen. Erst-

lich bedauern wir, daß der Verf. die Eclogae physica des Stobäus, die er doch an einzelnen Stellen citirt, nicht völlig hat gebrauchen können. Für die Geschichte dieser Wissenschaft sind sie ein Hauptwerk; und mancher Abschnitt des Buchs hätte daraus verbessert oder bereichert werden können. Vergliche der Verf. z. B. nur den Abschnitt von den Kometen. Er wird daraus sehen, daß schon von den Pythagoreern einige die Kometen für Gestirne hielten, die einen bestimmten periodischen Lauf hätten, u. s. w. — Ferner wünschen wir, daß der Verf. bey der Fortsetzung seines Werks die beiden Werke von Gosselin, dessen Géographie des Grecs analysée, und dessen Recherches sur la Géographie des Anciens, welches gewisser Maßen eine Fortsetzung von jenem ist, nicht übersehen möge. Er wird in dem ersten die geographischen Systeme von Eratosthenes, Hipparch, Posidonius; in dem andern von Marinus und Ptolemäus, erläutert finden; und sich seine Arbeit dadurch sehr erleichtern können.

## Königsberg.

Bey Göbbels und Unzer: **Virgils Georgika; neu übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Karl Gottlieb Bock.** 1803. Octav 223 S. Weit entfernt, das in der Literatur aufkeimende Gute zu vernichten, und jeden neben seinem eigenen Halm sich ansetzenden Schößling zu zertreten, hingegen bemüht, jede zu Früchten reifende Pflanze zu befördern, erwähnt der Rec. die angeführte, mit beygefügtem Texte abgedruckte, Uebersetzung, die seit 1790 zum zweyten Mahl mit erneuertem Fleiße ausgearbeitet erscheint. Ohne sich als entscheidenden Richter über eine Uebersetzung aufzustellen, gestehet er ihr einen Kunstwerth zu, in richtiger Uebertragung des Sinnes und in dessen Ausdruck.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1803.

## Paris.

Mémoire sur la collection des grands et petits voyages, et sur la collection des voyages de Melchis. Thevenot; par A. G. Camus, membre de l'Institut national. Imprimé par l'ordre et aux frais de l'Institut. An XI. (1802). 401 S. in gr. Quart.

Kenner seltener Bücher wissen, welchen hohen Rang die beiden großen Sammlungen von Reisebeschreibungen, welche von der Künstlerfamilie De Bry sowohl Lateinisch, als Deutsch (und manche Theile in mehreren Auflagen), herausgegeben worden, so wie auch die übrigens ganz davon verschiedene Französische, die der gelehrte Bibliothekar Melchis. Thevenot, der Onkel des bekannten Morgenländischen Reisenden, besorgt hat, unter denselben behaupten. Da an diesen drey Collectionen lange Jahre hindurch gedruckt, und die Theile einzeln, und bey der Thevenotschen Manches nur wie in kleinen Lagen von wenigen Bogen erschienen, so begreift sich, warum vollständige und gut erhaltene Exemplare davon so äusserst selten gefunden werden, daß z. B. von den De Bryschen eines in der Pa-

riser National-Bibliothek mit 4800 Livres, und ein anderes, das nach Schweden gekommen, mit 6000 Franken bezahlt worden. (—Ein Hauptgrund der Seltenheit der letztgedachten Sammlungen liegt auch darin, daß manche Theile, der vorzüglich schönen Kupfer wegen, als Bilderbücher, längst abgenutzt, und endlich zerrissen worden, so daß der Rec. schon oft die bloßen Reliquien davon hin und wieder zerstreut vorgefunden hat.—) Ueber diese beiden Collectionen der De Bry's, wovon diejenige, so hauptsächlich die Reisen nach America enthält, insgemein unter dem Nahmen der *grands voyages*, die andere aber, die größten Theils Reisen nach Africa, Asien, Südindien ic. begreift, als die *petits voyages* bekannt ist, war auch, was den Inhalt completter Exemplare betrifft, zumahl in Frankreich, schon Manches von Liebhabern und Sammlern rarer Bücher, nahmentlich vom Abbé Rothelin und den beiden Debure, geschrieben. Da aber alle diese Nachrichten nicht nur einseitig und trokken, sondern auch noch immer mangelhaft waren, so hat Hr. Camus die günstige Gelegenheit benutzt, die ihm zumahl die Schätze der National-Bibliothek anboten, in dem ansehnlichen Werke, das wir anzeigen, die genaueste und vollständigste Notiz von diesen beiden Sammlungen sowohl, als von der Thevenotschen, zu geben. Seine Arbeit beschränkt sich aber bey weitem nicht bloß auf das trockene Verzeichniß ihres Inhalts, sondern liefert zugleich eine Fülle von schätzbaren critischen Notizen über die Verfasser, und den Werth und die Litteratur der einzelnen darin aufgenommenen Reisebeschreibungen selbst, besonders über die Original-Ausgaben, darunter ebenfalls viele Seltenheiten der National-Bibliothek vorkommen. Besonders ausführlich und genau behandelt er z. B. die Reisen von Amerigo Vespucci, Benzoni, Lery, Jos. Aco-

sia rc. so daß das Werk als ein reicher Beytrag zu der noch wenig bearbeiteten critischen Geschichte der Reisebeschreibungen anzusehen ist. — Voran Einiges von den frühern Sammlungen von Reisen, seit der ersten Vicentinischen von 1507. Dann von den *grands et petits voyages* selbst. — Ihre Entstehung. Dietrich De Bry, aus Lüttich, Kupferstecher u. Buchhändler zu Frankfurt, erhielt 1587 in England die Original-Zeichnungen zu des großen Analysten und Astronomen Th. Hariot's Beschreibung von Virginien, und zu Landoniere's u. A. Reisen nach Florida, und faßte dadurch die Idee, sie als Anfang zu einer großen Sammlung von Seefahrten und Weltreisen zu benutzen. (— In der biblioth Rinkiana wird, wir wissen nicht, auf welche Autorität, gesagt, das bekannte Reisebuch des heil. Landes habe ihm den Anlaß zu diesem Unternehmen gegeben. —) So edirte er selbst nach und nach die VI ersten Theile seines America oder der *grands voyages*. Den ersten Band der andern Sammlung gaben nach seinem Tode seine beiden Söhne, Joh. Dietrich und Joh. Israel, heraus. Letzterer starb vor 1612. Ersterer 1623, und nun fielen beide Werke dessen Schwiegersöhnen zum Erbtheil. Dem wackern, arbeitsamen Künstler, Matth. Merian, das America; die India orientalis dem Englischen Buchführer zu Frankfurt, W. Fitzer. So erschien nach und nach die erstere Sammlung von 1590 bis 1634, Lateinisch in XIII Theilen, Deutsch in XIV. Die andere hingegen von 1598 bis 1628, Lateinisch in XII Theilen, Deutsch in XIII. Von dieser Deutschen Ausgabe des letztgedachten Werkes besitzt die National-Bibliothek ein Exemplar; vielleicht, wie Hr. C. sagt, das einzige in Frankreich, daher er auch vom Inhalt der beiden letzten Theile desselben zur Vergleichung mit dem XIIten Lateinischen Nachricht gibt. (— Da er hingegen die Deutsche Aus-

gabe der *grands voyages* nicht selbst gesehen zu haben scheint, und die ungleiche Bändezahl beider Editionen wohl eher zu Irrthum Anlaß gegeben, so bemerken wir, daß auch bey dieser Sammlung, so wie bey den *petits voyages*, die beiden letzten Bände der Deutschen Ausgabe in der Lateinischen Uebersetzung in Einen zusammengefaßt worden. Von jenen hat der XIIte den Titel: Continuatio Americae, darinnen erstlich eine Beschreibung des newen Engellandts rc. Franckf. gedruckt bey Casp. Rötel in Verlegung Matth. Merian 1627. Der letzte aber: Vierzehender Theil Americanischer Historien rc. verlegt durch Matth. Merian, Buchhändlern und Kunststechern zu Frankfurt, gedruckt zu Hanau bey Dav. Aubri 1630. — Von einigen der ersten Theile dieser Deutschen Ausgabe, nahmentlich von Harriot's Virginien, Hanns Staden's und Lery's Brasilien, und Benzoni's Geschichte der neuen Welt, sind dem Rec. auch verschiedene Bruchstücke von ausnehmend sauber und kunstreich, und, was z. B. die eigene Hautfarbe der Indianer betrifft, getreu illuminirten Exemplaren vorgekommen. — Noch erinnern wir bey Gelegenheit des von Hrn. C. angeführten Auszuges der Americanischen Reisen von dem pseudonymen Gottfried, der ausserdem besonders durch seine Chronik mit Merianischen Kupfern bekannt ist, daß schon 14 Jahre früher eine ähnliche, aber sehr seltene, Epitome erschienen ist, unter dem Titel: America, d. i. Erfindung und Offenbarung der newen Welt, deroselben Volker Gestalt rc. in 30 vornemsten Schiffarten kürzlich und ordentlich zusammengefaßt durch M. Phil. Ziglerum von Würzburg L. C. in Truck gegeben von J. Theod. de Bry, Buchhändlern und Bürgern zu Oppenheim. Getruckt zu Franckf. durch Nic. Hoffmann 1617. Fol. —) Im Ganzen haben freylich, wie Hr. C. sehr richtig bemerkt, diese seltenen und jetzt so kostbaren de Bryschen Collectio-

nen wenig critischen Werth. Wie in manchen ähnlichen Sammlungen, sind die Reisen theils nur im Auszug aufgenommen, theils ohne sattsame Sachkenntniß übersetzt, wovon der Verf. zahlreiche Beweise gibt. (— Doch gilt dieß, wie wir oft erfahren, weit mehr von den Lateinischen, als von den Deutschen Ausgaben. —) Auch sind zu manchen Reisen die Abbildungen nur nach den Beschreibungen entworfen. Kurz! das Ganze war eine glückliche, und auch allerdings nutzbare, Buchhändler-Speculation, wobey es aber an einem der Sache von wissenschaftlicher Seite recht gewachsenen gelehrten Redacteur fehlte.

Anders verhält es sich mit der wegen ihres innern Werthes weit schätzbarern Sammlung des ber. Melchis. Thevenot, der bey seiner großen Gelehrsamkeit, und ausgebreiteten Correspondenz, und als königl. Bibliothekar, reiche Gelegenheit hatte, seltene und wichtige Reisebeschreibungen zusammen zu bringen, und mit critischem Scharfblick für seine Unternehmung zu benutzen. Schade nur, daß, wie Hr. C. sagt, der Geist der Ordnung ihm nicht so eigen gewesen zu seyn scheint, wie der Geist des Forschens. Er ließ die einzelnen Stücke auch eben so einzeln abdrucken, jedes, meist von vorn, paginiren, ohne hinlängliche Anweisung von Registern rc. so daß es äusserst schwer hält, ein ganz vollständiges und richtig geordnetes Exemplar, zumahl was die letzten Theile betrifft, zusammen zu bringen. (— Ueberhaupt muß das Werk schon vor hundert Jahren in Frankreich selbst zu den Seltenheiten gehört haben, da es Vigneul-Marville in seinen Melanges, *fort rare* nennt. —) Bey den Nachrichten von Thevenot's Lebensumständen, die Hr. C. vorausschickt, sagt er, er wisse nicht, warum man denselben in manchen Verzeichnissen Nicolaus Melchisedech nenne. (— Daß dieß doch wohl sein Nahme sey, schließen wir daher,

weil ihn manche seiner genauen Freunde so nennen, s. z. B. Huetii comm. de reb. ad eum pertinentibus und Colomesii paralipom. ad Cavei chartophylacem. —) Mit grösstem Fleiß und Genauigkeit sind dann die vollständigsten Exemplare dieser Sammlung mit einander verglichen, und Verschiedenheiten angegeben. (— Und doch zeigen zwey von den drey Exemplaren auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek noch ein paar kleine, dem Hrn. C., wie es scheint, nicht vorgekommene, Abweichungen, die, so unbedeutend sie auch an sich sind, doch als ein kleiner Nachtrag zu den vielen von ihm bemerkten hier angezeigt werden mögen. Auf dem Haupttitel der IV. Partie [bey Hrn. C. S. 290 T. I. 2de P.] heißt der Verleger hier Gervais Clousier. Und der besondere Titel der darin enthaltenen Schinesischen Politik und Moral [C. S. 291) ist in einem unserer Exemplare nicht Lateinisch, sondern Französisch: *La science des Chinois ou le livre de* Cum-iu-çu etc. *à Paris, chez André Cramoisy* 1673. —)

Die zahlreichen literarischen u. a. Notizen, die Hr. C., wie gedacht, beyläufig beybringt, sind keines Auszugs in dieser Anzeige fähig. Unter andern hat er die handschriftlichen Anmerkungen abdrucken lassen, die der oben genannte gelehrte Bischof Huet sowohl seinem Exemplare von Thevenot's Sammlung, als auch einer Französischen Uebersetzung des Jos. Acosta beygeschrieben, die sich beide in der National-Bibliothek finden. Fast durchgehends sind die vielen ausländischen Nahmen, die sonst in Französischen Werken so häufig entstellt werden, genau abgedruckt. Nur ist der ehrliche Hanns Staden von Homburg in Niederhessen Jean de Stad, und der Holländische Seefahrer de Weert hier de Veer geschrieben. Auch bedeuten die Worte *'t Paleis van den Coninc* auf zwey Prospecten in der *grands voyages* ohne Zweifel die königlichen Palläste, und nicht, wie hier gefragt

wird, etwa den Nahmen des Kupferstechers. Endlich erinnern wir noch, daß die merkwürdige Reise Ulrich Schmidel's von Straubingen, von welcher Hrn. C. unbekannt ist, daß das Original anderswo, als in der Deutschen Ausgabe der *grands voyages* gedruckt sey, allerdings, und zwar wahrscheinlich nach der eigenen Handschrift des Reisenden, von dem gelehrten Sprachmeister, Notarius und Buchführer Levin Hulsius im IVten Theile seiner äusserst seltenen Sammlung von Schifffahrten, richtiger, als dort von de Bry, edirt worden.

## Stettin.

Prolegomena ad Theopompum Chium. Scripsit *Fridericus Koch*, Lycei Sedinensis Director. 1803. Quart 37 S. Der Verf., dessen schon ehemahls in diesen Blättern als eines Schulmannes von Einsicht gedacht werden ist, kündiget in dieser Schrift, welche er dem Hrn. Prof. Wolf, als seinem ehemahligen Lehrer, zugeeignet hat, eine Sammlung der Fragmente des Theopomp's an, welche er mit fortgesetztem gelehrtem Forschen mehrere Jahre (denn schon 1791 gab er eine kleine Schrift: de Theopompo Chio, heraus G. g. A. 1792 S. 1670) bereits bis fast auf zwey hundert gebracht hat; es werden dadurch die längst von sachkundigen Gelehrten, neulich noch von unserm Hrn. Prof. Heeren, geäusserten Wünsche erfüllt werden. Den mannigfaltigen Nutzen einer solchen Sammlung zeigt der Hr. Director in dieser Schrift, gibt Nachrichten und Zeugnissen der Alten von Theopomp; unter diesen ist die partheyische Critik des Polybius, welche hier mit Scharfsinn und richtigem Urtheile gewürdiget wird; denn allerdings ist es seltsam, wenn Polybius es für unmöglich zu halten scheint, daß ein und derselbe Mensch die entgegengesetzten Tugenden und Laster in sich vereinigen kann, welches noch mehr auf verschiedenen Stufen des Alters

weil ihn manche seiner genauen Freunde
f. z. B. Huetii comm. de reb. ad eun
bus und Colomesii paralipom. ad
phylacem. —) Mit größtem Fleiß
sind dann die vollständigsten Exemp
lung mit einander verglichen, u
angegeben. (— Und doch zeig
Exemplaren auf der hiesigen
noch ein paar kleine, dem
nicht vorgekommene, Abr
deutend sie auch an sich
Nachtrag zu den vielen
zeigt werden mögen.
... rucker
Partie (bey Hrn. C. ... erlachischen
Verleger hier Gerv ... ienstlicher Bey-
Titel der darin ent ... studium. Die Bemü-
Moral (C. S. 2c ... Stadtschreibers Klotzsch
nicht Lateinisch, ... tete Abdruck des alten Frey-
*Chinois ou le* ... im 3ten Theile von Dr. Schott's
*chez André* ... em Deutschen Stadt- u. Landrechte,
Die zahlr ... Klotzsch hatte den Vorsatz, gleichfalls die
C., wie ... wie sie 1676 vom Bürgermeister Jerem.
Auszugs ... endirt, dem Stadtrath u. der Bürgerschaft
er die ... verbessert, gebilliget, und, mit dem Bey-
sen, ... erfolgende gnädigste Confirmation,
sowo ... werden waren, in den Druck zu geben; allein
als ... gelangten sie nie, auch durch Klotzschens
... nicht, welcher 1789 mit Tode abging;
... nuscript kam in die Hände des Hrn. Markschei-
... Kämmerers Joh. Fr. Freiesleben's; und jetzt
... es dem Hrn. Gerlach, die Bewilligung zur Aus-
... als einer eigenen Unternehmung, zu erhalten;
... die landesherrl. Bestätigung ist noch nicht erfolgt.
... sind noch die Nr. I—XI. angefügten Beweis-
... urkunden und einige beygefügte Anmerkungen, auch
... von Klotzsch.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1803.

## Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Die Pastoraltheologie in ihrem ganzen Umfange. Von D. Joh. Friedr. Chph. Gräffe. Erste Hälfte, enthaltend Homiletik, Katechetik, Volkspädagogik und Liturgik. 1803. XIV und 349 Seiten in Octav.

Dem Verf. wurde, nachdem er mehrere Jahre theologische u. philosophische Vorlesungen gehalten hatte, der Vortrag der Pastoraltheologie auf der hiesigen Universität 1801 übertragen. In dieser Rücksicht schrieb er zunächst für seine Zuhörer, aber doch so, daß auch Candidaten und Prediger davon Gebrauch machen können, dieses Lehrbuch, welches auf Vollständigkeit berechnet ist. Nach der Einleitung in die Pastoraltheol. S. 1—33 nimmt die Homiletik 5, die Katechetik $5\frac{1}{2}$, die Volkspädagogik 3, und die Liturgik etwas über 6 Bogen ein. Hieraus läßt sich schon bestimmen, in welchem Verhältnisse die hier abgehandelten Theile der Pastoraltheol. zu den Lehrbüchern stehen, welche über jeden Theil der Pastoralwissenschaften besonders herausgekommen sind. Der Vf. beobachtet nähmlich die Methode, daß er die Regeln, welche einer Zusammen-

und in verschiedenen Lagen des Lebens nicht selten der Fall gewesen ist. Eingerückt sind die Stellen Theopomp's von Philipp aus dem Polybius u. Athenäus selbst. Noch andere Stellen von seinem Stil aus Dionys von Halicarnaß; aus Photius; Stellen aus Nepos, worin Theopomp so gut als übersetzt ist. Eifrig wünschen wir also auch unserer Seits, daß die Theopomp. Fragmente bald ans Licht gestellt werden mögen.

## Freyberg.

Statuta der Stadt Freyberg vom Jahr 1676. mit Anmerkungen und Beweißurkunden; herausgegeben von Joh. Chph. Friedr. Gerlach, Buchdrucker u. Buchhändler. 1803. In der Craz- u. Gerlachischen Buchhandl. Quart 144 S. Ein verdienstlicher Beytrag für das statutarische Rechtsstudium. Die Bemühungen des ehemaligen Ober-Stadtschreibers Klotzsch und der von ihm veranstaltete Abdruck des alten Freyberger Stadtrechtes, im 3ten Theile von Dr. Schott's Sammlungen zu dem Deutschen Stadt- u. Landrechte, sind bekannt. Klotzsch hatte den Vorsatz, gleichfalls die Statuten, so wie sie 1676 vom Bürgermeister Jerem. Graupitz revidirt, dem Stadtrath u. der Bürgerschaft vorgelegt, verbessert, gebilliget, und, mit dem Beysatze: bis uff erfolgende gnädste Confirmation, publicirt worden waren, in den Druck zu geben; allein zum Drucke gelangten sie nie, auch durch Klotzschens Bemühungen nicht, welcher 1789 mit Tode abging; sein Manuscript kam in die Hände des Hrn. Markscheider u. Kämmerers Joh. Fr. Freiesleben's; und jetzt gelang es dem Hrn. Gerlach, die Bewilligung zur Ausgabe, als einer eigenen Unternehmung, zu erhalten; denn die landesherrl. Bestätigung ist noch nicht erfolgt. Wichtig sind noch die Nr. I—XI. angefügten Beweisurkunden und einige beygefügte Anmerkungen, auch noch von Klotzsch.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1803.

## Göttingen.

Bey Vandenhoek und Ruprecht: Die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange. Von D. Joh. Friedr. Chph. Gräffe. Erste Hälfte, enthaltend Homiletik, Katechetik, Volkspädagogik und Liturgik. 1803. XIV und 349 Seiten in Octav.

Dem Verf. wurde, nachdem er mehrere Jahre theologische u. philosophische Vorlesungen gehalten hatte, der Vortrag der Pastoraltheologie auf der hiesigen Universität 1801 übertragen. In dieser Rücksicht schrieb er zunächst für seine Zuhörer, aber doch so, daß auch Candidaten und Prediger davon Gebrauch machen können, dieses Lehrbuch, welches auf Vollständigkeit berechnet ist. Nach der Einleitung in die Pastoraltheol. S. 1—33 nimmt die Homiletik 5, die Katechetik 5½, die Volkspädagogik 3, und die Liturgik etwas über 6 Bogen ein. Hieraus läßt sich schon bestimmen, in welchem Verhältnisse die hier abgehandelten Theile der Pastoraltheol. zu den Lehrbüchern stehen, welche über jeden Theil der Pastoralwissenschaften besonders herausgekommen sind. Der Vf. beobachtet nähmlich die Methode, daß er die Regeln, welche einer Zusammen-

ziehung fähig sind, unter einen allgemeinen Gesichtspunct stellt, diejenigen Puncte hingegen, welche eine besondere Erwägung verdienen, mit einer besondern Anweisung begleitet. So ist z. B. in der Liturgik S. 314—329 die Art genauer angegeben, wie der Prediger in Ansehung des Judeneides sich zu verhalten habe. Auf diese Weise konnte Kürze mit Vollständigkeit verbunden werden. Die Pastoraltheol. ist dem Vf. eine wissenschaftl. Anleitung, was und wie der Prediger in allen Verhältnissen seines Predigtamtes zu lehren u. zu thun habe, damit die Menschen durch Hülfe der Religion für die Zeit u. für die Ewigkeit recht gebildet werden. Die Pastoraltheol. bestehet also ihrem Wesen nach in der Anwendungskunst der wissenschaftl. Religions- und Menschenkenntniß. So viel Verhältnisse es für den Prediger, als Prediger betrachtet, gibt, so viel einzelne Theile erhält die Pastoraltheol. Diesem zufolge wird der Prediger §. 7. betrachtet A. als pract. Religionslehrer für die Gemeinde, Homiletik; für die Jugend insbesondere durch Unterricht u. Erziehung, Katechetik, Volkspädagogik; für alle Classen zusammengenommen durch öffentl. gottesdienstliche Handlungen, Liturgik; oder für einzelne Mitglieder der Gemeinde, Seelsorge. B. als Administrator der kirchl. Güter: C. nach den besondern Verhältnissen u. individuellen Lagen: D. nach dem innern u. äussern Berufe, und E in Ansehung des rechtlichen Verhältnisses, Kirchenrecht.— Man kann wohl nicht läugnen, daß diese Eintheilung eine bequeme Uebersicht der ganzen Pastoratheologie darbietet. Die 2te Hälfte, welche bald nachfolgen soll, wird die Seelsorge nebst den unter B-E. angezeigten Theilen abhandeln. Was nun diese erste Hälfte betrifft, so hat die Homiletik 3 Abschnitte erhalten: Inhalt der Predigten u. dessen Wahl; Ausarbeitung der Predigten, Haltung der Predigten. — Die Katechetik besteht aus 3 Haupttheilen: 1. Inbegriff der Regeln, welche sich auf das

wird, etwa den Nahmen des Kupferstechers. Endlich erinnern wir noch, daß die merkwürdige Reise Ulrich Schmidel's von Straubingen, von welcher Hrn. C. unbekannt ist, daß das Original anderswo, als in der Deutschen Ausgabe der *grands voyages* gedruckt sey, allerdings, und zwar wahrscheinlich nach der eigenen Handschrift des Reisenden, von dem gelehrten Sprachmeister, Notarius und Buchführer Levin Hulsius im IVten Theile seiner äusserst seltenen Sammlung von Schifffahrten, richtiger, als dort von de Bry, edirt worden.

## Stettin.

Prolegomena ad Theopompum Chium. Scripsit *Fridericus Koch*, Lycei Sedinensis Director. 1803. Quart 37 S. Der Verf., dessen schon ehemahls in diesen Blättern als eines Schulmannes von Einsicht gedacht werden ist, kündiget in dieser Schrift, welche er dem Hrn. Prof. Wolf, als seinem ehemahligen Lehrer, zugeeignet hat, eine Sammlung der Fragmente des Theopomp's an, welche er mit fortgesetztem gelehrtem Forschen mehrere Jahre (denn schon 1791 gab er eine kleine Schrift: de Theopompo Chio, heraus G. g. A. 1792 S. 1670) bereits bis fast auf zwey hundert gebracht hat; es werden dadurch die längst von sachkundigen Gelehrten, neulich noch von unserm Hrn. Prof. Heeren, geäusserten Wünsche erfüllt werden. Den mannigfaltigen Nutzen einer solchen Sammlung zeigt der Hr. Director in dieser Schrift, gibt Nachrichten und Zeugnissen der Alten von Theopomp; unter diesen ist die partheyische Critik des Polybius, welche hier mit Scharfsinn und richtigem Urtheile gewürdiget wird; denn allerdings ist es seltsam, wenn Polybius es für unmöglich zu halten scheint, daß ein und derselbe Mensch die entgegengesetzten Tugenden und Laster in sich vereinigen kann, welches noch mehr auf verschiedenen Stufen des Alters

Glimmerschiefer von Norwegen, Schottland, Wales, Britannien, Gallizien, Alentejo, vom Vorgebirge Bogador, von Oberguinea, Congo und dem Tafelberge, auf der andern aber die Urgebirge von Orenburg, vom Kaukasus u. Libanon, von Abyssinien u. Madagascar, ursprünglich nur zwey große Cordilleren machten, die mit der Mittagslinie gleich laufen; im mittägigen America gebe es auch drey ähnl. Urgebirgsketten, diejenige von der Küste, diejenige von den Wasserfällen, und diejenige von Chiquitos; sie setzen in die alte Welt fort, und zeigen, daß sie durch die Gewalt der Wellen abgerissen sind; die 3 Thäler von Karakas, Aragua u. Monai nehmen stufenweise ab, sind also früher, als die Llanos, die, wie das ganze feste Land vom mittägigen America, gegen Morgen zu abschüssig sind; der Abfall der Gebirgskette von der Küste von Venezuela ist sanfter nach Mittag, als nach Mitternacht zu: Die zweyte Urgebirgskette, die kein Flöz u. keine Spur organisirter Körper zu enthalten scheint, wird unter 70° Länge 120 Meilen (Lieues) breit; bey 63 Länge u. 4°— 5° Breite ist sie kaum 60 Meilen breit; alle bisherige Karten dieser Gegenden seyen durchaus falsch (desto wünschenswerther wäre, selbst zum leichtern Verständniß seiner treffl. Nachrichten, eine nach den Beobachtungen des V. berichtigte Karte); die höchste Spitze in dieser Gebirgskette, der feuerspeyende Berg von Duida, rage nur 1323 Fuß über die Wasserfläche des Meeres; die Kette von Chiquito verbinde die Anden von Peru u. Chili mit den Bergen von Brasilien und Paraguay; die Thäler von Apure u. Orinoko sind weit niedriger, als die Europäischen Ebenen; die gleichen, ungeheuern Ebenen vom Orinoko u. den Pampas eben so heiß, und arm an Wasser, als die African. Wüsten; in dem nördl. Theile der ersten ist der Granit immer bedeckt, in den Ebenen des schwarzen u. des Amazonenflusses ragt er oft bloß, zuweilen mitten im Walde, zu 40,000 Quadratklaftern

hervor: Aehnlichkeit dieser Gebirgsketten, so wie der benachbarten Flözgebirge, mit den Europäischen Ur- u. Flözgebirgen in Beziehung auf das Streichen u. Fallen ihrer Lager; Versteinerungen in Menge, und zwar in dem kalkigen Sandstein, welcher den mitternächtlichen u. mittägigen Abhang der Küste von Venezuela deckt, so wie in Guadeloupe u. Domingo, aber keine Belemniten u. Ammoniten; in einer Nagelfluhe, die in den Wüsten vom Orinoko u. dem schwarzen Flusse sehr gemein ist, ganze Stämme der Malpighie versteint; die Hauptgebirgsart auch dieser Urgebirge ist Granit in großer Mannigfaltigkeit, über Cura u. an der Silla von Karakas auch in Säulen gespalten, und, vornehmlich an der Küstenkette von Venezuela, mit Gneis u. Glimmerschiefer bedeckt; im ersten Kieselschiefer, Cyanit, grüne Granaten, der andere oft in Talkschiefer übergehend; in allen Chlorit- u. Hornblendeschiefer, zu Porcellanerde verwitterter Feldspat, Urkalkstein, Eisenspat, Zeichenschiefer u. Quarzgänge, die oft magnetischen Eisenstein, goldhaltenden Kies und Spiesglanz, gediegenes Gold u. Kupfererze in sich haben; häufige Goldwaschen: Thonschiefer ist selten, aber auch Alaun- u. Vitriolschiefer findet sich, aus welchem guter Alaun gewonnen wird, Serpentinstein auf Glimmerschiefer, und Grünstein: Mitternächtlich an der Kette von Parima, und mittägl. an der Küstenkette von Venezuela zeigt sich die Uebergangsbildung; der Urserpentin nimmt immer mehr Feldspat u. Hornblende in sich, und gehet in Trapp über, der blätterichten u. krystallisirten Olivin, Augit, Leucit u. Grünerde in sich hat, und dieser in Thonschiefer und Porphyrschiefer; von Flözgebirgen zweyerley Lager von Kalkstein (und darin dünne Schichten Mergelschiefer u. Sandstein), blätterichten Gips (darin viel Schwefel) u. Salzthon; nahe an den Küsten Sandstein, voll Schalenthiere u. Korallen: Feuerspeyende Berge und Höhlen mit ihren Wirkungen; am Schluß eine sinnli-

chere Darstellung der Lager in diesen Gebirgsketten; er habe schon (15. Nov. 1800) 1200 neue Pflanzen beschrieben. Mirbel setzt im Fructidor u. Messidor seine Zerlegung der Pflanzen fort; er hat sie mit einigen Wasserpflanzen, mit solchen aus der natürl. Rotte des Aron, mit Binsen u. Gräsern, dann mit Palmenarten, Spargel-, Smilax- u. Ananasarten vorgenommen. Der Herausgeber u. Proust von 6 versteinten Repphühnereyern, die man bey Teruel in Arragonien gefunden hat; in der Nähe findet man über einen Raum, der 8 Meilen wenigstens im Durchmesser hat, das Land 30 Schuhe dick mit Kieselgeschieben bedeckt, die durch Kalkerde zusammengeküttet sind; sie liegen auf Kalksinter, u. dieser auf rothem Thon; in u. unter dem Kalksinter Knochen, insbesond. Zähne, noch mit ihrem ganzen Schmelz; ein ganzer Berg von Kieselgeschieben, der Asturien von Leon scheidet. Proust über einige geschwefelte Metalle; 400 Grane der schönen Kieswürfel von S. Pedro Maurique gaben bey mäßiger Glühehitze 75—81 Gr. Schwefel; in der Umbererde fand er, ausser Thon und Kieselerde, mit Eisenkalk Braunstein verbunden, den er auch im Ochsenblute antraf; künstl. Zinnober halte gegen 100 Th. Quecksilber 85 Schwefel, der auch mit versüßtem Sublimat u. Turbith, mit jenem aber zugleich ätzenden Sublimat, mit diesem Schwefelsäure bilde; auch Arsenikkönig und Arseniksäure geben mit Schwefel Rauschgelb; auch geschwefeltes Kupfer hat, wie Eisenkies, ein Uebermaaß von Schwefel. Steph. Perrolle Bemerkungen über den Bandwurm; entzweygespaltene Stücke davon, alle von mehreren Gliedern, gingen einem Frauenzimmer von 25 Jahren mehrmahlen ab. Cirrand Bemerkungen über eine Frau mit einer Magenfistel, welche 17 Jahre nach dem Falle auf die Ecke eines Steins mit dem Bauche entstanden ist. B. G. Sage über den Ursprung der Belemniten; er erklärt die Orthoceratiten und Lituiten nur für Kerne gewisser

Arten derselbigen. G. A. Deluc Beobachtungen über die Basalten, die er von Laven ableitet, welche bey dem Erkalten Risse bekommen haben; wären sie aus dem Wasser abgesetzt, so müßten in einer Colonnade alle Säulen die gleiche Anzahl Ecken u. Seitenflächen haben. Coupe theilt seine Gedanken über die Hitze mit, die in gewissen Stellen des Luftkreises einem kalten Winde vorangeht, und umgekehrt; er vergleicht diese Erscheinungen mit denen, welche man bey der Pumpe in den Ungarischen Gruben bey Schemniz nach Baillet's Erzählung bemerkt. L. Cotte über den Einfluß der mitternächtl. und mittägigen Mond-Constitution auf die Temperatur u. Veränderungen des Luftkreises, mit einer Widerlegung von Lamark und einer Rückantwort des V.; dieser bedient sich bey der Berechnung der Division, da Lam. die Addition gebraucht, u. verfährt nach der bey den Sternkundigen gewöhnl. Art; er gibt hier Rechenschaft von diesem seinem Verfahren, u. fügt noch 7 Tabellen zur Uebersicht seiner Beobachtungen bey. Vict. Michelotti Beschreibung eines neuen Gazometers, das hier auch abgezeichnet, und doch, wo es um die Bestimmung kleiner Quantitäten zu thun ist, nicht genau genug ist, und seines Gebrauchs. J. Guerin Höhenmaaß verschiedener Stellen auf den Alpen und im Departement von Vaucluse; die Messungen sind mit dem Barometer nach Deluc angestellt; das Dorf St. Veran sey vielleicht das höchste in der alten Welt; es liege mehr als 1000 Lachter über der Meeresfläche, und am Ende des Heumonaths friere es fast alle Nacht; die höchste Bergspitze, die im Thale Gaudemart liegt, Loucira, ist 2258 Klafter hoch über der Meeresfläche. Eben ders. beschreibt ein tragbares Barometer, das nur bey einem heftigen Falle entzwey gehen könne; Deluc's Barometer sey schwer zu machen, und die damit anzustellenden Beobachtungen mit Ungelegenheiten verknüpft; dieses ist sich 4 Jahre lang gleich geblie-

ben; es ist hier abgebildet, und kommt dem Pictetschen nahe. Ein Ungenannter bemerkt, daß aus dem Safte des Kohls und der Blätter von Liebesäpfeln bey dem Abrauchen viel Selenit niederfalle. U. P. Salmon, der mit den Französ. Heeren von einem Ende Italiens bis an das andere gekommen ist, über die Natur der Euganeischen Gebirge und die Theorie der dichten Laven; die Porphyrfelsen von jenen sehen denen bey der Solfatara zwischen Neapel u. Pozzoli so ähnlich, daß sich an einem ähnl. Ursprung nicht zweifeln lasse; doch habe bey beiden Wasser die erste Rolle gespielt; denn es gebe Vulcane, wo sich das Wasser durch seinen Ueberfluß der heftigen Wirkung der Wärme widersetze; unter die Erzeugnisse solcher Vulcane gehören denn Laven von erdigem Bruche, überhaupt alle dichten, Porphyre, Basalte; in den Basalten der Euganeen habe er keine Bläschen finden können; einige der überhaupt in dichten Laven vorkommenden Krystalle seyen schon vor dem Ausbruch darin gewesen, andere im Krater, noch andere erst später entstanden. Delametherie über den Kopf eines großen Thiers, den man bey Meaux aus Gips 16½ Schuhe tief gegraben hat, und der V. dem Kopfe des Tapirs nahe ähnl. findet. H. Seybert hat in einer Granitschichte bey Chesnut-hill unweit Philadelphia Diamantspat gefunden. H. Beddoes versichert die wiederhohlte glückl. Wirkung des eingeathmeten, von Priestley so genannten, dephlogistisirten Salpetergas in Lähmungen. Wild Bemerkungen über eine Stelle dieses Journals, welche das Salzwerk bey Bex betrifft: in Savoyen, so wie in Oberdeutschland, finde man Salzbänke in der Nähe der Salzquellen; eben so in England, Spanien, Neapel, von Wielizka bis Tergowist, von Okna Rimniz bis Foscian, in ganz Sibirien, und seinen Steppen, und so insbesondere auch bey Bex.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.
Den 16. Julius 1803.

## Paris.

Gedruckt bey Carl Pougens: Beschreibung eines zum Behuf des Bergbaues erfundenen unterirdischen Winkelmessers, nebst Anleitung zu dessen Gebrauche. Von Johan von Komarzewski, ehemaligem Königl. Pohlnischen General-Lieutenant, Ritter mehrerer Orden rc. 1803. 16 Seiten in Folio, und zwey große Kupfertafeln.

Ein Instrument, welches das Streichen (die Richtungswinkel), das Fallen (die Neigungswinkel) und die Entfernungen zugleich angibt. Dieß thut die Magnetnadel bekanntlich nicht. Sie gibt nur das Streichen an, ist zu leicht beweglich, und schwer zum Stillstehen zu bringen, wodurch sie die Aufnahme und das Uebertragen der Winkel auf Papier erschwert. Als Markscheider-Instrument würde sie daher zu wenig Genauigkeit geben, wenn man auch bloß mit ihr einen Richtungswinkel suchte. Wollte man aber mit ihr auch zugleich das Fallen bestimmen, so dürfte sie nur auf einem halben Kreise herumgehen, von dem ein Loth herabhinge. Dieses kann aber durch die geringste Berührung in Bewe-

gung gebracht werden. Uebung und Geschicklichkeit hilft nun wohl mancher dieser Unvollkommenheiten ab. Allein in Bergwerken gehet dieß nicht, wo sich ausser dem Eisen und Nickel noch viele andere Körper finden, gegen welche die Magnetnadel ihre anziehende Kraft äussert; denn dadurch verliert sie ganz ihre Brauchbarkeit. Wirklich angestellte Messungen mit der Magnetnadel haben oft sehr falsche Resultate geliefert. Es war daher allerdings etwas sehr Verdienstliches, statt der Magnetnadel ein vollkommneres Werkzeug zum unterirdischen Winkelmessen einzuführen. Wie der Hr. Verf. in der Vorrede erzählt, so hat ihm die Erfindung des vom General Roy in England erfundenen Theodolite, welcher zu geometrischen Messungen gebraucht wurde, um den Mittagsbogen zwischen der Pariser und Greenwicher Sternwarte auszumessen, zur Erfindung des beschriebenen Winkelmessers Anlaß gegeben. Er versuchte es nähmlich, den Theodolite auf einen kleinern Maaßstab zu bringen, und ums Jahr 1796 wurde er mit dem verstorbenen Prof. Lempe in Freyberg einig, die Magnetnadel aus den Bergwerken zu verdrängen. Nach Lempe's Grundsätzen hatte schon vorher der Poch- und Wäschgeschworne, Hr. Krumpel, ein ähnliches Instrument verfertigt. Es bestand in einer kleinen runden Scheibe mit zwey beweglichen Regeln, und gab bloß die Richtungswinkel an. Nun aber ließ der Verf., wie er sagt, nach seiner Anleitung den eigentlichen unterirdischen Winkelmesser vom Berg-Mechanicus Hrn. Studer verfertigen; er stellte damit, nebst den Herren Studer und Lempe, in den Jahren 1797 und 1798 Versuche an, die alle sehr glücklich abliefen. Das Instrument selbst bestehet in einer kreisförmigen Platte, die man in eine feste, und vermöge einer Libelle mit cylindrischer Luftblase zugleich in eine horizontale Lage bringt.

Diese wohlgeebnete Scheibe ist auf ihrem Rande in Grade, und nach bergmännischer Art in Stunden eingetheilt. Auf ihr ruhet eine Allidaden-Regel, die sich kreisförmig herumdrehen läßt, und die Grade, mithin auch die Richtung, angibt. Auf dieser Allidaden-Regel ist eine andere Platte senkrecht befestigt, welche an ihrem untern Theile so abgekürzt ist, daß sie zwey Drittheile eines Kreises vorstellt. Sie ist auf jeder Seite in 120 Grade getheilt, und gibt mit Hülfe der Allidaden-Regeln, an denen Haken befindlich sind, die Neigungswinkel an. — S. 7 f. lehrt Hr. v. K., mit dem Instrumente eine Strecke und einen Schacht aufzunehmen, so wie auch eine Oerterung über Tage anzugeben. S. 14 folgt der Bericht des National-Instituts zu Paris über diese Erfindung, der für den Verf. ganz vortheilhaft ausfällt.

Es war übrigens so schwer nicht, auf die Erfindung eines solchen Werkzeugs zu kommen, nachdem man die Unvollkommenheiten der Magnetnadel eingesehen hatte. Schon Hr. v. Oppel brachte im J. 1749 eine Art Eisenscheiben (wie man die Winkelmesser nennt) in Vorschlag, welche die Magnetnadel verdrängen sollte. Und nach einem Aufsatze des Hrn. Berg-Mechanicus Studer in Freyberg (in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten Nr. 50. den 16. Dec. 1802) hatte Hr. Krumpel schon im J. 1792 eine Idee, welche ihn, den Hrn. Studer, auf die Erfindung eines eben solchen Instrumentes leitete, wie man es in der Schrift des Hrn. v. K. beschrieben findet, und welches sowohl in Schächten, als auf Strecken brauchbar ist. Hr. Studer hat diese seine Eisenscheibe und den Gebrauch derselben in folgendem Buche bekannt gemacht: Beschreibung eines vollständigen Apparats zu ökonomischen Vermessungen rc. Leipz. bey Göschen 1801, Octav, mit Kpfrn. Nicht das mindeste erwähnt er von einem Hrn. v. K.,

der ihm doch Anleitung zur Verfertigung des Instruments gegeben haben will.

## Haarlem.

Hier ist im Anfange dieses Jahrs bey A. Losjes, Peters Sohn der Beschluß des berühmten Werks erschienen: *Hugonis Grotii*, Batavi, Parallelon rerum publicarum liber tertius etc. Vergeliking der gemeene besten, derde Boek: Over de Zeden en den Inborst der Athenienseren, Romeinen en Hollanderen. Uit een echt Handschrift uitgegeven, in 't Nederduitsch vertaald, en met Aanmerkingen opgeheldert door Mr. *Johan Meerman*, Heer van Dalem en Vuren *Derde Deel*. 1802. VIII und 98 S., auch 567 S. in gr. Octav.

Von den beiden vorhergehenden Theilen haben wir G. g. A. 1802 S. 1233 — 1241 und 1775 — 1781 mit der diesem Werke gebührenden Achtung gehandelt. Auch der vorliegende, der, ausser dem folgenden Register, das Ganze beschließt, kann mit allem Rechte darauf Anspruch machen. In gewisser Hinsicht hat er sogar Vorzüge vor jenen, weil in diesem eine Menge Charakteristisches, das Holland und einen Theil der Batavschen Nation in verschiedenen Zeitaltern betrifft, wie mehr andere technische Gegenstände, enthalten ist, das man nirgend so vollständig als hier, und Manches bey gar keinem Schriftsteller, erwähnt findet. Der Reichthum der vom Hrn. Herausgeber deßhalb gesammelten, sehr zerstreut gelegenen, Materien, womit die Anmerkungen angefüllt sind, werden uns, zumahl die wenig oder noch gar nicht bekannten Sachen, vorzüglich beschäftigen, um selbige unsern Lesern mitzutheilen. Zuvörderst müssen wir aber, der bisher befolgten Ordnung gemäß, den Inhalt der 4 Schlußkapitel anzeigen. Cap. XXIII. de opificiis. De Groot ver-

gleicht hierin die Handwerker der Athener mit denen der Römer und Bataver auf eine Art, die seiner großen Belesenheit zur Ehre, nur in Absicht der practischen Ausführung derselben nicht zum Ruhme gereicht. Hr. v. M. hat zwar in seinen völlig ergänzenden Anmerkungen diesen Gegenstand zum Theil erschöpft, ist aber überzeugt, daß wenn er dieses Kapitel im Zusammenhange jetzt schreiben würde, so würde die Abhandlung eine ganz andere Gestalt gewinnen. Denn Anmerkungen, selbst die ausführlichsten und gründlichsten, an denen es den vorliegenden nicht fehlt, bleiben nach wie vor fragmentarisch, und können mehrern Wiederhohlungen nicht vorbeugen. — Cap. XXIV. de eruditione omnis generis. Was de Gr. über alle Zweige der Gelehrsamkeit, zumahl über die schönen Wissenschaften in Griechenland und Rom, mit Hinsicht auf seine eigene Nation vorbringt, scheint uns bisweilen mit einiger übertriebener patriotischer Vorliebe geschrieben zu seyn, wiewohl wir gern bekennen, daß gewiß auch die Holländer, die doch vor und zu den Zeiten des Grotius selten waren, später aber sich häufiger entwickelten und auszeichneten, große und verdiente Männer aufweisen können, wie Hr. v. M. in den lehrreichen Anmerkungen zu diesem Buche sehr versteckt, bescheiden und mit vielem Scharfsinn zu erkennen gibt, wovon wir unten Beweise zu geben gedenken. Cap. XXV. de lingua. De Gr. drückt sich in Betracht der Sprachen, von denen er in diesem Kapitel handelt, sehr abweichend, im Ganzen aber bestimmt, doch, nach unserer Einsicht, nicht überall richtig, aus. Er sagt z. B., ein Volk, das in seiner Sprache weniger eine festgesetzte Anzahl Selbstlauter, als eine Menge Mitlauter in der Aussprache eines Wortes führe, nähere sich dem Zustande der Wildheit. (Das ist doch nicht immer der Fall, wie dieß die östlichen und nordöstli-

chen Völker von Europa und in andern Weltgegenden beweisen, die sich keiner Wildheit nähern.) Er setzt hinzu: der bloße Dialect von einer und derselben Sprache könne nur einen feinen Unterschied hervorbringen, wie dieß vorzüglich bey den Griechen der Fall gewesen sey, da die Athener in einem männlichen Tone, — die Jonier, wie ihr Charakter, weichlich, — die Dorier rauh, — und die Aeolier barbarisch gesprochen hätten. Auch die Römische Sprache habe sich merklich verändert, indem sie mit den Sitten eines jeden Jahrhunderts fortgeschritten sey. Denn anfänglich sey sie rauh und unförmlich gewesen, nachher ernsthaft und nachdrucksvoll, zuletzt aber zärtlich und weibisch geworden. In den vereinigten Niederlanden wechsele diese Verschiedenheit, wie in Deutschland, mit einander ab, je nachdem eine Provinz vor der andern durch Bildung civilisirt sey. Doch wäre die Sprache der Deutschen, die mit der Holländischen einerley Ursprung und Vieles mit ihr gemein habe, ungleich härter, als die letztere. (So richtig im Allgemeinen dieß Alles ist, so dürfte doch Manches eine Berichtigung verdienen. Aber de Gr. und sein Zeitalter verdienen darin Entschuldigung, wie man gern zugeben wird.) Cap. XXVI. de religione et pietate — handelt von der Religion und der Gottesfurcht, wobey de Gr's. Landsleute gewiß den Vorzug vor Griechen und Römern, und vor vielen andern spätern Völkern verdienen. Es würde zu unnützen Weitläufigkeiten führen, wenn wir die zum Theil bekannten Gegenstände dieses Abschnitts weiter ausheben wollten: desto umständlicher gedenken wir die zum Theil sehr originellen Anmerkungen des Hrn. v. M. anzuführen, und einige wichtige Puncte derselben genauer zu beleuchten.

Der Lateinische Text enthält 98, und die Uebersetzung 148 S.; jene sind, wie in den vorigen Theilen,

besonders bezeichnet, diese hingegen werden mit den Anmerkungen fortgezählt. Die Anmerkungen zum 23. Kap. S. 151—303 enthalten einen Schatz lehrreicher Bemerkungen, die ein großes Licht über den Zustand der Handwerke in den Niederlanden zur Zeit des Mittelalters bis auf de Gr. und bis auf die Mitte des 16. Jahrh. verbreiten, und manchem critischen Sammler der Kunst- und technischen Geschichte überhaupt sehr willkommen seyn dürften. Daß die Urschrift, zumahl in Griechischen und Röm. Schriftstellern, die Grotius nirgend citirt, vom Herausgeber durchgängig berichtigt, erklärt und weiter ausgeführt, auch hin und wieder damit Vergleichungen auf spätere Zeiten angestellt werden, darf kaum erwähnt werden, da man dergleichen Pünctlichkeiten von Hrn. v. M. schon gewohnt ist. S. 153 wird die Stelle aus dem Livio (XXIII, 12.), wo die Summe der goldenen Ringe, welche die Römer nach der Schlacht bey Cannä den erschlagenen Carthagern abstreiften, bestimmt. (Daß aber der Verf. dieser Anmerkung den Latein. Schriftsteller den Röm. Modios Scheffel nennen läßt, findet nicht unsern Beyfall, weil das letztere Maaß eine allzu unbestimmte Bezeichnung in unserm Zeitalter darbietet, wie die Vergleichung eines Dresdener Scheffels = 5338 Französ. Cubikzoll, des Berliner = 2741½ Fr. Cubikzoll, des Amsterdamer Scheffels = 1362⅓ Fr. Cubikzoll, des jetzigen Franz. Scheffels nach dem Gesetz vom 13. Brum. J. 9. von 10 Litre (Decaliter = 1 Boisseau nach dem metrischen Decimalsystem) = 504,624 Fr. Cubikzoll, und tausend andere Fälle mehr zeigen. Ueberdem weiß man jetzt mit vieler classischer Genauigkeit zu bestimmen, daß der Röm. Modius = 432 Pariser Cubikzoll oder 2,65 Berliner Metzen, 1,29 Dresdener Metzen, 0,826 Hannöversche Metzen, 1,301 Hamburger Spint, 1,102 Braunschw. Viertelfaß u. s. w. sich verhält. Es ist

daher wahrscheinlich, daß die Ringe der Erschlagenen, nach der Berichtigung des Hrn. v. M., auf ein Modius — nicht Scheffel genommen — betragen haben mögen.) — In dem Bruchstücke zur Geschichte der Chemie, S. 154—160, scheint der Hr. Verf. sich zu sehr auf die Angaben der Französ. Encyclopädie zu verlassen, in welchem Stücke unser Wiegleb (Gesch. des Wachsth. u. der Erfind. in der Chemie ꝛc. Berl. 1792, XII u. 260 S. auch 16 S. gr. 8.) und mehr Andere zuverlässigere Data geliefert haben würden. Wer in Zukunft es unternimmt, das Jöchersche gel. Lexicon verbessert herauszugeben, der kann S. 157 f. einen wichtigen Beytrag finden, der selbst in den Adelungschen Ergänzungen zum Jöcher 2. B. S. 2097 ff. vermißt wird. — Wichtig und originell sind die historischen Bemerkungen S. 162 — 170 über den ältern Gebrauch des Biers in den Niederlanden, und dessen Zubereitungsart, welches durch angeführte Actenstücke bis zum J. 1450 hinaufsteigt. In der Geschichte der Technologie können diese Angaben trefflich genutzt werden. — Daß das Wort Kaayen ursprünglich Holländisch seyn soll, wie S. 170 f. behauptet wird, bezweifeln wir mit Grund, wiewohl wir gern gestehen, daß es mit dem Lateinischen cajet, cajare, des Plautus eine gedehnte Verwandtschaft haben mag. Aber auch im Keltischen heißt caw einschließen, und im Altfranzösischen wird es im 12. Jahrh. cay genannt, wie du Fresne sagt, s. Gloss. man. lat. med. II. Tom. p. 25, voc. *caiagium*. Ueberhaupt gehört dieß Wort zu der weitläufigen Familie des Altniedersächsischen Worts Kave, das allen westlichen Völkern Europens bekannt ist. — S. 173 f. wird Grotius mit Critik und Sachkenntniß berichtigt; daß aber Mattium das jetzige Marburg sey, dürfte, in Vergleichung der Angaben des Ptolemäus mit den

angeführten Stelle des Tacitus (Annal. I, 56.), ohne Mannert's Vereinigung, wohl zu gewagt scheinen. War es nicht möglich, daß Tacitus einen Schreibfehler machen, und die Adrana (Eder) statt der Nava (Lahne) nennen konnte? Beide Flüsse waren ja den Römern recht gut bekannt! — Uebrigens ist diese Anmerkung S. 173 — 177 über den Gebrauch des Torfs in Holland äusserst brauchbar. Hr. v. M. versichert, daß im J. 1380 der Korb (Mand, Torf (etwa einen Berliner Scheffel groß) für einen Holländischen Stüber (⅔ Ggr.) wäre gekauft worden; in der Folge aber sey der Handel mit diesem Natural so ansehnlich gestiegen, daß viele hundert Schiffe damit wären beladen worden, welche gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts der Stadt Gouda einen beträchtlichen Zollertrag geliefert hätten, der, ungeachtet die Abgabe sehr geringe gesetzt worden, für 3000 Ducaten verpachtet gewesen wäre. — S. 180 f. setzt Hr. v. M. den Ursprung der Fayencereyen in Delft um die Mitte des 17. Jahrhunderts, welches auch aus v. Bleiswyk's beschryv. van Delft p. 736 hervorzugehen scheint; Grotius und Pontanus schweigen gänzlich von dieser Fabrikanstalt. — Ungeachtet dem Verf. der lehrreichen Anmerkung S. 184—197 wegen Eintheilung der Zeit des Tages in Stunden ꝛc. bey den Alten, Martin, Schaubach u. a, gelehrte Schriften entgangen zu seyn scheinen, so gewinnt doch sein Unterricht für den Gebrauch der Glocken und Uhrwerke in Holland, so wie die Einführung der Glockenspiele und Orgeln in den Niederlanden, ein weites Feld historischer Wahrheiten, die derjenige gewiß dankbar verehren wird, der von geschichtlichen Notizen der Art Gebrauch machen kann. Hr. v. M. versichert, daß die Abtey zu Egmund das älteste Glockenspiel in Holland aufweisen könne, auch dasselbe noch weit im

16. Jahrhundert im Besitz gehabt habe, und daß um die Mitte des 16. Säculi sowohl in Delft, als in mehr andern Holländischen Städten dieses musikalische Uhrwerk gespielt habe. (Ist es wahr, was Mieris in seiner beschryv. van Lyd. I. D. p. 163 sagt, so soll im Gasthause zu Leyden schon im J. 1145 von einer Glocke Gebrauch gemacht worden seyn, welches auf ein hohes Alterthum dieses Kunstwerks in Holland deutet.) Den Gebrauch der Kirchenorgeln in seinem Vaterlande setzt Hr. v. M. in das 13. und 14. Jahrh. (S. 195). — Ueber die Glasmacherkunst in Belgien findet man S. 197—202 eben so belehrende Bemerkungen, als S. 218 ff. einige treffliche Nachrichten vom Schleusenbau und den Wasserwerken der Römer und Niederländer angebracht. Besonders gereicht dem Hrn. v. M. zur Ehre, daß er den Verf. der Urschrift darin berichtigt, daß letzterer, aus allzu großer Vorliebe für sein Vaterland, dem Niederländischen Wasserbau historischwidrig einen Vorzug vor dem Römischen eingeräumt, der keineswegs zu billigen sey. Auch hat er bisweilen zur Erläuterung einiger classischen Schriftstellen die Schriften unseres Hrn. geh. Justizr. Heyne gebraucht, und dessen Meinungen seinen Behauptungen substituirt. — S. 224 f. können wir aber aus der angeführten Stelle des Grotius nicht abnehmen, daß die Sturmmaschine gemeint sey, welcher sich Claudius Civilis gegen die Mauern von Xanten bedient habe (vermuthlich versteht Hr. v. M. dadurch die vetera castra des Tacitus). Kriegswerkzeuge der Art, wie sie die Römer brauchten, findet man, ausser der hier angeführten vaderl. Geschied., in verschiedenen tactischen Kunstwerken der Römer, besonders in einigen Prachtausgaben des Vegetius u. A., auch in Folard, Lipsius rc. abgebildet. Belehrend sind dagegen die Nachrichten, die von den schwimmen-

den Sturmbrücken der Niederländer des 16. Jahrhunderts ertheilt werden. Dahin gehören auch die Berichte vom Mühlenbau in Holland, worin sich die vereinigten Niederlande vorzüglich im 18. Jahrhundert auszeichneten. Der Hr. Verf. versichert nach Leeghwater (ein Zeitgenosse von de Gr., der Ingenieur und Mühlenbaumeister von Ryp in Nordholland war), daß gegen das J. 1468 in ganz Holland noch keine Wassermühle bekannt gewesen sey, um die Niedrigungen desselben auszutrocknen, oder das Wasser nach einem Ablaufe dem Meere zuzuführen. Jetzt sind bekanntlich die Holländer Meister in dieser Kunst, wie S. 227 f. sehr bescheiden angeführt wird. Angenehm sind die Nachrichten von den Automaten der Holländer zu lesen, welche S. 228—238 angeführt werden. Auch treten wir S. 239 ff. der Meinung des Hrn. Verf. wegen des Lateinischen Sapo, Seife, bey. — Nach S. 247—252 steigt die Zubereitung des Flachses und das Bleichen der Leinwand in Holland zu einer hohen Stufe im Mittelalter hinauf; die Stelle aber, wo der Verf., nach van Wyn, die älteste Papiermühle zu Westpaandam in das Jahr 1616 setzt, hat Rec. in diesen Blättern durch eine historische Notiz schon berichtigt (s. G. g. A. 1802 St. 157. S. 1564). — Ueber die Wollen- und Tapeten-Manufacturen der Niederländer, die zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Belgien hinaufsteigen, findet man schätzbare Nachrichten, die, da sie den Stämpel der pragmatischen Gewißheit tragen, dem Geschichtschreiber der Handlungswissenschaft eine angenehme Erscheinung seyn werden. Dahin gehören auch die Berichte über die Fabrikation der Käse in Holland, S. 267—271. — Was aber den Punct der Erfindung der Buchdruckerkunst, S. 271—75, be-

trifft, welche Hr. v. M., wie natürlich ist, seinem Vaterlande zuschreibt, so wollen wir denselben auf sich beruhen lassen, da eine Widerlegung desselben nur zu unnützen Weitläufigkeiten führen würde, die hier nichts entscheiden. — In Untersuchung der Vorzüge einiger der berühmtesten Holländischen und Flamändschen Mahler und Brodirer hat der Verf. S. 275 — 303 unsern ganzen Beyfall. Man sieht überall die anschauliche Darstellungsgabe eines Sachkenners, dessen Feder durch Critik, und selten durch National-Vorliebe, geleitet wird. — So unpartheyisch sich nun derselbe in den Anmerkungen zu diesem nunmehr vollendeten Abschnitt betragen, eben so verfährt er auch in den Erklärungen des folgenden 24. Kopitels, S. 303 — 436, worin er die Gelehrsamkeit seines Vaterlandes mit der bey den Römern und Griechen vergleicht. Freylich ist das Bild der frühesten Gelehrten-Cultur unter den Batavern nicht das reitzendste: aber bey welchem Volke, das gleichsam aus dem Staube seiner Rohheit und Unwissenheit hervorsteigt, und nur langsam die Stufen seiner scientifischen Bildung erklimmt, kann dasselbe eine günstige Seite liefern? Obgleich ein Boden und ein Clima vor dem andern Vorzüge in Hervorbringung und Entwickelung einiger Genies hat, wie dieß die Cultur-Geschichte der Menschen und Völker beweiset: so sind wir auch überzeugt, daß die großen Köpfe, welche, zumahl seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, der Niederländische Boden hervorgebracht hat, vielleicht in Athen und Rom einen noch höhern Grad ihrer Ausbildung erreicht haben würden, hätten sie in den glänzendsten Perioden dieser Städte gelebt. — Was S. 359 ff. über die Maßregeln der Römer gegen die Sterndeuter und

Wahrsager, wie über die astronomische Periode des Meton's, gesagt wird, gereicht Hrn. v. Mi zur Ehre, indem er schonend die Urschrift und die oft irrigen Begriffe des Hr. Gr. aus den Classikern berichtigt. Wir haben die von ersterem angeführten classischen Stellen genau verglichen, und die Angaben den Quellen gemäß befunden. Uns wundert, daß der Uebersetzer, der sich überall als ein Mann von grammatischer Gewandtheit zeigt, dem Sprachkenntniß zu Gebote steht, zu einer Stelle des Dio Cassius (L. XLIX. c. 43.) sich ausländischer Worte bedient, und das Griechische Ἀστρολογους και γοητας durch Astrologisten en Propheeten (Sterndeuter und Wahrsager) übersetzt, da er doch kurz vorher diese Kunst des Betrugs für eine bedrieglyke uitlegging der Starren, und das γοητας für Waarzegger (S. 360) annimmt! Auf jeden Fall ist das Prophet (Seher) ungleich besser, als das Deutsche Gauckler — eigentlich Taschenspieler, dessen sich Hr. Wagener in seiner Deutschen Uebersetzung des Dio Cassius irrig bedient hat! Wir haben mit Vorsatz diese Erinnerung gemacht, um dem Hrn. v. M. unsere Aufmerksamkeit zu bezeugen, mit der wir seine Anmerkungen und das ganze Werk gelesen haben. Uebrigens ist die Angabe der synodischen Umlaufszeit des Mondes nach Meton, die der Hr. Verf. S. 361 auf 1½ Stunden zu kurz erklärt, astronomisch genau genommen, nicht ganz richtig. Denn da der Unterschied der Bewegung des Mondes und der Sonne sich zur Bewegung des Mondes verhält, wie dessen periodischer Umlauf zum synodischen, und aus der neuern Sternkunde bekannt ist, daß der tropische Umlauf des Mondes = 27 T. 7 St. 43′ 5″, der siderälische Umlauf desselben = 27 T. 7 St. 43′ 11″, und der synodische

trifft, welche Hr. v. M., wie natürlich ist, seinem Vaterlande zuschreibt, so wollen wir denselben auf sich beruhen lassen, da eine Widerlegung desselben nur zu unnützen Weitläufigkeiten führen würde, die hier nichts entscheiden. — In Untersuchung der Vorzüge einiger der berühmtesten Holländischen und Flamändschen Mahler und Brodirer hat der Verf. S. 275—303 unsern ganzen Beyfall. Man sieht überall die anschauliche Darstellungsgabe eines Sachkenners, dessen Feder durch Critik, und selten durch National-Vorliebe, geleitet wird. — So unpartheyisch sich nun derselbe in den Anmerkungen zu diesem nunmehr vollendeten Abschnitt betragen, eben so verfährt er auch in den Erklärungen des folgenden 24. Kapitels, S. 303—436, worin er die Gelehrsamkeit seines Vaterlandes mit der bey den Römern und Griechen vergleicht. Freylich ist das Bild der frühesten Gelehrten-Cultur unter den Batavern nicht das reitzendste: aber bey welchem Volke, das gleichsam aus dem Staube seiner Rohheit und Unwissenheit hervorsteigt, und nur langsam die Stufen seiner scientifischen Bildung erklimmt, kann dasselbe eine günstige Seite liefern? Obgleich ein Boden und ein Clima vor dem andern Vorzüge in Hervorbringung und Entwickelung einiger Genies hat, wie dieß die Cultur-Geschichte der Menschen und Völker beweiset: so sind wir auch überzeugt, daß die großen Köpfe, welche, zumahl seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, der Niederländische Boden hervorgebracht hat, vielleicht in Athen und Rom einen noch höhern Grad ihrer Ausbildung erreicht haben würden, hätten sie in den glänzendsten Perioden dieser Städte gelebt. — Was S. 359 ff. über die Maßregeln der Römer gegen die Sterndeuter und

Wahrsager, wie über die astronomische Periode des Meton's, gesagt wird, gereicht Hrn. v. Mi zur Ehre, indem er schonend die Urschrift und die oft irrigen Begriffe des Ve Gr. aus den Classikern berichtigt. Wir haben die von ersterem angeführten classischen Stellen genau verglichen, und die Angaben den Quellen gemäß befunden. Uns wundert, daß der Uebersetzer, der sich überall als ein Mann von grammatischer Gewandtheit zeigt, dem Sprachkenntniß zu Gebote steht, zu einer Stelle des Dio Cassius (L. XLIX. c. 43.) sich ausländischer Worte bedient, und das Griechische Ἀστρολόγους και γοητας durch Astrologisten en Prophoeten (Sterndeuter und Wahrsager) übersetzt, da er doch kurz vorher diese Kunst des Betrugs für eine bedrieglyke uitlegging der Starren, und das γοητας für Waarzegger (S. 360) annimmt! Auf jeden Fall ist das Prophet (Seher) ungleich besser, als das Deutsche Gaukler — eigentlich Taschenspieler, dessen sich Hr. Wagener in seiner Deutschen Uebersetzung des Dio Cassius irrig bedient hat! Wir haben mit Vorsatz diese Erinnerung gemacht, um dem Hrn. v. M. unsere Aufmerksamkeit zu bezeugen, mit der wir seine Anmerkungen und das ganze Werk gelesen haben. Uebrigens ist die Angabe der synodischen Umlaufszeit des Mondes nach Meton, die der Hr. Verf. S. 361 auf 1½ Stunden zu kurz erklärt, astronomisch genau genommen, nicht ganz richtig. Denn da der Unterschied der Bewegung des Mondes und der Sonne sich zur Bewegung des Mondes verhält, wie dessen periodischer Umlauf zum synodischen, und aus der neuern Sternkunde bekannt ist, daß der tropische Umlauf des Mondes = 27 T. 7 St. 43′ 5″, der siderälische Umlauf desselben = 27 T. 7 St. 43′ 11″, und der syno-

dische Umlauf = 29 T. 12 St. 44′ 3″ geschiehet: so folgt, daß die synodische Umlaufszeit von 235 Mondenmonathen = 19 Jahren, eine Differenz von 1 St. 27′ 32″ 42‴, und in 312½ Jahren beynahe einen Tag, oder, genau gerechnet, 23 St. 59′ 52″ 49‴ betrage (vergl. la Lande Astron. §§. 1556—1560., la Place Mechan. celest., Bode rc.) — S. 363 Note (z) ist ein Schreibfehler vorgegangen. Die Stelle, wo Plinius vom Kaiser Trajan einen Nivellirer oder Wasserwäger (Librator) verlangt, stehet in Epist. X. 50. 51. und 69. (Das Instrument, dessen sich die Römischen Geometer dazu bedienten, ward Aquaria libra genannt. Vitruv VIII. 6. Hr. Rothe hat dieses Werkzeug in den neulich in gr. Folio gelieferten Kupfertafeln zu seiner Deutschen Ausgabe des Latein. Baumeisters abgebildet.) — Kap. 25. Die classischen Schriftstellen aus dem Strabo und Cäsar, die der Hr. Verf. S. 412 f. zum Vortheil des Gebrauchs der Griechischen Sprache bey den Abendländern erklärt, und S. 414 vermuthet, die Batavier, welche unmittelbar an Gallien grenzten, und bisweilen in einem Theil dieses ausgebreiteten Reichs gewesen wären, hätten sich ebenfalls der Griechischen Buchstaben bedient, weil sie sowohl mit den Galliern als Britanniern Handlungsgeschäfte getrieben, scheinen unserer Einsicht nach dieß nicht ganz zu bejahen. Daß die südl. Gallier, die, wie die ganze Nation, keine eigenthümlichen Schreib-Charaktere oder ein eigenes Alphabet hatten, durch den Umgang mit den Bewohnern von Massilia, einer Pflanzstadt der Phokäer zur Zeit des Strabo, alle ihre schriftl. Verhandlungen Griechisch abfaßten (s. Geogr. IV. p. 181 A. ed. Cas.), läßt sich eben so gut erklären, als der Umstand, daß im Lager der Helvetier, welches Volk ebenfalls zu den Galliern gezählt ward, ein Aufsatz

mit Griechischen Buchstaben (tabulae [illegible] litteris Graecis, sagt Cäsar de bello Gall. I. [illegible]) gefunden worden sey, den Einige sogar in Griechischer Sprache abgefaßt wissen wollen (vergl. [illegible] l. c. p. 32—34), indem man sich nicht vorstellen kann, wie man zu einer blossen Nomenclatur von [illegible] schen Nahmen eine ausländische Sprache, welche die Römer sehr wahrscheinlich besser als die [illegible] [illegible] gebraucht haben solle. [illegible]

[illegible]

dische Umlauf = 29 T. 12 St. 44′ 3″ geschiehet: so folgt, daß die synodische Umlaufszeit von 235 Mondenmonathen = 19 Jahren, eine Differenz von 1 St. 27′ 32″ 42‴, und in 312½ Jahren beynahe einen Tag, oder, genau gerechnet, 23 St. 59′ 52″ 49‴ betrage (vergl. la Lande Astron. §§. 1556—1560., la Place Mechan. celest., Bode ꝛc.) — S. 363 Note (z) ist ein Schreibfehler vorgegangen. Die Stelle, wo Plinius vom Kaiser Trajan einen Nivellirer oder Wasserwäger (Librator) verlangt, stehet in Epist. X. 50. 51. und 69. (Das Instrument, dessen sich die Römischen Geometer dazu bedienten, ward Aquaria libra genannt. Vitruv VIII. 6. Hr. Rothe hat dieses Werkzeug in den neulich in gr. Folio gelieferten Kupfertafeln zu seiner Deutschen Ausgabe des Latein. Baumeisters abgebildet.) — Kap. 25. Die classischen Schriftstellen aus dem Strabo und Cäsar, die der Hr. Verf. S. 412 f. zum Vortheil des Gebrauchs der Griechischen Sprache bey den Abendländern erklärt, und S. 414 vermuthet, die Bataver, welche unmittelbar an Gallien grenzten, und bisweilen in einem Theil dieses ausgebreiteten Reichs gewesen wären, hätten sich ebenfalls der Griechischen Buchstaben bedient, weil sie sowohl mit den Galliern als Britanniern Handlungsgeschäfte getrieben, scheinen unserer Einsicht nach dieß nicht ganz zu bejahen. Daß die südl. Gallier, die, wie die ganze Nation, keine eigenthümlichen Schreib-Charaktere oder ein eigenes Alphabet hatten, durch den Umgang mit den Bewohnern von Massilia, einer Pflanzstadt der Phokäer zur Zeit des Strabo, alle ihre schriftl. Verhandlungen Griechisch abfaßten (s. Geogr. IV. p. 181 A. ed. Cas.), läßt sich eben so gut erklären, als der Umstand, daß im Lager der Helvetier, welches Volk ebenfalls zu den Galliern gezählt ward, ein Aufsatz

it Griechischen Buchstaben (tabulae — litteris raecis, sagt Cäsar de bello Gall. I, 29.) gefunden ɪrden sey, den Einige sogar in Griechischer Spra- e abgefaßt wissen wollen (vergl. *Morus* ad Caesar. :. p. 32—34), indem man sich nicht vorstellen kann, e man zu einer bloßen Nomenclatur von Helveti- en Nahmen eine ausländische Sprache, welche die ömer sehr wahrscheinlich besser als die Helvetier ver- ɪnden, gebraucht haben solle. Ob daher aus diesen ründen der Gebrauch des Griech. Alphabets auf die ten Bataver angewandt werden könne, läßt Rec. hin gestellt seyn: wenigstens haben wir keinen ein- ɪen historischen Beweis auffinden können, der diese ypothese unsers scharfsinnigen Verf. rechtfertige. :brigens hat schon Bayfius über die Μονόξυλα der 'assilier einige richtige Bemerkungen gemacht, die r hier ungern vermissen (s. *Bayfii* de re naut. p. ›4). — Schätzbar sind dagegen die critischen Be- erkungen S. 423 ff. über den Zweck und den Werth ɪss. Ausgaben von Schriften, welche die Vorzeit der achkommenschaft überliefert, wobey dem Grotius ɪe kurze gebührende Lobrede gehalten wird. Auch ɪd die Ansichten und Vermuthungen über den Geist r Sprachen (S. 437—493) in vieler Hinsicht treff- h, und liefern eine Menge Beweise von den Ein- hten und der Belesenheit des Verf., der S. 489 f. ɪen Unwillen darüber zu erkennen gibt, daß die .otzebue's Niederländische nationale Trauerspiele rc. ɪf Deutschem Boden verhunzen. Hr. v. M., wie in gelehrter Vorgänger Grotius, sehen sich bereits ßhalb gerechtfertigt in einem Gespräche, das sich der Zeitung für die elegante Welt 1803 Januar '. 94 f. findet. — Die schätzbaren Nachrichten von imon Stevin's Wisconstige Gedachtenissen — n in Deutschland äusserst selten gewordenes Werk —

das de Gr. irrig dem Fürsten Mauritz von Oranien beylegt, und das, wie andere literarische Bemühungen Stevin's — eines Zeitgenossen von Grotius — S. 504 — 518. beschrieben wird, hat zum Theil schon Berghaus in seiner Encyclopädie der Handlungswissenschaft B. 1. S. 135 — 137 Note a) geliefert, dessen Verfasser beide Ausgaben, in Lateinischer und Holländischer Sprache, besitzt, welches durch Vergleichung der Nachrichten des Hrn. v. M. mit diesen augenscheinlich wird. — Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle vorzügliche Anmerkungen des Verf. ausheben wollten, wodurch sich derselbe, wie auch durch die zum 26. Kap. S. 521 – 567, in Absicht der Religion und Gottesfurcht, besonders ausgezeichnet hat. Die angeführten Beweise werden das Publicum und den Herausgeber überzeugen, mit welcher Achtung und Aufmerksamkeit wir auch diesen Theil gelesen und geprüft haben. Selbst auch da, wo unsere Ansichten mit denen des Hrn. Verf. nicht ganz zusammentreffen, werden unsere Leser die Critik billigen. Denn jedes wahre Verdienst erkennt immer eine Art von Tadel, der keine Verachtung ist, mit Dank, und eine Art von Lob, das nicht in bloße Schmeicheley ausartet. Von Meerman's Commentar zu *Grotii* Parallelon etc. ist und bleibt ein schätzbares Repertorium von vielen gelehrten Kenntnissen, welche alsdann erst recht nützlich werden, wenn ein brauchbares Nahmen- und Sachenregister, das in der Vorrede nachzuliefern versprochen wird, dereinst erscheint. — S. 437 ist in der Note v) Lin. 2 ein unangezeigter Druckfehler stehen geblieben: man lese Urgeschichte — statt Uhrgeschichte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1803.

## Paris.

Les Femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social chez différents Peuples anciens et modernes. Par *Jos. Alex. de Ségur.* To. I—III. Avec six gravures. 1803. Octav S. 350—344—45.

Der Verfasser, ein Bruder des mit so vielem Rechte durch seine Schriften politischen Inhalts berühmten Ex-Ambassadeur, hat die Absicht gehegt, in dem vorliegenden Werke eine Geschichte des weiblichen Geschlechts, seiner Fähigkeiten und Neigungen, und deren Ausbildung unter allen alten und neuen Völkern zu liefern. Dieser Plan hat schon seinen ungeheuern Umfang gegen sich: denn wenn gleich in einer Geschichte des weiblichen Geschlechts, ausser der Darstellung der so genannten zufälligen Ursachen, die im Allgemeinen die Lage dieses Geschlechts bestimmten, der denkende Geschichtschreiber die Leser auf die natürlichen Anlagen der Weiber nicht selten zurückführen muß, weil ohne diese ein gewisser gleichförmiger Gang in den zufälligen Ursachen unerklärlich bleibt; wenn es

gleich in Betrachtungen über die Anlagen und die Ausbildung des Geschlechts unvermeidlich ist, die Haupt-Resultate der Geschichte desselben anzuführen, und die Ursachen der Ausbildung des Geschlechts zu entwickeln: so hat doch ein beschränkterer Plan gewiß die größten Vorzüge. Allein der Plan des Verf. ist Nebensache; auf die Ausführung kömmt es hauptsächlich an; von dieser läßt sich aber sehr wenig Gutes sagen. Hätte der Verf., ein ehemahliger Französischer Weltmann, sich damit begnügt, Betrachtungen über die Veränderungen, die er in der Bildung und Lage der Weiber seiner Nation erlebte, zu liefern: so wären wir mit einem schätzbaren Beytrag zur Sitten- und Weltkenntniß durch ihn bereichert worden; denn die wenigen Bogen, die von dem erwähnten Gegenstande handeln, sind das einzige Gute des Werks.

Der Verf. geht von dem theoretischen Grundsatze aus, daß die intellectuellen Eigenschaften unter beiden Geschlechtern gleich seyen, das genie d'invention abgerechnet, welches er den Weibern abspricht. (Wie man noch von einer Gleichheit reden kann, wenn man diesen wichtigen Unterschied annimmt, ist uns unbegreiflich.) Hernach wird auch noch gelegenheitlich gesagt, die Zukunft sey den Weibern nichts, ihre Handlungen und Aufopferungen bezögen sich allein auf den gegenwärtigen Augenblick. Die Fehler des Geschlechts sollen aus der Erziehung und der Lage desselben herrühren. Um alles das zu beweisen, wird die Geschichte mit Adam und Eva angefangen. Nach den Patriarchen kommen die Aegypter, von denen der Verf. mehr weiß, als Andere vor ihm, auch dieses, daß keine Aegypterinn einen Liebhaber gehabt habe. Von Critik ist keine Spur anzutreffen. Griechen, Römer, Wilde, Orientalische Nationen, folgen. (Bey Ge-

legenheit dieser wird nicht ein Wort von der frühen Reife des Geschlechts gesagt, die doch so Vieles in Beziehung auf den abhängigen Zustand der Weiber im Orient erklärt, wie denn überhaupt der Verf. auf die physische Natur fast nie Rücksicht nimmt.) Von den Nordischen Nationen, von dem Einflusse des Christenthums, vernünftig geurtheilt, und von der Chevalerie, die ganz ins Schöne gemahlt wird. Von Franz dem I. an ausführlich über den Gang der Bildung und die Lage des Geschlechts in Frankreich. (Da unter allen cultivirten Nationen unsers Welttheils die Bildung und Lage der Weiber in den höhern Ständen mehr und minder von Frankreich ausgegangen ist, oder sich nach der in Frankreich herrschenden gerichtet hat: so wird sowohl der Geschichtschreiber als der Moralist bey den Veränderungen, die in der Lebensweise und Denkart des andern Geschlechts in Frankreich vorfielen, stets am längsten verweilen müssen. Hr. v. Ségur sagt aber nichts Neues, noch Treffendes, hält sich jedoch viel länger, als er sollte, bey der Zeichnung einzelner Weiber auf, deren Darstellung und Geschichte nicht zur Geschichte des Geschlechts gehört.) Die ersten 117 Seiten des dritten Theils, die von der Regierung Ludwig's des XVI. anheben, enthalten das einzige Interessante in diesem Buche. Hier trifft man feine und richtige Urtheile über die Veränderungen der Sitten an, und wie der Hof durch die Entsagung des eigentlichen Hofpompes dazu mitwirkte. Ist das Resultat von diesen Betrachtungen gleich nicht ganz neu, so ist es doch bey weitem noch nicht hinlänglich genug bekannt, und einige kleine Züge, die aber, wie manche Kleinigkeiten, von sehr großem Einflusse waren, hat der Verf. zuerst, wo nicht bemerkt, doch im Drucke gesagt. Von den angeführten

117 Seiten ist ein Theil aus den Noten des Gedichts von le Gouve', sur le merite des femmes, angefüllt, welche Beweise von heroischen Aufopferungen und Anstrengungen vieler Frauen während der Schreckenszeit enthalten: Beweise, die man nicht, ohne die größte Rührung und Bewunderung zu empfinden, lesen kann. Ueber das Betragen der Corday bey ihrem Processe finden sich Nachrichten, von ihrem Anwalde mitgetheilt. Sehr merkwürdig ist ein Brief der Mad. Tallien an ihren Mann, und seine kurze Antwort, da der Brief höchst wahrscheinlich stark mitwirkte, Robespierre's Sturz zu beschleunigen. Hr. v. Segur bekennt dankbarlich, daß er unter die Vielen gehöre, die der Mad. Tallien ihre Errettung aus den Gefängnissen verdankten. Eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Geschlechts in den vornehmsten Ländern Europens, wobey von den Deutschen am oberflächlichsten gesprochen wird, gehet dem Beschlusse des Werks voran, in welchem der Verf. die Folgen der Veränderungen in der weiblichen Bildung und Lage sehr richtig in folgende Worte faßt: Weit mehr Freyheit, weniger Achtung, weniger Einfluß. Das vorliegende Buch wird durch die Einstreuung mehrerer Novellen, Romanzen, Pastoralen, einer Lebensgeschichte der Kaiserinn Katharine der I., die zusammen beynahe den dritten Theil des Ganzen ausmachen, vollends zu einem buntschäckigen Gemische: ein Nachtheil, der nicht durch den Werth dieser einzelnen Auswüchse ersetzt wird, von denen nur eine Anecdote, la petite maison, einiges Verdienst besitzt. In der Ankündigung einer Deutschen Uebersetzung heißt es, daß diese Auswüchse in der Uebersetzung wegbleiben sollen. Das ist zwar recht gut, aber selbst mit Weglassung dieser ist das Buch keiner Uebersetzung werth.

Die Französische Literatur hat ein ohne alle Vergleichung weit besseres Werk über diesen Gegenstand aufzuweisen, das Essai sur les Femmes von Thomas, das zwar von Ségur ein paar Mahl erwähnt wird, dem er aber nicht die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läßt. Von den Schriften der Deutschen über das weibliche Geschlecht ist dem Verf. keine bekannt gewesen.

## Ohne Druckort.

Deutschlands höchst nothwendige politisch-publicistische Regeneration wegen der aus dem Entschädigungssystem und dessen Folgen hervorgehenden Umwandelung seiner wichtigsten staatsrechtlichen Verhältnisse. Allen Freunden des gemeinsamen Vaterlandes gewidmet. 1803. 216 Octavs.

Unter den politisch-publicistischen Schriften, welche durch Deutschlands neueste Umformungen in so großer Menge veranlaßt sind, zeichnet sich die vorliegende vortheilhaft aus. Der uns unbekannte Verfasser zeigt überall eine gute Kenntniß der bisherigen Reichsverfassung, und ein genaues Studium der Veränderungen, welche über dieselbe durch die letzten Begebenheiten herbeygeführt worden sind; manche tiefere Blicke in die öffentlichen Verhandlungen scheinen ihn als einen Mann zu verrathen, der selbst wohl in Reichs-Staatssachen gearbeitet haben mag, und auch der Styl, welcher zwar klar und bündig, aber wenig anmuthig, und nicht einmahl immer correct genannt werden kann, ist ganz der eines Deutschen Geschäftsmannes.

Nachdem zuerst über den bisherigen Gang und die ganze Tendenz der Deutschen Staatsgeschichte einige gründliche Bemerkungen vorausgeschickt sind, wird bis S. 70 das Entschädigungsgeschäft mit vieler Umsicht und in genauer Folge der Begeben-

heiten aus einander gesetzt; auch der Gang der geheimern Negociationen ist nach den einzelnen Winken, die darüber öffentlich gegeben worden, sehr scharfsinnig entwickelt. Darauf wendet sich der Verfasser zur Darstellung der Folgen, welche die Entschädigungen auf die äussern Verhältnisse des Reichs sowohl, als auf dessen Constitution, nothwendig haben müssen; und hier ergibt sich bald, daß mehr und mehr Annäherung zu einem blossen Föderativ-System, also mehr und mehr Auflösung des Reichsregiments, Vernichtung der staatsrechtlichen Einheit des Reichs, und Absonderung desselben nach zwey oder drey politischen Systemen das endliche Resultat so grosser Veränderungen seyn müsse. Die Vortheile und Nachtheile einer solchen, wo nicht formellen, doch materiellen, Staats-Revolution werden erwogen; wir denken, man wird bey dieser Untersuchung den Gewinn des Reiches als solchen von dem Gewinn der Nation zu unterscheiden haben. Soll aber die Constitution diesen Gang, den sie so entschieden nimmt, ungehindert verfolgen? Darf man, wie bisher, die fernere Vollendung (auch im wörtlichen Sinne!) ihr selbst überlassen? oder ist es rathsam, und ist es der Mühe werth, durch ein neues Band die sich auflösenden Theile zu einem festern Ganzen wieder zusammen zu schliessen? Das sind denn die grossen Fragen, auf die es nun weiter ankömmt. Unter der Voraussetzung, daß das letzte, selbst wegen der allgemeinen Ruhe von Europa, geschehen müsse, wendet sich der Verfasser S. 177 ff. zur Darstellung des Plans, nach welchem Deutschland sich reformiren müßte, wenn es seine Einheit erhalten, und den ihm zukommenden Platz im Europäischen Staatensystem wieder einnehmen

will. Man erschrickt fast bey dem Anblick der Menge und Wichtigkeit der einzelnen aufgezählten Puncte, die zu Erfüllung jener Bedingung einer Reform bedürfen sollen; und doch wird man zugeben müssen, daß nichts Ueberflüssiges oder Unnöthiges in diesem Register verzeichnet ist. Da aber gerade in einer solchen Zusammenstellung es sich am deutlichsten offenbaret, daß ohne große Aufopferungen von Seiten der Einzelnen für das Allgemeine eine gründliche Reform durchaus unmöglich sey, so sind vielleicht damit zugleich die wichtigsten Momente gegeben zur Auflösung des politischen Problems: ob die Ausführung irgend eines solchen Plans wohl irgend wahrscheinlich sey?

## Halle.

Bey Gebauer: Liturgisches Journal. Herausgegeben von Heinrich Balthasar Wagnitz. Erster Band. Erstes bis viertes Stück. Zweyter Band. Erstes, zweytes, drittes Stück. 1801—1803. 488 und 370 Seiten in Octav. Vorliegende Zeitschrift läßt einen so viel größern Gewinn für diese Wissenschaft erwarten, je bestimmter die Grenzen sind, welche der Herausgeber sich gesteckt hat. Sie soll alles das befassen, was eine Verbesserung des öffentlichen Cultus einleiten und befördern kann, da das achtzehnte Jahrhundert, ungeachtet seiner bedeutenden Fortschritte, doch auch in diesem Stücke dem neunzehnten noch Manches zu thun übrig gelassen hat. Sie soll, um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, nicht bloß liturgische Musterformeln und Entwürfe, oder Verordnungen und Nachrichten, die Verbesserung der Liturgie betreffend, enthalten, sondern auch durch längere oder kürzere Aufsätze auf mehrere

Mängel unserer bisherigen liturgischen Einrichtungen aufmerksam machen, und dem Zeitalter angemessene Vorschläge zur Verbesserung derselben beybringen. So hat jedes Stück fünf Rubriken: I. Aufsätze. II. Liturgische Correspondenz. III. Liturgische Nachrichten. IV. Recensionen liturgischer Schriften. V. Liturgische Formulare. Die bisher erschienenen sieben Stücke beweisen es hinlänglich, wie gut der Herausgeber und die Mitarbeiter, mit welchen er sich vereinigt hat, z. B. die Herren Lang zu Regensburg, Veillodter zu Nürnberg, v. Gehren zu Kopenhagen, die Bedürfnisse des Zeitalters zu beherzigen, und wie angemessene Vorschläge sie zu ertheilen wissen, um denselben abzuhelfen. Die Critik bisheriger liturgischer Einrichtungen, welche in den Aufsätzen, wie in der liturgischen Correspondenz, enthalten ist, zeugt eben so sehr von Einsicht und ruhiger Ueberlegung, als von echter Humanität und von dem weisen Bestreben, die Mittelstraße zu beobachten, die sich von zu rascher Neuerungssucht und von übertriebener Anhänglichkeit ans Alte gleich weit entfernt hält. Die mitgetheilten Formulare sind größten Theils auserlesen, und zeugen eben so sehr von geläuterten Religionsbegriffen, als von echter Religiosität; sie verdienen daher gewiß, an die Stelle mancher veralteten, unserm Zeitalter zu wenig mehr angemessenen, zu treten. — Für den Literator wird noch die Nachricht von einer bisher ungedruckten Syrischen Tauf-Liturgie, die sich im Manuscripte auf der Hallischen Waisenhaus-Bibliothek befindet, und aus welcher Hr. Professor Vater den darin enthaltenen Exorcismus in einer Uebersetzung zur Probe mittheilt, ein besonderes Interesse haben.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1803.

## Paris.

Traité des Maladies goutteuses, par *P. J. Barthez*, Médecin du Gouvernement Français, ci-devant Chancelier de l'Ecole de Méd. de Montpellier etc. Tome premier. 1802. 368 S. in Octav. Je seltener es in unsern Tagen wird, ein mit anhaltendem Fleiße, kernhafter Gelehrsamkeit und reifem practischem Verstande abgefaßtes medicinisches Werk zu erhalten, desto erfreulicher ist es, wenn ein vorzüglich ehrwürdiger Veteran in der Heilkunde mit einem solchen uns über eine der gemeinsten Krankheiten beschenkt. Freylich will ein solches, über die Fassungskraft gemeiner Practiker erhabenes, Werk studirt seyn; aber dafür belohnt auch ein reichlicher Gewinn die angewandte Mühe. Der Verfasser, wie auch schon seine anständige, gesetzte, Schreibart verräth, ist in den alten und neuen Aerzten und Classikern gleich bewandert, und schreibt, gegen alle sonstige Gewohnheit seiner Nation, alle Nahmen vollkommen richtig. *Préface.* L'état goutteux des solides est produit par l'action de la force de *situation fixe* entre les parties du

tissu des fibres; force dont j'ai le premier connu et démontré l'existence dans les muscles et les tendons, et qui peut être supposée exister dans les autres organes mous. Der Verf. theilt die Methoden, Krankheiten zu behandeln, in naturelles, analytiques et empiriques. Musgrave's Meinung, bey der innern Gicht herzstärkende, erwärmende Mittel zu geben, sey offenbar gefährlich. Stoll habe viel zu allgemein in der Gicht des Magens kühlende Mittel empfohlen. Cullen a conseillé trop vaguement pour la Goutte aiguë de l'estomac et des intestins ces remèdes anti-goutteux (Bisam, Campher, Asa foetida). May habe den Nutzen der Balsame in der Lungenschwindsucht sehr übertrieben. Ce qu' a dit Bacon (de augm. sc. Lib. 4. cap. 2.) paroit être beaucoup trop vague etc. Dans tous les Cours que j'ai fait sur la science de la Médecine-pratique, j'ai montré par des exemples sans nombre, en quoi consiste la vraie philosophie de cette science etc. La *patience* qui tient à l'energie de facultés intellectuelles est une qualité necessaire du genie, mais elle n'en constitue point l'essence, quoique Newton et Buffon aient pu le penser etc. *Livre premier:* de la goutte des articulations. Chap I. Histoire de la goutte des articulations, aus sehr vielen Schriftstellern bis auf Cullen zusammengestellt. Statt der Benennung Goutte vague imparfaite schlägt der Verf. G. incomplete vor. Er hält die Gicht in einigen Fällen für erblich, ja selbst für ansteckend, z. B. durchs Beysammenschlafen. Es gäbe eine espèce de physiognomie goutteuse. Die Bildung der Gichtkrankheit hänge von zwey Ursachen ab, 1) une disposition particulière de la constitution à produire un état specifique goutteux, et dans les solides, et dans

les humeurs; 2) une infirmité que souffrent, relativement aux autres organes, ceux qui doivent être le siége de la maladie goutteuse. Die nächste Ursache jener Disposition sey uns gänzlich unbekannt. L'existence d'une matière morbifique dans le sang des goutteux est prouvée par les exemples. Les effets de la Goutte ne sont point bornés aux solides — Während eines Anfalles von Gicht scheine sich Säure zu entwickeln. Bisweilen nimmt die allgemeine Veränderung der Säfte bey der Gicht einen scorbutischen Charakter an. Chap. III. Du traitement des attaques régulières de la goutte des articulations. Art. 1. De la méthode analytique du traitement des attaques de goutte régulières et violentes, où domine la fluxion douloureuse. Opium, topisch gebraucht, lindere die Schmerzen, Tralles möge dagegen theoretisch einwenden, was er wolle. Man müsse zwey Effecte am Mohnsafte unterscheiden, einen superficiellen und langsamen, und einen tiefen und schnellen: letzterer könne oft plötzlich nachtheilig werden. Art. 2. De la Méth. anal. du trait. des attaques graves de goutte régulière, où la fièvre est une affection dominante. Grant habe dieses Fieber zuerst gut gekannt und beschrieben, doch habe er den entweder depuratorischen entzündlichen oder fäulichten Charakter desselben nicht beobachtet und entwickelt. Der Verf. folgt hier größten Theils Trampel'n. Chap. IV. Du traitement des attaques irrégulièrement prolongées de la goutte des articulations et de l'état chronique habituel de goutte qui succède à ces attaques invétérées. Hier müsse man im Allgemeinen zu den empirischen Methoden Zuflucht nehmen. Er selbst habe sehr oft durch das Extractum aconiti die allerhartnäckigste Gicht bezwungen. Lentin a tort, d'assurer que l'elixir acide dompte toujours cette maladie.

Chap. V. De la préservation des retours des attaques de la goutte des articulations. Die Glieder zu warm zu halten, nutze nichts. Reibungen bewahren am kräftigsten vor der Gicht, auch kaltes Bad, besonders das Sturzbad. Milchdiät sey alten Leuten nicht anzurathen. Mißbrauch von Säuren verschlimmere die Gicht durch Verdickung der Säfte, folglich sey eine Hauptregel, sich aller Säuren zu enthalten; daher heilte sie auch Quarin schnell durch Weinsteinsalz. Bittere Sachen, lange gebraucht, schaden in mehreren Rücksichten. Ch. VI. Des différentes espèces de la goutte des articulations qui sont consécutives d'autres maladies. Man betrachte Musgrave's Werk über die verschiedenen Arten dieser Goutte consécutive, die er unschicklich symptomatique nenne: mais cet ouvrage est rempli d'erreurs sur la nature et les traitements de ces maladies, z. B. daß alle symptomatische Gicht von einer Métastase de l'humeur morbifique de la maladie primitive käme. Der Verf. unterscheidet zwey Arten consecutiver Gicht, nachdem sie nähmlich offenbar mit der primitiven Krankheit complicirt ist, oder nicht. Hunter's Behauptung, daß zwey Krankheiten im Körper nicht coexistiren könnten, sey irrig. Hr. B. sah einige Mahle eine Arthritis lactea von einer Milchversetzung. Art. I. Des espèces de goutte des articulations, où la goutte ne forme point une vraie complication avec la maladie primitive. Der Vf. räth, die Gicht, die auf Rheumatismen folgt, wie eine einfache Gicht zu behandeln, nur nach dem rheumatischen Charakter zu modificiren. Art. 2. Des espèces de goutte des articulations consécutives, où la goutte forme une véritable complication avec la maladie primitive. Auch hier wird Musgrave berichtigt. Goutte consécutive de la mélancolie hypocondriaque. Man dürfe

sie nicht, wie Musgrave, mit starken Abführungsmitteln behandeln. G. c. des ulcères desséchés à la surface du corps. Musgrave rathe irrig, die nähmlichen Mittel beym Anfalle und in den Zwischenzeiten zu brauchen, hätte aber Recht bey der Bemühung, in den Intervallen die Urkrankheit wiederherzustellen. G. c. d'une fièvre autre que celle qui est propre aux accès de goutte. Auch hier urtheile Musgrave zu unbestimmt. Er habe die Peruvsche Rinde, wenn sie angezeigt war, mehr als einmahl mit Nutzen gegeben. G. c. de la suppression des hémorrhagies habituelles. Bey der Gicht von Bleichsucht rathe Musgrave Eisen, welches doch schaden könne; hingegen erkläre er es für schädlich z. B. bey dem Aufhören der Reinigung, wo Hr. B. es doch selbst mit Nutzen anwendete. G. c. de la colique. Hier lobt der Verf. Musgrave, doch ist er nicht seiner Meinung, daß man in diesem Falle auch in den Intervallen die nähmlichen Mittel fortbrauchen solle. G. c. de l'asthme. Auch hier rectificirt er diverses assertions erronées de Musgrave. G. c. du scorbut. Schädlich ist Musgrave's Rath, Quecksilber zu brauchen. G. c. de la Verole. Gegen Musgrave sah der Verf. oft bey dieser Gicht keine bedeutende Schmerzen. Aconitum leiste hier die größte Hülfe. *Livre second:* De maladies congénéres avec la goutte des articulations. Chap. I. Histoire du Rheumatisme. Baillou, den Hr. B. für den größten Arzt des vorigen Jahrhunderts hält, habe zuerst sehr richtig den Rheumatismus von der Gicht unterschieden, die sogar unser Murray für eine und dieselbe Krankheit hielt. Chap. II. Théorie du Rheumatisme. Selle wird gelobt, gegen Vogel und Cullen aber Einiges erinnert. Chap. III. Du traitement du Rheumatisme aigu. Art. I. Du traitement du Rheumatisme aigu, où la fièvre n'est que symptomatique,

Chap. V. De la préservation des retours d[illegible]
taques de la goutte des articulations. D[illegible]
der zu warm zu halten, nutze nichts. [illegible]
bewahren am kräftigsten vor der Gicht[illegible]
tes Bad, besonders das Sturzbad. [illegible]
alten Leuten nicht anzurathen. [illegible]
Säuren verschlimmere die Gicht [illegible]
der Säfte, folglich sey eine H[illegible]
Säuren zu enthalten; daher [illegible]
schnell durch Weinsteinsalz. [illegible]
gebraucht, schaden in mehrer[illegible]
Des différentes espèces d[illegible]
lations qui sont conséc[illegible]
Man betrachte Musgrav[illegible]
denen Arten dieser Gi[illegible]
schicklich symptomati[illegible]
ge est rempli d'erre[illegible] ...demische
tements de ces m[illegible] ... Gram. Ve
matische Gicht v[illegible] 1803. S. 456 i
morbifique de l[illegible] ... eines Gebrauchs na
Verf. unterscheid[illegible] ... Präcision der Begriff
nachdem sie n[illegible] ... der strengern Consequen
Krankheit cor[illegible] ... er abgeleitet, und nach der a
hauptung, [illegible] ... Ordnung, in welcher sie zusam
coexistiren [illegible] ... bestimmt werden: so behaupte
Mahle e[illegible] ... einen der ersten Plätze unter de
setzung. [illegible] ... Ursachen, durch welche zu unserer Zei
culati[illegible] ... christl. Moral so beträchtlich ve
com[illegible] ... gewisser Maßen erst zu dem Range eine
räth[illegible] ... erhoben worden ist. Unstreitig abe
ein[illegible] ... Eigenschaften, durch welche die systema
r[illegible] ... Behandlung einer Wissenschaft den wahresten
[illegible] ... die größte Brauchbarkeit erhält, und
[illegible] ... sie — wie Rec. überzeugt ist — wenig
[illegible] ... der theolog. Moral jenen Werth und diese
[illegible] ... barkeit immer behält, wie es auch mit der ab
[illegible] ... und ausschließenden Haltbarkeit des obersten

... das System gebauet ist, stehen
... für hat man nicht nöthig, hier
... erf., der es schon in seiner
... Zeit-Philosophie so klar
... daß er in jeder Wis-
... auf die ursprüng-
... des für das ein-
... dung halte,
... e erweis-
... öchste Krite-
... Verf. ist auch in
... angen, und hat sie
... et, das gewiß fest und
... e Philosophie selbst, wel-
... unter diesem Fundament noch
... üsse, auf welchem es selbst ruhe,
muß doch einräumen, daß es höchst
... m andern Fundament ruht, über das
... edenen Secten noch streiten, und also den-
... weder an sich, oder durch dieses Haltbarkeit
... g hat. Das Eigenthümliche, das dadurch in das System des Hrn. Dr. gekommen ist, kann übrigens hier nur im Allgemeinen ausgezeichnet werden. Er nimmt mit dankbarer Achtung gegen Kant sein Princip von der unbedingten Gesetzgebung der Vernunft als Grundlage der Moral an, weil es durch das allgemeine Bewußtseyn hinlänglich u. vollkommen begründet, unddabey von den sonstigen Kantischen Principien unabhängig ist, S. 46. In Beziehung auf das Gesetzgebungs-Princip zweifelt er hingegen, ob es der reinen Vernunft-Moral jemahls gelingen dürfte, ein formales — das sie allein suchen kann, S. 49, oder der theologischen gelingen dürfte, ein materiales Gesetzgebungs-Princip, das sich a priori erkennen ließe, aufzustellen, S. 51. (In Beziehung auf dieß letzte findet Rec. die Schwierigkeiten nicht ganz unwegräumbar, die der Verf. dabey bemerklich macht. Wenn die Auf-

et ne forme point de complication. Art. 2. Du traitement du Rheumatisme aigu, où la fièvre a un caractère essentiel qui en forme une véritable complication avec ce Rheumatisme. Störck habe es vortrefflich beschrieben. Der Verf. sah Beyspiele von der fièvre rheumatique goutteuse, welches, weil es sehr schnell tödtete, gangréneuse heißen könnte, dont je ne trouve point qu' aucun auteur ait bien connu le traitement essentiel. Er bekämpft es anfangs durch an den After gebrachte Blutigel, Blasenpflaster an die Arme und Beine, und Brechmittel nach Umständen, sodann durch Peruvische Rinde in großen Dosen und Opium, Serpentaria und Seneka.

## Nürnberg und Altdorff.

Lehrbuch der christlichen Moral zu akademischen Vorlesungen. Von Dr. Paul Joach. Siegm. Vogel, Prof. der Theol. in Altdorff. 1803. S. 456 in Octav. Wenn die Vorzüge eines Lehrbuchs nach dem Grade der Klarheit und Präcision der Begriffe, die darin entwickelt, nach der strengern Consequenz, womit sie von einander abgeleitet, und nach der anschaulichen natürlichen Ordnung, in welcher sie zusammengereihet sind, bestimmt werden: so behauptet das vorliegende einen der ersten Plätze unter den mehrern vortrefflichen, durch welche zu unserer Zeit die wissenschaftliche Christl. Moral so beträchtlich verbessert, und gewisser Maßen erst zu dem Range einer Wissenschaft erhoben worden ist. Unstreitig aber sind dieß die Eigenschaften, durch welche die systematische Behandlung einer Wissenschaft den wahresten Werth und die größte Brauchbarkeit erhält, und durch welche sie — wie Rec. überzeugt ist — wenigstens in der theolog. Moral jenen Werth und diese Brauchbarkeit immer behält, wie es auch mit der absoluten und ausschließenden Haltbarkeit des obersten

ncips, worauf das System gebauet ist, stehen
hte. Doch auch dafür hat man nicht nöthig, hier
rgt zu seyn. Der Verf., der es schon in seiner
lärung gegen die neuere Zeit-Philosophie so klar
so stark ausgesprochen hat, daß er in jeder Wis-
chaft die Reduction ihrer Lehren auf die ursprüng-
n Aussprüche des Menschenverstandes für das ein-
mögliche Mittel ihrer festen Begründung halte,
er ihre Harmonie mit diesen, oder ihre erweis-
Abstammung von diesen, als das höchste Krite-
n aller Wahrheit ansehe — der Verf. ist auch in
Christl. Moral davon ausgegangen, und hat sie
auf ein Fundament gebauet, das gewiß fest und
tbar genug ist: denn jene Philosophie selbst, wel-
behauptet, daß man unter diesem Fundament noch
anderes suchen müsse, auf welchem es selbst ruhe,
e Philosophie muß doch einräumen, daß es höchst
er auf jenem andern Fundament ruht, über das
verschiedenen Secten noch streiten, und also dem
h entweder an sich, oder durch dieses Haltbarkeit
ng hat. Das Eigenthümliche, das dadurch in das
stem des Hrn. Dr. gekommen ist, kann übrigens
r nur im Allgemeinen ausgezeichnet werden. Er
imt mit dankbarer Achtung gegen Kant sein Prin-
von der unbedingten Gesetzgebung der Vernunft
Grundlage der Moral an, weil es durch das allge-
ine Bewußtseyn hinlänglich u. vollkommen begrün-
, unddabey von den sonstigen Kantischen Principien
abhängig ist, S. 46. In Beziehung auf das Gesetz-
bungs-Princip zweifelt er hingegen, ob es der reinen
rnunft-Moral jemahls gelingen dürfte, ein forma-
— das sie allein suchen kann, S. 49, oder der
ologischen gelingen dürfte, ein materiales Gesetz-
bungs-Princip, das sich a priori erkennen ließe, auf-
tellen, S. 51. In Beziehung auf dieß letzte findet
r. die Schwierigkeiten nicht ganz unwegräumbar,
der Verf. dabey bemerklich macht. Wenn die Auf-

gabe für die theol. Moral dabey bloß diese ist, einen Zweck anzugeben, den Gott durch das Sittengesetz erreichen will, so hält er es wenigstens für möglich, durch eine nicht allzu gezwungene Wendung den Einwürfen auszuweichen, durch welche es hier als unzulässig erklärt wird, die Glückseligkeit der Menschen für den Zweck der Gesetzgebung anzusehen.) In Hinsicht auf das Erkennungs-Princip erkennt Hr. V. wiederum den Werth und die Brauchbarkeit der Kantischen Formeln an, S. 53. Das höchste wissenschaftl. Princip der Moral findet er aber in dem einfachen Gebot: Achte die Vernunft! so wie er auch S. 55 kein anderes Verpflichtungs-Princip, oder keinen andern Grund anerkennt, der uns zum Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft verpflichten kann, als den einen, weil es Gebote der Vernunft sind. Nach diesem darf nicht erst besonders gesagt werden, daß er auch die Willensfreyheit für nothwendige Bedingung aller Moralität, und jedes deterministische System für unvereinbar mit dieser hält, aber die Bedachtsamkeit des Begriffs von der Willensfreyheit verdient bemerklich gemacht zu werden, nach welchem sie S. 68 als "das Vermögen, eine Reihe von selbst anzufangen", beschrieben wird. Indessen bedauert Rec., daß er sich nicht auf das Einzelne einlassen darf, denn so wenig es ihn kostete, Einiges zu übergehen, worin seine Ansichten von den Ansichten des Vf. etwas abweichen, so ungern versagt er sich das Vergnügen, mehrere der feinern und meistens auch trefflich ausgeführten Bemerkungen auszuzeichnen, die in der besondern Christl. Tugend- u. Pflichtenlehre angebracht sind. Doch die meisten werden dem aufmerksamen Leser gewiß von selbst auffallen, und vorzüglich in dem Abschnitt von den Pflichten gegen Gott, S. 188—277, welche hier mit höchst bündigen Gründen der Moral, aus welcher sie Kant verweisen wollte, wieder vindicirt werden.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1803.

## Göttingen.

Von Hrn. Collaborator Grotefend haben wir noch eine Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Persepolitanischen Keilschriften anzuzeigen, die überschrieben ist: Fasc. III. de sensu majorum inscriptionum et interpretationum praesidiis. Sie enthält einen Versuch zur Erklärung der größern Inschriften, wozu der vorhin St. 60. S. 593 flg. angezeigte Aufsatz die Vorbereitung war. Der Verf. gestehet im voraus, daß bey der Unzulänglichkeit der Hülfsmittel, die uns bis jetzt zur Erläuterung der Zendsprache, in welcher diese Inschriften abgefaßt sind, zu Gebote stehen, seine Erklärung nicht anders als unvollkommen und unsicher ausfallen könne. Alles, was wir von der Zendsprache wissen, kommt auf die von Anquetil bekannt gemachten kleinen Wörterbücher und dessen Anmerkungen unter der Uebersetzung des Zendavesta zurück. Beide haben ausser ihrer Unvollständigkeit noch den Mangel, daß die Wörter nicht mit Zendbuchstaben, sondern mit Lateinischer oder Französischen

Schrift geschrieben sind. In den Wörterbüchern insbesondere ist nicht selten die Ordnung der Wörter verwirrt, und Wörter von einerley Ursprung sind unter verschiedenen Buchstaben aufgeführt. Z. B. érézô, der Finger, steht unter e; erezan, der Vorderfinger, unter dem ersten Buchstaben des Alphabets. Auch Consonanten sind verwechselt, besonders solche, die in der Pehlewischrift eine ähnliche Figur haben, so daß es fast scheint, daß die Zendwörter mit Pehlewischrift geschrieben waren. Von allem diesem führt der Verf. Beyspiele an, zeigt auch, daß die Anquetilsche Erklärung dieser Wörter nicht allemahl zuverlässig sey, und noch weniger die Deutsche Uebersetzung, die mehrmahls die von Anquetil angegebenen Bedeutungen unrichtig oder schwankend übertragen hat. Aus diesen Bemerkungen zieht der Verf. die Folgerung, daß es irrig seyn würde, die Zendwörter bloß nach dem Anquetilschen Werke zu beurtheilen, vielmehr würde letzteres gewisser Maßen nach den Inschriften zu beurtheilen seyn, wenigstens zeigen diese, daß das Zend eine alte Sprache der Perser, keine spätere Erdichtung sey. Die hier erläuterten Inschriften sind nun die Bruinische Nr. 131. u. Niebuhr's A. Beide sind sich fast völlig gleich, nur fehlt bey Niebuhr der Anfang, und in der bey Bruin ist der Titel des Königes stets mit einer Abkürzung oder monogrammatisch geschrieben. Sie besteht aus drey Theilen, und enthält nach des Verf. Erklärung, ausser dem Nahmen des Königes, fast bloße Titulaturen und Wunschformeln. Da der beschränkte Raum dieser Blätter die Mittheilung der ganzen Inschrift nicht verstattet, so setzen wir bloß den zweyten Theil her, weil dieser den Nahmen des Königes am deutlichsten angibt, auch in Absicht der Erklärung der gelungenste

seyn möchte. Er fängt bey Niebuhr mit dem dreyzehnten Worte vom Anfange an:

*Édo. khschhêrschê. khschêhioh. eghrê.*
Dominus (est) Xerxes rex fortis,
*khschêhioh. khschêhiôhetschâo. khschêhiôh. dâhâ-*
rex regum, rex popu-
*tschâo. pschut-otschêtschâo. khschêhiôh. Môh-*
lorum quorumlibet purorum, rex coe-
*thê. vuhôhê. eghrêêhe. zûrôh. spôh.*
tus puri, probi vi maxima (praediti)
*Dârheâûsch. khschêhiôhâhe. bun. âkhêotschôschôh.*
Darii regis (filius), stirps mundi rectoris
*Jêmôh.*
Djemschidis.

Der folgende dritte Theil enthält Wünsche. Die ausführlichen Spracherläuterungen, in welchen der Verf. seine Erklärung zu rechtfertigen sucht, leiden keinen Auszug. Nur folgende allgemeine Bemerkungen führen wir hier an. Die Bruinische Inschrift steht an einem Pfeiler des Gebäudes G, welches, wie der Verf. gegen Niebuhr (II, 241.) behauptet, von Darius gebauet ist. Die Inschrift ist also von Xerxes hinzugefügt. Ferner, neben der Niebuhrschen gleichlautenden Inschrift findet sich der Aufzug der Nationen, die dem Könige Geschenke darbringen (vergl. Heeren Ideen II, 233 flg.). Es scheint also, daß dieser Aufzug die Huldigung des neuen Königes vorstelle, und zu diesem Inhalt der Bildwerke paßt der Inhalt der Inschriften, wie ihn Hr. G. entziffert hat, so gut, daß diese Uebereinstimmung ein starker Wahrscheinlichkeitsgrund für die Richtigkeit seiner Erklärung wird. Von den Inschriften H. und I ist nur der Anfang erläutert, weil die Copien Lücken

und Fehler haben. Beide beziehen sich auf Darius. Wir setzen die erste, als die kürzere: hierher: *Édo Darhéusch khschéhiôh eghré khschéhiôh khschéhiôhetschâo khschéhiôh dâhûtschâo mkoschâo-pschutschâo Goschtâspâhé bûn âkhéotschôschôh Jémôh.* Dominus (est) Darius rex fortis, rex regum, rex populorum ardentium omnium, Hystaspis (filius), stirps mundi rectoris Djemschidis. Daß das ardentium von religiösem Eifer zu verstehen sey, bemerkt man leicht. Auch in der folgenden Inschrift heißt der König *mhôscho*, brennend, eifrig. — So weit gehen die bisherigen Versuche des Hrn. Grotefend über die erste Art der Keilschrift, auf welche er sich einschränkte. Er bescheidet sich, nur den Weg angedeutet zu haben, auf welchem, wie er glaubt, die Erklärung dieser Inschriften gefunden werden könne, ohne die Sicherheit der Erklärung im Einzelnen zu verbürgen.

Da es gewiß den Lesern interessant seyn wird, das Urtheil eines der ersten Orientalisten unserer Zeit, der sich durch eine höchst gelungene Erklärung ähnlicher Inschriften hierin das gültigste Stimmrecht erworben hat, über die neuern Versuche Deutscher Gelehrten, die Keilschrift betreffend, zu hören, so geben wir hier eine Nachricht von der zu

## Paris

im Magasin encyclop. an VIII. T. V. p. 438 flg. erschienenen, aber auch besonders abgedruckten Lettre de Mr. *Silvestre de Sacy* à Mr. Millin sur les inscriptions des monumens Persépolitains, 32 S. in gr. Octav, die der Verf. hiesiger Societät, als Mitglied derselben, mitgetheilt hat. Der Verf.

gab den Aufforderungen und Wünschen des Hrn. Millin und anderer Gelehrten nach, über die in mehrern Deutschen Zeitschriften vorkommenden Nachrichten und Proben von Entziferung der Keilschrift seine Meinung zu sagen, obgleich er gewünscht hätte, die Zeit abzuwarten, wo diese Entdeckungen und Erklärungsarten sich mehr würden entwickelt haben. Nach einigen Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Keilschrift, wovon einzelne Varietäten wohl das Product individueller Capricen seyn möchten, gibt er eine umständlichere Nachricht von den Entdeckungen des Hrn. Dr. Lichtenstein, nach dem, was derselbe davon im Braunschweigischen Magazin hat bekannt werden lassen. Indem er darüber seine Meinung äussert, verwahrt er sich zuerst gegen den Vorwurf der Verblendung durch Vorurtheile, den Hr. L. den Orientalisten, die seine Erklärungsart noch bezweifeln, machen zu wollen scheint, und bedauert, daß Hr. L. uns bis jetzt bloß Deutsche Uebersetzungen, ohne die von ihm entziferten Arabischen oder Chaldäischen Texte, mitgetheilt hat. Hr. de S. bezweifelt die Richtigkeit der Erklärungsmethode des Hrn. L. aus folgenden Gründen: Weil er von der Rechten zur Linken lese, und das Alphabet zu wenig Regeln habe. Ferner, weil seine Entziferung von der complicirteren Schriftart angefangen habe, da hingegen die einfache, die Alle für alphabetisch halten, am wenigsten in Hrn. L. System sich füge. Endlich der auffallende Inhalt der Inschriften, und das Sprachwidrige in den entziferten Texten, so wie das Alter, das Hr. L. den Inschriften anweiset, sind dem Verf. eben so viele Einwürfe gegen die Lichtensteinische Entdeckung. In den Wunsch des Hrn. de S., daß alle diese Schwierigkeiten, die, oder ihnen ähnliche, gewiß mehrern

Gelehrten aufgestiegen sind, welche die Sache untersuchen konnten und mochten, durch das versprochene größere Werk des Hrn. L. mögen gehoben werden, stimmen wir völlig ein. S. 21 flg. kommt der Verf. auf die Grotefendischen Versuche, von welchen er, nach einer von dem Verf. ihm mitgetheilten Abschrift des ersten Aufsatzes (s. G. g. A. 1802 St. 149.) ausführlich spricht, mit eingestreueten eigenen Bemerkungen. Z. B. *bun*, stirps nach Hrn. Grotefend's Erklärung, hat Hr. de S. auf geschnittenen Steinen der Sassaniden-Zeit in eben dem Sinn, nur *pun* geschrieben, gefunden. Obgleich Hr. de S. an der richtigen Entziferung und Erklärung einzelner Buchstaben und Worte zweifelt, so glaubt er doch, daß er auf dem rechten Wege zur Entziferung sey, und gibt nützliche Winke, diesen weiter zu verfolgen. Die Zweifel gegen die richtige Entziferung einzelner Buchstaben, besonders solcher, die zweyerley, doch sehr ähnliche, Figur haben, wie sch, e, o, würden dem einsichtsvollen Beurtheiler vielleicht unerheblicher vorkommen, wenn er die spätern Versuche des Hrn. Grotefend, und dessen verbessertes Alphabet schon hätte vergleichen können. Da unsere geringe Kenntniß der Zend- und Pehlewisprache eine Hauptschwierigkeit bey der Erklärung der Inschriften macht, so muß man sich über die Nachricht freuen, daß der ehrwürdige Anquetil, dem Hr. de S. den Grotefendschen Aufsatz mittheilte, und der zu dessen Entziferungsmethode die größte Hoffnung gefaßt hat, sich entschlossen hat, die Elementarwerke über diese Sprachen, die er schon seit mehr als 30 Jahren angefangen hatte, zu vollenden. — Eine Kupfertafel zu diesem Briefe enthält die Keilschriften G. B. aus Niebuhr's Tab.

XXIV. mit untergesetzter Entzifferung und Uebersetzung des Hrn. Grotefend.

## Freyberg.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völkerwanderung, von M. Daniel Gotth. Jos. Hübler. Zur Fortsetzung seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. Erster Band. 1803. 344 S. in Octav. — Das Handbuch der alten Völkergeschichte hatte der Verfasser, wie zu seiner Zeit von uns angezeigt worden ist, mit dem fünften Bande, der bis auf den Untergang der Republik ging, geendigt. Aufgemuntert durch dessen günstige Aufnahme entschloß er sich, dasselbe in einem abgesonderten Werke, um die Käufer nicht zu geniren, bis zu dem auf dem Titel angegebenen Zeitpunct fortzusetzen, welches um so nützlicher sey, da es für diesen Zeitraum noch an einem ähnlichen Buche fehle. Im Uebrigen schließt sich aber das Werk unmittelbar an das frühere an. Bekanntlich gehet der Zweck des Verfassers nicht sowohl dahin, als eigener Untersucher aufzutreten, als vielmehr die Untersuchungen Anderer zu nutzen. Er hat dieses mit vielen Andern gemein; aber das vor den Meisten voraus, daß er dankbarer gegen seine Vorgänger ist, die man sonst, nach heutiger Sitte, wie sehr man sie auch compilirt, entweder gar nicht, oder höchstens einmahl im Vorbeygehen, erwähnt. — Dieser erste Theil gehet bis auf den Tod von Vitellius, und zerfällt in die drey Abschnitte: Römer, Deutsche, Parther. Gegen diese Eintheilung läßt sich freylich sagen, daß das, was wir

von Deutschen und Parthern, besonders den letztern, wissen, sich fast bloß auf ihre Kriege mit den Römern beschränkt. Indeß hat es zu der leichtern Uebersicht auch sein Gutes, dieses für sich zusammengestellt zu sehen. Die Römische Geschichte beschränkt sich auf die eigentliche Regierungsgeschichte der Kaiser, die treu und zweckmäßig erzählt ist. Wir hätten gewünscht, daß der Hr. Verf. den Gesichtskreis noch etwas erweitert hätte. So hätten die Provinzial-Eintheilungen und Provinzial-Einrichtungen eine weitere Aufmerksamkeit verdient; so wie nicht weniger die Sitten der Nation, ohne welche ein Despotismus, wie wir ihn hier finden, unbegreiflich ist, und worüber es auch nicht an Vorarbeiten fehlt. Einzelne Versehen sind uns selten aufgestoßen. Mit Nero (S. 174) ging das Haus der Cäsars nicht aus, weil er noch durch weibliche Descendenz damit zusammenhing, sondern weil er in dasselbe adoptirt war. Das erstere kam bekanntlich in Rom nicht in Betrachtung. — Bey dem zweyten Abschnitt, von den Germanen, hat der Verfasser Mannert und Friedrich Mayer vorzüglich zum Grunde gelegt, ausserdem aber auch Möser's-Arbeiten nicht übersehen. Was die Parther betrifft, so wollen wir hier auf die Abhandlung des Hrn. Professor Richter in Leipzig aufmerksam machen, welche durch die Preisaufgabe der hiesigen Societät der Wissenschaften veranlaßt ward, und jetzt Deutsch bearbeitet in der Monathschrift für Deutsche November 1802 u. f. abgedruckt ist. Für jeden künftigen Bearbeiter der Geschichte der Arsaciden und Sassaniden ist sie ganz unentbehrlich.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 23. Julius 1803.


## London.

In J. G. und W. Nicols Verlage: Communications to the Board of Agriculture; on Subjects relative to the Husbandry, and internal improvement of the Country. Vol. III. Part I. 1802. 291 Seiten in Quart.

Dieser Band ist ganz der Untersuchung eines Gegenstandes gewidmet, dem die Umstände der Zeit am Ende von 1800 und im Anfange von 1801 einen hohen Grad von Wichtigkeit für das Land gaben. Die so große Theurung aller Kornfrüchte hatte das Haus der Lords veranlaßt, den Board of Agriculture aufzufordern, in Ueberlegung zu nehmen, in wie fern das viele Grasland zum Theil zum Getreidebau möge aufzubrechen seyn. Hierauf hatte sich der Board entschlossen, die Sache zu einer Preisfrage zu machen, die hier also ausgedrückt ist: "Welches sind die beßten Mittel, das Grasland zum Theil zum Kornbau zu benutzen, ohne daß der Boden dadurch erschöpft wird, das Land aber nach einiger Zeit in einem — wo nicht ver-

besserten, doch auch nicht verschlechterten, Zustande zum Grasbau wieder liegen bleiben kann"? Zu Preisen waren auf die beste Antwort 200 Pfund Sterling, auf die zweyte 100 Pfund, auf die dritte 60 Pfund, auf die vierte 40 Pf. Sterl. gesetzt worden; die minder wichtigen sollten nach dem Gutfinden des Board belohnt werden. Wem die Preise zuerkannt worden sind, davon findet sich hier noch keine Nachricht, sondern es werden nur 14 Abhandlungen geliefert, wovon die ersten 5 keine Concurrenz-Schriften seyn sollen. Da der gegenwärtige Band dem Titel nach der erste Theil ist: so wird vermuthlich bald noch ein zweyter nachfolgen, der die übrigen Concurrenz-Schriften und die Entscheidung des Board enthält.

Wenn die Engländer auf der einen Seite die Koppelwirthschaft, und auf der andern die Stallfütterung — so wie beide Wirthschaftsarten bey uns in Deutschland betrieben werden — kenneten: so würden sie eine ganz andere und, wie wir glauben, richtigere Ansicht der Sache haben. Sie würden wissen, daß manches Land nur durch die Beackerung gehörig genutzt werden kann, und daß dieses also derselben auch gewidmet bleiben, und nicht wieder zu Gras liegen gelassen, sondern für die Viehzucht die Stallfütterung eingeführt werden muß; anderes Land, welches von Natur zum Graswuchse geeigenschaftet ist, hingegen sehr leicht von selbst zu diesem wieder übergehet, und also der Koppelwirthschaft zu unterwerfen ist; und daß, wenn die Koppelwirthschaft auch auf Land ausgedehnt wird, welches eine immerwährende Beackerung verträgt, es nur aus Mangel an Dünger oder aus irgend einer zufälligen Ursache geschehen kann. Wenn sie diese Ansicht der Sache hatten, so würde das Werk, das wir hier anzeigen, gewiß ganz anders ausgefallen seyn. Je-

doch unsere Pflicht ist hier nur, zu referiren, und wir kehren also dazu zurück.

Der erste Aufsatz ist von Sir John Sinclair. Dieser verehrungswürdige Mann scheint dabey aber keine andere Absicht gehabt zu haben, als nur die Frage für die, welche sie würden beantworten wollen, recht genau zu bestimmen, oder vielmehr den Plan zu den Antworten vorzuzeichnen. Er erklärt sich daher zuerst über die Nützlichkeit der alten — immer in Grase gelegenen — Weiden. Hierauf zeigt er, welche Weiden gar nie aufgebrochen werden sollten. Dann zählt er die Hindernisse auf, welche dem Aufbrechen entgegen stehen. Als solche nennt er die Zehendbarkeit des umgebrochenen Landes, und die Abneigung der Verpächter, das Aufbrechen zu gestatten, weil sie dabey fürchten müssen, die Kräfte des Umbruchs zu verlieren. Die Vorbereitung zum Umbrechen bestehe im Abwässern, im Brennen der Narbe und im Düngen. Was die Folge der Saaten betreffe, so müssen in gebranntes Land zuerst Rüben oder Kohl, in ungebranntes Hafer gebracht; nachher aber in trockenem Lande wieder Rüben, Kartoffeln und Klee, in feuchtem Lande hingegen auch Bohnen, und wenn dieses Land zugleich schwer sey, Kohlarten gebauet werden. So lange das Grasland unterm Pfluge sey, dürfe ihm der Dünger nicht entzogen werden. Wolle man es wieder liegen lassen: so müsse man es mit Klee und Grassamen einsäen; und werde der Verpächter am beßten thun, wenn er den Samen selbst anschaffe, damit der Pächter das Land damit nicht etwa betriege, um es nur noch länger unter dem Pfluge behalten zu können. Daß der Pächter vom Lande, dessen Umbrechung ihm verstattet werde, mehr Pachtgeld gebe, sey billig und recht: das Maaß der Erhöhung müsse aber nach den Umständen bestimmt werden. In den Pacht-

bedingungen müsse man die Beackerungsperiode, die Folge der Saaten und die Art der Behandlung anordnen. Uebrigens leide es allerdings keinen Zweifel, daß die Production an Nahrung für Menschen durch den Gebrauch des Graslandes zum Getreidebau sehr vermehrt werde. Nach Heslap's vergleichender Angabe habe ein Morgen bey der Beackerung im Durchschnitt von 3 Jahren mit Einschluß der Brache 9½ Mahl so viel dazu hergegeben, als das Fleisch betragen haben würde, welches das darauf geweidete Vieh hätte ansetzen können. Wo sich also die Umbrechung mit den Umständen vertrage, da werde sie gewiß zur Erfüllung des großen Nationalzwecks, nähmlich der Gewinnung des erforderlichen Bedarfs an Nahrungemitteln, gereichen; und wenn man dabey gehörig verfahre: so werde auch kein Theil verlieren, sondern alle werden gewinnen.

Diese Skizze des Sir John führen alle übrige Verfasser nur mehr aus; die einen umständlicher, die andern kürzer — alle aber sehr gut, und mit Beybringung vieler vortrefflicher Beobachtungen und scharfsinniger Raisonnements. Hätten wir den Preis zuzuerkennen: so würden wir ihn dem Geistlichen, Arthur Young, der vermuthlich ein Sohn des berühmten Schriftstellers dieses Nahmens ist, zuerkennen. Seine Schrift zeigt die meiste Kenntniß der Sache, und die gründlichste, fleißigste Untersuchung. Der Vergleichung der Production an Nahrung für Menschen von einem Morgen, der beackert wird, gegen die von einem Morgen Weide können wir zwar unsern Beyfall nicht geben, weil so disparate Sachen sich, unserer Meinung nach, gar nicht vergleichen lassen; aber der Mühe werth halten wir es doch, das Wesentliche davon hier anzuführen. In Gegenden, die der Molkenwirthschaft gewidmet sind — sagt er — werden von einer Kuh, die 3 Engl.

Morgen jährlich braucht, 224 Pf. Butter, ein Kalb von 30 Pf., und 40 Pf. mit dem Abfall von dem Molkenwerke aufgemästetes Schweinefleisch, von dem Engl. Morgen also überhaupt 97 Pf. Product gewonnen; bey der Käsewirthschaft beträgt dieses Product 147 Pf., beym Fettweiden 80 Pf. Ein halb Pf. Fleisch des Tags ist für einen Menschen hinreichend. 20 Engl. Morgen Weide würden also 8 Menschen 1 Jahr und 36 Tage mit Fleisch nähren können; 20 Morgen Ackerland von der Güte, von welcher solche Weide seyn muß, können aber ausser dem darauf nöthigen Arbeitsvieh nach einer hier im Detail gegebenen Berechnung 16 Menschen 1 Jahr und 17 Tage nähren. Zur Bewirthschaftung von 20 Morgen Ackerland würden 5, von 20 Morgen Grasland aber nur 1 Mensch nöthig seyn. Rechnet man diese nun sowohl beym Ackerlande als beym Graslande zurück: so bleiben zur Nahrung für Menschen zum Verkaufe übrig vom Ackerlande 11, vom Graslande 7; und dieses ist also das Verhältniß, nach welchem das Ackerland gegen das Grasland bey Boden, wie der hier angenommene ist, in Hinsicht auf die Nahrung für Menschen in Betracht kommen kann.

Unter allen Aufsätzen ist der von Hrn. Wilkinson zu Enfield der einzige, der auf den bey der Sache so sehr wichtigen Umstand aufmerksam macht, daß mit der Umbrechung des Graslandes zum Kornbaue für Menschen die Production an Futter für Vieh sich verhältnißmäßig vermindern müsse, obgleich der Bedarf an Dünger gerade durch eben diese Veränderung ungemein vermehrt werde. Er sagt aber nichts, um diese Einwendung zu erledigen; und wirklich ist auch nach den Grundsätzen der Englischen Landwirthschaft nicht leicht einzusehen, wie diese Einwendung werde erledigt werden können.

bedingungen müsse man die Beackerungsperiode, die Folge der Saaten und die Art der Behandlung anordnen. Uebrigens leide es allerdings keinen Zweifel, daß die Production an Nahrung für Menschen durch den Gebrauch des Graslandes zum Getreidebau sehr vermehrt werde. Nach Heslap's vergleichender Angabe habe ein Morgen bey der Beackerung im Durchschnitt von 3 Jahren mit Einschluß der Brache 9½ Mahl so viel dazu hergegeben, als das Fleisch betragen haben würde, welches das darauf geweidete Vieh hätte ansetzen können. Wo sich also die Umbrechung mit den Umständen vertrage, da werde sie gewiß zur Erfüllung des großen Nationalzwecks, nähmlich der Gewinnung des erforderlichen Bedarfs an Nahrungsmitteln, gereichen; und wenn man dabey gehörig verfahre: so werde auch kein Theil verlieren, sondern alle werden gewinnen.

Diese Skizze des Sir John führen alle übrige Verfasser nur mehr aus; die einen umständlicher, die andern kürzer — alle aber sehr gut, und mit Beybringung vieler vortrefflicher Beobachtungen und scharfsinniger Raisonnements. Hätten wir den Preis zuzuerkennen: so würden wir ihn dem Geistlichen, Arthur Young, der vermuthlich ein Sohn des berühmten Schriftstellers dieses Nahmens ist, zuerkennen. Seine Schrift zeigt die meiste Kenntniß der Sache, und die gründlichste, fleißigste Untersuchung. Der Vergleichung der Production an Nahrung für Menschen von einem Morgen, der beackert wird, gegen die von einem Morgen Weide können wir zwar unsern Beyfall nicht geben, weil so disparate Sachen sich, unserer Meinung nach, gar nicht vergleichen lassen; aber der Mühe werth halten wir es doch, das Wesentliche davon hier anzuführen. In Gegenden, die der Molkenwirthschaft gewidmet sind — sagt er — werden von einer Kuh, die 3 Engl.

Morgen jährlich braucht, 224 Pf. Butter, ein Kalb von 30 Pf., und 40 Pf. mit dem Abfall von dem Molkenwerke aufgemästetes Schweinefleisch, von dem Engl. Morgen also überhaupt 97 Pf. Product gewonnen; bey der Käsewirthschaft beträgt dieses Product 147 Pf., beym Fettweiden 80 Pf. Ein halb Pf. Fleisch des Tags ist für einen Menschen hinreichend. 20 Engl. Morgen Weide würden also 8 Menschen 1 Jahr und 36 Tage mit Fleisch nähren können; 20 Morgen Ackerland von der Güte, von welcher solche Weide seyn muß, können aber ausser dem darauf nöthigen Arbeitsvieh nach einer hier im Detail gegebenen Berechnung 16 Menschen 1 Jahr und 17 Tage nähren. Zur Bewirthschaftung von 20 Morgen Ackerland würden 5, von 20 Morgen Grasland aber nur 1 Mensch nöthig seyn. Rechnet man diese nun sowohl beym Ackerlande als beym Graslande zurück: so bleiben zur Nahrung für Menschen zum Verkaufe übrig vom Ackerlande 11, vom Graslande 7; und dieses ist also das Verhältniß, nach welchem das Ackerland gegen das Grasland bey Boden, wie der hier angenommene ist, in Hinsicht auf die Nahrung für Menschen in Betracht kommen kann.

Unter allen Aufsätzen ist der von Hrn. Wilkinson zu Enfield der einzige, der auf den bey der Sache so sehr wichtigen Umstand aufmerksam macht, daß mit der Umbrechung des Graslandes zum Kornbaue für Menschen die Production an Futter für Vieh sich verhältnißmäßig vermindern müsse, obgleich der Bedarf an Dünger gerade durch eben diese Veränderung ungemein vermehrt werde. Er sagt aber nichts, um diese Einwendung zu erledigen; und wirklich ist auch nach den Grundsätzen der Englischen Landwirthschaft nicht leicht einzusehen, wie diese Einwendung werde erledigt werden können.

## Paris.

Das erste Stück des LIV. Bandes vom Journal de physique, de chimie etc (s. oben S. 1076) nimmt des Herausgebers Darstellung dessen, was im verflossenen Jahre für die Naturwissenschaften geschehen ist, bis auf einige Blätter ganz ein. Proust (2) über das natürliche und künstliche geschwefelte Eisen; im Centner könne Eisen bey ziemlich starker Hitze 60 Pfunde Schwefel fest halten, bey schwächerer 90; in diesem Zustande gleiche es dem Kies; um mit zu schwefelreichem Eisen Schwefellebergas zu gewinnen, brauche man es bloß mit halb so vielen Feilspähnen zu erhitzen; im Golderze von Nagyag hat Hr. Pr. geschwefelten Braunstein, in dem grünen Satzmehl von Gewächssäften Wachs gefunden; das Eisenerz von Elba gab ihm (3) durch Glühen mit wohl ausgebrannter Tannenkohle saures Gas; der Spanische Honig sey ohne alle Säure, löse sich gänzlich in Weingeist auf, und gehe mit Salpetersäure ganz in Kleesäure über; alle Gummi, Mandeln und Cacaobohnen haben klebrichten Stoff, wie das Mehl, Kartoffeln nichts davon; in der Mandelmilch (4) seye Käs mit Oehl, sehr wenigem Gummi und etwas Zucker verbunden; die beßte Tusche bestehe aus Rus, thierischem Leim und etwas Kampher; der Doppelspat (aller?) gehöre zu den Eisenerzen, weil er (wie viel?) kohlensaures Eisen enthalte; die Spanischen Chrysolithe von Jumilla enthalten, so wie ähnliche aus Mexico, neben der Phosphor- auch Flußspatsäure. Einige Gedanken über die Mittel, gute Witterungsbeobachtungen zu erhalten; Lamark's Vorschriften erfordern zu viele Vorkenntnisse und genaue Werkzeuge, als daß sie allgemein befolgt werden könnten; wenigstens bedürfen viele sichere

Führer, die der Verf. in den schon vorhandenen (auch in jedem Monathe dieses Tagebuchs eingerückten) Tabellen des Hrn. **Bouvard**, und den Beobachtungen Lamark's findet. Hr. **Eslinger** versichert, daß das Glaubersalz, das, so wie es aus der Freybergischen Quickhütte kommt, noch $\frac{1}{100}$ arsenik- und phosphorsaures Natron hält, zu Friedrichsstadt im Voigtlande mit $\frac{1}{10}$ Pottasche, und ganz wenigem Arsenik und Braunstein in den Glashafen geworfen, und zu sehr-dünnflüssigem Glase geschmolzen werde. Hr. **Brugnatelli** hat aus Phosphor sehr schnell Phosphorsäure erhalten, wenn er ein halbes Quentchen davon in ein halb Loth höchst reinen Weingeistes warf, und nun ein Loth rauchenden Salpetergeist zusetzte. Hr. **Courrejoles** zeigt durch Beobachtungen, wie nöthig es ist, lange zu beobachten und nachzudenken, ehe man in der Naturlehre, und insbesondere über die Ursache der Erdbeben, entscheidet; die Beobachtungen sind auf St. Domingo angestellt. Bemerkungen über den in einigen Dörfern um Paris häufigen Ausschlag der Kühe an den Eutern. **J. Maugar's** Beschreibung einer beträchtlichen Lungenschlagader aus dem untern Stamm der großen Schlagader, mit einer Zeichnung. **Milon** Beobachtungen über die Erscheinungen der Haarröhrchen. **Vict. Michelotti** Beobachtungen und Versuche über Lebensfähigkeit und Leben der Keime; bey Frostwetter verschluckten Schmetterlingseyer keine Lebensluft, wohl aber bey den ersten Vorboten des Ausschliefens bey gelinderer Witterung, und es zeigte sich dabey Kohlensäure; in lange eingeschlossener Luft gingen alle darauf; von kohlensaurem und entzündbarem Gas wurde beynahe nichts verschluckt; doch sah man, wenn man sie nachher an die freye Luft brachte, mehrere ausschliefen. **L. Cordier** Prüfung der

mineralogischen und chemischen Eigenschaften, welche die Aehnlichkeit des Lepidoliths mit Glimmer zeigen. Pfaff von einer neuen Säure, welche Jameson im bituminösen Holze von Glaucha entdeckt habe. G. A. Deluc zweyter Aufsatz über die Linsen-, Münzen- und Luchssteine, mit Zeichnungen; kein aufmerksamer Naturforscher könne glauben, daß der Lituit ein Kern des letzten sey. Eben dess. Betrachtungen über die Kometen (4); auch sie können bewohnt seyn; nach Hrn. Bertrand's Meinung könnte kein Bergchen übrig bleiben, um bey Veränderungen der Erde dem Menschen eine Freystätte zu gewähren; auch untersucht er einige Beobachtungen des Hrn. Courrejoles (6); nicht Regen-, sondern Meerwasser bewirke die Gährung, welche das Feuer in den Vulcanen erzeuge, auch zeigen sich die stärksten nicht auf den höchsten Bergen oder an ihrer Spitze; alle auf Inseln oder in der Nähe des Meeres (auch in den Anden?); der Aetna sey auf der Morgenküste Siciliens; alle Vulcane bestehen von unten bis oben aus vulcanischen Stoffen. Der Graf Morozzo (3) über einen Papagey (Barrere's Perroquet amazone), der 1801 zu Rom ausgebrütet ist, mit Bemerkungen über die Lebensdauer der Vögel; die Paarung geschieht bey den Papageyen, wie bey den Tauben; Uebereinstimmung der Zeit, wie lange die Säugthiere tragen, und derjenigen, in welcher die Vögel aus den Eyern kommen, und beider mit der Lebensdauer der Thiere; noch sind inzwischen der Beobachtungen darüber zu wenige, und diese zum Theil zu unsicher; auch gibt er (6) Nachricht von dem Gerippe eines großen Thiers, das man bey Rom vor dem Thore del popolo ausgegraben hat, und der Hr. Graf größer findet, als daß es einem noch lebenden bekannten Thiere angehören könnte.

Führer, die der Verf. in den schon vorhandenen (auch in jedem Monathe dieses Tagebuchs eingerückten) Tabellen des Hrn. **Bouvard**, und den Beobachtungen **Lamark's** findet. Hr. **Eslinger** versichert, daß das Glaubersalz, das, so wie es aus der Freybergischen Quickhütte kommt, noch $\frac{1}{100}$ arsenik- und phosphorsaures Natron hält, zu Friedrichsstadt im Voigtlande mit $\frac{1}{10}$ Pottasche, und ganz wenigem Arsenik und Braunstein in den Glashafen geworfen, und zu sehr-dünnflüssigem Glase geschmolzen werde. Hr. **Brugnatelli** hat aus Phosphor sehr schnell Phosphorsäure erhalten, wenn er ein halbes Quentchen davon in ein halb Loth höchst reinen Weingeistes warf, und nun ein Loth rauchenden Salpetergeist zusetzte. Hr. **Courrejoles** zeigt durch Beobachtungen, wie nöthig es ist, lange zu beobachten und nachzudenken, ehe man in der Naturlehre, und insbesondere über die Ursache der Erdbeben, entscheidet; die Beobachtungen sind auf St. Domingo angestellt. Bemerkungen über den in einigen Dörfern um Paris häufigen Ausschlag der Kühe an den Eutern. **J. Maugar's** Beschreibung einer beträchtlichen Lungenschlagader aus dem untern Stamm der großen Schlagader, mit einer Zeichnung. **Milon** Beobachtungen über die Erscheinungen der Haarröhrchen. **Vict. Michelotti** Beobachtungen und Versuche über Lebensfähigkeit und Leben der Keime; bey Frostwetter verschluckten Schmetterlingseyer keine Lebensluft, wohl aber bey den ersten Vorboten des Ausschliefens bey gelinderer Witterung, und es zeigte sich dabey Kohlensäure; in lange eingeschlossener Luft gingen alle darauf; von kohlensaurem und entzündbarem Gas wurde beynahe nichts verschluckt; doch sah man, wenn man sie nachher an die freye Luft brachte, mehrere ausschliefen. **L. Cordier** Prüfung der

das organisirende Wesen. B—r von einem Verdächtigen, der in seinem Zufluchtsorte während der Schreckenszeit in 24 Stunden Bart, Augenbraunen und alle Haare am ganzen Leibe verlor. Pajot Descharmes gibt ein Mittel an, graues Meersalz zum Hausgebrauche ohne Feuer weiß zu machen; der Verf. bewirkt dieses durch wiederhohltes Reiben des etwas angefeuchteten Salzes in einem zugebundenen Lappen. J. F. Daubuisson über einige Puncte der Mineralogie; eine Vergleichung des Verfahrens von Hauy mit demjenigen von Werner. Der Herausgeber von den Arten in der Naturgeschichte, insbesondere in der Mineralogie; er zeigt an Beyspielen, wie sie zu bestimmen, und nicht zu bestimmen sind. F. Alluaud von den Versuchen, die man am rechten Ufer des Barat zwischen Paris und Limoges auf einen Smaragd führenden Quarzgang gemacht hat; er kommt in glatten und geriefelten Ecksäulen sowohl, als von gemeiner Gestalt vor, dieser auch minder durchsichtig und ganz undurchsichtig, milchweiß und rauchgrau; von ihm sind auch die Betrachtungen über die Anlage zu Verbindungen, welche die Mineralstoffe bey ihrer Bildung zu einander haben. Cotte Folge der Untersuchungen über den Einfluß des Mondes auf die Aenderung des Luftkreises überhaupt, und des Barometers insbesondere. Th. v. Saussure über die Veränderungen, welche die Kohlensäure vom electrischen Funken erleidet; auch ganz trockenes Gas habe er dabey wirklich in Lebensluft, welche das sperrende Quecksilber schwarz verkalkte, und in Kohlengas zersetzt, das, mit Lebensluft verbrannt, kohlensaures zurückließ; noch leichter, wenn er den Funken durch ein Gemenge von jenem mit gleich vielem entzündbarem Gas schlug.

## Erlangen.

Hier hat Hr. Dr. Fr. v. Paulla Schrank bey J. Chr. Schubart 1802, Octav, Briefe naturhistorischen, physikalischen und ökonomischen Inhalts an Hrn. B. S. Nau, nebst drey vorausgeschickten naturhistorischen Abhandlungen, S. 384, herausgegeben. Wenn auch der Gehalt dieser Briefe und Abhandlungen nicht durchaus von gleichem Werthe ist, und der Hr. Verf. insbesondere dadurch manchem Leser mißfallen dürfte, daß er noch fest am alten System in der Chemie hängt, nicht bloß an seiner Sprache, sondern auch an seinen Grundsätzen (denn darin irrt sich wohl der Hr. Verf., wenn er glaubt, Leser von andern Gesinnungen dadurch zufrieden zu stellen, daß er ihnen z. B. den Rath gibt, statt Brennbares Kohlenstoff zu setzen; spielt auch der Kohlenstoff in mehreren Fällen die Rolle, welche Stahl seinem Brennbaren angewiesen hatte, so spielt er sie doch nicht immer, und wo er sie spielt, nicht auf die gleiche Weise), selbst einige der wichtigsten neuern Entdeckungen, und die Anwendung dieser Entdeckungen in der Lehre von Licht, Luft und ihren Arten auf die belebte Schöpfung zu verkennen, oder doch nicht zu achten scheint: so werden sie doch auch in dieser kleinen Schrift den Fleiß und die Aufmerksamkeit des Verf. in Beobachtung der Natur dankbar erkennen. Es sind der Abhandlungen drey, der Briefe 16; der Gegenstand derselben mannigfaltig. Die erste Abhandlung betrifft die Conferva lapidum und Epigenesis; viele Thiere und Pflanzen vermehren sich durch Theilung; Vergleichung der organischen Bildung mit dem Krystallenanschuß. In der dritten Abhandlung erhebt der Hr. Verf. die Tremella pruniformis, oder vielmehr die haarförmigen grü-

nen Röhren auf ihrer Oberfläche, die er auch durch Zeichnungen sinnlicher darzustellen sucht, zu einer Thiergattung, Linza, oder Laichkraut, mit welcher er auch noch einige Vorticellen, von Müller (stentorea, flosculosa und socialis) vereinigt. Auch im sechszehnten Briefe gibt der Verf. Beschreibung und Abbildung mehrerer solcher kleinen Thierchen, einer Art Walzenthierchen (Ench. gliscens), zwo Arten Streckethierchen (Vibr. Filaria und Eruca), einer Art Langhaut (Paramaecium pigrum), Hornwurm (Ceratium macroceras), Schwanzthierchen (Cercar. tricaudata) und Borstenthierchen (Trich. Vibrio), und dreyer Arten Scheidethierchen (Vaginaria Cuneus, cylindrica und longiseta), dann noch einer Art Tellerschnecke (Planorb. hispid.) und Wassermilbe (Hydrachn. T. flavum), und zwoer Arten Laus (Phaeopodis und Crabronis). Die zwote Abhandlung machen Betrachtungen über die Befruchtungstheile der Staubgefäße aus; bey sehr vielen Blumen ist die Narbe gar nicht durchbohrt, die Staubwege haben aber zuführende Gefäße, und zur Seite Saugdrüschen; der Verf. ist geneigt, die Befruchtung der Pflanzen von einer Gährung abzuleiten (wirklich ist hier das Wort in einem sehr weiten Sinne genommen). Der erste Brief untersucht die Frage, warum Bastarden beiden Eltern ähnlich sehen, und ihr Stamm über kurz oder lang ausgehe? der zweyte zeigt, wie die sich selbst überlassene Natur die Entstehung der Bastarde verhindere; der Hr. Verf. sucht die Gründe davon in dem Naturtriebe der Thiere, Feindschaften ganzer Arten gegen andere Arten, verschiedenen Zeiten der Brunst, der nie willkührlichen Annäherung der Pflanzen an einander. Br. III. Ueber die Versuche des Grafen von Rumford, aus roher Seide, in Wasser geweicht, reine (Lebens-) Luft zu erhal-

## Erlangen.

Hier hat Hr. Dr. Fr. v. Paulla Schrank bey J. Chr. Schubart 1802, Octav, Briefe naturhistorischen, physikalischen und ökonomischen Inhalts an Hrn. B. S. Nau, nebst drey vorausgeschickten naturhistorischen Abhandlungen, S. 384, herausgegeben. Wenn auch der Gehalt dieser Briefe und Abhandlungen nicht durchaus von gleichem Werthe ist, und der Hr. Verf. insbesondere dadurch manchem Leser mißfallen dürfte, daß er noch fest am alten System in der Chemie hängt, nicht bloß an seiner Sprache, sondern auch an seinen Grundsätzen (denn darin irrt sich wohl der Hr. Verf., wenn er glaubt, Leser von andern Gesinnungen dadurch zufrieden zu stellen, daß er ihnen z. B. den Rath gibt, statt Brennbares Kohlenstoff zu setzen; spielt auch der Kohlenstoff in mehreren Fällen die Rolle, welche Stahl seinem Brennbaren angewiesen hatte, so spielt er sie doch nicht immer, und wo er sie spielt, nicht auf die gleiche Weise), selbst einige der wichtigsten neuern Entdeckungen, und die Anwendung dieser Entdeckungen in der Lehre von Licht, Luft und ihren Arten auf die belebte Schöpfung zu verkennen, oder doch nicht zu achten scheint: so werden sie doch auch in dieser kleinen Schrift den Fleiß und die Aufmerksamkeit des Verf. in Beobachtung der Natur dankbar erkennen. Es sind der Abhandlungen drey, der Briefe 16; der Gegenstand derselben mannigfaltig. Die erste Abhandlung betrifft die Conferva lapidum und Epigenesis; viele Thiere und Pflanzen vermehren sich durch Theilung; Vergleichung der organischen Bildung mit dem Krystallenanschuß. In der dritten Abhandlung erhebt der Hr. Verf. die Tremella pruniformis, oder vielmehr die haarförmigen grü-

Planta animata, Thiere = M + O + S, und unter dem vierten Vernunft und Freyheit, mit Thierheit verbunden, das Menschengeschlecht = M + O + S + N zu begreifen. Der eilfte Brief zeigt, wie so viele sinnliche Charaktere organisirter Naturkörper nach dem Himmelsstriche, nach Nahrung, Boden, Alter und Geschlecht wandelbar sind, und wo sie noch zur Unterscheidung und Bestimmung genügt werden können; dahin rechnet der Hr. Verf. Größe, selbst wenn sie mit Verhältniß verbunden ist, Anzahl gewisser Theile, Farbe, Stellung und Bekleidung: Thiere, welche unter allen Himmelsstrichen vorkommen, können keine standhafte Farbe haben. Der vierzehnte Brief sagt Etwas über die Baierischen Gebirgsketten und die dadurch entstehende Richtung der Winde: die Donau, und die Wasser, welche sich in sie ergießen, und, den Lech und die Nab ausgenommen, mehr oder weniger ihren Lauf nach Morgen zu nehmen; das Donauthal. Der funfzehnte handelt von der Richtung der Baumzweige und Wurzeln, und führt Einwürfe gegen Hedwig's Meinung auf, daß die Spiralgefäße Saftgefäße sind. Die übrigen Briefe sind landwirthschaftlichen Inhalts; der achte beschreibt eine schädliche Raupe, die im mittägigen Baiern nicht so sehr auf Saatfeldern, als auf Wiesen, und vornehmlich im Nachheu, Schaden angerichtet hat; das vollkommene Thier gehört zu den Motten, und kommt der Ph. Tinea graminella sehr nahe, ist aber um die Hälfte kleiner und zottiger; das Weibchen hat keine Flügel, aber einen niedergebeugten Kopf, und eine gelbliche Farbe, nur die ersten Ringe seines Hinterleibes sind schwarz und glänzend; zur Vertilgung räth der Verf., Ofenrus auszustreuen, oder eine Heerde Hühner (auf Saatfelder

Truthühner) auf solche Felder zu treiben. Die Raupe greift am häufigsten das Straußgras und die Schmielen an. Im zehenten Briefe räth der Verf., in Ermangelung des nöthigen Vorraths von thierischem Dünger, den er freylich für besser hält, auch allerley Abfall von Pflanzen auf die Miststätte zu werfen; Pferdemist tauge auch auf Thon- und Mergelboden weniger, als Rindermist. Der zwölfte Brief gibt einige Hülfsmittel an, wie, wenn die Saat vom Nachtfrost verbrannt ist, noch einiger Maßen geholfen werden kann; sein Rath, Aecker, auf welchen weit über die Hälfte der Saat getödtet worden war, bis ungefähr zur Hälfte der Halmenlänge abzumähen, und die hohen Stoppeln und Wurzeln der Natur zu überlassen, habe doch in einigen Fällen, wo er befolgt worden sey, wohl angeschlagen. Der dreyzehnte erläutert eine Stelle im Virgil (Georg. I, 104—117.) über das Wässern der Felder, das demnach schon damahls üblich gewesen, und es noch, selbst in entfernten Ländern, sey.

## Hadamar.

*Jarich Joh. Westra's* Abhandlung vom Spiesglanz. Aus dem Lateinischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet von *Seb. J. L. Doering*. In der neuen gelehrten Buchhandlung. 1802. 310 Seiten in Octav. Der Verfasser hat mit vielem Fleiße alles, was bey Alten und Neuern vom Spiesglanze vorkommt, zusammengetragen; nur hätten wir ihm strengere Auswahl und Ordnung wünschen mögen; denn obgleich diese im dritten Abschnitt, dem pharmaceutisch-chemischen Theil, besser befolgt ist, und der Verfasser in diesem auch einige

eigene Erfahrungen und Beobachtungen seiner Lehrer über die Bereitungsart und Wirkung von Spiesglanzarzneyen anführt: so ist doch auch dieser Theil mit entbehrlichen, und eben daher heut zu Tage nicht mehr geachteten, Heilmitteln überladen; dieser Mangel, so wie der Mangel an Ordnung, ist aber in den beiden andern Abschnitten, dem mineralogischen und chemischen, noch weit größer, und durch die Zusätze des Uebersetzers noch vermehrt; denn was soll z. B. in der Literatur der Mineralogie des Spiesglanzes ein Verzeichniß mineralogischer Handbücher, von Agricola bis Lenz, die ohne alle Unordnung durch einander geworfen, spätere Ausgaben und Uebersetzungen als verschiedene Werke aufgestellt sind? was im chemischen Abschnitte die Handbücher der Chemie? was im pharmaceutischen die Apothekerbücher? Wie läßt sich S. 5 sagen, der Spiesglanz habe mit Eisenglimmer und Wolfram eine solche Aehnlichkeit, daß man sie mit den Augen kaum von einander unterscheiden könne, wer sie jedoch aufmerksam betrachte, werde eine merkliche Verschiedenheit unter ihnen wahrnehmen, die sich nicht leicht mit Worten beschreiben lasse (das haben aber doch Werner und seine Schüler u. A. gethan)? Wie (S. 60) sagen: Bey dem Schmelzen unreinen Goldes mit Spiesglanz ziehe dieser den schwefelichten Theil des Goldes an sich? Wie (S. 67) behaupten: In allen Schwefel haltenden Erzen sey das Metall verkalkt? Unbestimmt ist es wenigstens ausgedrückt, und widerspricht dem, was an einer Stelle gesagt wird, wenn es S. 90 heißt: "Königswasser nimmt sowohl das rohe Spiesglanz als den König auf".

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1803.

## Göttingen.

Das Programm, welches die Preisvertheilung unter die Studirenden am 4. Junius ankündigte, war bereits an den folgenden Tagen gedruckt; Denn selbst in den Tagen, da wir in unruhiger Erwartung unseres Schicksals waren, ist keines unserer öffentlichen und Privat-Geschäfte unterbrochen worden. Zufällig ist es geschehen, daß von den vertheilten Preisen und den neuen Aufgaben in diesen Blättern erst gegenwärtig Nachricht gegeben wird.

Die theologische Preisaufgabe war: Da in der Schrift so viel von dem Pleroma vorkömmt: so sollte die Untersuchung über die biblische Gnosis, über ihre Wahrheit und ihren Begriff, sowohl im Alten als Neuen Testamente und in den apokryphischen Büchern, auch über ihre Verbindung mit den Meinungen der Gnostiker des ersten und zweyten Jahrhunderts, sich verbreiten. Nur Eine Schrift war eingegangen, die also ohne Concurrenz den Preis erhielt, und der Verfasser war wiederum

Hr. Johann Horn, aus Verden, nunmehriger theologischer Repetent.

Den Predigerpreis über 1. Kor. 8, 7. wie sehr wir uns vor den Aussprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben, erhielt Hr. Ge. Ernst Plate, aus Göttingen, Mitglied des Prediger-Seminariums, auch des philologischen Seminariums, und das Accessit Hr. Chph. Friedr. Westphal, aus Göttingen, auch Prediger-Seminarist, und vorhin Mitglied des philolog. Seminariums.

Die juristische Aufgabe: Aufstellung der Grundsätze von der Rechtskraft der richterlichen Erkenntnisse in Criminalsachen, und ihrer Wirkung; wie auch von den Rechtsmitteln, welche gegen Criminalurtheile rechtmäßig sind. Unter fünf Concurrenten erhielt den Preis Hr. Eduard Schrader, aus Hildesheim, als den zweyten nach dem im vorigen Jahre erhaltenen; das Accessit Hr. Franz Bernh. Gercke, aus Hildesheim.

Die medicinische Aufgabe: Die nachtheiligen Folgen, welche zu befürchten stehen, wenn die Beobachtung der critischen Ausleerungen, deren sich die Natur bey so vielen Gelegenheiten bedient, ganz vernachlässiget werden sollte. Auch hier war nur Eine Schrift eingeliefert worden, von Hrn. Wilhelm Liebsch, aus Peina.

Endlich die philosophische: Beschreibung der Caucasischen Länder und Völker zwischen dem Caspischen und schwarzen Meere, Armenien und den Siracischen Ebenen, nach Strabo im XI. Buche, mit Vergleichung der neuen Länder- und Reisebeschreiber, insonderheit Güldenstedt und Reineggs. Den Preis erhielt Hr. Georg Heinr. Lünemann, aus Göttingen, Mitglied des philologischen Seminariums.

Als neue Aufgaben für das nächste Jahr 1804 auf den 4. Julius sind folgende öffentlich bekannt gemacht: Eine genaue Prüfung und Erwägung, wie viel Werth und Gewicht die Zeugnisse der Gegner und der Ketzer, welche den Christlichen Glauben, oder den allgemeinen Lehrbegriff, in den ersten drey Jahrhunderten bestritten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus, und in der Bestätigung der Authentie und Vollständigkeit des Neuen Testamentes, haben und haben können.

Die Predigeraufgabe: Von der Gewißheit der göttlichen Vorsehung aus dem Leben grosser und ausgezeichneter Menschen, nach Psalm 33, 13-15.

Die juristische Aufgabe: Rechtswirkungen der rein freywilligen und gemischt freywilligen Gerichtshandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundsätzen des Civilrechts, des Deutschen Staatsrechts und des Völkerrechts.

Die medicinische ist: eine Abhandlung über Luft, Wasser und Gegend um Göttingen.

Die philosophische: Was für reelle Vorzüge hat in der Naturlehre das dynamische System vor dem atomistischen?

## Magdeburg.

Bey Georg Chr. Keil: Die Schachspielkunst nach den Regeln und Musterspielen der grösten Meister in einer für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart, entworfen von Joh. Friedr. Wilh. Koch, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg. Zweyter Theil. 1803. 183 Seiten in Octav. Die so schnell erfolgte Fortsetzung dieses jedem Freunde des Schachspiels gewiß genügenden Buches zeigt, daß das

vortheilhafte Urtheil eines andern Recensenten über den ersten Theil (Gött. gel. Anz. 1802 S. 700) durch das Publicum bewährt seyn muß. Der Verfasser sucht in diesem zweyten Theile seinen vollständigen Codex aller Regeln und Musterspiele der größten Meister zu ergänzen, und hat dießmahl aus Algair's neuer theoretisch-practischen Anweisung und der Straßburger Sammlung neu entdeckter Schachspielgeheimnisse das Merkwürdige nachgehohlt. Unserer Meinung nach könnte dieser zweyte Theil durch einen ähnlichen Nachtrag älterer und neuerer Muster dem ersten Theile an Stärke gleich werden, ehe er alles Wissenswürdige umfaßte. Vielleicht würden dafür bey einer zweyten Auflage das Damenspiel (I, 377—408) und die Rhythmomachie (II. 127 —154) als eigenes kleines Bändchen besser allein gedruckt: wenigstens verdient das Curierspiel aus dem Gustavus Selenus oder das gioco nuovo des Peter Carrera eher diese Stelle. Das Schachspiel unter Vieren ist als Nr. IV mit Recht an seinem Orte, nur hätte Rec. gewünscht, daß das Publicum bey dieser Gelegenheit mit der Art hätte bekannt gemacht werden können, welche er der gewöhnlichen vorzieht, weil nach dieser jede Armee, indem sie in den Ecken des Brets von 144 Feldern als Bataillon quarré aufgesetzt wird, gegen jeden der Feinde Fronte macht, und daher auch hier, gerade wie im gewöhnlichen Schachspiel, alle Angriffe gemacht und abgeschlagen werden. Sehr interessant sind die unter Nr. III. aufgenommenen Zusätze und Critiken der im ersten Theile gelieferten Meisterwerke. Dießmahl stammen sie größten Theils aus Briefen des Hrn. Dr. Martinsen in Lüneburg, und des Hrn. Bürgermeisters Eric Noren aus Wimmerby in Schweden her. Zur Mittheilung solcher Bemerkungen für eine zweyte Auflage möch-

ein wir alle, die in diesem Spiele etwas leisten zu können glauben, auffordern. Da Rec. über dieses Spiel mit dem Verf. in einen Briefwechsel gerathen, und zu dieser öffentlichen Critik aufgefordert ist, mag mit den Bemerkungen zu zwey Spielen der Versuch gemacht werden, diesem Auftrage Genüge zu leisten. S. 97 kommt das Spießruthenspiel des Marschalls von Sachsen vor, in welchem der einzige Bauer, welcher das Matt geben darf, durch eine Gasse von 8 Bauern muß, die nicht genommen werden dürfen, ihn aber alle schlagen können, ehe er den feindlichen König erreicht. Dieß Spiel ist so vortrefflich, daß es zwey andere veranlaßt zu haben scheint, welche ihm vorausgeschickt werden. In diesen beiden besteht die Gasse nur aus 6 Bauern: im 81sten hat man alle Officiere (dabey sind mehrere Auflösungen möglich); im 82sten fehlen schon die Läufer. Zum 81sten Spiele ist zu bemerken, daß sich unter den dortigen zwey Auflösungen die kürzeste gerade nicht befindet, in welcher man alle Bauern von c auf d schlagen läßt, und der 13te oder 15te Zug doch schon das Matt gibt. Bey dem 82sten möchte Rec. vorschlagen, in eine neue Auflage auch das Spiel einzurücken, in welchem der, welcher auf diese Weise das Matt geben soll, nichts hat, als die Königinn und die beiden Thürme; er zieht dann so: 1 g auf 4 g, 4 g auf 8 c, 7 c auf d, 8 c auf 7 c, 3 a auf 2 a, 7 c auf b (oder, unter der Bedingung, daß die Königinn gleich auf b Schach sagt, wenn 4 a auf 3 a gezogen ist — was diese Züge erzwingen — d auf 8 c, 8 c auf 7 b, 7 c auf 8 d, 8 a auf 8 b, 7 b auf 6 b, 6 b auf 7 c), 3 c auf x, 2 b auf 3 b ✝. Noch mehr würde das Spiel diese Stelle verdienen, in welchem man statt des Thurms an der Bande nur

einen Springer hat, also mit Königinn, Thurm und Springer unter denselben Bedingungen und Umständen das verlangte Matt geben muß, weil es um vieles schwerer ist, und von den ausgezeichnetesten Spielern für unmöglich gehalten wird, indem sie auf die einzige Art, dieses Matt zu bewirken, nicht verfallen. Der zweyte Gegenstand zu Bemerkungen sind die Zusätze zum 70sten Spiel des Stamma auf S. 112, weil der Hr. Bürgermeister sagt: principalement je me glorifie d'avoir inventé contre l'auteur une contre attaque irresistible, und doch bis jetzt über die Vortrefflichkeit der Spiele des Stamma unter allen nur Eine Stimme ist. Er sagt auch selbst: dans les exemples que je donne ici, celui que je veux, qu'il gagne, gagnera immanquablement, quoique puisse faire son adversaire. Da ein Versuch, dieses Spiel nach den vielen vorhandenen Möglichkeiten durchzuspielen, dem Recensenten eine der angenehmsten Beschäftigungen für Schachspieler zu seyn scheint, so möchte er diese sämmtlich dazu auffordern. Sie werden sich bald mit ihm überzeugen, daß der Hr. Bürgermeister seine Behauptung nicht für alle Hauptzüge des Gegners bewiesen habe, doch aber zuletzt finden, daß der Schwächere, wenn der Springer auf 6 a und 7 c nicht beständig Schach bietet, dießmahl wahrscheinlich sein Spiel nicht retten kann, wenn der Angriff mit aller Vorsicht geführt wird; wie doch Stamma glaubte. Aber gerade um diesen Beweis zu führen, eben weil man dabey gegen einen Stamma auftritt, hätten alle die Veränderungen aufgenommen werden müssen, welche durch Hauptzüge des Weissen veranlaßt werden, z. B. durch den Zug Läufers von 2 e auf 4 g, oder den des Springers gleich zu Anfang von 4 b auf 6 c. Bey

dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, daß der 7te Zug des Schwarzen in der dritten Veränderung das + Zeichen noch nicht haben darf, weil dieses Ziel erst einige Züge später erreicht wird, da der schwarze König durch den Zug 4 e auf 4 h ins Schach gekommen ist. Ja, wird die Königinn nicht gleich gegen den Läufer aufgeopfert, so gewinnt der weisse. Zur Einleitung S. 103 ist noch zu merken, daß in Ströbecke ausser den anfangs herausgesetzten Bauern keiner auf das zweyte Feld rücken darf, und daß der Bauer auf dem Felde, wo er Königinn geworden, unverletzbar ist, und man also zu den nöthigen Freudensprüngen vorbereiten kann. vergl. Uflacker über den Geist des Schachspiels.

## Leipzig.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch von Chr. Gottl. Heinrich. Zweyter Theil. 1803. 592 Seiten in Octav. Den Plan dieses sehr nützlichen und brauchbaren Werks haben wir schon zu seiner Zeit, bey der Erscheinung des ersten Theils, dargelegt, und unser Urtheil darüber gesagt )G. g. A. 1802 S. 560). Wir freuen uns der Thätigkeit des Verf., der wir schon nach Verfluß eines Jahrs die Fortsetzung verdanken, ohne daß dadurch dem Fleiß und der Sorgfalt der Bearbeitung Eintrag geschehen wäre. Hr. H. bleibt seinem Plane treu, ein Werk über die Geschichte der einzelnen Staaten Europens zu liefern, das zwischen compendiarischer Kürze und weitschweifiger Ausführlichkeit in der Mitte steht; wie es allerdings bisher uns fehlte. Dieser zweyte Band begreift die Geschichte von Frankreich von Franz I. bis zum Ryswicker Frieden, also beynahe zwey Jahrhunderte (1515—1697); und so bleibt das achtzehnte Jahrhundert für den

letzten Band aufgespart. Eine größere Kürze hätte der ganzen Bestimmung Eintrag gethan; und wir erwarteten es im voraus, daß der Verf. seinen Plan, Alles in diesen zweyten Band zusammen zu drängen, würde ändern müssen. Die bekannte Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Verf. sowohl in der Erzählung, als in den chronologischen Bestimmungen, wo man nicht nur die Jahre, sondern wo es nöthig war, auch die Tage am Rande bemerkt findet, in Verbindung mit der Auswahl der Sachen, der Kürze und Bestimmtheit der Erzählung, werden diesem Werke immer einen der ersten Plätze unter denjenigen sichern, die zu der Erlernung der Geschichte der Europäischen Staaten bestimmt sind. Daß man nicht mehr als dieses, daß man kein historisches Kunstwerk in Rücksicht der Darstellung suchen müsse, bescheidet sich der Verf. selbst; aber das würde auch dem vorgesetzten Zwecke nicht entsprechen. Vorzüglich lehrreich für Selbststudium wird dieses Werk aber auch durch die beständige Rückweisung auf die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, ohne doch darum mit Citaten prunken zu wollen. Wir vermissen unter diesen nur Ein Werk, worauf wir um so mehr den Verf. aufmerksam machen wollen, da es nicht übersehen werden muß, und auch bey dem Anfange des folgenden Bandes ihm noch Dienste leisten kann, nähmlich (*Forbonnais*) sur les finances de la France. Der Beendigung der Französischen Geschichte sehen wir mit Verlangen entgegen; und wahrscheinlich stimmen viele Leser mit in den Wunsch ein, daß es dem Verf. demnächst gefallen möge, zuerst Spanien folgen zu lassen, ehe er an England geht, da es an einem brauchbaren Deutschen Werke für die Geschichte von jenem noch gänzlich fehlt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1803.


## Göttingen.

Bey Dieterich: Von dem Gesetze der Wahrheit als höchstem Moralprincip. Erste Abhandlung, zur Ankündigung des am 4. Junius 1803 vertheilten achten homiletischen Preises, von Dr. C. F. Ammon. 20 Seiten in Quart. 1803. Der Predigt des Hrn. G. E. Plate, aus Göttingen, über den Hauptsatz: Wie sehr wir uns vor den Aussprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten haben, wurde die Prämie; einer zweyten des Hrn. C. E. Westphal, aus Göttingen, das Accessit zuerkannt. Beide junge Männer sind Zöglinge des hiesigen philologischen und homiletischen Seminarium. Für das nächste Jahr ist nach Psalm 33, 13-15. das Thema: Von der Gewißheit der göttlichen Vorsehung aus dem Leben großer und ausgezeichneter Menschen, beliebt und zur fleißigen Bearbeitung den Concurrenten unter den bekannten Bedingungen empfohlen worden.

Die Abhandlung selbst beginnt mit einigen Bemerkungen über die Nachtheile, die der einseitige Hang des Zeitalters, bis zu dem letzten und aller-

letzten Princip der Moral vorzudringen, in der practischen und speciellen Ethik veranlaßt hat. Seit Kant anfing, die Sittenlehre, gleich der reinen Logik, als eine Wissenschaft ohne Inhalt zu behandeln, hat der Vortrag dieser wichtigen Disciplin offenbar an Reichthum und Fruchtbarkeit verloren, und selbst auf den öffentlichen Volksunterricht einen Einfluß erhalten, von dem die Vortheile noch zu erwarten stehen. Dessen ungeachtet hängt das Schicksal einer Wissenschaft von ihrem Princip ab; und darum versucht es der Verfasser, etwas ausführlicher, als in seiner religiösen Moral geschehen konnte, an den Imperativ zu erinnern: folge der Wahrheit: oder handle so, daß alle Maximen deines Willens der Wahrheit gemäß seyen. Dieser Grundsatz bedarf einer Erläuterung und eines Beweises, und für beide wird die nächste Abhandlung sorgen. Die gegenwärtige enthält zur Vorbereitung eine kurze Geschichte dieses Princips. Sie zeigt, wie in den Schriften des A. und N. T. die Wahrheit durchaus als Quelle der Sittlichkeit; Irrthum und Täuschung überall als Quelle der Sünde und des Lasters betrachtet wird. Sie bemerkt, wie die Wahrheit die Idee des höchsten Gutes krönt, aus welchem Plato die Sittlichkeit ableitete. Zeno's Sitten-Canon war ursprünglich rein formal: handle harmonisch! bis ihn Cleanth und Chrysipp durch den Zusatz, mit der Natur, und mit Rücksicht auf die natürlichen Folgen der Handlungen, in einen rationalen verwandelten. Aus den angeführten Stellen Epictet's, Arrian's, des Stobäus, Seneca's und Antonin's wird die Verwandtschaft dieses Grundsatzes mit dem Wahrheitsprincip dargethan. Unter den Englischen Moralisten haben Cudworth, Clark, Price, und besonders Wollas

non, für ihn entschieden. Kant selbst machte ehehin "die sittliche Beschaffenheit der Gemüther von den erleuchteten Einsichten des Verstandes", also von der Erkenntniß der Wahrheit, abhängig; und unter den übrigen noch jetzt lebenden Gelehrten haben sich besonders Feder, Herder, Schlegel und Jacobi für dieses Gesetz erklärt. Es wird nun nöthig seyn, zu zeigen, daß das Wesen der Sittlichkeit in nichts Anderem, als in der Uebertragung der Wahrheit auf den Willen, oder in der Realisirung wahrer Begriffe und Sätze bestehe, und dieses wird die Fortsetzung dieser kleinen Schrift zu leisten suchen.

## Paris.

Im LV. Bande des Journal de physique etc. (s. G. g. A. S. 1076 d. J.) macht der Graf Mozzo330 mit seiner Nachricht von einem aus Aegypten gebrachten Ichneumon den Anfang; es habe zwischen den vier Vorderzehen der Füße eine glatte Haut, und an den Augen gleichsam ein inneres Lied, wie die Nachtvögel. J. F. Daubuisson über einige Eigenheiten des Böhmischen Mittelgebirges. B. G. Sage über die Gewächserde und ihre Düngerarten, den getrockneten Menschenkoth, Nilschlamm, die Heideerde, welche die Blumengärtner so sehr schätzen, Moorerde und Torf. B. Cordier über das Katzenauge, das die eigene Art, wie es das Licht wirft, seiner Verarbeitung zu verdanken habe; es sey ein Gemenge von Quarz und Asbest. Curret über einige neue Galvanische Erscheinungen; schwächer war die Wirkung immer, wenn der Verf. zwischen beide Metallplatten Kohle brachte; nicht viel schwächer, wenn er statt der Silberscheiben Kohlenscheiben nahm, sie mochten von Holz oder von Steinkohlen gebrannt seyn. Der Herausgeber

über einen Ornitholith von Montmartre, der hier auch abgebildet ist. M. L. P. erzählt, daß der Diamant allerdings im Dunkeln leuchte. le Boupier über die feuerspeyenden Berge; der Vesuv höre doch öfters lange auf, Feuer auszuwerfen, ob sich gleich das Meer nicht zurückgezogen habe; allerdings brenne es mitten im Lande, z. B. bey Auvergne, noch in der Erde; Regenwasser könne doch Kies in Verwitterung setzen, und dadurch den Ausbruch des Feuers veranlassen. F. Berger über ein Gewächs der 24sten Linneischen Classe (Fleur de la tannée), das er über Weintrestern, so wie sie sich erhitzten, nachher auch auf Rinden und modernden Holzspähnen, wahrnahm; es ist hier abgebildet. Der Herausgeber beschreibt eine mineralogische Reise, und fügt eine Eintheilung der Gebirgsarten bey; von Paris bis in Beaujolais Flözgebirge; Feuerstein in Gips und noch in der Mitte Gips, bey Mesnil-Montant; in den Hügeln zwischen Ajou und S. Loup Trapp; bey dem Dorfe Chenelette fasrichter Gneis; in dieser Gegend auch Kupfer- und Bleyerze, nebst Braunstein; bey Ové und S. Prix Bleyerze. G. Deavie über die harmonischen Röhren mit entzündbarem Gas. Biot über die Theorie des Schalls. Cotte Beobachtungen, die an den wärmsten Tagen des letztverflossenen Jahrs vom 5ten 9. des Erntemonaths, und verschiedene ähnliche (welche wir, so wie Howard's Wetterbeobachtungen und andere unsern Lesern sonst schon bekannte Abhandlungen, übergehen), von Stunde zu Stunde mit 6 Wärmemessern angestellt sind. J. L. M. Poiret dritter Aufsatz über den kieshaltigen und an der Luft verwitternden Torf aus dem Departement der Aisne, die vereinigte Wirkung der Luft und des Wassers darauf, sein Verbrennen, und die neuen Körper, welche daraus ent-

springen; er brennt doch nicht an der Luft, als wenn er in Stücken aufgethürmt ist, und naß wird. Cotte über die fortgesetzten Untersuchungen, den Einfluß des Mondes auf die Veränderungen des Luftkreises überhaupt, und diejenigen des Barometers insbesondere, betreffend. G. A. Deluc geologische Bemerkungen über den Kalkstoff, und gegrabene Menschenknochen, nebst einigen Bemerkungen über das Anschießen in Krystallen; die Quarzgänge im Berge Buet enthalten nicht bloß Quarz, sondern auch Kalkspat, der sich erst offenbare, wenn Stücken davon einige Zeit an der Luft gelegen haben, und überhaupt im Quarz der Urgebirge oft vorkomme; wie sich die Krystallen bilden, bleibe immer noch ein Geheimniß; gegen Spallanzani und die Folgerungen, welche er aus den auf der Insel Cerigo vorgefundenen Knochenhaufen gezogen hatte; die Sonne sey zwar die Hauptquelle des Lichts für unsere Erde, aber nicht die Hauptquelle der Wärme; alles in der Natur zeige, daß weder die Oberfläche der Erde, noch ihre Lager, noch ihre Berge, noch ihre Krystallgestalten Erzeugnisse des Feuers seyen, sondern sich im Wasser gebildet haben. C. Darcet, der Neffe, Beschreibung einer neuen Art, die edeln Metalle zu scheiden, oder der Quart; das Verfahren weicht darin vom alten ab, daß der Verf. bey dem Schmelzen der Goldstange mit Silber in dem richtigen Verhältniß (nach diesem müßte jenes doch, wie es auch in Deutschland der Fall ist, nicht den fünften, sondern den vierten Theil ausmachen) schon etwas Salpeter aufstreuet, um, was etwa von Zinn darin seyn möchte, vorläufig zu verkalken, und daß er zweytens das Gold nach der gewöhnlichen Behandlung mit Scheidewasser eine Stunde lang in thönernen Gefäßen mit Schwefelsäure von 66° kocht; so habe er Gold von

24 Karathen erhalten. Vassalli-Eandi, Giulio und Rossi Berichte von den Galvanischen Versuchen, welche man mit dem Kopf und Rumpf dreyer kurz zuvor enthaupteten Menschen angestellt hat; allerdings fühlte das Herz, vornehmlich dessen Spitze, den Metallreiz der Säule; auch die Schlagadern, wenn sie mit Wasser von der natürlichen Wärme des Blutes eingespritzt waren, desto stärker, je schneller nach der Enthauptung der Versuch vorgenommen wurde; Aldini und Bichat haben die ihrigen zu spät nach dem Tode angestellt. Nic. Leblanc Versuch über die Erscheinungen des Anschießens in Krystallen; in einer Salzauflösung, welche ruhig stehe, finde sich in der Tiefe immer mehr Salz. Carradori über einige Lavoisier's Theorie entgegenstehende Beobachtungen; wenn der electrische Stoff zusammengesetzt sey, so können ja seine Bestandtheile mit dem Wasser eine Verbindung eingehen, und dadurch luftförmige Wesen bilden; diese beweisen daher nichts für die Zusammensetzung des Wassers; Gold und Bley verkalken sich durch den electrischen Funken in Säuren, welche ihnen sonst nichts anhaben, und ohne daß sich dabey entzündbares oder Stickgas offenbare; diese Erscheinung könne also ohne Lebensluft vorgehen; Fortis behauptet noch, es gebe keine Ornitholithen im alten Kalkstein des Meersgrundes; mehrere Quellen bey Molfetta halten Salpeter. Proust Aufsatz zur Geschichte des Spiesglanzes; mit unserm sel. Vogel, der dieses in seiner Schrift: resp. B. Fr. Starck mercurius vitae mercurii non expers, Goett. 1765. 4. gethan hatte, behauptet auch der Verf., der Bodensatz, den bloßes Wasser aus der mit Sublimat bereiteten Spiesglanzbutter niederschlage, enthalte (beständig und wesentlich?) Quecksilber; auch halte er nicht bloß Sauerstoff, sondern Kochsalzsäure; daß er nach dem Schmelzen einen faserichten

Bruch habe, hat schon Gaub bemerkt; die mancherley Schwefel haltenden Spiesglanzkalke seyen Spiesglaskalke, mit mehr oder weniger geschwefeltem Metall vereinigt; mit Metallkalk, als solchem, schmelze Schwefel nicht zusammen; auch im Rothgülden sey das Silber nicht mit dem Schwefel, sondern mit dem Spiesglanze verbunden; Rauschgelb sey kein geschwefelter Arsenikkalk, sondern das geschwefelte Metall. Eben ders. versichert, daß ihm das Einathmen der Salpeterluft, die er aus flammendem Salpeter, nachdem er die zuerst übergehende davon gehen ließ, erhalten hatte, trübes, zuletzt doppeltes Gesicht, zunehmende Betäubung, Beklemmung, Ohnmacht verursacht habe, doch habe er nur solche dazu genommen, welche süß schmeckte (aber doch noch mit gemeinem Salpetergas verunreinigt seyn konnte). Traulle erzählt, daß bey Abbeville Wasser an Stellen, wo seit 40 — 50 Jahren keine Quellen wahrzunehmen waren, plötzlich und reichlich aus der Erde gequollen ist. Th. v. Saussure behauptet, die Scheidung des Kohlenstoffs aus Kohlen und kohlensaurem Gas, welche die Herren Clement u. Desormes in einer Glasröhre bewirkt zu haben glaubten, sey nur eine Wiederherstellung des im Glase befindlichen Bleykalkes gewesen. G. A. Deluc Nachtrag zu seinem Aufsatze über eine versteinte Schraubenschnecke vom Saleve; nur die feuerspeyenden Berge haben sich, und zwar nur durch Anhäufung, erhoben. G. Fr. Circaud sah auch den Faserstoff, durch Rühren und Schlagen aus Rinderblut geschieden, sich von Volta's Metallsäule zusammenziehen. Der Herausgeber von dem Unterkiefer einer Fledermaus (Vesp. serotinus), den man mitten in Gipsstein bey Montmartre gefunden hat. G. Fr. H. Collet-Meygret theilt eine Reihe von Versuchen mit Weingeist mit, den er Hunden eingegeben hat, um darnach die Folgerungen zu würdigen, wel-

che man aus andern, mit geistigen Tincturen angestellten, gezogen hat; genau erzählt der Verf. die Zufälle, welche der reine Weingeist sowohl, als derjenige, in welchen Bilzen eingeweicht waren, im Leben verursachte, und die Veränderungen, welche er nach dem Tode in den innern Theilen einiger dieser Hunde wahrnahm; er folgert daraus, Weingeist sey ein Gift für Hunde, und was damit bereitete Tincturen oft Böses gethan haben, komme bloß auf seine Rechnung; noch gibt der Verf von einem neuen Wurme (Dioctophyme), den er in der Niere eines dieser Hunde gefunden hat, Beschreibung und Abbildung; er ist ein Zwitter, lang, walzenförmig und gegliedert, und hat an jedem Ende acht Knötchen. Hr. Dize versichert, von ihm kommen die Verbesserungen der Quart, die Darcet, der jüngere, vorgeschlagen habe, und sich beymesse. De la Lande über die Donnersteine. Nach einem starken Getöse 1753, das sich vorzüglich bey Pont-de-Vesle hören ließ, fielen zu Laponois zwey beynahe abgerundete schwärzliche, an der Oberfläche, wie es scheint, geschmolzene Klumpen, welche aus einem grauen, strengflüssigen Gestein und etwas Eisen bestanden. Carradori bemerkt, daß schon 1600 Gilbert über die magnetische Kraft und Polarität eben so gedacht habe, als Coulomb. Garc. Fernandez versichert aus eigener Anschauung, die Gegend von Burgos sey ganz vulcanisch, und die Steinsalzgruben bey Poza liegen in einem ungeheuern Krater. G. N. Circaud erzählt die Versuche etwas ausführlicher, in welchen er den Faserustoff aus dem Blute kurz zuvor getödteter Ochsen durch die Metallsäule zum Zusammenziehen brachte. Absichtlich haben wir in dieser Anzeige Nachrichten und Auszüge aus andern, American., Span., Brittischen, Deutschen, Italiän. u. selbst Franz. Werken u. Gesellschafts- sowohl, als andern Zeitschriften, nicht erwähnt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1803.

## Hannover.

Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung im Römischen Staat, von der Gründung der Kirche an bis zu dem Anfang des siebenten Jahrhunderts. Von Dr. G. J. Planck. 1803. S. 706 in Octav. Nach der in der Vorrede erklärten Absicht des Verf. soll dieß der Anfang eines Werks seyn, das eine reine Geschichte der Christlichen Kirche, als eines äussern gesellschaftlichen Instituts, enthalten wird, in welcher blos dasjenige, was zu der eigensten Geschichte dieser Gesellschaft, also ihrer Entstehung, ihrer Bildung, ihrer successiven Erweiterung, ihrer von Zeit zu Zeit sich ändernden Organisation, ihrer Polizey und Regierungsform, ihrer Verhältnisse zu andern Gesellschaften, besonders zu der großen Staatsgesellschaft, und ihrer Einwirkung auf diese, gehört, ausgehoben und in sein gehöriges Licht gestellt werden soll. Man wird daher nicht nur von demjenigen, was in die Geschichte des Christenthums oder der Christlichen Lehre zunächst einschlägt, fast gar nichts — sondern

auch von den zufälligen Schicksalen, welche die Gesellschaft von Zeit zu Zeit erfuhr, und von den äussern Umständen, unter denen sie hier und da sich ansetzte und erhielt, nur so viel berührt finden, als zu der Erklärung des Eigenthümlichen, das dadurch in ihre Verfassung hineinkam, nöthig ist, denn der Verf. wünscht, die Aufmerksamkeit des Lesers bloß auf diese, und zwar durch alle Perioden der Christlichen Kirche herab bloß auf diese, zu fixiren.

Es liegt nähmlich dabey in seinem Plane, die Geschichte der kirchlichen Gesellschaft auf diese Art bis auf das Zeitalter der Reformation herab fortzuführen, jedoch in der Maße fortzuführen, daß jede durch eine Hauptveränderung ausgezeichnete Periode ihrer Existenz in der Welt gewisser Maßen ihre eigene Geschichte bekommen soll. Nach diesem Plan enthält der vorliegende Band allein die Entstehungs- und Bildungsgeschichte der Kirche im Römischen Staat, und in den Provinzen, welche zu diesem gehören, faßt also alles zusammen, was sie hier wurde und wirkte, und kann in so fern auch als eigenes Werk für sich betrachtet werden. An diese wird sich aber hernach die Geschichte der kirchlichen Verfassung in den neuern Christlichen Staaten des Occidents, die sich gegen die Mitte und das Ende des fünften Jahrhunderts aus den Trümmern des Römischen bildeten, zwar sehr innig anschließen, jedoch in mehreren Rücksichten auch wieder als eigenes Werk anschließen, da sich ja wohl voraussehen läßt, daß sie in der neuen Welt, in welche — und unter den neuen Menschen, unter welche sie verpflanzt wurde, auch etwas Anderes, als in der Altrömischen Welt, werden und wirken mußte. Diese zweyte, besonders bearbeitete, Periode ihrer Geschichte wird sich bis in die

Mitte des neunten Jahrhunderts hineinführen lassen; allein um diese Zeit stößt man auf eine Reihe neuer Ereignisse, aus denen sich allmählig eine Haupt-Revolution in der kirchlichen Verfassung des Occidents entwickelte, welche mehrfach dazu geeignet ist, wiederum Gegenstand einer neuen Geschichte zu werden. Diese Revolution wurde durch nichts anders, als durch die Ausbildung des eigentlichen Papstthums in der Occidentalischen Kirche herbeygeführt, und die Geschichte von diesem, die Geschichte seiner Gründung und Befestigung, seines Steigens und seines Sinkens, ist es, die sich dann vom zehnten bis in das sechszehnte Jahrhundert hineinzieht. Da indessen diese drey Werke auch recht füglich als Theile eines einzigen Ganzen betrachtet werden können, so hat die Verlagshandlung für die Leser, denen damit gedient seyn möchte, ein zweytes Titelblatt beyfügen lassen, auf welchem dieser Band bereits als der erste Theil einer allgemeinen Geschichte der Christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung bezeichnet ist.

In dem Werke selbst wird man wohl das Streben des Verf. nicht verkennen, den von ihm bearbeiteten Gegenstand auch für solche gebildete Leser anziehend zu machen, die nicht zunächst zu dem gelehrten theologischen und historischen Publico gehören; aber auch nicht verkennen, daß doch dabey sein Hauptaugenmerk auf die Forderungen, die der gelehrte Historiker bey einem solchen Werke zu machen befugt ist, und auf die Bedürfnisse derjenigen gerichtet war, die ein eigenes Studium auf diesen Theil der Geschichte verwenden können und wollen.

## London.

An Account of a new mode of Operation for the removal of the Opacity in the eye

called Cataract, by Sir *James Earle*, F. R. S. Surgeon extraordinary to the King and senior Surgeon to St. Bartholomew's hospital. 1801. 68 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Nach einer summarischen Beschreibung des Augapfels, und kurzen Schilderung der Vortheile und Nachtheile der beiden gewöhnlichen Operationsarten des Staars, beschreibt der Verf. seine neue Methode, die verdunkelte Linse wegzuschaffen, nähmlich mittelst eines Schnitts hinter der Hornhaut, und Einbringung eines Zängleins (forceps), mit welchem er die Linse und ihre Kapsel aus dem Auge hohlt. Ohne Kupfer ist die Sache nicht füglich deutlicher zu machen, doch scheint uns seine Furcht, daß die Linse beym Durchgange die Blendung beschädige, zu groß, wenigstens nicht auf einige Erfahrung gegründet. Ingeniös ist allerdings sein Instrument. Drey sehr glückliche Fälle werden zur Bestätigung der Güte dieser Methode umständlich erzählt. In einer Note bemerkt Hr. E. noch, daß er die neuern Vorschläge, Verbrennungen zu behandeln, nicht billigen könne, sondern im Gegentheil das Auflegen von Eis für die beßte Behandlung halte. Auch müsse er den von ihm erfundenen double staff beym Steinschneiden, so wie seine mechanischen Mittel zur Heilung eines gekrümmten Rückgraths, und seine Art, die Hydrocele durch Einspritzung zu heilen, noch ferner empfehlen. Er habe durch seine Methode mehr als 300 Wasserbrüche radical geheilt; durch zwey Leichenöffnungen solcher von ihm Geheilten sey er nun auch von der completen Adhäsion der Häute überzeugt.

## Altona.

Gedruckt mit Schmidtischen Schriften: Kurze Erläuterungen der Abhandlung des Hrn. Con-

ferenzraths Tetens über das Risico der Casse bey Versorgungsanstalten. Eine Einladungsschrift an unsere verehrungswürdigen Gymnasiarchen und alle unsere verehrten Gönner und Freunde, die Feyerlichkeit der öffentlichen Prüfung des K. Christianei den 30sten März Vormittags und Nachmittags, und der öffentlichen Abschiedsreden mehrerer unserer geliebten Jünglinge den 1sten April Vormittags um 10 Uhr im großen Hörsaale mit ihrer Gegenwart zu beehren; von Jacob Struve, erstem Professor, des K. Gymnas. Director und Bibliothekar. 1803. 83 Octavs.

Die Veranlassung zu vorliegender Schrift gibt der Titel deutlich genug an. Ihr Inhalt betrifft einen sehr wichtigen Gegenstand, der gewiß alle Aufmerksamkeit verdient. Halley war am Ende des 17ten Jahrhunderts der erste, der von der Wahrscheinlichkeitsrechnung bey Leib- und Witwenrenten Gebrauch machte. Ihm folgten mehrere andere Engländer. Huyghens, Jac. Bernoulli und Moivre wandten sie nur auf Hazardspiele an. Euler und verschiedene Deutsche Gelehrte führten sie auf genauere Grundsätze zurück. Aber erst Tetens bearbeitete sie in seiner vor beynahe 20 Jahren erschienenen Einleitung zur Berechnung der Leibrenten ꝛc. (Leipz. 1785, gr. 8.) in einem weit größern Umfange und mit ungemeiner Deutlichkeit. In diesem Werke handelt die zweyte Abtheilung S. 109 f. über das Risico der Casse bey Versorgungsanstalten. Und eben diese Abhandlung ist es, welche unser Hr. Verf. für seinen Zweck bearbeitete. Er ordnet die Sätze etwas anders, läßt einige derselben weg, setzt verschiedene Beyspiele noch mehr aus einander, und braucht zu mehrerer Deutlichkeit hin und wieder andere allgemeinere Zeichen. Nachdem Hr. Str. Erläuterungsbeyspiele und Erklärungen vorangeschickt hat, so

kömmt er auf die Zahlungen der Casse einer Versorgungsanstalt bey einer Rente, auf den größten möglichen Gewinn und Verlust, so wie auf den mittlern Verlust der Casse bey einer einzelnen Rente, auf die Gleichheit und Verschiedenheit des Gewinnes und Verlustes der Casse, und auf das Risico der Casse bey einer Witwenrente für jährliche Beyträge, oder auf Contributions-Fuß. — Alles ist durch Formeln und Beyspiele deutlich genug vorgetragen; und gewiß hat der Hr. Verf. mit seiner Schrift dem arithmetischen Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht. Freylich setzt sie einen schon geübten Rechner voraus.

## Giessen.

De codicum Mss. hebr. V. T. et versionum chaldaicarum in lectionibus antimasorethicis consensu, ad audiendam orationem, qua Professoris LL. O. P. O. munus d. 28. Martii 1803 publice auspicabitur, decenter invitaturus disseruit *Henr. Frid. Pfannkuche*, Philos. D. 18 Seiten in Quart. Der Verfasser, vormahliger Repetent bey der hiesigen theologischen Facultät, nachher Subconrector zu Bremen, der zu Ostern die Orientalische Professur zu Giessen antrat, verbindet sich durch diese schätzbare Gelegenheitsschrift die Kenner und Liebhaber der biblischen Critik um so viel mehr, je seltener jetzt Schriften dieser Art erscheinen. Sie enthält nähmlich einen trefflichen Beytrag zur genaueren Bestimmung der verschiedenen Varianten in den Hebräischen Handschriften. Zuerst wird durch einleuchtende Beyspiele erwiesen, daß die alttestamentlichen Handschriften sehr häufig in Lesearten, wodurch sie sich vom Masorethischen Texte entfernen, mit den Chaldäischen Paraphrasen, bald mit den gedruckten, bald mit den handschriftlichen, sehr genau zusammenstimmen. Darauf werden die

Ursachen dieser so häufigen Zusammenstimmung aufgesucht. In einer absichtlichen oder zufälligen Umänderung des Hebräischen Textes nach den zu so großem Ansehen gelangten Chaldäischen Paraphrasen darf man die Ursache keineswegs aufsuchen, wie der Verf. gegen diejenigen, die dieß zu glauben geneigt sind, ausführlicher darthut. Vielmehr sind fast alle diese antimasorethischen Lesearten, worin die Hebräischen Handschriften mit den Thargumim zusammentreffen, den erstern ganz eigenthümlich, und bey ihnen ganz ähnlichen Ursachen zuzuschreiben, aus welchen sich Varianten anderer Handschriften anderer Nationen erklären lassen, vorzüglich der Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit der Abschreiber. Aus solchen nachlässig und fehlerhaft abgeschriebenen Hebräischen Handschriften gingen dann diese schlechten Lesearten in die Chaldäischen Paraphrasen über, welche man jenen mit allen ihren Fehlern so genau als möglich anzupassen suchte. Nur einige wenige Thargumimsche Varianten, die man zuerst an den Rand der Hebräischen Handschriften geschrieben, nachher aber aus Unvorsichtigkeit in den Text selbst aufgenommen hätte, möchten hier eine Ausnahme machen.

## London.

Engravings of the Arteries illustrating the second Volume of the Anatomy of the human body, by *J. Bell*, Surgeon and serving as an Introduction to the surgery of the Arteries, by *Charles Bell*. 1801. Quart. Prächtiges Papier, und splendider Druck, mit vielen so genannten Schmutztiteln u. s. f. Preface. "In anatomy more than in any other pursuit it is necessary to make the student sensible of his progress, before he can feel any thing like enthusiasm, or even partiality for it". Der Nutzen der Zeichnungen von den

Arterien für den Wundarzt übertreffe ihre beste Beschreibung; zu den Zeichnungen sollte man den gewöhnlichsten Bau wählen, und in den Beschreibungen die Abweichungen oder den ungewöhnlichen Bau bemerken, of twenty bodies, not one perhaps will be found fit for drawing etc. — Er habe seine Tafeln, sagt der Verf., simple, intelligible and accurate zu machen gesucht. Pl. I Ansicht des Herzens, von vorn und von hinten, nebst den größten Stämmen der zu ihm gehörenden Blutgefäße, farbig (schwarz, gelb, roth und blau) abgedruckt. Pl. II Gröbere Aeste der Aorta innerhalb der Brust- und Bauchhöhle. Pl. III Gröbere Verzweigung der äussern Kopf-Arterie (Carotis externa). S. 21, 22, 24, 25 steht fascialis artery für facialis. Pl. IV. Fig. 1. Schlangenwindungen der innern Kopf Arterie oder Hirn-Arterie (Carotis interna) und der Wirbel-Arterie bis an den Grund der Hirnhöhle. Diese Krümmungen heißen hier violent turns, violent contortions. Fig. 2. Ausgeschälte Verzweigung der Art. maxillaris interna. Die Arterien der Flügelmuskel heißen irregular arteries, die Art. pharyngea S. 22 pharingeal, und S. 26 gar pharengeal. Pl. V. Oberflächige Verzweigung der Hirn-Arterie. Pl. VI. Verzweigung der Obergliedmaßen-Arterie. Pl. VII. Vertheilung der Art. coeliaca. Pl. VIII. Verzweigung der Gekrös-Arterien. Pl. IX. Arterienverlauf der untern Gliedmaßen von vorn. Pl. X. Arterienverlauf der untern Gliedmaßen von hinten. Den Nutzen dieses theuern Werkchens können wir nicht absehen. Schade, daß Th. Medland, der vortreffliche Kupferstecher, seine Mühe verschwendete, um nach äusserst oberflächlichen, gar zu kleinen, Zeichnungen so herrlich zu arbeiten. Gleich oberflächlich ist der kurze, weitzeilige Text, wie die angeführten Druckfehler überflüssig beweisen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 30. Julius 1803.

## Osnabrück.

Bey Blothe: Geschichte der Familie und Herrschaft von Volmestein. Ein Beytrag zur Geschichte des Bauern- und Lehnwesens, und der Staatsverfassung, von Nicolaus Kindlinger. Erster Band. 409 Seiten in klein Octav.

Am Zusammenflusse der Ruhr und Volme in der Grafschaft Mark liegen die Trümmer des alten Schlosses Volmestein, der Stammburg eines weiland edeln Geschlechtes, welches drey Jahrhunderte hindurch in den Westphälischen Landen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Gegen die Mitte des zwölften Säculums erscheinen die Herren von Volmestein zuerst in den Urkunden; seitdem findet man sie oft im Reichsgefolge und als Begleiter der Kölnischen Erzbischöfe, später auch in eigenen Geschäften. Von Besitzern eines Oberhofs und Vorstehern einer Bauerschaft stiegen sie zu Landrichtern und Landhauptleuten empor; im weitern Lauf der Zeiten wurden sie zu Landesherren und Reichsständen erhoben. Aber 1324 ward in einer Fehde mit den Grafen von der Mark ihre

Burg zerstört; ihre Herrschaft, mit einem schweren Pfandschilling belastet, blieb in den Händen des Eroberers. Seit dieser Zeit sanken sie von der erstiegenen Stufe allmählig wieder herunter; kaum durften sie sich noch zum hohen Adel rechnen, welcher dazumahl auf dem wirklichen Besitz eines unmittelbaren Reichslandes einzig beruhete. Ihr gänzlicher Sturz wurde dadurch verzögert, daß durch Heirathsverbindungen ihnen die Rinkenrodische Erbschaft im Stift Münster zufiel; aber im dritten Jahrzehend des funfzehnten Säculums erlosch der männliche Stamm des alten Hauses, und der Nahme Volmestein wurde vergessen.

Dieß ist das einfache, und, wie es scheint, wenig wichtige Thema der vorliegenden Geschichte; aber der gelehrte Verfasser der Münsterschen Beiträge hat derselben durch eine Menge allgemeiner Bemerkungen und Aufklärungen, welche er an die besondern Begebenheiten eines einzelnen Rittergeschlechts geknüpft hat, ein nicht geringes Interesse zu verleihen gewußt. Die Urverfassung der Sassischen Länder vor Karl's Eroberung in der Einrichtung von Bauerschaften, Mark- und Landgemeinden unter Bauerrichtern, Landrichtern und Hauptleuten der Heermannie, dann unter Karl die Umwandelung der Landrichter in Grafen, und bald die Vereinigung mehrerer Grafschaften in der Hand eines einzigen Obergrafen, die Verfassung des Heerbannes zur Landwehr und zu Reichsdiensten, und die Anfangs immer von neuem wiederhohlte, zuletzt beständig gewordene, Vertretung desselben durch eine Dienstmannschaft des Landhauptmannes mit den unendlich wichtigen Folgen dieser Veränderung; darauf, wie der mächtig gewordene Hauptherr der Mannschaft, Besitzer einer zum Schutz erbaueten Burg, die ihm anvertraueten Regalien

oder kaiserlichen Amtsverrichtungen, die Aufsicht nähmlich über das Justiz- und Kriegswesen der benachbarten Gemeinden, erblich in seiner Familie erwarb, und hieraus die wilde Verwirrung des Reichs entstand, worin die Dienstmannschaft, nun ein eigener Stand der Ritter, immer höher stieg, die gemeinen Hofbesitzer, und mit ihnen die gemeine Freyheit, stets mehr herabsanken, und von der Landverfassung die neu entstehenden Städte sich ausschlossen; wie zugleich die Berathschlagungen der Landgemeinden aufhörten, und an ihre Stelle die Versammlung der Mannen trat, woraus nachmahls ein Landtag wurde — diese und mehrere Puncte der öffentlichen Verfassung, und neben ihnen die meisten Verhältnisse des häuslichen und Privatlebens damahliger Zeit, werden hier mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit erörtert; Rec., welcher in diesen Studien nicht ganz als einen Fremdling sich betrachten zu müssen glaubt, gestehet gern, daß er dem Werke viele und interessante Belehrungen verdankt. Zweyerley hier entwickelte und gegründete Behauptungen sind es vorzüglich, welche Rec. für sehr folgenreich hält, und worauf er deßhalb die Aufmerksamkeit des Lesers richten zu müssen glaubt. Die erste betrifft die Entstehung des Bauernstandes nach seinen dinglichen und persönlichen Verhältnissen. Der Verf. lehrt nähmlich, daß ursprünglich der gemeine Landbauer (Hofbesitzer) zwar hofhörig, aber eben deßwegen persönlich frey, und im eigenthümlichen Besitze seines Hofes war, daß erst seit Formation der Mannschaften der Hofherr (jetzt Gutsherr) die gleich Anfangs gemessenen Dienste und Leistungen von dem hofhörigen Gute sich erwarb, welche nun für das Charakteristische der Bauergüter gehalten werden, und daß nur nach ganz gesprengter Hof-

verfassung und vernichtetem Hofschutze die gemeinen Höfe zu Sondergütern herabsanken, deren Besitzer nicht mehr hofhörig, sondern dem Gutsherrn eigenhörig, zuletzt wohl gar leibeigenhörig geachtet wurden. Mögen dieß, was selbst von Westphalen gilt, die Historiker und Rechtsgelehrten sich gesagt seyn lassen, welche die Leibeigenschaft entweder von den frühesten Zeiten her, oder wenigstens unter und gleich nach Karl dem Großen über die Landbewohner von ganz Deutschland verbreitet wissen, und in allen unsern Bauern der Regel nach die Nachkommen ehemahliger Leibeigenen erblicken wollen! Die Volmesteinische Bauerngeschichte, welche der Verf. an mehreren Orten seines Buches verspricht, und welcher wir mit großem Verlangen entgegensehen, wird viel dazu beytragen, eine so unhistorische und in ihren Folgen so gefährliche Behauptung zu widerlegen; so wie sie auf der andern Seite gewiß auch anerkennen wird, daß der erste Ursprung der Erbunterthänigkeit nicht in der Verfassung der Kriegsmannschaften zu suchen sey, und daß es auch vor Karl in den Sassischen Ländern schon Leibeigenhörige gegeben habe. — Die andere Untersuchung, die wir anmerken wollten, beschäftiget sich mit der Bildung des Lehenwesens, wo der Verf. darthut, daß die Dienstmannen, auf denen Hörigkeit ruhete (ministeriales servientes), und welche ihr Dienstgut vom Herrn als wirkliche Löhnung erhalten hatten, älter sind, als die freyen Lehenleute, und daß diese letztern bis zum vierzehnten Jahrhundert hin ihre Güter als Eigene besaßen, ohne das Ober-Eigenthum des Lehensherrn anzuerkennen. Diese Bemerkung halten wir für sehr richtig; überhaupt ist der Begriff des getheilten Eigenthums, wie er sich bey den Longobarden ausgebildet findet, auf das Altdeutsche

Lehenwesen durchaus nicht anzuwenden — wovon der Beweis bald an einem andern Orte gegeben werden soll.

Nur eine allgemeine Bemerkung glauben wir noch hinzusetzen zu müssen. Der Verf. benutzt fast überall nur Westphälische Urkunden, schöpft aus Quellen, die nur für Westphalen fließen; aber nicht selten stellt er die hieraus gezogenen Resultate als für ganz Deutschland geltend, als allgemein auf — eine Verfahrungsart, welche uns durchaus nicht richtig scheint. In Ansehung des heutigen Deutschen Rechts ist man von dem Irrthum, rechtliche Bestimmungen, welche in einer oder mehreren einzelnen Provinzen gesetzlich begründet sind, deßhalb als überall geltend und gemeinrechtlich anzunehmen, jetzt wohl ziemlich allgemein zurückgekommen; allein in der Entwickelung der ältern Staats- und Rechtsverfassung wird derselbe Fehler noch immer nur zu häufig begangen, auch von denen, welche ihn, auf unsere Zeiten angewandt, auf das lauteste gerügt haben. Dieß Verfahren ist an sich schon gefährlich; es wird es noch mehr, wenn es sich mit der, allerdings sehr oft höchst glücklichen, bisweilen aber wohl zu gewagten, Kühnheit vereinigt, womit unser Verf., dem unvergeßlichen Möser auch hierin ähnlich, einzeln zerstreut liegende Momente und leise Andeutungen durch Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten zusammenknüpft, um daraus ein zusammenhängendes, in seinen Folgen oft wichtiges, Ganzes zu construiren.

## Freyberg.

In Commission bey Craz und Gerlach: Die sehr leichte Kunst, unsere Wohnungen feuerfest zu machen, und unsere Waldungen vom Untergang zu

retten. Von J. A. Heyne, Herzogl. Sächsischem Rath. 1803. Octav 240 S., nebst 2 Kupfern.

Das vergangene Jahr 1802 war vorzüglich wegen der Anzahl und Grösse der Brandverwüstungen, besonders in Chursachsen, merkwürdig. Gute Feuerlöschungsanstalten sind nicht allenthalben, und das Locale leidet auch nicht immer ihre gehörige Anwendung. Im Winter friert das Wasser oft, und bisweilen hat man sogar in jeder Jahrszeit Mangel daran. Dieses bewog den Verfasser der vorliegenden Schrift, auf andere Mittel zu denken, die schrecklichen Folgen der Feuersbrünste abzuwenden. Hr. H. gehet hier von dem allerdings richtigen Satze aus, daß ein Haus, welches gar nicht brennen kann (welches feuerfest ist), von ungleich größerm Werthe sey, als die trefflichste Feuerpolizey, die geordnetsten Löschanstalten, und die wirksamsten Löschmaschinen. Ein feuerfestes Haus nennen wir eigentlich ein solches, welches nicht bloß von aussen her vor dem Feuer gut verwahrt ist, sondern auch innerhalb wenig Holz und dieses so geordnet enthält, daß es der Flamme die möglichst geringe Oberfläche darbietet, und daß ein schon ausgebrochenes Feuer mit wenig Wasser oder einem andern vorräthigen Löschungsmateriale gedämpft werden kann. Der Verfasser untersucht nun, auf welche Art man diese schöne Eigenschaft den Gebäuden geben könne. Zuerst kömmt er auf die Ursache, warum die Gebäude so leicht entzündet werden, und die Flamme sich so schnell verbreitet, nähmlich auf das Holzwerk. Er bleibt vorzüglich bey den Dächern stehen, weil an diesen das meiste Holz sich befindet, und weil sie dem Feuer von allen Seiten offen sind, wodurch die Flamme desto mehr Kraft zum Fortschreiten erhält. In den übrigen Theilen unserer Wohnun-

gen ist theils nicht so viel Holz, theils ist es uns daselbst nicht so gefährlich, weil es da der Flamme nur eine Seite darbietet, weßwegen das Feuer hier leichter mit Wasser unterdrückt werden kann. Gewöhnlich sind es auch unsere Dächer, die die Glut von einem Hause zum andern verbreiten. Hr. H. will sie daher gänzlich abgeschafft wissen. Um von der Wahrheit seiner Behauptungen noch mehr zu überzeugen, untersucht er erst die äussere und innere Gestalt der Dächer selbst, und dann ihre verschiedene Bedeckungsart. Der äussern Gestalt nach hat man Altdeutsche Dächer, Altfranzösische Dächer, Neudeutsche Dächer, Italiänische Dächer, Neufranzösische so genannte gebrochene oder Mansardendächer, Holländische Dächer (Walm- oder Zeltdächer), Giebel- oder Satteldächer (auch Gothische Dächer genannt), Pult- oder Taschendächer (einhängige Dächer), platte Dächer, und Kuppeldächer. Die innere Gestalt aller dieser Dächer beschäftigt unsern Verf. von S. 47 an. Er gehet die Verbindungen von Holzwerk durch, die innerhalb der Dächer ihrer Festigkeit wegen nöthig sind. Endlich führt er die verschiedenen Bedeckungsmaterialien in unser Gedächtniß, deren wir uns zu den Dächern bedienen, nähmlich Schiefer, Ziegel, Schindeln und Stroh. Der übrigen Unvollkommenheiten, welche der Verf. an den Schieferdächern bemerkt, nicht zu gedenken, will Rec. nur diese anführen, daß solche Dächer bey einer Feuersbrunst ausserordentlich gefährlich sind. Sie springen nicht allein von der Hitze des Feuers, sondern die abgesprungenen und glühend gewordenen Stücke werden auch vom Winde weit fortgetrieben, und können auf diese Weise andere Häuser, selbst in der Ferne, anzünden. Die Ziegeldächer werden gleichfalls von der nahen

Flamme glühend, und können vielen Schaden thun. Springen sie, so werden die herumfliegenden Stücke auch den Menschen gefährlich, die zur Rettung herbeygeeilt sind. Vor Flugfeuer schützen sie freylich mehr, als die Schindel- und Strohdächer, die nun gar als die gefährlichsten Leiter des Feuers den Tadel unsers Verf. verdienen. Uebrigens gedenkt hier Hr. H. der Bemühungen eines Glaser's, Gilly's u. A., die Schindel- und Strohdächer durch chemische Mittel feuerfest zu machen, wodurch sie wenigstens einige Zeit gegen das Flugfeuer schützen. Ein Jeder weiß, daß entweder Unvorsichtigkeit, oder Bosheit, oder Einschlagen des Blitzes (zuweilen auch selbstzündende Körper) Feuersbrünste erzeugen. Ein Jeder weiß aber auch, daß der Blitz in den Landgebäuden öfterer zündet, als in den Stadtgebäuden. Die Ursache hiervon setzt der Verf. gleichfalls in die Dächer, welche dort sehr oft von Stroh sind.

Da nun Hr. H. die Dächer einmahl als die Hauptquelle der vielen und großen Feuersbrünste aufgeführt hatte, so mußte er auch Mittel angeben, diese Quelle zu verstopfen. Er thut daher den Vorschlag, die hohen Dächer so tief zu erniedrigen, als es die Verhältnisse nur zulassen wollen. Das Mansardendach erniedrigt er so sehr, daß die ganze Erhöhung desselben in der Mitte des Gebäudes nur noch den sechszehnten Theil der Tiefe desselben, folglich $2\frac{1}{2}$ Fuß beträgt, wenn die Tiefe 40 Fuß ausmacht. Hierdurch erspart der Verf. allerdings sehr viel Holz, wie auch die beygebrachte Berechnung ausweiset. Da nun aber ein solches Dach weder mit Schiefer, Ziegeln, Schindeln oder Stroh bedeckt werden kann, so war dafür Hr. H. auf ein neues, vollkommen festes und dauerhaftes Surrogat bedacht, das weder kost-

bar, noch dem Einflusse der Witterung und Kälte unterworfen seyn sollte. Hierzu fand der Verf. scharf gebrannte unglasurte thönerne Platten am besten. Er gibt in der Absicht dem Dache eine eigene Fläche, an die jene Platten eben so an einander gelegt und mit Leim verbunden werden, als unsere Ofenplatten. Zuletzt füllt er die Fugen noch mit einem Wasserkütte aus, und bestreicht die ganze Dachfläche, wenn sie trocken geworden, mit Rindsblut.

Dieses wäre nun die sehr leichte Kunst unsers Verf., die Häuser feuerfest zu machen. Er bescheidet sich wohl, daß geschickte Architecten, die weiter über die Sache nachdenken, noch vollkommnere Entdeckungen ans Licht bringen dürften, und daß er gern zufrieden seyn wolle, wenn er nur die Bahn zu weitern Untersuchungen gebrochen hätte. Unsere Böden fallen freylich in dem vorgeschlagenen Dache weg; dafür aber läßt Hr. H. noch ein Stockwerk mehr auf das Gebäude setzen, wodurch man einen regelmäßigern und bequemern Raum erhält. Er umgibt das Dach mit einer Balustrade, theils zur Verzierung, theils zur Sicherheit für diejenigen, die zum Vergnügen, oder um Etwas zu untersuchen, auf dem Dache herumgehen. Nun zeigt der Verfasser auch den Nachtheil der geschleiften Schornsteine, und wie sie oft Anlaß zu Feuersbrünsten gegeben haben, welches Alles sehr richtig ist. Um die Feuerfestigkeit unserer Wohnungen noch weiter zu treiben, gibt er den Rath, auch die Sparren, die hier keine große Last zu tragen haben, so wie die Grundbalken, worauf die Unterstützungshölzer der Sparren ruhen, mit Lehm zu überkleiden, und die, besonders beym Landmanne, noch sehr gebräuchlichen Holzdecken der Stuben mit Preßdecken von Lehm zu

dieß noch zweifelhaft seyn sollte, wie es der Hr. geh. Rath selbst bezweifelt, so hat man nun doch für diesen Ort, wo Zainer sich einige Zeit aufhielt, eine Bezeichnung, über welche man bald mehr in das Klare kommen kann. Doch diese Umstände hat der scharfsinnige Hr. Verf. noch zu einer andern Entdeckung über das wahre Druckjahr der Ausgabe benutzt, wodurch sie selbst eine weit größere Merkwürdigkeit erhält, oder zur größern bibliographischen Seltenheit wird: denn er hat daraus bewiesen, daß man ihr wahres Druckjahr nicht mit Denis in den Zeitraum von 1470—1473 setzen darf, sondern das Jahr 1464 oder höchstens 1465 dafür halten muß. Dieß hält auch Rec. für völlig erwiesen, nur möchte er sich noch nicht erlauben, diese Ausgabe deßwegen für die ganz erste mit völliger Gewißheit auszugeben, wiewohl sie schon um fünf volle Jahre älter würde, als die Römische vom Jahr 1470, welche man bisher für die erste hielt. — Als Zugabe hat der Hr. geh. Rath noch einige merkwürdige Nachrichten und Notizen über die Deutsche Biblia pauperum, über eine alte und unbekannte Ausgabe der Fabeln Aesop's, über eine gleichfalls unbekannte von der Vita Christi Ludolph's von Sachsen, und von einer Schrift des Canzlers Gerson, auch der Synonymen von Stephanus Fliscus beygefügt, wofür er auf den Dank aller unserer Bibliographen rechnen darf.

## Paris.

Les Caracteres de la Bruyere sind in drey niedlichen Octavbändchen mit Stereotypen abgedruckt an 10 — 1802. Der dritte Band enthält die Caracteres de *Theophraste*, traduits par *la*

*Bruyere*, avec des Additions et des Notes nouvelles par *J. G. Schweighaeuser*. Mit Vergnügen sehen wir einen Sohn, der seinem würdigen Vater und dessen Bildung in eben den Kenntnissen, die jenem einen ansehnlichen Rang unter den nützlichen Humanisten erworben haben, Ehre macht. La Bruyere's Uebersetzung ward für elegant gehalten; ob sie treu und richtig sey, war weniger die Frage. Seit seinen Zeiten hat man gar viele Erläuterungen, und selbst Verbesserungen des Textes, zuletzt auch Ergänzungen, und mehrere neue Kapitel, erhalten; man ist einverstanden, daß wir bloße Auszüge aus dem Werke besitzen, die sich in einer Handschrift, welche mehrere kleine Stücke begreift, erhalten haben. Es wäre nicht zu rechtfertigen, wenn man Bruyere's Uebersetzung mit Coste's Anmerkungen immer wieder abdrucken lassen wollte; sie zu corrigiren, gehet auch nicht an; Aber die Verbesserungen unten beyzufügen, war die natürliche Auskunft. Dieser Arbeit hat Hr. S. sich unterzogen, und dieß mit vieler und feiner philologischer Gelehrsamkeit, die man in wohl überdachter Auswahl, und in gehöriger Maße gemachtem Gebrauche dessen, was die neuen Herausgeber, insonderheit Schneider und Coray, über Theophrast beygebracht haben, auch in seinen eigenen Urtheilen, mit Vergnügen wahrnimmt. Was der gelehrte Grieche, Coray, nicht hatte leisten können (Gött. gel. Anz. 1799 S. 2020), hat Hr. S. nicht unterlassen, zu thun: er hat die elf Handschriften der National-Bibliothek verglichen, aber nichts gefunden, als die gewöhnlichen Schreibfehler und Abweichungen; und zwar bloß in den ersten 15 Kapiteln; denn mehr enthalten sie nicht. Aber

in drey dieser Handschriften folget Theophrast unmittelbar auf ein, noch unedirtes, Stück vom Syrianus über Hermogenes de formis orationis, dessen zweytes Buch vom ἠθικὸν εἶδος, und den verschiedenen Charakteren der Rede, handelt; am Ende fügt Syrianus bey: er wolle statt der kürzern Beyspiele, welche Hermogenes gibt, längere beybringen: und nun folgen die Theophrastischen ersten 15 Kapitel. Auf diese Weise wäre also dieser merkwürdige Umstand aufgeklärt, wie jene erste Hälfte bloß als Excerpte auf uns gekommen ist; Allem Ansehen nach wird es mit den übrigen eine gleiche Bewandtniß haben, daß sie von einem Andern in seinem Exemplare beygefügt worden sind; dieß ist entweder das Vaticanische Exemplar, oder dieses ist eine Abschrift von jenem. Hr. S. hat seiner Seits auch einige Charakteren beygefügt, aus Aristoteles: la Magnificence, μεγαλοπρέπεια (Freygebigkeit mit Aufwand) Courage. Le buveur von Lycon, Fragment, im Rutilius Lupus erhalten. Le glorieux, aus den Rhetoric. ad Herennium, und L'avare. Le voluptueux, L'ambitieux, aus Dio Chrysostomus.

## Königsberg.

Darstellungen nach dem Leben. Aus einer Skizze der Sitten und des Nationalcharakters der ehemahligen Pohlen. Entworfen während seines Aufenthalts in dem jetzigen Neu-Süd- und Ost-Preussen von Joh. Friedrich Baumann. Bey Grebbels und Unzer. 1803. Octav 186 Seiten. Die unleidliche Jagd nach Witz abgerechnet, ist die Schilderung des Lebens und der Sitten der Polen lesenswürdig. Verdorbene Halbcultur mit

allen Ausschweifungen eines groben Luxus, und Erniedrigung der größern Hälfte der Menschen bis unter die Behandlung der Lastthiere; die daher entstehende Fühllosigkeit gegen leidende Menschheit, mit welcher die allgemeine Trägheit und Unreinlichkeit, mit allen thierischen Lastern, gleichen Schritt hält; eben so grausend, als belehrend, daß eine einmahl so weit gesunkene Menschenclasse auf dem ordentlichen Wege, durch eigene Ausbildung, sich nie heben kann; und daß es mehrere Geschlechtsalter, eine unabsehbare Reihe von Veranstaltungen, mit Zwangsmitteln, erfordere, wenn eine solche Nation auch nur auf die untern Stufen der Cultur erhoben werden soll. Aber auch vorauszusehen ist es, daß ohne kluge und weitaussehende Veranstaltungen mehr nicht erfolgen kann, als Wechsel von Elend gegen Elend. Der Verf. war, als Criminal-Assessor, auf Commissionen in mehrere Gegenden abgeschickt worden; er versichert, daß die bisher errichteten Schulen bloß nur Garnison-Schulen sind, und selbst die Industrie-Schulen von keiner Polinn besucht werden: (freylich sind es aber auch keine Schulen von Geistlichen ihrer Religion, durch welche doch wohl allein Etwas zu wirken seyn dürfte.) Der unauslöschliche Religionshaß, die dumme Bigoterie, und der Eifer der Geistlichkeit, es sey von katholischen, oder von der unitischen oder disunitischen Religion, die Menge der Feyertäge, die dadurch unterhaltene National-Trägheit und Trinkliebe, setzen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Von der Polizey, insonderheit bey Feuersbrünsten, werden traurige Beyspiele angeführt. Die Bauart der Wohnungen trägt zur unreinlichen Lebensart nicht wenig bey.

## Zürich.

Schon seit 1799 ist daselbst eine Hülfsgesellschaft in Thätigkeit, die in dem mannigfaltigen Elende ihres Vaterlandes mit musterhafter Beharrlichkeit und edlem, unverdrossenem, Eifer unzählige Unglückliche auf allerley Art unterstützt, gelabt, genährt, belehrt, gerettet hat; eine Geschichte ihrer Arbeiten, die nun zum Besten der Anstalt bey Orell, Fueßly und Compagnie 1803 auf 152 Seiten in Octav gedruckt ist, lieset man in drey Reden, welche der für Vaterland und Menschheit unermüdet thätige Vorsteher derselbigen, Hr. Dr. Hans Kasper Hirzel, an den drey Jahresfeyern derselben im Herbst 1800, 1801 und 1802 gehalten hat; auch hat die Gesellschaft von den ihr aus mancherley Quellen zugeflossenen Unterstützungsmitteln und Liebesgaben, so wie von ihrer Anwendung, bis ins kleinste Detail jährlich öffentliche Rechenschaft und Rechnung abgelegt; auch gab sie alle Neujahr (1801, 1802, 1803) einige Bogen heraus, in welchen das erlittene Unglück des Vaterlandes geschildert, und zumAusharren in Geduld auf der einen, so wie zur Wohlthätigkeit auf der andern Seite, eindringend und rührend ermuntert wurde; auch gibt die Gesellschaft in der Zeitung, welche daselbst alle Freytage ausgegeben wird, von den erhaltenen Wohlthaten und Auszeichnungen Nachricht.

---

S. 1050 Z. 19 muß statt "Neffens", gelesen werden "Steffens";

S. 1055 Z. 19 statt "vor de Sacyschen" lies "vor der de Sacyschen".

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1803.

## Göttingen.

Hier hat bey Heinr. Dieterich Hr. Dr. J. L. Jordan in diesem Jahre seine mineralogische, berg- und hüttenmännische Reisebemerkungen, vorzüglich in Hessen, Thüringen, am Rheine und im Seyn-Altenkirchner Gebiet(h)e auf 288 S. in Octav, mit 4 Kupfern, welche den Pilster, einen Basaltberg bey Rode, einen Durchschnitt des Kupfer- und Koboltbergwerkes im Lochborner Thale bey Biber, die Lage des Frankenberger Bergwerks, und die so genannten Sterngraupen vorstellen, herausgegeben, und hier mehr eigener Beobachtung gefolgt, als die Erzählungen und Beschreibungen Anderer, obgleich auch davon die Beyspiele nicht fehlen, mitgetheilt und beurtheilt. Im ersten Abschnitte werden Grauwackekugeln in Grauwacke, und bituminoser Mergelschiefer auf derselbigen, wie sie der Verf. auf dem Wege von Allendorf nach dem Meisner hin, sonst auch im obern Zellerfelder Hauptzuge, und in Felsen auch hinter der Frankenscharner Hütte bey Clausthal angetroffen hat, beschrieben. Der zweyte ist Riegelsdorf gewidmet,

das seinen guten Zustand dem Hrn. Bergr. Wille zu verdanken hat, und hier mehr von Seiten der Naturgeschichte beschrieben wird; an Kobolt gewinnt man jährlich für 6200—6400 Thaler; in diesen Gebirgen, und zwar im Bauhäuser Reviere, splitterichter Baryt, den der Verf. als eine eigene Art anzuerkennen geneigt ist, und auch im verlassenen silbernen Aaler Zuge bey Clausthal entdeckt hat. III. Sandstein, rothes Todtliegendes, zwischen Riegelsdorf und Eisenach; er finde nicht Grund genug, zwo Bildungen des letzten anzunehmen. IV. Auf der Wartburg ein Schilfstängel in Sandstein. V. Ruhla und der jüngere Granit, an der obern Ruhla zu Tage ausgehend, und mit Grus überdeckt. VI. Der Inselsberg, auf welchem große Stücke Thonporphyr liegen. VII. Der Altenstein und Glücksbrunn; dicht vor jenem brauner Flözkalk auf gelblichem Stinkstein (der wie der Rauhkalk aussieht), und (unter und mit diesem) fest damit verbundenem kleinkörnigem Granit; am Fuße des Wiesenberges Glimmerschiefer mit einem 3 Schuhe mächtigen Gange wiedererzeugten Granits. IX. Die Sennerhütte bey dem Altenstein, auf einer Klippe von Granit, auf welchem dem Thale zu bituminöser Mergelschiefer unmittelbar aufliegt. X. Am Ufer der Schweina ein Hügel aus Thonporphyr und Glimmerschiefer, neben einander niedergelegt, am Fuße auch mit Kupferschiefer überdeckt. XI. Der Bergbau zu Glücksbrunn, der ehemahls von der Familie v. Trier auch auf solchen Schiefer und Kobolt getrieben wurde, jetzt dem Herzog von Gotha zugehört, und nur auf letzten noch geht; rothes Todtliegendes, wie zu Riegelsdorf; die Gangarten; der gelbe Erdkobolt sey nur durch eine höhere Verkalkung vom braunen verschieden; hier auch elastisches Bergharz, demjenigen aus Derby ähnlich.

XII. Weg von Schmalkalden nach Floh, und die auf demselbigen brechenden Steinarten; unter ihnen eine noch unbekannte braune, mit ziemlich großen Glimmerblättern mit Bruchflächen nach Einer Richtung. XIII Der Stahlberg bey Schmalkalden, der 1500 Jahre im Bau seyn soll, und der mit der Mommel gleiches Streichen, gleiche Erze, und, den ihm fehlenden Flußspat ausgenommen, gleiche Gangarten haben soll; fehlerhafter Bau und seine Ursachen; jährlich gewinnt man 12,000 Tonnen Eisenstein. XIV. Der Klinggraben an der Masttanne, die in ihrem Innern aus jüngerm Granit, dann aus Thonporphyr, Thonschiefer und mancherley Sandstein besteht. XV. Der Afteberg vor dem Dorfe Asbach, ganz aus dem todten Liegenden bestehend, das hier geschichtet ist; dem Fels Hachenstein gegen über andere aus Porphyrschiefer, hin und wieder mit Baumzeichnungen und eingeschlossenen Porphyrkugeln. XVI. Der Kühberg, mit einer Koboltgrube auf bituminösem Mergelschiefer. XVII. In der Nähe des Hachensteins die Grube Pimpinelle auf kalkigen Flözeisenstein. XVIII. Aeussere Beschreibung eines Fossils aus Eisenachischem und Fuldaischem Basalte; es verwittert leicht, und fühlt sich dann fett an. XIX. Der Pilster bey Rode zwischen Fulda und Brückenau. XX. Etwas über die abgesonderten Stücke des Basalts; der gefleckte Basalt bestehe aus einem gedoppelten, einem weichern und einem härtern Stoff. XXI. Biber mit seinen drey Gruben-Revieren, von welchen nur noch das Buchelbacher im Betriebe ist; Mergelschiefer, welcher an der Luft Bittersalz auswittert, so wie das darunter befindliche geschichtete Grauliegende; das Lochborner Revier, wo erst seit 50 Jahren auf Kobolt gebauet wird; den Grubenbau rühmt der Verf. mehr, als die Poch- und Hüttenwerke; Tabelle über das jährliche Ausbringen

der Eisenhütte daselbst von 1794—1800. XXII. Das Blaufarbewerk zu Schwarzenfels, welches von Riegelsdorf jährlich 600, von Biber nur 450—500 Centner Stuff- und Schlichkobolt bekommt, und 30,000 50,000 Thaler Ueberschuß hat. XXIII. Basalt und basaltischer Mandelstein bey Frankfurt am Main; eine genaue äussere Beschreibung des Hyalits (von welchem wir nächstens eine genauere Zerlegung zu hoffen haben), und des Halbopals vom Kirschwäldchen. XXIV. Braunkohle bey Emmendorf unweit Koblenz, die erst 1801 entdeckt wurde, und jetzt bloß nach ihrem Verwittern zum Düngen dient. XXV Bemerkungen über die obern Erdschichten der Berge des rechten Rheinufers bey Koblenz; hier eine Bimssteinschichte. XXVI. Einige Gegenden der Lahn; zwischen Lahnstein und Ems herrscht feinkörnige Grauwacke mit Thonschiefer, ganz von demselbigen Verhalten, wie am Harze; darin wird auch bey Ems auf zwey Werken hauptsächlich auf Bleyglanz gebauet; in der tiefen Delle eine Kluft, wo auch gediegenes Silber und dergleichen Kupfer einbricht; die Hüttenarbeiten, die den übrigen an der Lahn und am Rhein gleich sind; in 14 Tagen fallen 50—70 Centner Werkbley, und an die 20 Centner Bleysteine; aus 100 Centnern Schwarzkupfer 60—70 Gahrkupfer. XXVII Bleybergwerk bey Holzappel, auf welchem, ausser Blende (welche neuerlich Hr. Prof. Schaub untersucht hat) und Eisenspat, Bleyerze, auch grünes, gefördert werden; der Bleyglanz hält im Centner 2—2¼ Loth Silber; jährlich werden 3000 Centner Bley, 1505 Centner Kaufglätte, und 1400—1500 Mark Silber gewonnen, und damit 30,000 Gulden reiner Ueberschuß erzielt. XXVIII. Benndorf am Rhein; die Seynischen Eisenöfen, deren jeder wöchentlich 25,000—28,000 Pfunde Eisen gibt. XXIX. Der Wiedbach, auch an dessen Ufer bestän-

dig, so wie in den Bleygruben des Johannisberges, Grauwacke mit Thonschiefer; die Clemenshütte, welche aus 100 Pf. Eisenstein 37 – 40 Roheisen, überhaupt wöchentlich 277 320 Centner Roheisen liefert, 26 Wochen lang geht, und sehr gutes Stabeisen arbeitet. XXX. Verhärteter Blätterthon vom Fuße des Minneberges; nähmlich unter Töpferthon wie bituminöses Harz aussehendes Fossil. XXXI Der Minneberg, mit Basalt bekrönt. XXXII. Der Basaltfels bey Erpel; Olivin sey dem Basalt so eigen, als Feldspat dem Porphyr. XXXIII. Unkel; er habe in dem Basalt daselbst keinen schwarzen Feldspat gesehen. XXXIV. Rheinbreidenbach; zuerst der Firneberg, dessen Bergwerke zwar sehr alt, aber erst seit 4 (5) Jahren wieder aufgenommen sind; die da brechenden merkwürdigen Kupfererze, vornehmlich das phosphorsaure, von welchem der Verf. hier eine Beschreibung gibt, und 2 Unterarten, das faserichte und dichte, annimmt; der Marienberg, wo auch bloß auf Kupfer gebauet ist (daher hier auch nichts vom Uranglimmer). XXXV. Die Gegend von Honneff und Huscheid; der Silberleibberg, wo auf Bleyglanz gebauet wird; hier wird der Gang durch basaltischen Grünstein, so wie der Koboltgang, der wilde Bär, in Siegen, durch basaltischen Mandelstein, abgeschnitten. XXXVI. Die Silberkaule oder die Joh. Petersgrube bey Bennerscheid unweit Uferode, wo man neuerlich wieder ein Erzlager mit Bleyglanz erschürft hat. XXXVII. Weg von Altenkirchen nach Daaden; der Füselberg, der auch aus den obern Bauen das Meiste, hauptsächlich Kupfererz, geliefert hat; die Wahlscheid und der Rainberg geben jetzt vielleicht aus den Hallen mehr Kupfer, als aus den Gruben. XXXVIII. Kirchen, das auch noch auf Grauwacke und Thonschiefer liegt; der Druidenstein, ein Basaltkegel auf

Grauwacke; der Hollerter Zug und sein ganzer Grubenbau, der auf Eisen getrieben wird; äussere Beschreibung einer besondern Art Brauneisenstein; hier Einiges über die Entstehung des Eisenoxids, das bald mehr, bald weniger verkalkt ist. XXXIX. Die Grube Pferdestall bey Dernbach, die von Zeit zu Zeit statt des sich verlierenden Eisenspats fein, aber reichlich, mit grauem Speiskobolt eingesprengten Quarz führt. XL. Gediegen Eisen, bey Kirburg von einem Gewicht zwischen 3—4 Pfunden, in einem dichten Klumpen braunen Eisensteins. XLI. Eisenhütten, nähmlich die Hochöfen in Sain-Altenkirchen und Siegen; sie sind viereckig, und höchstens 21 Schuhe hoch, und haben durchaus lederne Bälge; doch fallen im Sainischen an Einem Tage 11,000 Pfunde Roheisen. XLII. Kobolt aus der Grube Alexander an der Sieg, die erst 20 Jahre im Gange ist, in Quarz. XLIII. Neunkirchen, Dillenburg, Grauwacke, Grünstein und Blatternstein; das Uebergangsgestein des Blattersteins in Porphyr äusserlich beschrieben, in welchem sich der Kalkspat nach und nach gänzlich verliert; hier auch lydischer Stein. Den Beschluß macht XLIV. Frankenberg mit seinen Bergen, Berg- und Hüttenwerken, und deren Geschichte; jetzt werden sie nur schwach, und zwar bloß auf der Thonschicht, betrieben; das Gnadenthal und das hohe Erzfeld; Beschreibung einer Abart des Schwerspats, und der hier brechenden Erze, so wie der mannigfaltigen Pflanzengestalten, welche darin vorkommen; im neuen Gnadenthal, welches erst 1711 aufgenommen ist, sind 14 Schächte abgesunken, von welchen noch zween im Baue stehen, und ausser Anschlägern, Jungen und 6 Haspelknechten 20 Häuer beschäftigen; die Erze halten von 6—24 Pfunde Gahrkupfer im Centner, und von $\frac{1}{2}$—$2\frac{1}{2}$ Loth Silber.

## Magdeburg.

Im zwölften Stücke des Jahrbuches des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg 1803, herausgegeben von G. S. Rötger, Probst und Schuldirector (G. g. A. 1302 S. 1878), macht den Anfang ein vortrefflicher Aufsatz, in welchem wissenschaftliche Kenntnisse, mit gründlicher Interpretation vereinigt, einen bestrittenen Satz zur Entscheidung bringen: Hatte schon Nero eine Lorgnette? Man weiß, wie viel hierüber, und auch unter uns, seit Lessing, und wieder vom Grafen v. Veltheim, gestritten worden ist. Hr. Pr. R. gehet den einzigen richtigen Weg, vor allen Dingen, ehe man die Sache erklären will, zu sehen, was gibt der richtige Wortverstand des Plinius? und da erhellet: mit den Worten und in dem Zusammenhange kann er nicht mehr sagen, und haben sagen wollen, als so viel: daß Nero einen großen Smaragd- oder Aquamarinspiegel hatte, in welchem die nicht zu weit entfernten Gegenstände sich im Kleinen darstellten; die Erquickung und Stärkung seines schwachen Gesichts war alles, was dadurch bewirkt ward; von einem Hohlspiegel ist in den Worten des Plinius vom Nero gar keine Rede. Auch im Vorhergehenden, wo iidem plerumque et concavi ut visum colligant, kann nicht mehr seyn, als, damit sie den Blick zusammenhalten, dem Auge einen genau umfaßten Gesichtskreis verschaffen. Die Sache selbst bestätiget der Hr. Pr. dann aus historischen und wissenschaftlichen Gründen weiter: katoptrische Beobachtungen konnten die Alten gemacht haben; aber auf dioptrische Erfindungen leitet nichts von allem, was wir bey ihnen finden. Die Behauptungen seines verstorbenen Freundes, des Grafen v. Veltheim, so wie Lessing's, bestreitet er anständig, mit aller ihnen schuldigen Achtung. Es folgen hierauf

Nachrichten von Schulgegenständen und Schulveränderungen. Unter den abgegangenen Schülern hat es uns gefreuet, auch solche zu finden, welche zum ungelehrten Civildienste, zur Oeconomie, als künftige Kaufleute, abgegangen sind. Als Beylage ist angeschlossen: Plan zur Anlegung einer forstbotanischen Pflanzung in der Kreuzforst bey Magdeburg: im Wesentlichsten nach des Hrn. v. Borkhausen Handbuch der Forstbotanik.

## Greifswalde.

Zu den glückwünschenden Schriften auf die Jubelfeyer der Universität Wittenberg ist uns noch folgende zugekommen, die in einem sehr geschmückten und wortreichen Stil abgefaßt ist: Inclutae litterarum universitati Vitebergensi sacra saecularia tertium redeuntia rite gratulatus scripsit *Chr. Wilh. Overkamp*, AA. LL. et Philos. M. Med. D., Ord. philos. Adj. Inest narratio de consilio condendae universitatis Vitebergensis a dissidio duum virorum medicorum vel profecto vel certe tamen adjuto. 1803. Quart 63 S. Die Narratio bestehet in der Anecdote, daß die Streitigkeit über die venerische Krankheit, und die daher entstandene Verbitterung zwischen den beiden Aerzten, Pollich und Pistorius, Professoren in Leipzig, die Veranlassung zu der Stiftung der beiden Universitäten, Frankfurt an der Oder und Wittenberg, gegeben habe; weitere Bestätigung weiß der gelehrte Hr. Verf. aber nicht zu geben, sondern bringt die Erzählung bloß aus den Grohmannschen Annalen bey, in welchen sie aus Möhsen angeführt ist. Freylich macht sie den beiden Aerzten keine Ehre, so wie alle Ausbrüche unsittlicher Leidenschaft die Achtung gegen Gelehrte vermindern, die sich eben dadurch in die Classe ungebildeter, roher, gemeiner Menschen herabsetzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1803.

## Göttingen.

Die auf den Julius d. J. aufgestellte öconomische Preisfrage war des Inhalts:

Welches sind die besten Mittel, die schädlichen Würmer und Insecten von Fischteichen abzuhalten, und sie aus denselben zu vertreiben?

Zur Beantwortung derselben ist keine einzige Schrift eingegangen. Dagegen sind uns für die vorige Aufgabe für den November des verflossenen Jahres 1802 von der Einführung einer allgemeinen Armensteuer (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 1916, 17), erst lange nach verflossenem Termine, drey Aufsätze zugekommen, die wieder abverlangt werden können: eine ausführliche Abhandlung mit dem Motto: *quae bona sunt sectare*, langte erst am Ende Novembers an; eine andere, mit dem Motto: *Non dubito quin sint et in hoc non pauci libello errores* etc. im April 1803, die fast zu einem Buche erwachsen ist; und im Junius 1803 eine dritte, bloß mit einem versiegelten Zettel. Wir beklagen, zumahl die beiden

erstern, daß von ihrem Fleiße die Societät den gewünschten Gebrauch zu machen sich ausser Stande siehet.

Für die folgende Zeit sind folgende Aufgaben ausgesetzt:

Für instehenden November 1803:

Würde die Cultur des Türkischen Weizens (Zea mays) bey der Niedersächsischen Landwirthschaft im Großen anzurathen seyn? Warum wird diese Frucht noch so wenig genutzet? Wie würde sich ihre Nutzung gegen unsere jetzt gebräuchlichen Getreidearten verhalten?

Diese Frage war bereits 1801 (Gött. gel. Anz. 1801 203. St. S. 2024) bekannt gemacht; folgende jetzt zum ersten Mahle:

Auf den Julius 1804:

Welche Gründe sind für und wider das Verbot der Ausfuhr des baren Geldes aus einem Lande, und unter welchen Umständen ist solches nützlich?

Auf den November 1804:

Die beste Beschreibung und Charakteristik derjenigen Arten und Abarten des Kohls (Brassicae Linnei), welche in Europa gebauet werden, nebst ihren Nahmen in den verschiedenen Europäischen Sprachen.

Auf den Julius 1805:

Die beste Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Julinsaufgaben der May, für den November der September.

## London.

The modern Practice of Physic which points out the Characters, Causes, Symptoms, Prognostic, Morbid appearances and improved Method of treating Diseases of all Climates, by *Rob. Thomas.* M. D. In two Volumes. Vol I. 1802. 488 Seiten in gr. Octav. Der Verfasser zeigt sich als einen erfahrnen Practicus, der neun Jahre in Westindien zubrachte. Er behandelt jede der anzuzeigenden Krankheiten im Einzelnen nach der Ordnung, die auf dem Titel angegeben ist. Unter dem Texte werden als Noten die Recepte beygefügt. Nützlich ist durchaus das ganze Werk in vieler Rücksicht, so unvollständig es auch im Ganzen erscheint, weil Hr. Th. nur die vorzüglichsten Englischen Aerzte kennt. Wir heben bloß das Eigene des Verf., was wir bey einer sorgfältigen Durchsicht bemerkten, aus. — *Class. I.* Pyrexiae or febrile Diseases. Of simple continued fever or Synochus. Of the inflammatory fever or Synocha. Nervous fever or Typhus. Putrid and malignant fever or Typhus putrida. Yellow fever or Typhus icterodes. Intermittent fever. Remittent fever. Inflammations or Phlegmasiae. Phlegmon. Auch der Verf. bestätiget Pott's heilsamen Rath, bey dem Brande der Zehen erweichende, nicht reizende, Aufschläge zu machen. Erysipelas Rose or St Anthony's fire. Hr. Th. sucht die verschiedenen Meinungen in Rücksicht der Behandlung der Rose dadurch zu vereinigen, daß man auf die Combinationen mit andern Krankheiten sehen müsse. Inflammations of the Brain or Phrenitis. Der Verf. schlägt vor, besonders bey der idiopathischen Phrenitis die Digitalis zu versuchen. Ophthalmia. Cynanche ton-

fillaris. Cynanche maligna. Im J. 1787 starben zu St. Christoph eine Menge Kinder an dieser Krankheit, bis man zuletzt auf den Cayennepfeffer kam, welcher die glücklichste Heilung bewirkte. Cynanche tonsillaris or the Croup. Nach Hrn. Th's. Erfahrung dürfen Aderlassen und antiphlogistische Mittel in dem ersten Zeitraum nicht versäumt werden. Pleuritis. Peripneumonia. Peripneumonia notha. Gastritis. Enteritis. Hepatitis. Nephritis. Cystitis. Arthritis. Dr. Perkin's metallic tractors könnten nichts helfen. Rheumatismus. Dr. Vaughan erkläre die Wirkung der Perkinschen metallic tractors nach den Grundsätzen der Galvanischen Versuche; Andere sähen sie als ein Wiederaufleben des thierischen Magnetismus an. Der Verf. erklärt sie für a popular delusion, und die Wirkungen, die man ihnen zuschreibe, für Wirkungen der Einbildungskraft. *Exanthemata* or *Eruptive Fevers*. Variola. Inoculation. Variolae vaccinae. Auch Hr. Th. zweifelt nicht, daß man durch ihre heilsame Verbreitung den sehnlichst gewünschten Endzweck unfehlbar erreichen werde. Varicella. Morbilli. Scarlatina. Pestis. Miliaris febris. Pemphigus. Urticaria. Aphtha chronica. Chronic thrush. Diese Krankheit habe er sehr oft in Westindien zu behandeln gehabt, sagt Hr. Th. Gewöhnlich sey sie symptomatisch, seltener idiopathisch. Epistaxis. Haemoptysis. Man habe in Deutschland allerhand Mittel gegen das Blutspeyen versucht; allein da man ein so zuverlässiges Mittel, als die Digitalis, besitze, um diese Blutung zu hemmen, so sey es unnöthig, noch nach einem andern zu suchen. Phthisis pulmonum. Er habe keinen einzigen Fall gesehen, wo die warmen Quellen zu Bristol bey einer conformirten Lungenschwindsucht viel geholfen hätten, ungeachtet er

lange dort gewohnt habe. Dagegen lobt der Verf. die Digitalis, welche die wohlthätigsten Wirkungen, selbst bey schon sehr weit gekommener Krankheit, leistete. Dr. Senter's Methode habe er in vielen Fällen mit unendlichem Nutzen angewendet. Der hochgepriesene vegetable Sirup enthalte wahrscheinlich Digitalis. Haematemesis. Haematuria. Menorrhagia. Haemorrhois. *Profluvia* or Fluxes with Pyrexia. Catarrhus. Dysenteria. In Westindien habe er mit großem Nutzen einen starken Absud von Campecheholz, Granatäpfel-Rinde und Kirschbaum gebraucht. Cl. II. *Neuroses*. Apoplexia. Der Verf. ist nicht für die Brechmittel in dieser Krankheit. Paralysis und Hemiplegia. Dyspepsia. Eine Menge Mittel sind dagegen aufgeführt. Hypochondriasis. Incubus. Amenorrhoea. Chlorosis. Suppressio Mensium. Dysmenorrhoea. Cessatio mensium. Mania. Dr. Willis brauche dagegen Campher mit Schierling, Hyosciamus u. s. f. Er meine, eine Verbindung mit der Digitalis müsse gute Dienste leisten. Hysteria. Epilepsia. Chorea St. Viti. Risus Sardonicus. Man kenne noch kein sicheres Mittel dagegen. Tetanus. Hr. Th. sah ihn in Westindien häufig nach Verwundungen, aber nur einen einzigen Fall, wo er nicht tödtlich ablief. Auch von dem Speichelfluß müsse er sagen, I never found it answer. Singultus. Pertussis oder hooping cough. Pyrosis oder Water-brash. Angina pectoris. Asthma. Colica.

Volume the second, mit dem Register 448 S. *Dry-Belly* Ache oder Colica Pictonum. Da sie häufig in Westindien vorkomme, so setze man irrig Aepfelwein und Bley als die alleinige Ursache an. Hr. Th. sah sie oft dort sich in Lähmung der Gliedmaßen endigen. *Cholera*. Der Verf. sah Opium

bis zu 10 Gran pro dosi dagegen geben. Schwache Vitriolsäure soll noch besser, als selbst Opium, die Reitzbarkeit des Magens vermindern. Diarrhoë. Diabetes. Dr. Rollo's Theorie, nebst den Einwendungen dagegen. Fluor albus. Hydrophobie. In warmen Climaten schienen die Hunde nicht so leicht toll zu werden, wenigstens hörte der Verf. nichts davon in Westindien. Er schlägt vor, Mohnsaft als Einreibung, und Ipecacuanha in kleinen Dosen zu gebrauchen. Nervous consumption oder Atrophia. Gelinde Brechmittel aus Kupfervitriol könnten sehr nützlich seyn. Emphysema. Tympanites. Wassersucht. Durch ein scharfes Abführungsmittel den Tag nach dem Abzapfen des Wassers, und Wiederhohlung der Abführung habe er in wenigen Fällen, versichert Hr. Th., eine frische Ansammlung von Wasser gänzlich verhindert, aber in sehr vielen verlangsamert. Der Wasserkopf sey doch, wenn man alles zusammen nähme, meistens eine active Entzündung, und komme selten von bloßer Schwäche. Quecksilber half ihm hierbey nicht viel. Negro cachexy oder Cachexia Africana. Der Verf. fand in Westindien, gegen Chisholm's Meinung, reine Luft bey dieser Krankheit heilsam. Rachitis, Scrofula, venerische Uebel, Tripper und Chanker kämen aus Einer Quelle. Seine eigene Erfahrung habe ihn überzeugt, daß es doch gerathener sey, gegen den Tripper das Quecksilber zu brauchen, um böse Folgen zu verhüten. Home's Einbringen des Höllensteins in die Harnröhre gegen Verengerungen sey einzuschränken. Auch dem Verf. bewiesen sich die Säuren, besonders die des Salpeters, in primary symptoms der venerischen Krankheit nützlich; bey einer confirmirten Lustseuche solle man sich aber ja nicht auf sie allein verlassen. Von den *Bubens.* Die Yaws handelt Hr. Th. ganz nach eigener

Erfahrung ab. Von der Elephantiasis. Hr. Th. sah sie nicht bloß an Einem, sondern an beiden Beinen, so wie in vielen Fällen ohne den Aussatz (leprosy). Lepra. Sonnini's Bemerkung über die propensity to venery der Aussätzigen bestätiget der Verf. Bey Zergliederung derselben habe man, ausser dem Herzen, alle Organe faul gefunden. In den Engl. Colonien ist der Aussatz unter den Negern sehr häufig. Von der Plica polonica, Scorbut, Gelbsucht. — Vierte Classe. Oertliche Krankheiten. Nachtblindheit komme in heissen Climaten häufig vor, und werde durch stärkende Mittel geheilt. Schwarzer Staar, Kopfweh, Schwindel, Zahnweh, Taubheit, Kopfgrind, Kropf, Krätze, Flechten, Impetigo, Guinea worm, Krebs oder Sarcoma Einen Schornsteinfegerkrebs heilte der Verf. vollkommen glücklich mittelst der Unterbindung. Frostbeule, Geschwüre: hier folgte Hr. Th. meist Baynton. Sprains, Verbrennung; Harnverhaltung; Schwerharnen; Unvermögen, den Harn zu halten; Anaphrodisiaca; Furor uterinus; Anorexia; Sodbrennen; Bulimus: ein Kranker sey durch den ausschließlichen Genuß hart gekochter Eyer davon geheilt worden. Gonorrhoea dormientium. Vom Stein. Von Würmern: in vielen hundert Fällen sah der Verf. Dolichos pruriens in Westindien nicht ein einziges Mahl fehlschlagen. Leibesverstopfung; unmäßiger Schweiß. Krankheiten, die sich unter keine besondere Classe bringen lassen: dahin rechnet Hr. Th. mineralische, vegetabilische und thierische Gifte; Ohnmachten vom Ertrinken, Ersticken, Erwürgen. Krankheiten der Schwangern: Mißfall; Krankheiten der Kindbetterinnen, insbesondere noch Entzündung des Uterus, Entzündung des Bauchfells, Kindbetterinnenfieber. Zuletzt Krankheiten der Kinder, als: Scheintodt,

Gelbsucht, Ausschläge, Säure, Bauchgrimmen, Winde, Trismus nascentium, jaw fall neugeborner Kinder: daß so viele Negerkinder daran sterben. komme nicht allein vom Rauche ihrer Hütten, wie Dr. Clarke behauptet, sonder von der Wunde des Nabels; auch Hr. Th. sah diese Krankheit immer tödtlich ablaufen: also besteht die ganze Kunst in Verhütung des Uebels. Schwämmchen, Vorfall des Afters, Zahnen, venerische Krankheit der Kinder.

## Köln am Rhein.

Bey Oedenkoven u. Thiriart J. XI. 1803: *M. Accii Plauti Comoediae.* Accius Plautus Lustspiele, verdeutscht von Dr. *Aug. Chr. Borheck.* Ersten Bandes erster Theil. Amphitruo. gr. Octav 321 S. ziemlich ansehnlich gedruckt im Verhältniß zu manchen andern Drucken von ähnlichen Arbeiten. Wenige Stücke vom Plautus sind noch übersetzt; ob eine Uebersetzung von allen Stücken durchaus nothwendig sey, mag der Rec. nicht entscheiden, eben so wenig, als, welches die beste Art der Uebersetzung seyn dürfte. Die von dem Hrn. B. gewählte ist, wie er selbst angibt, "die Wielandische, im Geiste des Dichters, ohne sich sklavisch an seine Worte zu binden; von seinem Golde muß nichts verloren gehen, nur seine Schlacken müssen zurückbleiben". Daß er mehrere Schwierigkeiten überwunden, und sich in die Altrömische Theatersprache hineinstudirt hat, ist nicht zu läugnen. Ueber die Uebertragung der niedrigen Sprache, Schwüre und Flüche, in die unsrige, werden die Urtheile auch nicht einstimmig seyn. Es ist kein Zweifel, daß sie, so wie die Uebersetzung überhaupt, Freunde der Plautinischen Muse finden werde, denen sie Vergnügen, und also Käufer und Leser, bringen wird.

---

Göttingische gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1803.

## Göttingen.

Von mehreren Abhandlungen, die der Hr. Prof. Wildt der hiesigen Societät der Wissenschaften vorlegte, ist noch die Anzeige nachzuhohlen. Schon im Jahr 1802 legte er derselben als dritten Theil der physischen Principien der Bewegungslehre seinen wissenschaftlichen Beweis der Richtigkeit des Newtonschen Gravitationssystems für einen der wichtigsten Fälle vor. Im ersten Theil der physischen Principien (s. Gött. gel. Anz. 1800 St. 39.) war unter andern bewiesen, daß die Kraft, welche einen Körper in Kreisen oder Ellipsen erhält, ihn durch den doppelten lin. ve-f des durchlaufenen Bogens ziehe. Im zweyten Theil aber (eben das. St. 116.) wurde der erste wissenschaftliche Beweis gegeben, daß Galilei's Gesetz des Falles schwerer Körper in die Theorie aufgenommen werden dürfe, weil aus der Untersuchung folge, daß das Gesetz des Falles, wie die Triangelzahlen der Zeiten, welches allein aus den Constructionsgesetzen der Bewegung abgeleitet werden kann, darauf nothwendig führe: denn (es sey erlaubt, hier auch die Gründe kurz zu erörtern,

... Andere sie nicht herverziehen) ... kann das Gesetz nicht unmit- ... Bewegung in endlich kleinen Zeit- ... werden, sondern man schließt ... auf die Bewegung in unendlich klei- ... um durch Hülfe dieser Ansicht ... wahre Gesetz der Bewegung zu erha- ... nimmt also die Zeitmomente der Con- ... immer kleiner und kleiner, weil man da- ... Gesetze erhält, die der Wahrheit nä- ... und schließt aus der Art, wie sich diese ... auf das letzte Gesetz, dem die Reihe der- ... sich immer mehr nähert, als das, welches ... die Wahrheit selbst anzunehmen sey, weil das ... von der Größe des gewählten Zeitmoments nicht abhängen kann, und zugleich nur Ein Gesetz dieser Bewegung möglich ist. So ist also im zweyten Theil der physische Beweis geführt, daß der schwere Körper beym Fall Galilei's Gesetz befolgen müsse, und die Schwere also den Fall gleichförmig beschleunige. Nun fragt sich allerdings, wie besteht dabey Newton's Gravitationssystem mit den Resultaten des ersten Theils? Um zu wissen, ob der Fall schwerer Körper auf der Oberfläche eines Planeten von derselben Kraft abzuleiten sey, welche die Trabanten in ihrer Bahn um denselben erhält, verglich Newton den Fall eines Apfels mit dem Fall des Mondes in derselben Zeit, also Wirkung mit Wirkung. Für den Lehrvortrag ist es besser, Kraft mit Kraft zu vergleichen. Dieß zu beweisen, die Kraft aus dem Fall nach Galilei's Gesetz abzuleiten, und dadurch einen elementarischen Beweis des Gravitationssystems für die Wissenschaft möglich zu machen, ist der Gegenstand dieses dritten Theils der physischen Bewegungslehre. Um nun die Größe der Kraft zu bestimmen, wel-

che einen solchen gleichförmig beschleunigten Fall hervorbringt, kann man entweder von dem Fallen im ersten angenommenen Zeitmoment ausgehen, die Größe der Kraft gleich durch Principien der Physik ausmitteln, und dann nachsehen, ob eine Construction mit derselben auf dieselben Gesetze des Falles führe; oder rückwärts die Größe dieser Kraft durch Construction aus mehreren Fallräumen in späteren Momenten ableiten, und darauf für den Fall im ersten Zeitmomente die Erklärung nachhohlen. Dem wissenschaftlichen Vortrage kann aber nur der erste Weg Genüge leisten, weil bey dem zweyten eine Erklärung, auch dann, wenn sie falsch ist, uns oft schon befriedigt. Man bemerkt bald, daß auch hier, wie im ersten Theile bey Ausmittelung der vis centripeta, die Trägheit nicht aus dem Auge zu lassen ist. Der Körper fällt, durch eine Kraft gleichförmig beschleunigt, im ersten Zeitmoment durch den Raum g; wir setzen dieses Zeitmoment unendlich klein, und sind also berechtigt, die Bewegung einmahl als nicht beschleunigt, sondern beständig sich gleich bleibend, anzusehen. Nun folgt, daß in einem gleichen Zeitmoment unmittelbar vorher dieselbe Kraft unläugbar auch eine gleiche Wirkung hervorgebracht haben müsse; dieß wird aber als nicht geschehen angenommen, wenn wir den Körper, der zu fallen anfängt, als vorher ruhend betrachten; ich muß also das Inruheseyn eines Körpers in der Attractionssphäre eines andern dadurch bey der Construction in Rechnung bringen, daß ich das, wodurch das Inruheerhalten im vorigen Zeitmoment allein bewirkt werden konnte, bey der Schätzung der Größe der Kraft beym Fall in diesem Zeitmoment mit in Anschlag bringe, denn einen gleich großen Fall hatte ich durch das Inruheerhalten aufgehoben. Dieß ist aber nach physischen Constructionsgesetzen nur der

weil Hr. Ausfeldt und Andere sie nicht hervorziehen) in dieser Construction kann das Gesetz nicht unmittelbar aus dieser Bewegung in endlich kleinen Zeitmomenten abgeleitet werden, sondern man schließt nur aus dieser auf die Bewegung in unendlich kleinen Zeitmomenten, um durch Hülfe dieser Ansicht endlich das wahre Gesetz der Bewegung zu erhaschen: man nimmt also die Zeitmomente der Construction immer kleiner und kleiner, weil man dabey jedesmahl Gesetze erhält, die der Wahrheit näher liegen, und schließt aus der Art, wie sich diese ändern, auf das letzte Gesetz, dem die Reihe derselben sich immer mehr nähert, als das, welches für die Wahrheit selbst anzunehmen sey, weil das Gesetz von der Größe des gewählten Zeitmoments nicht abhängen kann, und zugleich nur Ein Gesetz dieser Bewegung möglich ist. So ist also im zweyten Theil der physische Beweis geführt, daß der schwere Körper beym Fall Galilei's Gesetz befolgen müsse, und die Schwere also den Fall gleichförmig beschleunige. Nun fragt sich allerdings, wie besteht dabey Newton's Gravitationssystem mit den Resultaten des ersten Theils? Um zu wissen, ob der Fall schwerer Körper auf der Oberfläche eines Planeten von derselben Kraft abzuleiten sey, welche die Trabanten in ihrer Bahn um denselben erhält, verglich Newton den Fall eines Apfels mit dem Fall des Mondes in derselben Zeit, also Wirkung mit Wirkung. Für den Lehrvortrag ist es besser, Kraft mit Kraft zu vergleichen. Dieß zu beweisen, die Kraft aus dem Fall nach Galilei's Gesetz abzuleiten, und dadurch einen elementarischen Beweis des Gravitationssystems für die Wissenschaft möglich zu machen, ist der Gegenstand dieses dritten Theils der physischen Bewegungslehre. Um nun die Größe der Kraft zu bestimmen, wel-

che einen solchen gleichförmig beschleunigten Fall hervorbringt, kann man entweder von dem Fallen im ersten angenommenen Zeitmoment ausgehen, die Größe der Kraft gleich durch Principien der Physik ausmitteln, und dann nachsehen, ob eine Construction mit derselben auf dieselben Gesetze des Falles führe; oder rückwärts die Größe dieser Kraft durch Construction aus mehreren Fallräumen in späteren Momenten ableiten, und darauf für den Fall im ersten Zeitmomente die Erklärung nachhohlen. Dem wissenschaftlichen Vortrage kann aber nur der erste Weg Genüge leisten, weil bey dem zweyten eine Erklärung, auch dann, wenn sie falsch ist, uns oft schon befriedigt. Man bemerkt bald, daß auch hier, wie im ersten Theile bey Ausmittelung der vis centripeta, die Trägheit nicht aus dem Auge zu lassen ist. Der Körper fällt, durch eine Kraft gleichförmig beschleunigt, im ersten Zeitmoment durch den Raum g; wir setzen dieses Zeitmoment unendlich klein, und sind also berechtigt, die Bewegung einmahl als nicht beschleunigt, sondern beständig sich gleich bleibend, anzusehen. Nun folgt, daß in einem gleichen Zeitmoment unmittelbar vorher dieselbe Kraft unläugbar auch eine gleiche Wirkung hervorgebracht haben müsse; dieß wird aber als nicht geschehen angenommen, wenn wir den Körper, der zu fallen anfängt, als vorher ruhend betrachten; ich muß also das Inruheseyn eines Körpers in der Attractionssphäre eines andern dadurch bey der Construction in Rechnung bringen, daß ich das, wodurch das Inruheerhalten im vorigen Zeitmoment allein bewirkt werden konnte, bey der Schätzung der Größe der Kraft beym Fall in diesem Zeitmoment mit in Anschlag bringe, denn einen gleich großen Fall hatte ich durch das Inruheerhalten aufgehoben. Dieß ist aber nach physischen Constructionsgesetzen nur der

durch möglich, daß ich eine gleich große entgegengesetzte Bewegung hervorgebracht annehme, also muß ich diese der Trägheit wegen in diesem Zeitmoment noch als fortwirkend zugestehen: sie ist aber wieder durch ihre Folgen nicht sichtbar, muß also gleichfalls aufgehoben seyn, und ist wirklich nicht bloß aufgehoben, sondern es ist eine gleich große entgegengesetzte hervorgebracht, also ist die Größe der ganzen Kraft, wie sie in diesem Zeitmoment wirksam war = 2 g; die Hälfte davon ist nur im Fall sichtbar, die andere Hälfte wurde verwandt, um die entgegengesetzte Bewegung aufzuheben, welche in die Construction hätte gebracht werden müssen, um die Ruhe eines Körpers zu erklären, der in der Attractionssphäre eines andern Körpers befindlich war. Mit dieser Kraft fortconstruirt, erhalten wir die Galileischen Gesetze des Falles, also ist die wahre Größe der Kraft durch dieses Raisonnement ausgemittelt. Im zweyten Moment fällt der Körper nähmlich der Trägheit wegen 1 g, der Kraft wegen 2 g, also 3 g, er war schon 1 g gefallen, befindet sich also tief 4 g; im dritten Zeitmoment fällt der Körper der Trägheit wegen 3 g, der Kraft wegen 2 g, also 5 g, er war schon 4 g gefallen, befindet sich also tief 9 g ꝛc. Auf dasselbe Resultat führt die Ansicht der höhern Mechanik. Wir kennen aus dem zweyten Theil den Fall als gleichförmig beschleunigt, also findet in Rücksicht auf die Schwere der bekannte Ausdruck Statt $ds = v\,dt$. Die Gleichung, welche den Fall schwerer Körper nach Galilei's Gesetz ausdrückt, ist $s = t^2 g$. Wird diese differentiirt, $ds = 2t\,dt \times g$, so haben wir zwey Ausdrücke für $ds$, die eine Gleichung geben $v\,dt = 2t\,dt \times g$, aus dieser folgt zuletzt noch der Werth $v = 2tg$. Wenn wir nun $t = 1$ setzen, so sagt dieser Aus-

druck: die Geschwindigkeit, welche ein nach Galilei's Gesetz fallender Körper zu Ende des durchlaufenen Zeitmoments hat, ist so groß, daß sie als beständig so dauernd ihn in derselben Zeit durch die doppelte Fallhöhe geführt haben würde. Daß aber bey gleichförmig beschleunigtem Fall die zuletzt erlangte Geschwindigkeit als das Maaß der Kraft anzusehen sey, wird in der Abhandlung gezeigt: ja alle, denen aus der obigen Untersuchung vorschwebet, wie mit der Kraft 2 g das Galileische Gesetz des Falles construirt wurde, werden zugestehen, daß wir in diesem Ausdruck für v die Bestimmung der Kraft haben, die wir zur Vergleichung mit der vis centripeta suchten. So wird also der Beweis des Newtonschen Gravitationssystems wieder möglich, welcher seit der ersten Abhandlung nicht bestehen konnte, wenn man die einfache Fallhöhe für den Ausdruck der Kraft nahm, weil nun die doppelte Fallhöhe zum doppelten Quersinus in demselben Verhältniß steht, als nach Newton die einfache zum einfachen. Mag Jeder nun selbst beurtheilen, ob das in Rücksicht auf das Newtonsche System gerade so viel thun heißt, als wenn jener Zauberer in der Comödie mit Perlick und Perluck die Menschen nach Gefallen unbeweglich und wieder beweglich machte, wie einst Kästner glaubte.

## Leipzig.

Bey Kummer: Joh. Chr. Hellbach's, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Raths, Wörterbuch des Lehenrechts. 1803. XXXII und 341 Seiten in Octav.

Der Hr. Rath H. hat, laut der Vorrede, die Absicht, über das in Deutschland übliche Lehenrecht ein ausführliches Handbuch, die Frucht einer

vieljährigen Arbeit, herauszugeben. Dieß Werk soll aus drey Abtheilungen bestehen: die erste soll ein Glossar und Wörterbuch, die zweyte das Promtuarium selbst, die dritte endlich die lehenrechtliche Literatur umfassen. In der vorliegenden Schrift erhalten wir das in alphabetischer Ordnung verfaßte Glossar und Wörterbuch, von dessen Aufnahme die Erscheinung des Uebrigen abhangen soll. Schon nach diesem allgemeinen Plane darf man also dieses Buch nicht als ein so genanntes Generallexicon oder Repertorium betrachten, das alphabetisch die verschiedenen zum Lehenrecht gehörigen Materien erläuterte, und dadurch ein Handbuch oder ausführliches System selbst entbehrlich zu machen bestimmt wäre, sondern als ein Wörterbuch im eigentlichen Sinne, welches die verschiedenen, im Longobardischen und den Deutschen Lehenrechten, bey den Lehenhöfen, in den Lehenbriefen und andern Lehensurkunden vorkommenden, Wörter kurz zu erklären die Absicht hat; und dieß wird auch S. XXVII ausdrücklich als Zweck des Buches angegeben. Doch scheint der Verfasser demselben nicht durchaus treu geblieben zu seyn, da er oft, statt einer bloßen Worterklärung, eine, freylich immer nur oberflächliche, Entwickelung der rechtlichen Grundsätze selbst gibt. In einem eigentlichen Glossar würde man auch die Beschreibung der verschiedenen Quellen des gemeinen und particularen Lehenrechts eben so wenig suchen, als die Artikel Lehensursprung, Entscheidungsquellen, Sprichwörter (die gar einzeln als ein Corpus paroemiarum feudalium clausum aufgeführt sind!) &c.; und genau genommen steht auch die bey den einzelnen Worten über die, dadurch bezeichneten Rechtsmate-

t angeführte Literatur hier nicht an ihrem rech
Orte. Indessen, da gerade diese Literatur,
onders in so fern sie die älteren Schriften und
sertationen betrifft, wirklich recht vollständig
genau ist, so mögen wir uns diese schein-
e Abweichung von dem ursprünglichen Plane
n gefallen lassen. Derselbe zusammentragende
iß ist auch in Ansehung der Worterklärungen
r des eigentlichen Glossars sehr zu loben; und
ist offenbar, daß der Verf. die in der Vorrede
geführten zahlreichen Hülfsmittel mit gewissen-
tem Eifer benutzt hat. Freylich ist damit noch
t alles gethan; und Rec. muß bekennen, daß
gegen die Art der Benutzung und Bearbeitung
ſt mancherley einzuwenden hat. Das erste, was
n hier zu erwarten hätte, ist wohl ohne Zweifel
: vollständige Aufzählung der Bedeutungen, in
en das Longobardische Lehenrecht die einzelnen
sdrücke gebraucht, mit Anführung der einzelnen
ellen selbst; wodurch für die noch immer so sehr
nachlässigte Interpretation des wichtigen Buches
les hätte geschehen können. In dieser Erwar-
g aber wird man sich gar sehr getäuscht finden.
wöhnlich sind die Bedeutungen, wie die gemeinen
nmentare sie angeben, ohne Ordnung und Wahl
ammengestellt, so daß der Hauptbegriff wohl gar
gt erscheint; und die einzelnen Stellen, in de
: die verschiedenen Bedeutungen vorkommen, sind
ist gar nicht angeführt. Dieser Mangel der Ord-
ig wird durch Vollständigkeit der Bedeutungen
it ersetzt; man sehe nur feudum (wo nicht ein-
hl gesagt ist, daß mit dem Worte das Recht
d des Lehensherrn, bald des Vasallen, bald
der, bezeichnet wird — Lehensvertrag heißt es
zends), investitura (wo von den Bedeutungen,

die man dem Worte gewöhnlich unterlegt, nur einige, und diese ohne alle critische Prüfung, angeführt werden), agnatus (wo die Frage nicht berührt ist, ob auch der Sohn so genannt wird), nepos etc. Andere, und sehr wichtige, Worte sind ganz übergangen, wie filius, ordo gradus, proximus u. s. f. Oft ist auch die Beschreibung viel zu mager, und deßhalb durchaus unverständlich, wie bey Adel, curtis (wo nicht einmahl Muratori benutzt ist), beneficium, dominium directum, Semperleute ꝛc. Manche Erklärungen sonst sehr bekannter Wörter sind auch unrichtig, wie s. v allodium die Definition von Erbe und Eigen, Erblehen (wobey ja die freye Disposition gar nicht das Charakteristische ist), Eventualbelehnung (die sich nicht bloß auf den Aperturfall beschränkt), feudum ex pacto et providentia majorum, lehensfähig u. s. w. Famulatus ist auch nicht immer, wenigstens nicht in den ältern Urkunden, mit Vasallat gleichbedeutend, es heißt Dienstmannschaft; und daß breve testatum von Lehenbrief in der Lombardey nicht verschieden war, würde eine genauere Vergleichung der Stellen, wo dieß Wort vorkommt, den Verfasser bald gelehrt haben. Endlich die Etymologie, worauf bey den ältern Worten so viel ankommt, ist zwar nicht ganz übergangen; aber weder hat der Verfasser bey den einzelnen Ausdrücken die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vollständig angeführt, noch hat er durch irgend eine Bemerkung das Urtheil der Unkundigen, denen er doch sein Buch hauptsächlich bestimmt, zu leiten sich bemüht. Also auch hierin ist das Werk von seiner Vollendung noch sehr entfernt.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 6. August 1803.

## Berlin.

Tableau des Révolutions du Systeme Politique de l'Europe depuis la fin de quinzième Siècle, par *Fréderic Ancillon*, Professeur d'histoire à l'Acad. Royale militaire. 1803. Octav. Premiere partie T. I. 446 S. T. II. 574 S. — Die Geschichte des neuern Europa läßt sich auf eine doppelte Weise behandeln, als Geschichte der einzelnen Staaten, oder als allgemeine Geschichte des politischen Systems, welches diese Staaten bilden. Für das erste haben wir eine Reihe bekannter Werke, für das zweyte wurde, in Deutschland wenigstens, durch Schmauß die Bahn gebrochen; dem Achenwall und einige Andere folgten. Wer indeß diese Schriften kennt, kann einen neuen Versuch nicht für überflüssig halten; denn noch immer fehlt es an einem solchen Werke, das den Forderungen des denkenden Forschers der Geschichte ein Genüge leisten könnte. Kein Wunder! denn wo gäbe es wohl ein mehr umfassendes und schwierigeres historisches Thema? Nach den zahllosen Bearbeitungen der einzelnen Theile der neueren

die man dem Worte gewöhnlich … auf Kriege
einige, und diese ohne alle Eri…ndlungen und
geführt werden), agnatus (tr… …an man sich frey-
rührt ist, ob auch der … machen; allein es
nepos etc. Andere, … Vollendeterem und
sind ganz übergangen …er dieses liefern will,
proximus u. s. f. … historischen Kenntnissen
viel zu mager, ur… der Europäischen Politik,
lich, wie bey … läßt sich nicht richtig auf-
Muratori ben … mannigfaltige Hülfskenntnisse
directum, E… Staatswirthschaft, vorzüglich
sonst sehr … Handel, ihm zu Gebote stehen;
wie s. v. … der Kenntniß des historischen
Eigen, …r nur als Fundament dienen kann,
gar ni… …erblick großer Theile der Geschichte
nung … einer richtigen Auffassung der herr-
schr … …en verbindet, durch welche die Politik
je… …rers bestimmt wurde. Das vorliegende
… Hrn. Prof. Ancillon erregte daher nicht
…ere Aufmerksamkeit, und wenn uns auch
… von dem Ideale entfernt geblieben zu seyn
…, das sich hier aufstellen läßt, so lassen wir
doch sehr bereitwillig darum die Gerechtigkeit
…erfahren, die seine Arbeit gewiß in mehr als
einer Rücksicht verdient. Das Ganze ist nach
dem ziemlich großen Maaßstabe angelegt. Denn
in den beiden Bänden des ersten Theils ist die Geschichte erstlich bis auf den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs heruntergeführt. Der Verf. gehet von der Haupt-Idee aus, daß erst seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts Europa ein politisches System bildete. Nachdem er daher in der Einleitung eine Uebersicht der Haupt-Revolutionen des Mittelalters gegeben hat, untersucht er in dem ersten Kapitel die Ursachen, welche die Entstehung jenes politischen Systems in Europa vorbereiteten.

f Kap. 2. Schilderung der Lage der einzelnen von Europa am Ende des 15. Jahrhun- v. 3 — 6. Italiänische Händel unter Carl und Ludwig dem XII. Kap. 7. Franz seine ersten Unternehmungen. Kap. 8— hichte der Rivalität zwischen Franz dem I. arl dem V. Kap. 12. Ueber den Einfluß des hthums, der Macht und der politischen Ver- altnisse der Staaten auf die Entwickelung des menschlichen Geistes. — Dieß der Inhalt des ersten Bandes. In dem zweyten: Kap. 13. 14. Ursache und Folgen der Reformation bis auf den Passauer Vertrag. Kap. 15. Veränderung des Nordens: Trennung Schwedens von Dänemark; Einführung der Reformation in beiden Reichen. Kap. 16. Religionshändel in England unter Heinrich dem VIII., Eduard dem VI. und Maria. Kap. 17. Abdankung von Carl dem V., Philipp dem II. Kap. 18. Damahlige Macht Spaniens, und Krieg mit Frankreich bis zum Frieden zu Chateau Cambresis. Kap. 19 — 22. Geschichte von Frankreich während der Religionskriege bis zum Frieden von Vervins. Kap. 23. Revolution der Niederlande bis zur Utrechter Union. Kap. 24. Geschichte Englands unter Elisabeth. Kap. 25. Geschichte Frankreichs unter Heinrich dem IV. Kap. 26. Zustand der Staaten des westlichen Europa bis zum Anfange des dreyßigjährigen Kriegs. Kap. 27. Zustand der Staaten des Nordens von Europa bis dahin. — Wir theilten absichtlich den Lesern den Plan des Werks mit, weil sie die Anlage des Ganzen so werden übersehen, und über die Anordnung urtheilen können. Wir haben in der Hauptsache gegen diese wenig zu erinnern. Es wird zwar bey dem ersten Anblick auffallen, daß in diesem zweyten Bande die Staaten zu sehr isolirt sind, und man nicht sowohl

Geschichte, besonders Alles dessen, was auf Kriege und Friedensschlüsse, Cabinetsverhandlungen und Hof-Intriguen, Beziehung hat, kann man sich freylich eine solche Arbeit sehr leicht machen; allein es ist hier auch nur von etwas Vollendeterem und Vorzüglichem die Rede. Wer dieses liefern will, reicht mit den gewöhnlichen historischen Kenntnissen nicht aus. Der Gang der Europäischen Politik, den er uns schildern soll, läßt sich nicht richtig auffassen, wenn nicht mannigfaltige Hülfskenntnisse über alle Theile der Staatswirthschaft, vorzüglich über Finanzen und Handel, ihm zu Gebote stehen; wenn er nicht mit der Kenntniß des historischen Details, die hier nur als Fundament dienen kann, einen hellen Ueberblick großer Theile der Geschichte und das Talent einer richtigen Auffassung der herrschenden Ideen verbindet, durch welche die Politik jedes Zeitalters bestimmt wurde. Das vorliegende Werk des Hrn. Prof. **Ancillon** erregte daher nicht wenig unsere Aufmerksamkeit, und wenn uns auch der Verf. von dem Ideale entfernt geblieben zu seyn scheint, das sich hier aufstellen läßt, so lassen wir ihm doch sehr bereitwillig darum die Gerechtigkeit widerfahren, die seine Arbeit gewiß in mehr als Einer Rücksicht verdient. Das Ganze ist nach einem ziemlich großen Maaßstabe angelegt. Denn in den beiden Bänden des ersten Theils ist die Geschichte erstlich bis auf den Anfang des dreyßigjährigen Kriegs heruntergeführt. Der Verf. gehet von der Haupt-Idee aus, daß erst seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts Europa ein politisches System bildete. Nachdem er daher in der Einleitung eine Uebersicht der Haupt-Revolutionen des Mittelalters gegeben hat, untersucht er in dem ersten Kapitel die Ursachen, welche die Entstehung jenes politischen Systems in Europa vorbereiteten.

Darauf Kap. 2. Schilderung der Lage der einzelnen Staaten von Europa am Ende des 15. Jahrhunderts. Kap. 3—6. Italiänische Händel unter Carl dem VIII. und Ludwig dem XII. Kap. 7. Franz der I. und seine ersten Unternehmungen. Kap. 8—11. Geschichte der Rivalität zwischen Franz dem I. und Carl dem V. Kap. 12. Ueber den Einfluß des Reichthums, der Macht und der politischen Verhältnisse der Staaten auf die Entwickelung des menschlichen Geistes.— Dieß der Inhalt des ersten Bandes. In dem zweyten: Kap. 13. 14. Ursache und Folgen der Reformation bis auf den Passauer Vertrag. Kap. 15. Veränderung des Nordens: Trennung Schwedens von Dänemark; Einführung der Reformation in beiden Reichen. Kap. 16. Religionshändel in England unter Heinrich dem VIII., Eduard dem VI. und Maria. Kap. 17. Abdankung von Carl dem V., Philipp dem II. Kap. 18. Damahlige Macht Spaniens, und Krieg mit Frankreich bis zum Frieden zu Chateau Cambresis. Kap. 19—22. Geschichte von Frankreich während der Religionskriege bis zum Frieden von Vervins. Kap. 23. Revolution der Niederlande bis zur Utrechter Union. Kap. 24. Geschichte Englands unter Elisabeth. Kap. 25. Geschichte Frankreichs unter Heinrich dem IV. Kap. 26. Zustand der Staaten des westlichen Europa bis zum Anfange des dreyßigjährigen Kriegs. Kap. 27. Zustand der Staaten des Nordens von Europa bis dahin. — Wir theilten absichtlich den Lesern den Plan des Werks mit, weil sie die Anlage des Ganzen so werden übersehen, und über die Anordnung urtheilen können. Wir haben in der Hauptsache gegen diese wenig zu erinnern. Es wird zwar bey dem ersten Anblick auffallen, daß in diesem zweyten Bande die Staaten zu sehr isolirt sind, und man nicht sowohl

die Geschichte eines politischen Systems, als nur Bruchstücke aus der Geschichte einzelner Staaten vor sich hat. Allein es dient dem Verf. allerdings zur Entschuldigung, daß es in keinem Zeitraum, als gerade in diesem, so schwer hält, in die Geschichte des neuern Europa Einheit hineinzubringen, weil in der That damahls am wenigsten Einheit darin war. Allerdings läßt sich doch aber ein Gesichtspunct aufstellen, aus dem betrachtet, diese Einheit nicht verschwindet. Wenn man nähmlich, wie es die Natur der Dinge erfordert, die Reformation als die Haupttriebfeder der Europäischen Politik bis zum Westphälischen und Pyrenäischen Frieden ansieht, so mußte nothwendig ein Zeitraum kommen, wo sie ihren Einfluß zuerst auf die einzelnen Länder äusserte; und indem sie in ihnen den Geist der Unruhe und der Opposition erweckte, jedem derselben mit sich selber so viel Beschäftigung gab, daß eine temporäre Isolirung dieser Art, wenigstens in einem gewissen Maaße, von selber erfolgen mußte, bis der innere Zustand von jedem gehörig fixirt, und dadurch zugleich seine Rolle, die es in dem großen Drama der Europäischen Politik für die Zukunft spielen sollte, bestimmt war. — Auf Erinnerungen, die einzelne Stellen betreffen (und je öfter der Verf. in dem Fall ist, über Facta nur leicht weggehen zu müssen, da er Bekanntschaft mit Geschichte vorauszusetzen berechtiget war, um desto mehr darf man Genauigkeit in den Ausdrücken erwarten, durch welche solche Facta bloß angedeutet werden), können wir nach dem Raum und der Bestimmung dieser Blätter uns nicht einlassen; aber über das Ganze erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. Das Hauptverdienst des Verf. setzen wir, neben der zweckmäßigen Anordnung, in eine Klarheit der Ansicht und des Vor-

trags; die daher seinem Werke für den größern Theil der Leser einen Werth geben muß. In der That ist uns aus Frankreich selber kürzlich kein Werk zu Gesicht gekommen, das von Seiten der Behandlung und des historischen Styls, so wie überhaupt der Form, mit dem gegenwärtigen verglichen werden könnte. Das, was man tiefen Blick in die Geschichte nennt, möchte man dagegen hier wohl vergeblich suchen; neue Aufschlüsse über das Einzelne, so wie neue Bemerkungen, die über ganze Abschnitte der Geschichte ein Licht verbreiteten, wie sie besonders durch die Auseinandersetzungen der herrschenden politischen Ideen und ihres allmählichen Wechsels, wodurch doch eigentlich die practische Politik am meisten bestimmt wird, hervorgehen, sind uns nicht leicht vorgekommen. Man ist zu der Erwartung solcher neuen Aufschlüsse in der neuern Geschichte vorzüglich auch dadurch berechtiget, weil hier so manche und so viele Quellen für die psychologische Entwickelung genutzt werden können; und der Verf. hat sehr Recht, wenn er sagt, daß Charakterschilderungen hier an ihrer Stelle sind, da sie aus dem Studium selber lebendig hervorgehen. Nur, ob sie bey dem Verf. auf diese Weise hervorgegangen sind, hat uns oft zweifelhaft geschienen; denn seine Schilderungen gleichen mehr sorgfältig ausgearbeiteten Copien, als Originalen. Tacitus mahlt uns seine Charaktere mit ein paar Worten, und sie stehen lebendig vor uns; eine Schilderung, die durch mehrere Seiten fortgeführt wird, verliert, wären auch alle einzelne Züge richtig, schon dadurch ihr Leben, weil der Leser nicht im Stande ist, das Ganze, als solches, lebendig aufzufassen. — Bey der Fortsetzung der Geschichte wird der Verf. ferner auf einige wichtige allgemeine Gegenstände mehr zu sehen haben, die uns hier, wenn auch nicht

ganz vernachlässigt, doch zu wenig beachtet scheinen. Wir rechnen dahin zuerst die Fortschritte der practischen Staatswirthschaft in Europa. Werden die Fortschritte und die Veränderungen von dieser nicht dargelegt, so wird man auch nicht viel mehr, als nur das äussere Gewebe der Begebenheiten sehen. Der Verf. hat die Reformen von Sully sehr gut aus einander gesetzt; allein die Aufklärung solcher einzelnen Puncte ist nicht hinreichend; es kommt hier auf eine fortlaufende Entwickelung an. Wie war z. B. die Spanische Staatswirthschaft unter Carl dem V. und Philipp dem II.? Wie die der neu entstehenden Republik der Niederlande? Wer sieht nicht, daß die Hauptgeschichte jenes Zeitalters, die Revolution der vereinigten Niederlande, erst dadurch ihre wichtigste Aufklärung erhält? Mit dieser Forderung hängt eine zweyte genau zusammen. Die Europäische Staatswirthschaft war großen Theils eine Frucht des Europäischen Colonialsystems; und ohne eine fortlaufende Geschichte von diesem, und zwar keine bloß oberflächliche, sondern tief eindringende Geschichte, welche die practischen Haupt-Ideen über Colonialsystem, die allmähliche Aufhellung und Berichtigung von diesem, und ihre Folgen, so wie die übrigen Ursachen von der immer steigenden Wichtigkeit der Colonien und ihres Handels, darlegt, bleibt die Geschichte des neuern Europa höchst mangelhaft und unzusammenhängend. Wir zweifeln nicht, daß der Verf. diesem Gegenstande in den folgenden Bänden, wo er an Wichtigkeit immer zunimmt, auch mehr Aufmerksamkeit schenken werde. Allein es hätte dieses billig schon hier geschehen sollen; denn gerade der allmähliche Wachsthum der Colonien, und ihres Einflusses auf die Politik ist es, der bemerklich gemacht werden soll. Wir fügen hierzu endlich noch, daß uns der

Verf. dem Osten von Europa, besonders dem Türkischen Reiche, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint. Der Einfluß dieses Reiches auf das System der Europäischen Politik ist aber so wichtig, und von so ganz eigener Art, daß er gewiß eine eigene Auseinandersetzung verdient hätte. Würde ohne ihn sich wohl ein Deutsches Reich, würde vielleicht selbst der Protestantismus sich erhalten haben? Oder wird der Verf. diese Untersuchungen etwa noch in der Folge nachhohlen? — Wir haben diese freymüthigen Erinnerungen uns um so eher erlaubt, da sie bey der Fortsetzung der Arbeit vielleicht noch von dem Verf. genutzt werden können; und wir hoffen, daß derselbe sie als einen Beweis der Achtung ansehen werde, welche wir dem anderweitigen Werthe seines Werks, weit entfernt, denselben zu verkennen, auf das bereitwilligste zollen.

## Paris.

Vom Journal des mines haben wir nun Nr. 61. 62. 63. 64. u. 65. S. 96 — 192 — 272 — 368 — 448, nebst den Platten XLII — XLVII., mit welchen das zehnte Jahr anfängt, vor uns. Den Anfang machen Bonvoisin's wirthschaftliche Blicke in die Gewinnung der Erzeugnisse des Mineralreichs in Piemont, eine Nachlese zu Robilante's mineralogischer Tabelle von Piemont, aber nicht zum Ruhm der königl. Regierung, die, nach dem Verf., nicht gestatten wollte, öffentlich in der Scheidekunst Unterricht zu geben; am Berge Brosso vielleicht über 50 Gänge verschiedener Erze, auch Blenden, deren Zinkgehalt man bisher nicht genützt hat; man müsse, um die Reichthümer dieser Art in Piemont zu nützen, ein Bergamt niedersetzen; im Thale Aosta eine gute Braunsteingrube, welche wenig genützt wird

(doch rühmt schon Neri Piemontesischen Braunstein); aus der ergiebigen Grube bey Ussei wird das Kobolterz bloß gewaschen und gepocht verkauft; die Brianzoner Kreide komme seit Jahrhunderten von Prales in Piemont; die Erde von Baudissero ganz reine Alaunerde. J. F. Daubuisson über die Wirthschaft und Verwaltung der Sächsischen Berg- und Hüttenwerke (meist von Fragoso und Jars entlehnt); voraus ein Bruchstück ihrer Geschichte und ihres Ertrags. Ueber die Bereitung der Gabelsonden (Sondes à enfourchemens) und der Sonden mit Heften (S. à manchons). LXII. Pontier über die Lage des chromsauren Eisens; es macht einen Theil eines Serpentin- oder Topfsteinlagers aus, das von Gneisbergen umgeben ist. Miche Bericht über die Oefen zum Brennen des Gipses und Kalkes; er gibt der innern Höhlung des Ofens die Gestalt eines Ellipsoids. Gesetze über die innere Einrichtung der Kunstschulen und des öffentlichen Dienstes; Verordnung über die Muthung der Kohlengruben zu Grosmenil; über die Fortsetzung des Betriebs der Gruben von St. George's, Châtelaison; über die Grenzen der drey Kohlenwerke von Anzins, Raismes und Fresnes; über die Kohlengruben von Ste Floi l'Argentiere; diejenigen von Languin; über den verlängerten Betrieb der Bergharzgrube Lampertsloch; über das Kohlenwerk bey Roquebrune; über den verlängerten Bau der Bergwerke von Hardinghen, Rety, und Elinghen; über die Wiederaufnahme derjenigen von Simphorion de Lay; über die Kohlenwerke von Auzdt, la Combelle und la Barre; über die Bergwerke vom Park am Marimont; über den bestätigten Besitz der Kohlenwerke von Fins; über den aufgehobenen Besitz der Kohlenwerke von St. Florine; über die Bestimmung der Dauer des Besitzes der Koh-

senwerke von Carmeaux; über die Bestimmung der Grenzen der Lütticher Galmeygruben; über die Fortsetzung der Kohlenwerke der ehemahligen Abtey Ghislain; über den Besitz des Kohlenwerks von Crillan, eines andern im ehemahligen Lüttich; eines andern bey Quimper; über den Besitz der Bergwerke von Trouillas; der Kohlengruben von Ellouges; derjenigen von Bousquet; der Eisenwerke von Loubie, Soubiron, Astres d'Asson und Izale, von Baigorri, Lucelle, Eltergrand; über die Salzmarschen; über die Salzsolen bey Beaumes und Etang de Courthezon; über die Gesundwasser und ihre Verwaltung; über die Ausfuhr der Flintensteine und Kupferplatten; über Gold- und Silberarbeiten, die Angabe und Bestimmung ihres wahren Gehalts und der Orte, über welche sie ausgeführt werden dürfen; noch andere Verordnungen, die Münze, Salpeter und Schießpulver, Erhaltung der Wege u. dergl. betreffend. LXIII. Duhamel, der Sohn, über die Eisen-, Bley- und Galmeygruben im ehemahligen Jülich; sie liegen im Sand, beide letzte meist durch einander. Le Lievre über eine Bleyerde, die Eisen (in 100 Theilen 39) und Arsenikkalk (38) enthält, aus Daurien. G. A. Deluc von Genf über den Sibirischen Eisenklumpen; eine Vertheidigung seiner Meinung gegen Patrin und Chladni; er sey gewiß im Flusse und im Aufwallen gewesen, und das Erzeugniß eines alten Eisenofens. Ein Beyspiel mißlungener Versuche, auf Kohle zu bauen, bey Givet, von Baillet; ein anderes bey Ethion, von Lenoir erzählt. Charpentier's doppelte Pumpe, aus den Registern der Academie (von 1781) beschrieben und abgebildet. Le Vavasseur erzählt mancherley Arten, Fehler gewisser Eisensorten zu verbessern; rothbrüchiges tauge zu Kriegsmunition und Schiffseisen am besten, wenn es weißglühend

und beynahe schmelzend geschmiedet, dann nachgelassen, wenn es kalt ist, wieder geschmiedet, und das Erkalten durch Ablöschen in Wasser beschleunigt werde; mit kaltbrüchigem ist ihm die Verbesserung nicht ganz geglückt. A. Baillet über das Verkohlen des Holzes und Torfes, beides in Oefen mit einer Haube von Rasen und Erde, des ersten nach Lamothe. Aufsatz über die Kohlengruben und den Handel mit Kohlen im Bezirke von Jemappes; sie könnten ganz Frankreich und noch Holland dazu mit Kohlen versehen, die alle gute Eigenschaften, und keinen von den Fehlern der Englischen haben; die Vortheile der Engländer; Mittel, jenen mehr aufzuhelfen. LXIV. Monnet über die kleinen Vulcane in den alten vulcanischen Gebirgen, und insbesondere über den Berg Coran in Auvergne; sie erzeugen ganz andere Dinge, als die Urvulcane. C. P. Torelli Narci vom (runden) Schmelzofen mit drey Blaseröhren in der chemischen Arbeitsstätte der Bergschule, den der Verf. vor 7 Jahren vorgeschlagen und von Backsteinen aufgeführt hat. Vauquelin hat ein Fossil aus der Gegend von Limoges untersucht, das aus (31) Eisen- und (42 in 100) Braunsteinkalk, und (23) Phosphorsäure besteht. Duhamel, der Vater, über das Treiben des Bleyes, mit Bemerkungen über die Unbequemlichkeit der Aschenherde, und der Beschreibung einer neuen wirthschaftlichen Weise, solche Herde zu bauen; er läßt diesen von Sand, mit wenigem Thon gemengt, schlagen, und ausgelaugte Asche darauf sieben und feststampfen, und hofft, daß dieser Herd zu mehreren Treiben gebraucht werden könne. Die vornehmsten, die Berg- und Hüttenwerke betreffenden, Verordnungen von den Jahren 7—9; die meisten betreffen Kohlengruben, eine derselbigen eine Wolframgrube im Delphinat;

öffentliche Verleihung auf gewisse Jahre (Brevets); von Erfindungen; Preisfragen der Gesellschaft zur Aufmunterung des Nationalfleißes. LXV. Barral über die Gegenstände, die in Corsica in Erwägung zu ziehen sind; er zählt dahin die Silbergruben von Caccia, Farinole und Galeria; das häufige Eisenerz in gedoppelten vierseitigen Pyramiden, das der Magnet anzieht; die Waldungen, welche er in zwey Classen theilt; den Anbau von Baumwolle, Zuckerrohr und Wein: Besson Bemerkungen über diesen Aufsatz; Eisenerz bey Farinole, das ehemahls gefördert wurde; ein mächtiger Gang davon bey Corte; bey Erza Spiesglanz; bey Bastia wurde auf einem Felde, das ehemahls den Jesuiten gehörte, Bergreis gebauet; der Seidenbau gehet sehr gut; die Salzwerke von St. Florenz; der Verf. empfiehlt auch das Anziehen von Oehlbäumen, und das Urbarmachen von alten Kastanienwaldungen. A. Baillet Entwurf einer methodischen Eintheilung einer Sammlung Französischer Mineralien, mit Tabellen darüber. Blavier's Bericht über das eigenthümliche Gewicht der Steinkohlen aus verschiedenen Gruben Frankreichs, und über die unterschiedene Zunahme an absolutem Gewicht durch das Anfeuchten. Fleuriau Bellevue über das Kohlenbrennen im Walde Benon bey Rochelle; die Kohlen werden zwischen Mauern aus Eichenholz gebrannt, und sind vorzüglich. Matthieu, der jüngere, über den Gebrauch der Steinkohlen unter Farbekesseln statt Holz; nach einem glücklichen Versuche wurden sie nicht nur dazu, sondern auch sonst, als Brennware gebraucht. Vauquelin Versuche mit dem Anatas (in Deutschland bekannter unter dem Nahmen Oisanit), welche beweisen, daß er zum Titan gehört. Gendebien über die Kohlengruben in den vereinigten

Departements, in ihrer Beziehung auf Feldbau und Handel, im Auszuge; er theilt sie in sieben Züge (series).

## Wirzburg.

Bey den Gebrüdern Stahel: Alexander Gerard's, weiland Doctors und Professors der Theologie an der Universität und dem königl. Collegium zu Aberdeen, königl. Großbrittanischen Hofkapellans, Vorlesungen über die Führung des Pastoralamts. Aus dem Englischen übersezt von Michael Feder, der Philosophie und Theologie Doctor, churfürstl. Pfalzbayerischem geistl. Rathe, der Moral und Pastoraltheologie, der hebräischen Sprache öffentl. ordentl. Professor, auch Bibliothekar an der churfürstl. Julius-Universität zu Wirzburg.. 1803. Octav 508 Seiten.

Es gibt gewisse Pastoral-Kenntnisse, welche nur durch eigene Erfahrung und Uebung erworben werden können. Es gibt andere, die sich in einer allgemeinen Theorie mittheilen, und auf Principien zurückführen lassen. Die letzten gehören für Vorlesungen auf Universitäten und für Schriften über die Pastoraltheologie. In Deutschland wird gewöhnlich beides zu sehr vermischt, und auf diese Art kein Zweck erreicht, indem man mehrere zugleich erreichen will. Der Verf. dieser Vorlesungen, welcher unter uns schon vorzüglich durch seinen von Garve übersetzten Versuch über das Genie rühmlich bekannt ist, hat unsers Erachtens das, was zu academischen Vorlesungen über das Pastoralwesen gehört, recht gut getroffen und abgesondert, und seinen Gegenstand nach bestimmten Grundsätzen einfach und klar abgehandelt. Er redet im I. Theile von der Wichtigkeit des Pastoralamtes, von seiner Würde und dem Gefühle derselben, von der Achtung, die ihm und dem Clerus gebühret, von dem wahren Geiste dieses

Amtes und den mit der Führung desselben verbundenen Schwierigkeiten; im II. Theile von den Pflichten desselben. Diese theilt er so ab: 1) Privatpflichten des Geistlichen in Bezug auf Einzelne: Pflicht, ein gutes Beyspiel zu geben, Privatunterricht, Privatvermahnungen, Rath in Gewissensangelegenheiten, Besuche kranker und unglücklicher Personen, Pflicht, Verweise zu geben, Pflicht, zu überzeugen, Beylegung entstandener Uneinigkeiten; 2) Privatpflichten in Bezug auf kleinere Gesellschaften: Familienbesuche, Katechisiren rc. 3) Oeffentliche Pflichten des Geistlichen in Bezug auf eine ganze Pfarrey: Predigen, Führung der öffentlichen Gottesverehrung, Verwaltung der Sacramente rc. 4) Pflichten in Bezug auf die Kirche überhaupt: Kirchenzucht, Aufsicht über andere Geistliche, Betragen gegen Amtsbrüder rc. Im III. Theile handelt der Verf. noch von den zur Erfüllung der Pflichten des Pastoralamtes nöthigen Erfordernissen, wobey von den Vorbereitungen zu demselben besonders geredet wird. Einiges bezieht sich in diesen Vorlesungen auf die besondere Verfassung der Schottischen Kirche, das Meiste aber ist allgemein anwendbar. Der Verf. hat eben so viel Philosophie, als Erfahrungskenntnisse an den Tag gelegt, und die Bestimmung des Geistlichen sehr richtig, weder zu hoch, noch zu tief, gefaßt. Die Uebersetzung ist gut gerathen. Dem Verf. derselben sollten es nahmentlich seine katholischen Glaubensbrüder großen Dank wissen, daß er sie mit den wichtigen Wahrheiten, welche dieses Buch enthält, bekannter macht.

## Eben daselbst

ist in dem nähmlichen Verlag erschienen: Die allgemeinsten Aeusserungen der Nächstenliebe. In einem Curse von Fastenpredigten, in der Universitätskirche zu Wirzburg dargestellt, nebst einem Anhange von

Departements, in ihrer Beziehung auf Feldbau und Handel, im Auszuge; er theilt sie in sieben Züge (series).

## Wirzburg.

Bey den Gebrüdern Stahel: Alexander Gerard's, weiland Doctors und Professors der Theologie an der Universität und dem königl. Collegium zu Aberdeen, königl. Großbrittanischen Hofkapellans, Vorlesungen über die Führung des Pastoralamts. Aus dem Englischen übersezt von Michael Feder, der Philosophie und Theologie Doctor, churfürstl. Pfalzbayerischem geistl. Rathe, der Moral und Pastoraltheologie, der hebräischen Sprache öffentl. ordentl. Professor, auch Bibliothekar an der churfürstl. Julius-Universität zu Wirzburg. 1803. Octav 508 Seiten.

Es gibt gewisse Pastoral-Kenntnisse, welche nur durch eigene Erfahrung und Uebung erworben werden können. Es gibt andere, die sich in einer allgemeinen Theorie mittheilen, und auf Principien zurückführen lassen. Die letzten gehören für Vorlesungen auf Universitäten und für Schriften über die Pastoraltheologie. In Deutschland wird gewöhnlich beides zu sehr vermischt, und auf diese Art kein Zweck erreicht, indem man mehrere zugleich erreichen will. Der Verf. dieser Vorlesungen, welcher unter uns schon vorzüglich durch seinen von Garve übersetzten Versuch über das Genie rühmlich bekannt ist, hat unsers Erachtens das, was zu academischen Vorlesungen über das Pastoralwesen gehört, recht gut getroffen und abgesondert, und seinen Gegenstand nach bestimmten Grundsätzen einfach und klar abgehandelt. Er redet im I. Theile von der Wichtigkeit des Pastoralamtes, von seiner Würde und dem Gefühle derselben, von der Achtung, die ihm und dem Clerus gebühret, von dem wahren Geiste dieses

Amtes und den mit der Führung desselben verbundenen Schwierigkeiten; im II. Theile von den Pflichten desselben. Diese theilt er so ab: 1) Privatpflichten des Geistlichen in Bezug auf Einzelne: Pflicht, ein gutes Beyspiel zu geben, Privatunterricht, Privatvermahnungen, Rath in Gewissensangelegenheiten, Besuche kranker und unglücklicher Personen, Pflicht, Verweise zu geben, Pflicht, zu überzeugen, Beylegung entstandener Uneinigkeiten; 2) Privatpflichten in Bezug auf kleinere Gesellschaften: Familienbesuche, Katechisiren rc. 3) Oeffentliche Pflichten des Geistlichen in Bezug auf eine ganze Pfarrey: Predigen, Führung der öffentlichen Gottesverehrung, Verwaltung der Sacramente rc. 4) Pflichten in Bezug auf die Kirche überhaupt: Kirchenzucht, Aufsicht über andere Geistliche, Betragen gegen Amtsbrüder rc. Im III. Theile handelt der Verf. noch von den zur Erfüllung der Pflichten des Pastoralamtes nöthigen Erfordernissen, wobey von den Vorbereitungen zu demselben besonders geredet wird. Einiges bezieht sich in diesen Vorlesungen auf die besondere Verfassung der Schottischen Kirche, das Meiste aber ist allgemein anwendbar. Der Verf. hat eben so viel Philosophie, als Erfahrungskenntnisse an den Tag gelegt, und die Bestimmung des Geistlichen sehr richtig, weder zu hoch, noch zu tief, gefaßt. Die Uebersetzung ist gut gerathen. Dem Verf. derselben sollten es nahmentlich seine katholischen Glaubensbrüder großen Dank wissen, daß er sie mit den wichtigen Wahrheiten, welche dieses Buch enthält, bekannter macht.

## Eben daselbst

ist in dem nähmlichen Verlag erschienen: Die allgemeinsten Aeusserungen der Nächstenliebe. In einem Curse von Fastenpredigten, in der Universitätskirche zu Wirzburg dargestellt, nebst einem Anhange von

Predigten, welche an den Festen Mariens in besagter Kirche sind gehalten worden von D. Michael Feder. 1803. 148 Seiten.

Diese Predigten sind ganz in derselbigen Manier geschrieben, die wir schon mehrmahls an den Predigten des würdigen Verf gerühmt haben. Er wendet die für die Fastenzeit und die Feste Mariens festgesetzten Predigten an, um seine Zuhörer über wichtige moralische Wahrheiten zu belehren, ihr Gemüth dadurch zu erheben, und zu guten Entschlüssen zu bewegen. Er thut dieß mit Nachdruck, Bestimmtheit, Kürze und Deutlichkeit. In den Fastenpredigten redet er von den Pflichten, dem Nächsten wohl zu wollen, ihn zu loben, seine Ehre zu vertheidigen, ihn zu dulden, und ihm ein gutes Beyspiel zu geben. Er glaubt, daß diese Gegenstände zu Fastenpredigten recht gut geeigenschaftet seyen. "Denn, sagt er S.3, was sollen uns denn die Fastenpredigten oder Bußpredigten lehren? Sie sollen uns erstens lehren, die Sünde zu verabscheuen und zu meiden. Nun sind ja gerade die Sünden, durch welche der Nebenmensch beleidigt wird, die gewöhnlichsten: und ihnen wird durch die Empfehlung der Christlichen Dienstfertigkeit am kräftigsten entgegen gearbeitet. Die Fastenpredigten sollen uns zweytens lehren und anhalten, Genugthuung für die begangenen Sünden zu leisten. Nun werden aber die Liebeswerke oder die Handlungen, durch welche wir unsern Nächsten Dienste leisten, durchgängig in der heil. Schrift als diejenigen angegeben, welche Gott als Lösegeld für unsere Sünden annehmen, und in Betreff deren er die durch dieselben verdienten Strafen erlassen will. Also — der Gegenstand ist wichtig, ist der heiligen Fastenzeit angemessen". Wir haben wider diese Wendung nichts einzuwenden, und sind auch überzeugt, daß einem Menschen, der gesündiget hat, und darüber bekümmert ist, nichts Besseres gerathen werden kann, als

des Guten, so viel er kann, zu thun, und darin Trost zu suchen, aber die Handlungen der Menschenliebe als eigentliche Genugthuungen vorzustellen, finden wir nicht nur philosophisch unrichtig, sondern auch vielen Schriftstellen zuwider, ob es gleich in einigen andern gelehrt wird. Jener Begriff hat übrigens auf die sonst sehr moralischen Vorträge des Verf. weiter keinen Einfluß gehabt. – Am Feste der Reinigung predigte der Verf. im J. 1801 darüber: Wie sich der Christ bey Wahrnehmung vorzüglicher Talente an seinen Mitmenschen benehme, und im J. 1802 von der Achtung, welche jüngere Personen den ältern schuldig sind; am Feste der Verkündigung Mariä das eine Mahl über den weisen Gebrauch des Forschungsgeistes, und das andere über den wahren Begriff der Demuth; am Feste der Himmelfahrt Mariä endlich empfiehlt er das Andenken an den Tod als ein Beförderungsmittel der Tugend. Der Verf. weiß dabey immer einen treffenden Uebergang von seinem Texte zu seinem Thema zu finden.

## Leipzig.

Bey Schwickert: C. Plinii Secundi Epistolarum libri decem. Recensuit notisque illustravit *Gottlieb Erdmann Gierig*. Tomus *posterior*. 1802. gr. Octav 611 S. Der erste Band erschien 1800. Die Ausgabe verdient, Schulmännern mehr bekannt zu seyn, als sie es, wenigstens in unsern Gegenden, zu seyn scheint; sie ist dazu eingerichtet, daß der Lehrer dabey die gute Latinität fassen, und dasjenige ausheben kann, was er für den Vortrag in seiner Classe zweckmäßig erachten wird. Wenn sonst, und in andern Hinsichten, dürfte der Commentar etwas überladen scheinen. Nun sind aber Plinius Briefe eines von den Schulbüchern zur Bildung des Geschmacks und des Stils, dessen Gebrauch häufiger ein-

geführt seyn sollte; nur muß der Lehrer erst die Jugend in die Lage und die Umstände versetzen, in welchen jeder Brief geschrieben ist; und dazu gibt diese Ausgabe hinlängliche Auskunft. In den Händen der Jugend selbst würden wir dagegen bey der Lection lieber die Geßnerische Ausgabe mit kurzen Anmerkungen, oder eine Ausgabe mit bloßem Texte wünschen. Dem Herausgeber war übrigens seine Arbeit gar sehr erleichtert, wenn man die vorausgegangenen Ausgaben bedenkt, aus denen er schöpfen konnte; Allein auch dieses empfiehlt einen Herausgeber, wenn er mit so vielem Urtheil und Kenntniß auswählt, und dadurch mehr Nutzen schafft, als aus großen Werken zu erwarten war, welche wegen ihres Umfanges und Preises von Wenigen gebraucht werden, und werden können. Denn nicht alle Menschen können ihre ganze Zeit der Latinität, und einem Schriftsteller allein, widmen.

Ein ähnliches Verdienst, doch in einem andern Verhältniß, hat die Ausgabe *M. T. Ciceronis de Officiis libri tres*, mit einem deutschen Commentar blos für Schulen, bearbeitet von *Joh. Friedr. Degen*, Director der Königl Preuss. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. Berl. 1800. Octav. Im Verlage der K. Preuss. acad. Kunst- und Buchhandlung; welche, wie aus der Vorrede erhellet, gleichfalls eine Reihe Ausgaben der class. Schriftsteller des Alterthums liefern will. Nach allen den Vorarbeiten, welche über diese herrliche Schrift des Cicero vorhanden sind, erwarb sich der Herausgeber ein Verdienst durch die gute Auswahl dessen, was für mittlere und obere Schulclassen zu gutem Verständniß der Sätze und der guten Latinität dienlich und zweckmäßig seyn konnte; die guten Deutschen Ausdrücke und Wendungen, welche dem feinen Vortrage des Originals am nächsten kommen, machen einen vorzüglichen Theil der Bearbeitung aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1803.

## Pyrmont.

Hier hat der Hr. Kammerdirector Leop. Friedr. Fredersdorf zu Blankenburg in der Helwingischen Hofbuchhandlung 1802, Quart S. 468, eine praktische Anleitung zu einer guten Eisenhütten-Oeconomie, Verfertigung der Eisenhütten-Ertrags-Anschläge oder jährlichen Hütten-Etats und zur zweckmäßigen Einrichtung der Betriebs- und Handlungs-Berechnungen, nebst einem Register von 32 S., herausgegeben. Eine für den staatswissenschaftlichen Betrieb der Eisenwerke sehr wichtige, auf eigene vieljährige Erfahrung gegründete, Schrift, die bey der Berechnung auf alle Bedürfnisse dieser Hüttenwerke, Brennware und Eisensteine, Fracht- und Tagelohn, gehörige Rücksicht nimmt. In der Einleitung eifert der Verf. aus sehr richtigen Gründen gegen das Verpachten der Eisenwerke; von der nothwendigen Verbindung des Hütten- mit dem Forstwesen; nöthige Rücksicht auf die Lage der Forsten, Art des Holzes, entbehrlichen Vorrath desselbigen; Schädlichkeit mancher Theorien, und Folgerungen, die aus Versuchen im Kleinen gezogen

sind, bey dem Betriebe selbst; es muß nie mehr Roheisen geblasen werden, als zu den abzusetzenden, daraus zu gewinnenden, Erzeugnissen nöthig ist. Erstes Hauptstück von den bey den Eisenwerken nöthigen Hauptmaterialien, deren Verbrauch und Absatzprincip, mit Rücksicht auf haushälterischen Kostenaufwand. Kap. 1. Vom Eisenstein und dessen richtigem Absatzprincip. Kap. 2. Von den Kohlen; aus welchem Holze, welchem Theile des Baums, wenn sie gebrannt, wenn der Baum gefällt werden soll. (Schade, daß der Verf. des Torfs und der Steinkohlen nicht erwähnt, weil sie in Blankenburg nicht üblich sind.) Kap. 3. Von der zu erforschenden Kraft der Kohlen, den verschiedenen Verhältnissen derselben gegen einander, und den darauf zu bauenden Berechnungen des Ausbringens und des Roheisenpreises; wie viel zum Rösten, und wie viel zum Schmelzen an Kohlen aufgeht. Kap. 4. Von der Rücksicht auf Forstwissenschaft bey der Einrichtung des Hüttenbetriebes. Kap. 5. Von der Beschickung; Beyspiele von der Berechnung in Tabellen. Zweytes Hauptstück. Von Verfertigung der so genannten Etats. Kap. 1. Von den Hütten-Etats überhaupt. Kap. 2. Von dem Handlungs-Etat, auch, so wie die folgenden, mit Beyspielen belegt. Kap. 3. Von dem Betriebs-Etat überhaupt, auch mit Beyspielen von Rechnungen. Kap. 4. Vom Hohenofen-Betriebs-Etat. Kap. 5. Vom Hammer-Hüttenbetriebs-Etat. Kap. 5. Vom Zain-Hüttenbetriebs-Etat. Kap. 7. Von den bey den Hüttenwerken vorfallenden Kosten, die auf das Ganze fallen. Kap. 8. Von der Uebersicht des ganzen Betriebs. Kap. 9. Berechnung des Preises des Roheisens und der Fabrikate. Kap. 10. Von den Hüttenbau-Etats. Kap. 11. Von der Uebersicht aller Geldeinnahme und Ausgabe zur Erforschung des

ganzen Ertrags. Drittes Hauptstück: Von denjenigen Betriebswerken, welche das auf den Hütten geschmiedete Eisen weiter verarbeiten. Kap. 1. Von dem Blech-Hüttenbetriebs-Etat. Kap. 2. Vom Drath-Hüttenbetriebs-Etat. Viertes Hauptstück. Vom Rechnungswesen bey Hüttenwerken. Kap. 1. Vom Rechnungswesen überhaupt. Kap. 2. Von den Hüttenbetriebs-Rechnungen, mit zahlreichen Beyspielen von solchen Rechnungen, Manualen und Cassebüchern Kap. 3. Von den Hüttenbau-Rechnungen, wie in den folgenden Kapiteln. Kap. 4. Von den Handlungs- oder Factorey-Rechnungen. Kap. 5. Von der Hütten-Hauptcasse-Rechnung. Kap. 6. Von der Revision der Hüttenbetriebs- und Handelsrechnungen. Fünftes Hauptstück. Von der Vergleichung des Etats mit dem Erfolge des Betriebes und des Handels. Ein gutes alphabetisches Register erhöhet noch die Brauchbarkeit dieses Werks.

## Leipzig.

Bey Breitkopf und Härtel: **Neu eröffnete Academie der Kaufleute, oder encyklopädisches Kaufmannslexicon alles Wissenswürdigen und Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der Handlungswissenschaft und Handelskunde überhaupt u. s. w. — vormahls herausgegeben vom Prof. Carl Günther Ludovici, und nun für das Bedürfniß jetziger Zeiten durchaus umgearbeitet von Joh. Christian Schedel. Erster Theil. 1797. VI u. 2420 S. Zweyter Theil. 1798. 2010 S. Dritter Theil. 1798. 2218 S. Vierter Theil. 1799. 2076 S. Fünfter Theil. 1800. 2044 S. Sechster oder letzter Theil. 1801. 1956 S. gr. Octav in gespaltenen Columnen.**

Dieses treffliche Werk, das, seiner frühern und gegenwärtigen Mängel, Irrthümer und Unrichtig-

kelten ungeachtet, in seiner Art ganz einzig ist, hat nunmehr die dritte Ausgabe in einem Zeitraume von einigen und 40 Jahren erlebt. Bekanntlich erschien die erste Ausgabe bey Breitkopf in den Jahren 1752 – 1756 in 5 Bänden gr. Octav, und war ungleich kleiner und unvollständiger als die zweyte, welche ansehnlich vermehrt und verbessert, gleichfalls in 5 Bänden, 1767 und 1768 gr. Octav herauskam. Hält man bloß die Bogenzahl beider Ausgaben gegen die vorliegende, so wird man freylich einen großen Unterschied der angebrachten Erweiterungen und Verbesserungen gewahr; aber diese sind nicht allenthalben für das Bedürfniß jetziger Zeiten angebracht. Tausend Beyspiele könnten dieses rechtfertigen, wenn unsere Anzeigen dazu geeignet wären, die Belege dazu aufzunehmen. Ueberdem hat sich der Ladenpreis dieses Werks in der dritten Ausgabe gegen die erste völlig verdoppelt, wofür man mit Recht ein paar Buch Papier mehr erwarten kann. Doch dieses nur beyläufig bemerkt, indem wir zur Sache selbst schreiten wollen.

Daß der Ursprung dieses Werks meistens eine Uebersetzung von Savary's Dict. de Comm. sey, ist bekannt. Daß der längst verstorbene Ludovici zur Ergänzung seiner Arbeit die allgemeine Schatzkammer der Kaufmannschaft, oder vollständiges Lexicon aller Handlung u. Gewerbe ꝛc. 5 Theile. Leipz. 1741 – 43. Fol. wie einige andere Werke der Art, die ihm sein Zeitalter darbot, sorgfältig benutzte, und darüber oft die Handelsvorfälle Deutschlands, die ihm näher lagen, vergaß, verdient Entschuldigung, weil damahls, und selbst zur Zeit der zweyten Ausgabe, die Deutsche Literatur erst ihren Kruse, Büsch, Beckmann, Gerhard, Jung u. A. aufkeimen sah, die nachher, wie einige ihrer berühmt gewordenen Nachfolger, die

Systeme ihrer Vorgänger ausbildeten, und die lexicographische Lehrmethode der Handlungswissenschaft der systematischen mit Recht nachsetzten. Wenn aber ein Handlungsschriftsteller, der sich durch verschiedene eigene und periodische Schriften, denen es aber meistens an gehöriger Critik fehlt, in den mannigfaltigen Gebieten der Handlungswissenschaft und Handlungskunde gewisser Maßen Ansehen und Auctorität erworben hat, am Ende des 18. Jahrh. sich beygehen läßt, zur Umarbeitung eines so weitschichtigen Werkes, wie das vorliegende, die ältere Ausgabe von Savary's Dict. de comm à Geneve 1750—52. 4 Vol. Fol. zum Leitfaden seiner Verbesserungen zu wählen, da doch die Handlung in ihrem ganzen Umfange seit dem Entstehen des Nordamerican. Krieges bis auf die Friedensschlüsse von Basel, 's Gravenhaag und Paris, die eine Folge des Französ. Revolutionskriegs wurden, sowohl in ihrem Land- als Seehandel, in ihrem Münzwesen und der Tauschmittellehre eine Veränderung erlitten hat, die in dieser kaum 30jährigen Periode mehr als anderthalb Jahrhunderte in sich faßt: so begreifen wir nicht, wie es der Verf. hat wagen dürfen, sich einem so unsichern Führer oft unbedingt zu überlassen, wozu nicht einmahl die neueste Ausgabe von Savary (Kopenh. 1759—65. 5 Foliobände) hinreichte, die, wie ihre Vorgänger, meist Französ. Gegenstände, wie sie in den ruhigen Zeiten Frankreichs üblich waren, lieferte, und sonach um die Handlungsvorfälle des Auslandes, in so fern sie nicht geradezu das Interesse Frankreichs betrafen, sich wenig oder gar nicht bekümmerte. Dazu kommt noch der Umstand, daß ausser dem vielfachen Neuen, das man hin und wieder, zumahl gegen die Mitte u. das Ende dieses Wörterbuchs, antrifft, nicht immer eine glückliche Auswahl der Verbesserungen, auf die vorzüglich Rücksicht genommen werden sollen, angewandt worden; von

Geschichte, Literatur und Critik wollen wir unten spre-
chen. Eine Hauptbequemlichkeit wird noch besonders
vermißt; sie besteht darin, daß nicht bey allen Haupt-
handelsstädten, Provinzen und Ländern die oft ganz
verschiedenen Tauschmittel, als Münzen, Maaße und
Gewichte, der Wechsel-Uso, das Wechselrecht, die
Handels- und Schifffahrtsordnungen, Usancen und
Willekeuren, wie sie doch in verschiedenen neuern
Schriften gründlich und oft vollständig abgehandelt
worden, angebracht sind. Hätte der Verf. dieses, wo
es erforderlich war, allenthalben bis auf die neuesten
Zeiten eingeschaltet, manches Unrichtige, Veraltete u.
gar nicht mehr Existirende dagegen weggeschnitten, so
hätte er sich einen dauerhaften Ruhm bey Zeitgenossen
und Nachkommen erworben. Ein Erforderniß ande-
rer Art, dessen Befriedigung wir so sehr gewünscht
hätten, kommt der neuen Ausgabe dieses Wörterbuchs
ganz und gar nicht zu gute. Dieses besteht in der
systematischen Anordnung solcher Artikel, die man in
einem encyclopädischen Vortrage alsdann mit Recht
erwarten kann, wenn die Gegenstände in scientifischer
Rücksicht dazu geeignet sind. Dem zufolge muß ein
brauchbares wissenschaftliches Wörterbuch den Umfang
der darzustellenden Artikel, Ausdrücke und Begriffe
theils nach den von ihnen abgeleiteten Formen ein-
zeln und in den merkwürdigsten Zusammensetzungen
und Redensarten angeben, [illegible]
fassen, und die aus ihnen abgeleiteten [illegible], so
[illegible]
[illegible] für das Gedächtniß [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] auf
[illegible]
[illegible] kann. [illegible]

Handlungswissenschaft und Handlungskunde von dem Umfange, wie das vorliegende, muß daher mehr die Theorie, Polizey, Politik, Geschichte und Literatur der Handlung und ihrer einzelnen Zweige, als die oft zu ausführlichen geographischen, mitunter unrichtigen, Beschreibungen örtlicher, provinzieller und Länder-Mercantil-Verhältnisse, auch veralteten chemischen und pharmaceutischen, nicht selten die Materia medica betreffenden, Gegenstände abhandeln, die man doch immer in andern, meistens hier nicht angezeigten, Büchern weit besser, richtiger und vollkommener, als hier, geliefert werden, nachschlagen, und also vom Ganzen sich unterrichten kann.

Nach dieser allgemeinen Darstellung von den Mängeln des vorliegenden Wörterbuchs könnten wir eine Menge Belege ausheben, um unsern gegründeten Tadel zu rechtfertigen, wenn nicht theils der Mangel des Raums, theils die Fruchtlosigkeit, da das Ganze nunmehr vollendet, und der Herausgeber, wie wir erst in diesem Augenblick vernehmen, am 31. März d. J. zu Dresden, woselbst er zu verschiedenen Zeiten privatisirte, im 51. Lebensjahre verstorben, mithin ausser Stande ist, das Mangel- und Fehlerhafte in Zukunft zu verbessern, uns davon abhielten. Wer nur einen flüchtigen, mit Sachkenntniß unterstützten, Blick auf die mannigfaltigen geschichtlichen, naturhistorischen, geographischen, staatspolizeylichen, chemischen, pharmaceutischen, technischen, die allgemeine Handelskunde betreffenden, Artikel wirft, sie einiger Maßen critisch beleuchtet: dem werden tausend Gegenstände aufstoßen, die man am Ende des 18. Jahrh. in und ausserhalb Deutschland ganz anders, als um die Hälfte des verschwundenen Säculi, wahrnimmt. Zum Beweise dienen die Ueberschriften im ersten Theile, der die Buchstaben A und B enthält: Abthon, Acacia,

Acker, Actien, Avisobrief, Afforage, Africa, Agrume, Alabaster, Amalgama, Amsterdam, Ananas, Ancona, Annuitäten, Antwerpen, Arbitrage, Abelmosch-Bisamkörner, Abdrücke, Pflanzen-Abdrücke, Admiralität, Aigrette, Arabien, Assecuranz und die meisten davon abhängenden Artikel, Ausrufen, Austern, — Babelmandel, Barilla, Barmen, Basalt, Baumwolle, Benares, Beurtschepen, Beuteltuch, Bielefeld, Bimstein, Bleyweiß, Blumen, Bodmerey, Bodmereybriefe, Breite (geographische), Bremen, Brügge, Buchstaben, Bücherkenntniß der Kaufleute, Butter, und verschiedene andere mehr; noch weniger dürfen wir des Raums wegen die Menge der Artikel anführen, die, zumahl im Seehandel und bey der Schifffahrt, fehlen, und welche, wie die naturhistorischen Ueberschriften, aus Röding's allgemeinem Wörterbuche der Marine, Nemnich's allgemeinem Lexicon der Waarenkunde, Beckmann's Anleitung zur Waarenkunde u. m. a. Werken hätten ersetzt werden können. — An die Herausgabe des dem fünften Bande des Ludovicischen Handlungs-Lexicon in den beiden ersten Ausgaben angehängten Allgemeinen Systems der Handlungswissenschaft ist gar nicht gedacht worden.

## Weimar.

Der Passagier auf der Reise in Deutschland, ein Reisebuch für Jedermann, vom Kriegsrath Reichard. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 746 Seiten in Octav. 1803. Der schnelle Absatz der ersten Auflage ist ein sicherer Beweis der Brauchbarkeit dieses Werks, welche durch die vielen jetzt hinzugekommenen Zusätze und Verbesserungen noch sehr vermehrt worden ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1803.

## Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Herausgegeben von Dr. Joh. Friedr. Flatt, Prof. der Theologie zu Tübingen. Achtes Stück. 1802. S. 205 in Octav. Unter den Abhandlungen, welche das vorliegende neue Stück dieser schätzbaren Sammlung ausfüllen, hat die erste die Aufschrift: Etwas über Matth. 14, 22=33., und über des Hrn. Dr. Paulus Erklärung dieser Schriftstelle. Lavater's Manen geweiht von Joh. Schultheß, Prof. der alten Sprachen in dem Collegio humanitatis zu Zürch. S. 1 — 55. Der verstorbene Lavater hatte nähmlich schon vor fünf Jahren eine philologische Bearbeitung dieser Stelle mit Rücksicht auf die Erklärung des Hrn. Dr. Paulus von dem Verf. verlangt; weil aber bald andere Gelehrte sich dafür und dagegen äusserten, so wollte er sich nicht einmischen, bis er erst hintennach durch eine Beziehung auf Lavater, die er im zweyten Bande des Commentars von Hrn. D. Paulus fand, dazu bestimmt wurde. Dieser Bestim-

mungsgrund hat aber auch auf die Gemüthsstimmung des Verf. bey seiner Untersuchung selbst einen Einfluß gehabt, der sich in diesem Aufsatz mehrfach verräth, denn er hat eine gewisse polemische Säure und Bitterkeit hineingebracht, die eine etwas unangenehme Sensation macht. Wer einem Gegner so starke Gründe entgegenstellen kann, als Hr. S. der Erklärung des Hrn. Dr. P. entgegengestellt hat, der sollte von rechtswegen aus einem doppelten Grunde niemahls bitter werden. — In dem zweyten Aufsatz, S. 55 — 74, wird die Frage beantwortet: Warum haben nicht alle Evangelisten, und besonders jene nicht, welche Apostel waren, die Himmelfahrt Jesu ausdrücklich miterzählt? Die Gründe der Unterlassung findet der ungenannte Verf. darin, weil einerseits nach dem Zweck der Evangelien Matthäi und Johannis die Himmelfahrtserzählung wirklich nicht mehr, wenigstens nicht wesentlich, in ihre Geschichte gehörte, und weil andererseits die Erhöhung unseres Herrn zu Gott überhaupt eine Begebenheit war, die doch wirklich nur zum Theil, und nicht einmahl nach ihrem wichtigsten Theil, durch menschliche Zeugnisse bekräftigt, und als etwas Geschehenes erzählt werden konnte. Von S. 75 — 99 werden die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. M. Flatt über den Canon des Eusebius fortgesetzt und geschlossen; der vierte Aufsatz aber gibt ebenfalls den Schluß der wichtigen Abhandlung des Hrn. Pfarrer Lang in Siegen über die Principien a priori und a posteriori, durch welche man das Locale und Temporelle von der allgemein gültigen Lehre in der Christlichen Offenbarungsurkunde scheiden will. S. 99 — 140. Der Verf. hat dabey mehr geleistet, als man von ihm zu erwarten befugt war, denn er hat nicht nur alle jene Principien, die man neuerlich darüber auf-

gestellt hat, einer strengen und sorgfältigen Prüfung unterworfen, sondern auch, da er sie alle aus dem Standpunct des Offenbarungsglaubigen betrachtet, unhaltbar fand, ein anderes dafür aufgestellt, das mehr Haltbarkeit und Zuverlässigkeit haben soll. Wir gestehen aber, daß wir auch die sichere Anwendbarkeit des seinigen bezweifeln, das S. 103 in folgender Form eingerückt ist: "Jede Lehre, welche von Jesus und den Aposteln mit den für alle Christen zu aller Zeit gültigen Tugendpflichten unmittelbar oder mittelbar in Verbindung gesetzt wird, ist nach der Absicht derselben eine wirkliche oder wesentliche Lehre des Christenthums, und kann keine Einkleidung oder nur eine für den bessern Eingang der Wahrheit benutzte irrige Volks-Idee seyn". Von wie manchen Seiten die Voraussetzungen sich angreifen lassen, welche diesem Princip zur Grundlage dienen müssen, hat der Verf. selbst sehr lebhaft gefühlt; aber gegen einige Angriffe hat er sie allerdings sehr glücklich verwahrt; doch würde es uns sehr befremden, wenn ein so scharfsinniger Forscher das Unzulängliche der Antwort, die er dem Hauptzweifel dagegen S. 137 entgegengestellt hat, nicht selbst gefühlt haben sollte. Dieser Hauptzweifel gegen sein Princip entspringt aus der Ungewißheit, ob es auch auf solche Lehren anwendbar ist, die von Jesu und den Aposteln mit gewissen Tugendpflichten in eine nicht nothwendige Verbindung gebracht sind; die Anwendbarkeit dieses Princips auch auf diese Lehren glaubt er aber dadurch gerettet zu haben, weil man doch annehmen müsse, daß Jesus bey Verbindung einer solchen Lehre mit einer Tugendpflicht immer auf die subjective Beschaffenheit der menschlichen Natur im Allgemeinen, die sich zu allen Zeiten gleich sey, und gleich bleibe, Rücksicht genommen habe. Al-

sein kann er hoffen, daß ihm dieß jeder Gegner einräumen wird? — Der letzte Aufsatz in diesem Stück enthält eine Apologie des Wunder- und Offenbarungsglaubens gegen die Abhandlung eines ungenannten Verfassers in dem Neuen Henkischen Magazin. S. 141—206. Auch in diesem Aufsatz ist der Ton etwas allzu polemisch, aber die Apologie selbst ist sehr befriedigend, wiewohl sie auch gegen diesen Gegner nicht allzu schwer war. Wenn sich aber der Verf. S. 104 selbst einen Gegner wünscht, der den Streit über die Wunder in das Feld der Geschichte hinüberspielen möchte, so würde es sich wenigstens Rec. zur Bedingung dabey machen, daß ihn der Gegner nicht darauf allein einschränken dürfte.

## Stuttgart.

Bey C. F. Löflund: Die Lehre von den continuirlichen Brüchen nebst ihren vorzüglichsten Anwendungen auf Arithmetik und Algebra, abgehandelt von C. F. Kausler. 1803. VIII u. 16[illegible] S. in Octav.

Der wichtige Gebrauch, den man sowohl in der unbestimmten Analytik, als in der Lehre von den Reihen, von den continuirlichen Brüchen machen kann, ist durch verschiedene neuere Analysten hinlänglich dargethan. Da diese Lehre bey dem gewöhnlichen Vortrage der Analysis entweder ganz übergangen, oder kaum berührt zu werden pflegt, so war es ein sehr verdienstliches Unternehmen des Verf., eine ausführliche, bis auf die ersten Gründe zurückgeführte, Darstellung von ihr zu geben, die denjenigen, welcher die zerstreuten Quellen nicht nachsehen kann, oder will, in den Stand setzt, sich vollständig über sie zu unterrichten. Die Schriftsteller, deren Arbeiten über die continuirlichen Brüche den hauptsächlichsten Stoff dieses Buches herge-

boten haben, sind Le Gendre, La Grange, Euler und Lambert; die gründliche, ausführliche und faßliche Auseinandersetzung ist dem Verf. eigen. Zuerst wird gezeigt, wie ein continuirlicher Bruch auf einen gewöhnlichen einfachen zurückgeführt werden kann, und wie er, fortschreitend entwickelt, eine bestimmte Näherung zu dem wahren Werthe desselben darbietet. Alsdann wird die Verwandlung eines gewöhnlichen Bruchs in einen continuirlichen gelehrt; die sinnreiche Methode, Quadratwurzeln durch periodische continuirliche Brüche auszuziehen, ausführlich entwickelt, und ein ähnliches, nur der Natur der Sache nach nicht so brauchbares, Verfahren auch für die Ausziehung der Cubikwurzel nachgewiesen. Hierauf ein sehr einfaches, dem Verf. eigenes, Verfahren, jede Reihe überhaupt in einen continuirlichen Bruch zu verwandeln; eben so wie das Uebrige, durch eine Reihe von Beyspielen erläutert. Endlich die Entwickelung der interessanten Methode von La Grange, die nähernde Auflösung höherer Gleichung durch Hülfe continuirlicher Brüche zu vollbringen. Möchte der Verf. sein Versprechen, eine Fortsetzung zu geben, welche die Anwendung dieser Lehre auf die unbestimmte Analytik und höhere Analyse enthalten soll, bald wirklich machen! Die Erfüllung desselben würde um desto nützlicher seyn, je mehr die Bearbeitung der Mathematik in Deutschland zu einer dürftigen, ewig das Alte wiederhohlenden, Compendienschreiberey herabgesunken zu seyn scheint. Eins nur ist dem Rec. aufgefallen: daß der Verf. durchaus nicht die geringste Notiz von demjenigen genommen hat, was durch die Combinationslehre für die Entwickelung der continuirlichen Brüche geleistet worden ist. Seine Formel zu dieser Absicht ist die gewöhnliche recurrirende, die den Werth der nächst höheren

Form aus denen der beiden unmittelbar vorhe-
gehenden ableitet. Sollten ihm die Arbeiten v
Hindenburg selbst, von Töpfer, Rothe und Bu
hardt unbekannt geblieben seyn? Oder war e
vielleicht nur die Besorgniß, Lehren voraussetz
und gebrauchen zu müssen, die noch immer nic
zur allgemeinen Kenntniß des mathematischen Pub
cums gekommen zu seyn scheinen, was ihn abhi
die schönen und einfachen Gesetze, nach denen si
die continuirlichen Brüche vollständig und auf ei
mahl entwickeln lassen, in seine Bearbeitung m
aufzunehmen? Denn abstrahirt von allen Erw
rungen der Theorie, entsteht aus dem Gebrau
der Combinationslehre auch hier eine solche Leich
keit des Mechanismus, daß schon um deßwillen
Darstellung desselben in einer so vollständigen A
handlung eine Stelle zu fodern berechtiget gew
sen wäre.

## Paris.

Von dem Journal des mines haben wir n
auch die Stücke 66—71., von welchen das er
S. 449—528, noch zur ersten, die übrigen, S.
1 - 84 — 164 — 244 — 324 — 412, zur zwei
Hälfte des Jahres X gehören, vor uns. LXVI.
Roziere mineralogische Beschreibung des Thals vo
Cosseir, durch welches vornehmlich der Handel Ae
gyptens mit Arabien vor sich geht; es hat an se
nem Eingange Hügel von Kalk- und Feuerstein
schieben zur Seite; unter dem Sande dieses Thal
welcher auch Kalkerde eingemengt hat, steht hi
und da Sandstein hervor; die wenigen Brunnen i
diesem Thale geben schlechtes Wasser; was Bru
für Basalt angesehen habe, sey mürber Sandstein
selbst die Sphingen zu Theben bestehen aus diese

nach und nach (nach Nordost hin) werden die Sandsteine zu festern Quarzgeschiebsteinen; auf sie folgen erst Granitberge und grüne Aegyptische Geschiebsteine, die auch Geschiebe von mancherley Granit und Porphyr in sich haben; Schiefer mit eingesprengten weissen Quarz- und Kalkspatkörnern; mitten in der Wüste mehrere Gummibäume; der Brunnen El-Aue hat reines Wasser; in seiner Nähe Dachschiefer, und anderer, der dem Trapp und dem Speckstein näher kommt; drey (Französische) Meilen von Cosseir ändern sich die Gebirge, welche das Thal einschliessen, plötzlich; viele Gips- und Kalksteingebirge, einige von diesen aus einer Art Austern (Ostr. diluviana) aufgethürmt, andere auf Granit aufsitzend; der Brunnen zu Lambage in einer anmuthigen Lage; zuletzt rügt der Verf. noch einige Verirrungen Bruce's; über die verschiedenen Wege nach Cosseir, den Gang der Karawanen, und der Arabdeischen Araber, welche sie begleiten, ihrer Lebensweise, Aufenthalt, und Handel; von den Bicharischen und Atounischen, ihren Feinden. Beobachtungen über mehrere Maschinen, das Wasser auf eine unbestimmte Höhe zu heben; die Maschinen Boulton's, Montgolfier's, Argant's, Viallon's. J. F. Daubuisson theilt in einem Briefe einige barometrische Beobachtungen mit, welche er im bescherren Glück bey Freyberg angestellt hat. C. P. Corelli de Narri über das doppelte Strahlenbrechen und eine andere dioptrische Eigenschaft des Bergkrystalls. Vauquelin Zerlegung der Buchweitzenasche, und über ihren Nutzen bey Bereitung des Glases; 100 Theile davon hielten $29\frac{1}{2}$ kohlensaures Kali. — LXVII. Cordier über das natürliche Silberamalgam, das in 100 Theilen $27\frac{1}{2}$ Silber und $72\frac{1}{2}$ Quecksilber hält.

Champeaux und Cressal über eine neue Spielart des Epidots, im Auszuge; sie ist aus den Gebirgen, welche die Tyrolischen mit dem S. Gotthard verbinden, und Saussure's Hyacinth von Dissentis; der letzte erwähnt auch einer neuen Spielart der kohlensauren Kalkerde, die bey dem Hafen Séguin im Departement der Vienne bricht. Baillet Bemerkungen über die Bleygruben von Dourbe, Vierse und Treigne in den Ardennen, im Auszuge; die beiden ersten sind aufgelassen, die letzte bauet, doch nur schwach, auf Bleyglanz. Beschreibung und Abbildung von Arkwright's Maschine, Erze aus den Schachten zu fördern. Daubuisson raisonnirende Beschreibung, wie in Sachsen, vornehmlich bey der Grube das bescherte Glück, die Erze aufbereitet werden (unsern Lesern bereits bekannt). Al. Brongniart gibt eine treffliche, auf Theorie und eigene Erfahrung gegründete, Anweisung, Feuerfarben aus Metallkalken zu bereiten und anzuwenden.

## Braunschweig.

Hier hat Hr. J. Fr. L. Hausmann, noch kürzlich einer unserer gelehrten Mitbürger, durch seine bey Reichard 1803, auf 74 Seiten in Quart, mit IV Kupferplatten, herausgegebene Krystallogische Beyträge eine neue Probe seines Fleißes und seiner Einsichten an den Tag gelegt. Der erste dieser Beyträge ist ein wohlgelungener Versuch einer kurzen Darstellung der Haüyischen Theorie der Structur der Krystallen, der zweyte eine Anwendung derselben auf den Boracit, den glasigen Feldspat vom Drachenfels, den Schwerspat vom Harze, den spatigen Galmey vom Harze, und das strahlichte graue Braunsteinerz von Ilefeld.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1803.

## Wien.

Beobachtungen der Kaiserl. Königl. medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie zu Wien. *Erster Band.* Mit Kupfern. Bey Alb. Camesina. 1801. 189 Seiten in gr. Quart. I. Ist die Excision eines Stückes vom Mastdarme zur Heilung aller möglichen Arten von Gesäßfisteln entbehrlich? vom dirigirenden Staabs-Feldarzte, Hrn. Dr. G. Fering. Es sey zu kühn, mit Pott zu behaupten, daß alle Callositäten durch den einfachen Schnitt zu heilen seyen: denn finden sich zwey Fistelgänge nahe neben einander, so muß das dazwischen liegende knorpelartige Stück weggenommen werden, weil sonst diese Gänge nicht heilen. Zur Erläuterung dient die Heilungsgeschichte einer mit fünf gegen den Mastdarm hinauf laufenden Hohlgängen und einer knorpelartigen Callosität verwickelten Gesäßfistel. II. Geschichte einer wahren Pulsadergeschwulst des Schenkels, welche in eine falsche überging, und ohne Operation geheilt wurde, mit Erläuterungen von dem Interimal-Professor und

Staabs-Feldarzte, Hrn. Dr. Wilh. Schmidt. Ein merkwürdiger Fall, falls man sich auf die Diagnosis ganz verlassen dürfte. Die Schenkelarterie soll gleich unter dem Leistenbande geschwollen, und endlich geborsten gewesen seyn. Der Patient ist jetzt vollkommen wieder hergestellt. (Die Leichenöffnung allein kann es erst entscheiden, ob wirklich der Stamm der Schenkelarterie selbst, oder nur ein Zweig derselben aneurysmatisch war.) III Beschreibung einer Hirnschalenverletzung durch Knochenbruch der ganzen rechten Schläfegegend, mit drey Kupferstichen, von dem Hrn. Reg. Feldarzte Dr. G. Schwarz, genau beschrieben und deutlich abgebildet. Mit einem Stiefelholze waren einem Manne die Mitte der Schläfegegend fürchterlich eingeschlagen, und die dort zusammenkommenden Knochen in sieben Stücken zerbrochen worden, und doch heilte, "bey einer leichten ärztlichen Behandlung", alles so nachtheilsfrey und dauerhaft, daß der Mann erst nach 20 Jahren an einem Fieber starb. IV. Geschichte einer Schußwunde durch den Kopf, mit Zerschmetterung des Stirnbeins, mit einem Kupferstiche, von eben demselben. Eine Kugel flog seitwärts durch die Stirne, und zerschmetterte das Stirnbein dicht über der Nase in zehn Stücken. Die Heilung erfolgte in vier Monathen glücklich, selbst ohne Nachtheil der Augen. Zehn bis zwölf Quentchen Gehirn schienen verloren gegangen zu seyn. (Die Stelle: "Bey Untersuchung des grossen Hirns fand sich, daß es an eigenem Gewichte, von ungefähr über 2 Pfunde bis $2\frac{1}{2}$ Loth mag verloren haben", ist uns unverständlich.) V. Joseph von Plenck über den Nutzen des Mexicanischen Traubenkrautes zur Heilung des Veitstanzes. Zehn erzählte Beobachtungen bestätigen seine Wirkung.

Der würdige Verfasser dieses schätzbaren Aufsatzes verfiel auf dieses Mittel, weil er andere Mittel lange vergeblich gebraucht hatte. Auch bey hysterischen Damen sah er davon große Wirkungen. VI. Wilh. Schmitt, drey Wahrnehmungen von Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter, mit Reflexionen. Erster Fall. Geschichte einer in der Substanz der Gebärmutter ausserhalb ihrer Höhle Statt gefundenen Schwangerschaft, mit frühzeitiger Berstung des Sackes, nebst Abbildungen. Noch sey dem Verf. kein Fall bekannt geworden, wo das Ey die Stelle eingenommen hätte. Zweyter Fall. Eine viermonathliche Schwangerschaft in der linken Muttertrompete, mit Abbildung. Dritter Fall. Eine gegen drey Jahre währende Bauchschwangerschaft mit lebender Frucht. Das aus der gestorbenen Mutter geschnittene Kind ward gebadet, gerieben u. s. f. "Nachdem man 25 Minuten lang diese Versuche fortgesetzt hatte, fing das Herz an, sich zu bewegen, und auch im rechten Fuße wurden Bewegungen wahrgenommen". VII. G. Vering, dirigirender Staabs-Feldarzt, über eine besondere Abartung des Bruchsackes, als Ursache der Einklemmung eines Hodensackbruches. Er beschreibt einen Fall, wo der Bruchsackkörper in eine faustgroße steatomose Masse sowohl nach seiner auswendigen als inwendigen Fläche hin abartete, zwischen welchen ein Stück Darm eingeklemmt wurde. (Eines ähnlichen Falles gedenkt Sömmerring in der Note 200 zu Baillie's Anatomie des krankhaften Baues.) VIII. Anton Scarpa über eine seltene Krankheit der weiblichen Brust, mit Abbildung. Die linke Brust einer Säugenden ward durch 10 Pfund vollkommen gesunder milder Milch in Zeit von vier Monathen in einen so ungeheuern Schlauch

ausgedehnt, daß selbiger im Sitzen auf dem Schenkel ruhete. Die Kranke ward durch Abzapfung und ein angelegtes Haarseil vollkommen geheilt. Hr. Sc. gibt die Regel, an der Stelle den Troikar einzubringen, wo sich zuerst die Geschwulst zu zeigen anfängt. IX. Prof. Wilh. Locking Beobachtung einer eingedrungenen Brustwunde, mit Verletzung mehrerer innerer Theile. Ein sehr merkwürdiger, trefflich und glücklich behandelter, Fall. Ein Officier bekam mit einem dreyeckigen Degen einen Stich zwischen der dritten und vierten Rippe, der ausser der Lunge zugleich die rechte Niere verletzte. X. Prof. Ant. von Leinl Geschichte einer tödtlich abgelaufenen Stichwunde in die Brust, mit Verletzung der Lunge. Genaue Erzählung des täglichen Verlaufs dieser Wunde, die sich ein Melancholischer selbst gegeben hatte. XI. Staabs-Feldarzt Gerh. Vering Geschichte einer geheilten Schußwunde des Beckens, mit Verletzung des linken Hüftbeins. Ein schöner Beweis, was Kenntniß und Entschlossenheit eines Arztes auszurichten vermag. Nicht nur die neben dem Mastdarm haftende Kugel, sondern auch das hier abgebildete Drittel des Kopfs des Schenkelbeins schnitt er glücklich aus. XII. A. v. Leinl Beschreibung eines zur Operation der Hasenscharte verbesserten Instruments, sammt beygefügter Zeichnung, nähmlich ein Lippenhalter. XIII. Prof. G. A. Schmidt Beyträge zu den Resultaten der Versuche mit Salpetersäure bey primitiven und secundären syphilitischen Krankheitsformen. Er ließ in fünf genau beobachteten und beschriebenen Fällen bey Venerischen die Salpetersäure anwenden, gibt vollständige Uebersicht dessen, was hierüber in England bekannt gemacht worden, und schließt am Ende, "die Salpetersäure zeigte [illegible] fünf Fällen

irksam, aber die Grade ihrer Wirksamkeit waren edingt a) von der Individualität der Organismen, nd b) von den syphilitischen Localformen selbst".

## Amsterdam.

Bey J. Allart: Huiszittend Leeven, bevattende enige Mengelstoffen over afzonderlyke en voorheen weinig of niet bewerkte onderwerpen, betrekkelyk tot de Letter-, Historie- en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. *Hendrik van Wyn*. 1802. I. Deel 3de Stuk. gr. Octav.

Es ist dieß die Fortsetzung von einem Werke, dessen Vollgültigkeit wir schon bey der Anzeige der ersten beiden Stücke (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 327 f. und S. 1562 ff.) bemerkt haben. Der Hr. Staats-Archivar liefert nun die Fortsetzung der bereits im ersten Stücke angefangenen Abhandlung: Gedanken über den Ursprung und den Fortgang der Literatur in den Niederlanden. Das, was hier vorkommt, ist einzig und allein dazu eingerichtet, das noch nie im Druck erschienene Verzeichniß der Handschriften zu erklären und zu erläutern, welche sich in der ehemahligen Bibliothek der sehr berühmt gewesenen Abtey zu Egmund befunden haben, und wovon der handschriftliche Catalogus in Lateinischer Sprache diesem Stücke angehängt worden. Er verdient den Dank aller Literatoren, da er uns auf diese Weise mit dem frühesten Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften von Holland und einem Theile der ehemahligen Niederlande bekannt macht, den wir ohne ihn und ohne seinen unverdrossenen, ausdauernden Fleiß vielleicht nie so genau, als jetzt, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben würden! Den Versicherungen des Herausgebers zu-

ausgedehnt, daß selbiger im Sitzen auf dem Schenkel ruhete. Die Kranke ward durch Abzapfung und ein angelegtes Haarseil vollkommen geheilt. Hr. Sc. gibt die Regel, an der Stelle den Troikar einzubringen, wo sich zuerst die Geschwulst zu zeigen anfängt. IX. Prof. Wilh. Boecking Beobachtung einer eingedrungenen Brustwunde, mit Verletzung mehrerer innerer Theile. Ein sehr merkwürdiger, trefflich und glücklich behandelter, Fall. Ein Officier bekam mit einem dreyeckigen Degen einen Stich zwischen der dritten und vierten Rippe, der ausser der Lunge zugleich die rechte Niere verletzte. X. Prof. Ant. von Leinl Geschichte einer tödtlich abgelaufenen Stichwunde in die Brust, mit Verletzung der Lunge. Genaue Erzählung des täglichen Verlaufs dieser Wunde, die sich ein Melancholischer selbst gegeben hatte. XI. Staabs-Feldarzt Gerh. Vering Geschichte einer geheilten Schußwunde des Beckens, mit Verletzung des linken Hüftbeins. Ein schöner Beweis, was Kenntniß und Entschlossenheit eines Arztes auszurichten vermag. Nicht nur die neben dem Mastdarm haftende Kugel, sondern auch das hier abgebildete Drittel des Kopfs des Schenkelbeins schnitt er glücklich aus. XII. A. v. Leinl Beschreibung eines zur Operation der Hasenscharte verbesserten Instruments, sammt beygefügter Zeichnung, nähmlich ein Lippenhalter. XIII. Prof. G. A. Schmidt Beyträge zu den Resultaten der Versuche mit Salpetersäure bey primitiven und secundären syphilitischen Krankheitsformen. Er ließ in fünf genau beobachteten und beschriebenen Fällen bey Venerischen die Salpetersäure anwenden, gibt vollständige Uebersicht dessen, was hierüber in England bekannt gemacht worden, und schließt am Ende, "die Salpetersäure zeigte sich in allen fünf Fällen

wirksam, aber die Grade ihrer Wirksamkeit waren bedingt a) von der Individualität der Organismen, und b) von den syphilitischen Localformen selbst".

## Amsterdam.

Bey J. Allart: Hulszittend Leeven, bevattende eenige Mengelstoffen over afzonderlyke en voorheen weinig of niet bewerkte onderwerpen, betrekkelyk tot de Letter-, Historie- en Oudheidkunde van Nederland, door Mr. *Hendrik van Wyn*. 1802. I. Deel 3de Stuk. gr. Octav.

Es ist dieß die Fortsetzung von einem Werke, dessen Vollgültigkeit wir schon bey der Anzeige der ersten beiden Stücke (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 527 f. und S. 1562 ff.) bemerkt haben. Der Hr. Staats-Archivar liefert nun die Fortsetzung der bereits im ersten Stücke angefangenen Abhandlung: Gedanken über den Ursprung und den Fortgang der Literatur in den Niederlanden. Das, was hier vorkommt, ist einzig und allein dazu eingerichtet, das noch nie im Druck erschienene Verzeichniß der Handschriften zu erklären und zu erläutern, welche sich in der ehemahligen Bibliothek der sehr berühmt gewesenen Abtey zu Egmund befunden haben, und wovon der handschriftliche Catalogus in Lateinischer Sprache diesem Stücke angehängt worden. Er verdient den Dank aller Literatoren, da er uns auf diese Weise mit dem frühesten Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften von Holland und einem Theile der ehemahligen Niederlande bekannt macht, den wir ohne ihn und ohne seinen unverdrossenen, ausdauernden Fleiß vielleicht nie so genau, als jetzt, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben würden! Den Versicherungen des Herausgebers zu-

folge, ist dieß Verzeichniß aus einer seltenen und wenig bekannten Handschrift entlehnt, die ein ehemahliger Niederländischer Geistlicher, Baldewin von den Haag (Balduinus de Haga Comitum, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. lebte, und ein Brudermönch dieser Abtey war, geschrieben haben soll. Von diesem fleißigen gelehrten Geistlichen wird hier ebenfalls Nachricht gegeben. (Also wieder ein schätzbarer Beytrag zum Jöcherschen allgem. gel. Lexicon, worin so wenig, als in den Adelungschen Nachträgen zu demselben, noch sonst, das Mindeste davon vorkommt.) Darauf folgt eine critische Zergliederung des Verzeichnisses, das aus 266 Nummern gelehrter Handschriften besteht, welche alle in Latein. Sprache abgefaßt sind, nebst einer chronologischen Rangordnung, wann dieselben zur Bibliothek der Abtey abgegeben worden. Hr. v. W. hat sich besonders beeifert, durch beygefügte gelehrte Anmerkungen jedes Manuscript zu erläutern, in wie fern dasselbe den Gang der Wissenschaften zu jenen Zeiten erweiterte, und wie ihre Verfasser die Handschriften ausfertigten. Aus dem Zusammenhange der hier gelieferten Nachrichten läßt sich schließen, daß die Egmundsche Abtey, selbst im Mittelalter und noch weit über die Grenze der Wiederauflebung der Wissenschaften in Europa, von Zeit zu Zeit, sowohl unter den Aebten und Vorstehern diesen Instituts, als unter den Priestern, Mönchen und Brüdern desselben, Männer von trefflichen Talenten und Einsichten gehabt haben müsse, welche ihre Zeit nicht, nach gewöhnlicher Klostersitte, in Unthätigkeit verlebt haben. Denn man findet hier nicht nur theologische, sondern auch naturhistorische, physische, medicinische, juristische und historische Handschriften, die von den Fortschritten der

Wissenschaften aus jenen Zeiten zeugen, worin die Niederländer und mehr andere Völker sich damahls auszeichneten. Sogar Röm. Classiker werden hierin angetroffen, deren Aufsuchung und Vergleichung mit andern berühmten Manuscripten derselben Aufmunterung verdienten. Sonderbar ist indessen der Umstand, daß auch nicht eine einzige, die vaterländische Geschichte der vereinigt gewesenen Niederlande betreffende, Handschrift darin gefunden wird. Dieß ist ein neuer Grund, welcher die von dem Hrn. Prof. Klair in Leyden und Hr. v. W. schon im 2. St. dieses häusl. Lebens S. 213 f. geäusserte Unechtheit der von einem gewissen de Graaf im Anfange des vorigen Jahrh. untergeschobenen falschen Handschrift der Rym-Chronyk van *Klaas Colyn*, ehemahligem Bruder-Mönch zu Egmund, beweiset. Rec. hat seit der Anzeige des 2. St. des häusl. Lebens aus Holland vernommen, daß diese berüchtigte Handschrift, zufolge der Nachricht, die Brandt in het Leeven van Hugo de Groot Deel I. p. 62 ertheilt, an den Dordrechtschen Prediger Dav. Flud van Giffen kam, aus dessen Bibliothek sie im J. 1702 verkauft ward, nachdem sie den größten Theil des 18. Jahrh. in dem Besitze der von Alkemadeschen Nachkommen ruhete, im J. 1788 zufälliger Weise in die Hände des kürzlich verstorbenen Prof. Rondam gekommen sey, aus dessen Bibliothek nunmehr der gelehrte Hr. Joh. v. Meermann dieselbe erhalten haben soll. — Uebrigens wünschen wir recht sehr, daß Hr. v. W. uns bald das 4. Stück schenken möge.

## Paris.

Journal des mines (s. diese Anz. oben S. 1278). H. LXVIII. Ramond über den Bau der Mittel-

und Untergebirge des Thales von Adur in den Ober-Pyrenäen; die Hügel bey dem Eingange bestehen fast aus lauter Geschieben; überhaupt haben die Flözgebirge der Pyrenäen das Eigene, daß ihre Bänke keine wagerechte Richtung haben; im Adurthale sind es fünf Lager, ein weisser, dann ein grauer dichter, und ein schwärzlicher körniger Kalkstein, Geschiebsteine, und einige Bänke Thonschiefer; die Kalklager voll Höhlen; Geschichte von Bagneres, und seiner Gesundquellen; öfters fühlt man da Erdstöße. Hauy gibt von einer neuen Spielart phosphorsaurer Kalkerde (chaux phosphatée progressive) Beschreibung und Abbildung, welche man in der Nähe des Gotthardberges mit Adular und metallgrauem Glimmer in Chloritschiefer findet. Th. v. Saussure Bemerkungen über die Veränderungen, welche kohlensaures Gas durch den electrischen Funken erleidet, und die Zersetzung dieses Gas durch entzündbares; reines kohlensaures Gas, das kein überflüssiges Wasser mit sich führt, wurde durch den electrischen Funken nicht merklich ausgedehnt, sondern großen Theils in eine Art entzündbares Gas verwandelt, welches nach dem Verbrennen nur kohlensaures zurückläßt. Vauquelin hat den Kupholit von Bareges in Kieselerde, Alaunerde und Eisenkalk zerlegt, und schließt auch daraus, daß er zum Prehnit gehöre; er hat auch einen von Kölln geschickten Bleyglanz, der in 100 12 Schwefel, 16,67 Kieselerde, 63,10 Bley, 3,33 Eisenkalk und 3 kohlensaure Kalkerde, und Bley von la Croix, das etwas Kupfer hielt, untersucht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 13. August 1803.

## Göttingen.

Bey Dieterich: Commentatio super Veronicis spicatis. Qua orationem pro obeundo Professoris medicinae extraordinarii munere in A. D. 11. Jun. 1803 habendam indicit ad eandemque audiendam invitat *H. A. Schrader*, Prof. Med. Extr. et Hort. Reg. bot. Direct. Accedunt tab. duae aeneae. S. 40 in gr. Octav.

In der Maaße, wie die Zahl der Gewächse zunimmt, vermehrt sich die Schwierigkeit der Bestimmung und Unterscheidung derselben. Eine neue Bearbeitung und Berichtigung, wenn nicht des Ganzen, doch wenigstens einzelner Familien und Gattungen, deren Umfang sich besonders erweiterte, ist daher von Zeit zu Zeit erforderlich, wenn unsere künstlichen sowohl, als natürlichen Systeme ihrem Zwecke entsprechen sollen. Um so nothwendiger wird aber diese Arbeit bey denjenigen Familien und Gattungen, die Linne selbst zu unvollkommen bearbeitete. Manche Lücke ist hier freylich schon ausgefüllt, aber es bleibt doch noch ein großes Feld zu bearbeiten übrig, wo nur durch den vereinigten Fleiß Mehrerer, beson-

tern vorstellt, so wird man es um so weniger unwahrscheinlich finden, daß Clusius (Ver. I. erect. latifol. Hist. p. 346) und Bauhin's (Ver. spicata latifol. l. c.) Pflanze, wenn man die Beschreibung und Abbildung des ersteren vergleicht, nicht die Ver. longifolia, wie Linne meinte, sondern eine ganz andere, mehr mit der Ver. spicata verwandte, Pflanze bezeichne. War es jetzt nicht leicht, mit Gewißheit zu bestimmen, was für eine Pflanze Linne unter seiner V. longifolia und maritima verstand, so wurde die Kenntniß derselben durch die Reichardische Ausgabe der Spec. pl. noch mehr erschwert, indem auch Reichard Synonyme (Ver. longifolia *Cranz*. Austr. p. 334 und Ver. spicata latifol. *Sabb*. Hort. Rom. 2, t. 48.) zu der longifolia rechnet, die nicht dahin gehören, und umgekehrt wiederum Synonyme (*Oed*. Fl. Dan. t. 374., *Mattuschk*. Siles. n. 6., *Knorr*. Thesaur. 2. t. V. 2. etc.) bey der maritima anführt, die er zur longifolia hätte rechnen sollen. Man darf sich daher nicht wundern, daß Linne's Ver. longifolia u. maritima fast von allen Botanikern verkannt worden, und daß diejenigen, wie Roth u. A. indem sie die unbestimmten Linneischen Charaktere zu verbessern glaubten, in neue Irrthümer verfielen.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit einer Untersuchung über die Linneischen Unterabtheilungen der Gattung Veronica. Es ist nicht zu läugnen, daß zweckmäßig abgefaßte Unterabtheilungen die Kenntniß der Gewächse, vorzüglich zahlreicher Gattungen, sehr erleichtern. Sie sind aber ganz ohne Nutzen, und sogar oft nachtheilig, wenn sie nicht ihrem Zweck entsprechen, und wenn besonders die Arten nicht unter denjenigen Unterabtheilungen aufgeführt sind, wo man sie nach den angenommenen Charakteren zu suchen hat. Auch hier sind bey unsern systematischen Eintheilungen noch manche Lücken auszufüllen. Was

die Gattung Veronica nun betrifft, so zeigt sich bey genauerer Untersuchung, daß die von Linné zuerst angenommenen und bis jetzt noch unverändert beybehaltenen Unterabtheilungen ebenfalls ihrer Absicht nicht ganz entsprechen. Der Verf. setzt also neue Unterabtheilungen fest, denen die Insertion der Blumen als erstes, und der Blüthenstand als zweytes Eintheilungsprincip zum Grunde liegt. Nach dieser Vertheilung zerfallen die bisher unter den *spicatis* begriffenen Veronicae, doch mit Ausschluß der officinalis, decussata u. e. a., die man sehr unzweckmäßig dahin gerechnet hatte, in die eigentlichen *spicatas* und in die *racemosae*. Beide, nebst den wirklichen *corymboso-racemosis*, kommen darin mit einander überein, daß sich ihre Blumen bloß an der Spitze des Stängels befinden, weßhalb sie unter Einer Hauptabtheilung, die hier *Flores terminales* überschrieben ist, begriffen werden. Alle übrige Arten der Gattung Veronica, deren Blumen aus den Blattwinkeln kommen, gehören zur zweyten Hauptabtheilung, *Flores laterales*, die nach der Verschiedenheit des Blüthenstandes wieder in eine doppelte Unterabtheilung vertheilt werden.

Der letzte Abschnitt hat nun ausschließlich die Ver. spicatae u. racemosae zum Gegenstande. Voran stehen noch zur leichtern Uebersicht die speciellen Charaktere der hier abgehandelten Arten. Der Verf. ist der Meinung, daß zu kurze Beschreibungen eben so unzweckmäßig sind, als zu kurze Diagnosen; daß aber auch anderseits durch eine zu weitläufige Diagnose, so wie durch eine ins Kleinliche gehende Beschreibung, nicht allein des Guten zu viel geschehen, sondern auch der Zweck von beiden ganz verfehlt werden könne. Bey einer monographischen Beschreibung, sey es einer ganzen Gattung, oder auch nur einer Abtheilung, wo natürlich die zunächst zusammen gehörenden Arten auf einander folgen, ist jede weitläufige Beschreibung,

einige wenige Abweichungen ausgenommen, nur Wiederhohlung der vorhergehenden. Werden aber die Charaktere, die allen Arten gemein sind, ausgehoben, so können die Beschreibungen natürlich um Vieles kürzer abgefaßt werden, ohne dadurch an Deutlichkeit und Brauchbarkeit zu verlieren. Der Verf. schlägt also einen Mittelweg ein, um das eine oder andere Extrem zu vermeiden.

Wir lassen die abgehandelten Arten der Ordnung nach folgen, und heben zugleich einige Bemerkungen aus. 1. Ver. *sibirica* Linn. Der Verf. unterscheidet diese Art von der folgenden nicht allein durch die Zahl der Blätter, sondern auch durch ihre Form; auch zeigt sich bey dieser nur eine Aehre, bey der virginica sind gewöhnlich mehrere, und von beträchtlicher Länge, zugegen. Beide kommen indeß, ausser einigen andern Theilen, darin mit einander überein, daß die Blumenkrone mehr walzenförmig, bey den übrigen Arten hingegen radförmig ist. 2. V. *virginica* Linn. 3. V. *canescens* und 4. V. *incana* Linn. nähern sich sehr, doch unterscheidet sich letztere besonders durch einen niedrigeren Stängel, durch die Form der Blätter, und durch einen dichtern und weissern Filz. Gewöhnlich sind die Blätter auch weniger gesägt. 5. V. *spicata* Linn. und 6. V. *hybrida* Linn. zeigen wieder in anderer Hinsicht viel Uebereinkunft. Der wesentliche Unterschied beider Arten beruhet indeß besonders auf der Form der untern Blätter, die bey dieser eyformig und gestielt sind, bey jener aber eine verkehrt eyförmige Gestalt haben, und sich nach der Basis zu in einen Stiel verschmälern. Beide variiren in der Größe und in der Zahl der Aehren. V. hybrida kommt im Ganzen seltener vor. Denn was gewöhnlich in den Gärten dafür ausgegeben wird, ist nichts anders, als eine durch Cultur ausgeartete V. spicata, und was

verschiedene Schriftsteller für hybrida annahmen, kann man auch nur für spicata, und zwar für eine vieljährige Abart, erkennen. 7. V. *arguta* (t. 2. f. 2.). Neu, und durch die starken, gleichförmig gesägten, Blätter von den verwandten Arten leicht zu unterscheiden. Diese, so wie Nr. 9., wurde dem Verf. in trockenen Exemplaren und in frischen Pflanzen von dem Hrn. Dr. Wolf, einem sehr geschickten Botaniker, mitgetheilt. 8. V. *media* (t. 1. f. 2.). In den Gärten nicht selten; wild ist sie nur bis jetzt in Krain und an zwey Stellen in der Wetterau bemerkt. Hierher sind, auf die Autorität der in Händen habenden Exemplare, als Synonyme gezogen: Ver. longifolia Flor. Wetter., *Roth.* Fl. Germ. und *Moench.* Meth. 9. V. *australis* (t. 2. f. 3.). Im südl. Europa zu Hause, woher sie der hiesige Garten erhalten hat. Sie dürfte sich nach den angegebenen Charakteren weder mit der vorhergehenden, noch mit irgend einer andern verwechseln lassen. 10. V. *glabra* Roth. (t. 1. f. 4.). Ausgezeichnet durch die glatte Oberfläche des Stängels u. der Blätter. Sie nähert sich der folgenden durch den mehr oder weniger herzförmigen Ausschnitt an der Basis der Blätter, läßt sich aber weder mit dieser, noch viel weniger mit der maritima, wohin sie von Hrn. Willdenow gezählt wird, vereinigen. 11. V. *longifolia* Linn. (t. 2. f. 1.) und 12. V. *maritima* Linn. (t. 1. f. 1.). Von beiden Arten werden, nach dem, was im zweyten Abschnitt erörtert ist, genauere Merkmahle angegeben, die Synonymie berichtigt, und zugleich das Nöthige über die verschiedenen vorkommenden Abarten angeführt. Die Abbildungen dieser beiden Arten, die nach Original-, mit dem Linnéischen Herbario verglichenen, Exemplaren entworfen sind, werden überdem jeden Zweifel über ihren wesentlichen Unterschied heben, und jeden etwanigen Einwurf über ihre richtige Bestimmung entkräf-

soll der Nil gefroren gewesen seyn. Auch
über den alten und jetzigen Zustand von
Issus und Alexandrette, der für Cassas
pittoresque de Syrie — bestimmt ist.
dene Aufsätze von Langles, die sich auf 2
beziehen. — Mongez deutete die Statue
unechten Nahmen Sardanapal, die für ei
tigen Bacchus gilt, auf den Elagabal.
Forschungen über Ephesus, und über die
ren, besonders die zu Ephesus geprägten.
über die Caraiben, und ihre Abstammung
Galibis in Guiane.

Abhandlungen. 1 — 520 Seiten.
Mongez, über die Kleidung der Perser u
Dynastie der Achämeniden und den Na
Alexander's; die Absicht ist, Künstlern zu
zu kommen, wenn sie das Costume der Pe
zustellen haben, wider welches gemeiniglic
stoßen wird, wenn z. B. Esther oder Dari
zustellen ist. Eine zweyte Abhandlung
142, die Persische Kleidung unter der Dyn
Arsaciden und der Dynastie der Sassaniden.
jene, die doch Parther waren, nahmen
Kleidung, Pracht- und Schmuckliebe, an.
Bemerkungen werden wichtig durch die An
auf die Münzen der Arsaciden und der Sa
und weiterhin auf die Ruinen von Persepolis;
Nakschi Rustam erkennt Hr. M. an dem Haup
der beiden Ritter, die den Ring halten,
beider Dynastien, und deutet sie auf Ardsi
saces, ersten König der Sassaniden) und 2
letzten König der Parther, dem jener das
aus der Hand windet. Eben den Gegensta
er auf dem Relief von Nakschi Radjab,
seine Enträthselung durch die Entzifferung

Pflanze, angeführt werden kann. Wenigstens ist es ausser Zweifel, daß V. spuria in keiner Gegend, wo sie wachsen soll, bis jetzt bemerkt ist. Mit dieser spuria der *Spec. plant.*, die auch gegenwärtig noch in dem Linn. Herbario befindlich ist, darf übrigens nicht V. spuria der Linn. Amoenitates (T. 3. p. 35 ... 2.) verwechselt werden, die Linné für eine Bastardpflanze hält, u. deren er in seinen spätern Schriften nicht weiter gedenkt. 20. V. *Cataractae* Forst., so wie 21. V. *macrocarpa*, und 22. V. *parviflora* Vahl, hatte der Verf. nicht Gelegenheit, in der Natur zu vergleichen.

## Paris.

Wir wollten den neuesten Band der Memoiren des Nationalinstituts der Classe der Literatur und schönen Künste anzeigen, als wir wahrnahmen, daß wir noch mit dem vorhergehenden dritten Bande im Reste sind.

Memoires de l'Institut national des Sciences et Arts, Litterature et Beaux Arts. *Tome troisième.* Prairial an IX. Quart p. I—VIII. p. 1—78. p. 1—527. Voraus gehet eine kurze Uebersicht der Arbeiten der Mitglieder, die zweyte Hälfte des sechsten und das ganze siebente Jahr durch. Das Meiste ist zwar schon aus der Decade philosophique u. a. vorläufig bekannt. Leben von Charles Dewailly, durch B. Andrieux; von Etienne Louis Boullée, und Jean Dusaulx, beide vom B. Villar, Secretär.

Aufsätze: B. Camus gibt von den dem Nationalinstitut aufgetragenen Arbeiten Bericht; es sind insonderheit die Fortsetzungen von den Descriptions des Arts; das Programm dazu: das alphab. Verzeichniß der Künste, die bisher schon beschrieben sind, S. 18 f. und ein anderes Verzeichniß von den Künsten, die nun noch zu beschreiben sind: die Zahl läuft in mehrere

Hundert. B. Dupuis zweytes Memoire über die Pelasger. Von dem ersten s. G. g. A. 1801 S. 449 f. Dieses zweyte enthält die eigentliche Hypothese des Verf.: er spricht aber selbst mit der Bescheidenheit des gründlichen Gelehrten davon, welcher Resultate langwieriger Untersuchungen vorlegt, die doch ihrer Natur nach weiter nicht, als bis zur subjectiven Wahrscheinlichkeit gebracht werden können, und sich daher wohl bescheidet, daß er sie Andern nicht als evident aufdringen, noch weniger andere Hypothesen aus der seinigen widerlegen oder für widerlegt halten kann: on peut hazarder des conjectures — pourvu qu'on ait la bonne foi de les donner pour ce qu'elles sont. Hr. Dupui leitet Pelasger und Pelasgischen Cultus aus Africa ab. So auffallend dieses scheint, und so wenig es mit des Rec. Vorstellungen von der Sache übereinkömmt, welcher sich bloß von Einwanderungen einzelner Fremdlinge in das längsther von Pelasgern bewohnte Griechenland überzeugen kann, hierbey stille steht, und nie höher hinaufzugehen wagt, so muß er doch gestehen: es ist so Vieles für die Hypothese beygebracht, als für irgend eine andere: in Ansehung des Cultus ist es die Meinung Herodot's selbst, und mehrerer alten Mythologisten, und hat auch die bekannte Stelle in Sallust's Jugurtha für sich. Hr. D. nimmt aber noch andere Hülfsmeinungen hinzu: er setzt Oberägypten, also das alte Aethiopien, als den ältesten diesseitigen Wohnplatz an, und verbindet alles, was im Diodor und in Andern von den Aethiopiern erzählt wird, damit; auch die Aehnlichkeiten, welche selbst die Griechen zwischen ihren und Aegyptischen Gottheiten und Götterfabeln fanden, also Pan, Perseus, Jo, Epaphus, Mercur s. w. Von den Aethiopiern verbreiteten sich Stämme westlich bis an das Atlantische Meer: welches die west-

lichen Aethiopier seyn müssen; hier soll nun ein großer Völkerstamm, die Atlanten, entstanden seyn: Von der nördlichen Küste Africa's, das wäre also das alte Libyen, gingen die Pelasger herüber, und bevölkerten Europa, insonderheit Italien und Griechenland. Diese brachten den Cultus von Jupiter Ammon, den Ocean, Atlas, Hercules, Bacchus, Minerva, Neptun — Natürlicher Weise findet Hr. D. nun überall Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen: Memnon in Troja, Atlas in Arcadien mit seiner ganzen Familie s. w. So wird es ihm auch leicht, ein Henoticon aller alten Religionen herauszubringen, und das zu bewirken, woran man sonst verzweifeln muß, eine Religion aller Völker zu stiften. Wenn man sieht, wie sich das Alles so schön füget: so muß man den Scharfsinn des Gelehrten bewundern, wenn gleich eben dieß Zusammenpassen so heterogener Dinge den größten Verdacht macht, in einer Sache, welche aus tausend zufälligen Umständen entstanden ist. V. le Roy zweyte Abhandlung über das Seewesen; die kleinen Fahrzeuge der Alten, von welchen man jetzt noch in unsern Seekriegen Gebrauch machen könnte (der erste Aufsatz stand im I. Bande S. 481 f. G. g. A. 1801 44. St. S. 436). In dem Zeitraum, von den Carthagischen Kriegen bis zur Schlacht bey Actium, lebten Ptolemäus Philadelphus, Demetrius Poliorcetes und Archimed: in diesem Zeitraum sind die Trieren vervollkommnet, die größten Schiffe erbauet, und auch kleinere und leichtere erfunden. Diese unterschieden sich von den Trieren dadurch, daß sie nur Eine Reihe Ruder auf jeder Seite hatten, nicht drey oder mehrere über einander, daß sie klein, leicht und ohne Verdeck waren. Cäsar setzt von Brundisium nach Apollonia in einem Fahrzeug mit zwölf Rudern auf jeder Seite über. Als Schiffe vom zweyten

Range sind die Phaselen zu betrachten: die hier mit den Liburnen gleich gesetzt werden. So wie die Trieren eine Länge hatten, welche acht Mahl die Breite der Mitte betrug, und die Handelsschiffe bey eben dieser Breite nur die Hälfte so lang waren, so hatten die Phaselen nur den sechsten Theil dieser Breite (doch wohl bey gleicher Länge? S. 146). Auch die Lembi hatten nur auf jeder Seite Eine Reihe Ruderer, an jedem Ruder zwey Mann, auch wohl drey; also bis 150 Mann auf einem Schiffe. Diese vergleicht Hr. le Roy mit den halben Galeeren, Brigantinen, deren Länge 24 bis 32 Metren, und die Breite 3 bis 4 Metren seyn kann. Hr. le Roy schlägt nach diesen Modellen Verbesserungen der Corvetten vor. "Für die Franzosen gehöre überhaupt die alte Verfassung des Seewesens: Ruderschiffe mit Soldaten, welche rudern und fechten, und die Colonien von Frankreichs Küste aus vertheidigen". Die dritte und letzte Abhandlung von dem Seewesen der Alten beschäftiget sich mit dem Relief bey Winkelmann (Monum. inedit. 207. es ist nachher in das Pio-Clementinum gekommen), gefunden zu Palestrina, welches ein Bruchstück einer alten Galeere darstellt, das von einer größern Wichtigkeit ist, als man glaubte: denn es wird gezeigt, daß es die Vorstellung einer von den größten Galeeren in der Schlacht bey Actium, und allem Ansehen nach des Admiralsschiffs des Marc Anton's, das er von Cleopatren zum Geschenk erhielt, ist; oben an dem Aplustre erkennt man den Kopf von jenem, unten von dieser; es hat einen Crocodil als Zierath, nicht als parasemum; denn es ist der Hintertheil vom Schiff. Merkwürdigkeiten daran sind: man erkennt die drey Reihen Ruder; die oberste, was man vorher nicht einsah,

t eingezogen; auf dem Verdeck ist ein vorstehen-
er Rand, auf welchem Krieger in der Linie ste-
en, hinter ihnen eine zweyte Linie. Hr. le Roy
erechnet, es müsse eine Decere gewesen seyn (eine
sehr berichtigte Zeichnung, als sie in Winkelmann
ch findet, wird beygefügt), wo zu jedem Ruder
ehn Ruderer bestimmt waren, nur in verschie-
enen Verhältnissen: in der untern Reihe Ruder
u jedem nur Ein Mann, in der obern fünf, und
n der mittlern vier zu jedem Ruder: so daß das
Schiff tausend Mann faßte. Das scheint für das
Aeusserste in der Größe, die ein brauchbar Kriegs-
chiff haben konnte, gehalten worden zu seyn. Ei-
e Aehnlichkeit wird an den Schebecken der Neuern
emerkt; und le Roy zeigt nun, welche Vortheile
ie Form und Einrichtung hat haben können, und
wie sich die Vortheile auf den modernen Schiffbau
übertragen lassen. So Etwas nennen wir doch
eine nützliche Interpretation und Critik! Diese ist
wissenschaftlich! Was ist dagegen alle gelehrte
Wortklauberey! S. 170. B. Camus, über den
Theuerdank (noch ein Zusatz S. 516 gehört dazu),
von welchem künftig einmahl einzeln gehandelt wer-
den soll. B. Mongez, über Persepolis, S. 212 —
303, wovon das Resultat ist, daß der Pallast zu
Persepolis von Cyrus erbauet war; daß Alexan-
der nur einen Theil davon zerstörte, und daß die
Stadt selbst, jetzt Isthakar, erst von Ali verwü-
stet worden ist (also erst um 637 nach Chr. Geb.
Wir gedenken künftig noch eine einzelne Nachricht
von dieser Abhandlung zu geben). Bitaube, Ur-
theile einiger alten Philosophen über die alten
Freystaaten, als der dritte Aufsatz zu den beiden
im zweyten Bande (G. g. A. 1801 S. 452, 453).
Die Freystaaten sind: Lacedämon, Creta, Car-

## Eben daselbst.

Das LXIX. Heft vom Journal des mines (s. St. 128. S. 1273 dieser Anz.) beginnt mit G. A. Deluc's Beobachtungen über die Vulcane; noch als das Meer die Berge von Auvergne umgab, und ehe noch das Land bewohnt wurde, brannten seine Berge; er habe selbst 24 Seitenkraters des Aetna gezählt, und vermuthet ihrer nahe an 100; harte Erzeugnisse derselbigen erhalten sich lange unversehrt; er habe nicht gewahr werden können, daß bey zwey Ausbrüchen des Vesuvs, die er selbst nahe angesehen habe, Electricität im Spiele gewesen sey, keine Blitze bemerkt. Nachricht von einem Mittel, den Kessel einer Dampfmaschine mit Wasser zu unterhalten, das beynahe eben so heiß ist, als kochendes, wie es in der Dampfmaschine des Hrn. W. Hase geschieht, die hier auch nach Nicholson abgezeichnet ist. Pontier über die Bereitung des Bleyzuckers (von welcher doch schon Ferber und Demachy Nachricht gegeben haben), im Auszuge; er wird jetzt in Frankreich aus einheimischem Bley gemacht; bey dem Destilliren des Essigs bedient er sich eines Helms von Steinzeug, statt der metallenen einer Kühlrohre von Holz, oder noch besser, auch von Steingut; in diesem Essig löset er in dünne Platten geschlagenes Bley, nicht Bleyweiß, auf. Thenard über die verschiedenen Verbindungen des Kobolts mit Oxygene, nebst einigen Bemerkungen über mehrere Verbindungen des flüchtigen Laugensalzes mit Metallen, auch im Auszuge. Lacepede historische Nachrichten von dem Leben und den Werken Dolomieu's.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1803.

## Paris.

Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Litterature et Beaux Arts. *Tome quatrième.* Vendemiaire an XI. Die Schriften gehören noch in an 8. Voraus gehet wieder I—XI das Verzeichniß der Mitglieder und Associés des Instituts der Classe der Literatur und schönen Künste; dann S. 1—82 des Secretärs, Bürger Villar, Nachricht von den Arbeiten der Mitglieder; Lebensnachrichten von Antoine Leblanc, und von Charles Albert Demoustier; beide vom Bürger Collin-Harleville. Preisaufgaben und Nahmen der gekrönten Preiswerber. Vorgelegte Bücher und Schriften. — In der kurzen Nachricht von den Arbeiten der Mitglieder dieser Classe werden einige nicht gedruckte Vorlesungen angeführt, deren Druck sich wünschen läßt: Dutheil, die Regierung vom Khalifen Al-Mamun; sein Zug nach Aegypten (J. Chr. 832: wir begreifen nicht, wie der Januar 1631 angegeben ist): es sey eine Fabel, daß er die große Piramide geöffnet habe; eben dieses Jahr

soll der Nil gefroren gewesen seyn. Auch derselbe über den alten und jetzigen Zustand von Cilicien, Issus und Alexandrette, der für Cassas Voyage pittoresque de Syrie — bestimmt ist. Verschiedene Aufsätze von Langlés, die sich auf Aegypten beziehen. — Monges deutete die Statue mit dem unechten Nahmen Sardanapal, die für einen bärtigen Bacchus gilt, auf den Elagabal. Leblond Forschungen über Ephesus, und über die Cistophoren, besonders die zu Ephesus geprägten. Leclerc über die Caraiben, und ihre Abstammung von den Galibis in Guiane.

Abhandlungen. 1 — 520 Seiten. Bürger Monges, über die Kleidung der Perser unter der Dynastie der Achämeniden und den Nachfolgern Alexander's; die Absicht ist, Künstlern zu Statten zu kommen, wenn sie das Costume der Perser vorzustellen haben, wider welches gemeiniglich angestoßen wird, wenn z. B. Esther oder Darius vorzustellen ist. Eine zweyte Abhandlung folgt S. 142, die Persische Kleidung unter der Dynastie der Arsaciden und der Dynastie der Sassaniden. Selbst jene, die doch Parther waren, nahmen die alte Kleidung, Pracht- und Schmuckliebe, an. Diese Bemerkungen werden wichtig durch die Anwendung auf die Münzen der Arsaciden und der Sassaniden, und weiterhin auf die Ruinen von Persepolis; auf dem Nakschi Rustam erkennt Hr. M. an dem Hauptschmuck der beiden Ritter, die den Ring halten, Könige beider Dynastien, und deutet sie auf Ardschir (Arsaces, ersten König der Sassaniden) und Artaban, letzten König der Parther, dem jener das Diadem aus der Hand windet. Eben den Gegenstand fand er auf dem Relief von Nakschi Radjab, und sah seine Enträthselung durch die Entzifferung der bey-

stehenden Schrift durch Hrn. Silv. de Sacy bestätiget. Noch ein Krystall mit einem Sassaniden aus späterer Zeit in Relief aus der Abtey St. Denis findet sich auf beygefügten Kupfertafeln, auf welchen die Denkmähler, welche Persische Trachten und Kleidungsstücke vorstellen, zusammengestellt sind. Die Erläuterungen dazu sind voll gelehrter Belesenheit. Die Kleidung der Perser seit Cyrus war eigentlich die Medische. B. Peyre, ob die Nationalbibliothek durch die nahe liegenden Gebäude der Feuersgefahr ausgesetzt sey? Langles, von dem Gebrauche des Papiergeldes im Orient; bey den Schinesen finden sich um 1264 unserer Zeitrechnung unläugbare Nachrichten davon; und damit kömmt überein und wird berichtiget, was Marco Paolo bey seinem Aufenthalte zu Cambulu gegen Ende des 13. Jahrh. davon erzählt. Ein anderer Versuch, Papiergeld einzuführen, findet sich in einer Arabisch und übersetzt eingerückten Stelle aus Myrkhond unter Kai Khatu Khan, erstem Kaiser der Dynastie der Ylkhänner 1294 zu Tauris (doch wohl der Enkel von Hulaku in Iran? bey Deguignes Kandgiatou Khan?) — La Porte du Theil über die Verbindungen zwischen Frankreich und Dänemark im zwölften Jahrhundert: von S. 272 - 372. Man muß aus Erfahrung wissen, wie in historischen Forschungen immer die eine zu der andern führt, um das Mannigfaltige begreifen zu können, das hier in mehreren Aufsätzen enthalten ist, überall aber des Hrn. du Theil ausgebreitete Geschichtkunde und die Gabe der Deutlichkeit in der Auseinandersetzung, mit der Kunst, ein Interesse zu verbreiten, wo nichts die Aufmerksamkeit zu fesseln schien, an den Tag legt; er hat eine ausführliche Geschichte der Ehe und der Ehescheidung Philipp

August's und der Dänischen Prinzessinn Ingelburg ausgearbeitet, die, dem Inhalte nach, manche historische Aufschlüsse über das sonderbare Verhalten Philipp August's gegen sie gleich nach dem ersten Tage geben muß; so daß man sie gedruckt zu sehen wünschen muß. Gegenwärtige zwey Abhandlungen sind die Einleitung dazu: die Verbindungen, in welchen Dänemark mit Frankreich stand, durch welche die Vermählung der Dänischen Prinzessinn 1193 veranlaßt ward, waren bloß religiöser Art: vermittelst des unruhigen und herrschsüchtigen Erzbischofs zu Lund, Eskill, dessen ganze Lebensgeschichte hier ausführlich erzählt ist, und der sich nach seiner Abdankung nach Frankreich in die Abtey Clairvaux begab, wo er 1182 starb, und Absalon, sein Nachfolger im Erzbisthum, vorher Bischof zu Roschild: durch die von Suhm mitgetheilten Nachrichten sah sich der Verf. in Stand gesetzt, nähere Nachrichten von Wilhelm dem Heiligen zu erhalten, als demjenigen, welcher zu jener Vermählung die Veranlassung gegeben hatte; denn er war, als Domherr zu Genevieve, von Absalon berufen worden, um das Kloster zu Efschildsoe zu reformiren, und die Domherren zu einem bessern Lebenswandel zu bringen. So entstanden verschiedene Reisen von Dänen nach Frankreich, und Verbindungen zwischen Frankreich und Dänemark. Einem Ausländer muß es große Mühe gekostet haben, die Dänischen Schriftsteller zu Rathe zu ziehen. Der zweyte Aufsatz, S. 298: Darstellung des politischen Zustandes von Europa zur Zeit der gedachten Vermählung; Eigentlich die verschiedenen Verbindungen, welche durch die Heirathen von Waldemar's Familie entstanden. Noch S. 334 als Anhang: über den Zustand der Kirche zu Messina in der katholischen

Hierarchie bis in das dreyzehnte Jahrhundert. Mit Anfang des sechsten Jahrh. finden sich sichere Angaben von einem Bisthum zu Messina, das unmittelbar unter dem Papst stand; Aber seit der Zeit findet man, daß es dem Patriarchen zu Constantinopel unterworfen war bis auf Roger, der es erneuerte, und 1098 den Sitz des Bischofs von Troyna nach Messina verlegte. S. 373 Uebersetzung in Versen vom achtzehnten Buche der Iliade. S. 381 B. Camus Bericht über eine Erfindung des B. Baudier, welche die Verfälschung von Cassenscheinen und Bancozetteln unmöglich machen soll. Plan und Riß zu einem Gebäude für die Nationalbibliothek, vom B. Peyre. Gedanken über Pindar, und eine Uebersetzung der ersten Olympischen Ode, von Giraudé. Einige andere Uebersetzungen und Poesien. Ueber den Borghesischen Fechter, von Esprit-Antoine Gibelin, Associé (Mahler): ein Aufsatz, der uns Vergnügen machte; der Inhalt war uns schon aus der Decade philosophique bekannt. Daß die Statue kein Fechter, kein Chabrias s. w. ist, leuchtete uns vor langen Jahren ein; das Natürlichste schien uns zu seyn, ein Krieger oder Held, der im Ausfall ist gegen einen von oben her, zu Pferde, einhauenden Feind; nur machte uns immer die rechte Hand irre, welche den Streich nicht in der rechten Richtung zu führen scheint, mit der Richtung des Kopfes verglichen; Allein der Arm ist angesetzt, und so machte er uns weniger irre. Der linke Arm, der echt ist, hält den Schild, welches durch den Riemen angedeutet zu seyn scheint, auch in einer falschen Richtung; und die Hand würde bey einem solchen Stoß, den er mit der andern anbringen will, geschlossen, aber nicht die Finger ausgestreckt seyn. Der Verf., der oft in Rom,

insonderheit durch einen schönen geübten jungen Mann, den Ballon schlagen sah, erkannte an ihm eine ähnliche Stellung (o wie schön ist der Mann! riefen alle Eleven aus, das ist völlig der Fechter!), und hält sich überzeugt, daß die Statue ein Ballonspieler, σφχιριστης, ist, dem zu Ehren die Statue gesetzt sey; Wäre gleichwohl auch dieß nicht: so ist es doch an und für sich eine Idee, die ein Künstler gefaßt, und ein solches schönes Ideal gearbeitet haben kann. Der Riemen an dem linken Arme ([illegible]) gehört zum Ballonschlagen. Daß es ein schöner athletischer Körper ist, fällt in die Augen.

## Halle.

Bey Joh. Gottfr. Trampens Erben: Einleitung in die Psalmen. Von Heinrich Ernst Güte, Professor der Theologie und Oberdiaconus an der Ulrichskirche in Halle. 1802. gr. Octav 244 S.

Es ist unstreitig sehr schwer, wo nicht unmöglich, die Vorlesungen über die Psalmen in einem academischen halben Jahre zu beendigen, wenn sie anders gründlich, deutlich und überhaupt für die Bedürfnisse der Studirenden befriedigend seyn sollen. Jeder Psalm fordert wieder seine eigene Einleitung, und viele Psalmen sind sehr verschiedener Ansichten fähig. Die Hülfsmittel zur Erklärung der Psalmen sind sehr zahlreich geworden, und der Zuhörer erwartet mit Recht, daß er in den Vorlesungen mit denselben bekannt gemacht werde. Mehrere der wichtigsten Psalmen werden von angesehenen Auslegern sehr verschieden erklärt; sehr natürlich wünscht ein Lernbegieriger, daß diese verschiedenen Erklärungen in den Vorlesungen nicht nur vorgetragen, sondern auch beurtheilt werden. Dazu kommt noch, daß die Bedürfnisse des Zeitalters auch eine poeti-

sche und philosophische Ansicht der Psalmen erfordern, und daß jetzt manche Fragen bey der Erklärung derselben zur Sprache kommen müssen, an welche man vorher gar nicht gedacht hat. Da alles dieß sich nicht wohl in halbjährige Vorlesungen zusammendrängen läßt, so hat Hr. Prof. Güte etwas sehr Nützliches geleistet, daß er die Einleitung in die Psalmen überhaupt, und in jeden einzelnen Psalmen insbesondere, in dieser Schrift zusammenfaßte, und wir zweifeln nicht daran, daß, wenn ein academischer Lehrer diese Schrift zum Grunde legt, und seinen Zuhörern zum Nachlesen empfiehlt, er seine Vorlesungen über die Psalmen in einem halben Jahre zur vollkommenen Befriedigung beendigen könne. Die Einleitungen in einzelne Psalmen umfassen in der That mehr, als gewöhnlich unter diesem Nahmen begriffen wird. Sie verbreiten sich über den Sinn und Zusammenhang, und oft über die verschiedenen Erklärungen derselben, wobey der Verf. viel ruhige Unpartheylichkeit zeigt. Das Ganze ist einfach, gründlich und deutlich, wie es der Zweck erforderte, geschrieben. In Ansehung der Messianischen Psalmen betritt der Verf. einen Mittelweg. Er findet den Messias nicht so oft in den Psalmen, als man sonst gethan hat, er findet ihn aber doch in gewissen Psalmen. Er urtheilt darüber im Allgemeinen so: "Mag auch nicht jeder Christ dieses Beweises zu seiner Ueberzeugung bedürfen, so verdient doch die weise Vorsehung die größte Bewunderung, welche zu allen Zeiten Menschen von allerley Bedürfniß, auf allerley Wegen und durch mancherley Gründe zur Erkenntniß der Wahrheit geführt hat. Für den Juden ist ohnehin, wenn er fürs Christenthum gewonnen werden soll, der Beweis: Jesus ist der,

## Freyberg.

Von daher haben wir zwey gehaltreiche kleine Schriften, die schon in den dort herauskommenden gemeinnützigen Nachrichten stehen, und dereinst nebst mehreren andern eine Sammlung von Beweisen der Wichtigkeit des chursächsischen Bergbaues ausmachen werden, in einem besondern Abdruck, jede einen Bogen stark, mit einer Tabelle erhalten; die eine betrifft das Silberausbringen des chursächsischen Erzgebirges auf die nächst verflossenen 40 Jahre, von 1762—1801; die andere zeigt, als Fortsetzung der ersten, den immer noch verkannten Werth des Sächsischen Bergbaues; im Jahr 1762 lieferte das ganze Erzgebirge noch nicht ganz 14,377, im J. 1801 über 52,659, von 1762 1766 noch nicht ganz 91,970, von 1792 – 1796 weit über 287,489, und in dem ganzen Zeitraum nahe an 1,683,573 Mark Silber, ohne andere Metalle und Erzeugnisse des Berg- und Hüttenwesens zu rechnen; zu diesem Silberertrag geben die Zubußzechen, mit Einschluß der sich freybauenden, fast anderthalb Mahl so viel, als die reichen Ausbeutgruben; sehr gut sind die Gründe aus einander gesetzt, warum so viele Gruben nicht anhaltend reiche Ausbeute geben, und im Sächs. Erzgebirge eine eigene Casse zur Wiedererstattung dieses Verlags angelegt ist: Von 85 Zechen, deren 59 noch im Gange sind, wurden im letztverflossenen Jahrhunderte bloß an die Freyberg. Gewerken über 3,579,770 Thlr. (Cour.) ausgetheilt; höchst wahrscheinlich kommt die Summe der Zubußen der Summe des vertheilten Ueberschusses kaum zur Hälfte gleich; nur der Erbstollen, alte Hoffnung Gottes, theilte in diesem Zeitraum 456,746⅔, die Fundgrube Himmelsfürst 967,125⅓, die Fundgrube Kröner 311,125⅓ Thlr. unter ihre Gewerken aus.

Göttingische
te Anzeigen
der Aufsicht
ẞt der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1803.

## Hannover.

Hier hat Hr. Leibarzt Lentin in diesem Jahre bey den Gebrüdern Hahn auf 61 Octavs. eine Nachricht von den Gesundbrunnen und Bädern zu Rehburg, besonders von der neuen Schwefelquelle zu Winslar, nebst einem Situations-Plan, herausgegeben. Voran gehet eine Geschichte der Entdekkung und der übrigen Schicksale des Brunnens, in welcher des verstorbenen Weber mit verdientem Ruhme erwähnt wird, dann eine Beschreibung der dortigen Einrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Gäste; dann folgt eine Nachricht von dem Gehalt des Bade- sowohl, als des Trinkwassers, des Badeschaums und des Pfannensteins, nach der von Hrn. Bergcommiss. Westrumb damit angestellten Untersuchung, die hier auch in eine Tabelle gebracht, und darin mit dem Verdener und Lauchstedter Wasser verglichen ist, welche beide es im Gehalt an Kohlensäure weit übertrifft; zuletzt von seinem Arzneygebrauche; der Badeschaum dient, in Verbindung mit den Bädern und Theden's stärkender Binde, in nässenden Geschwüren, vornehmlich

von dem die Propheten gezeuget haben, unentbehrlich. Und bey vielen Aeusserungen Jesu und seiner Apostel kommt man doch allemahl in Verlegenheit, wenn man nicht annehmen will, daß in den Propheten und Psalmen Stellen gefunden werden, die einzig in ihm erfüllt sind". Wir stimmen dem Verf. in diesen Urtheilen vollkommen bey, nur folgt aus denselbigen noch nicht, daß es in den Psalmen Weissagungen auf Jesus den Messias gibt.

## Frankfurt am Main.

Das Ganze der Viehzucht. Ein Buch für angehende Landwirthe und Bauersleute, von J. W. Weissenbruch, fürstl. Hessen-Darmstädtischem Cammersecretariats-Accessisten. In der Behrensschen Buchhandlung. 1803. 527 Seiten in Octav, ohne Vorrede, Inhaltsverzeichniß und Register.

Zwar wieder nur Compilation, wie die uns bekannt gewordenen vorhergehenden Schriften dieses Verfassers; aber doch auch aus guten Quellen, mit zweckmäßiger Wahl und Ordnung der Sachen, wohl vorgetragen! Das gegenwärtige Buch umfaßt nur die Lehre von den Pferden, Eseln, dem Hornvieh, und den Ziegen; und es wird also, wenn es Abgang finden sollte, vermuthlich noch ein zweyter Band für die übrigen Hausthiere nachfolgen. Von jeder Viehart ist zuerst das Nöthigste aus der öconomischen Naturgeschichte derselben beygebracht; darauf folgt die Belehrung über den Ankauf, die eigene Erziehung, die Stallung, die Unterhaltung, die Pflegung und Behandlung, die Benutzung und die Heilung der Krankheiten.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1803.

## Hannover.

Hier hat Hr. Leibarzt Lentin in diesem Jahre bey den Gebrüdern Hahn auf 61 Octavs. eine Nachricht von den Gesundbrunnen und Bädern zu Rehburg, besonders von der neuen Schwefelquelle zu Winslar, nebst einem Situations-Plan, herausgegeben. Voran gehet eine Geschichte der Entdeckung und der übrigen Schicksale des Brunnens, in welcher des verstorbenen Weber mit verdientem Ruhme erwähnt wird, dann eine Beschreibung der dortigen Einrichtungen zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Gäste; dann folgt eine Nachricht von dem Gehalt des Bade- sowohl, als des Trinkwassers, des Badeschaums und des Pfannensteins, nach der von Hrn. Bergcommiss. Westrumb damit angestellten Untersuchung, die hier auch in eine Tabelle gebracht, und darin mit dem Verdener und Lauchstedter Wasser verglichen ist, welche beide es im Gehalt an Kohlensäure weit übertrifft; zuletzt von seinem Arzneygebrauche; der Badeschaum dient, in Verbindung mit den Bädern und Theden's stärkender Binde, in nässenden Geschwüren, vornehmlich

an den Schenkeln, trefflich; die Quelle bey Winslar nur eine kleine halbe Stunde von Rehburg; das Wasser ist zwar reich an Selenit (über 17 Grane im Pfunde), hält aber auch (über 5 Grane) Bitter- und (beynahe 3 Grane) Glaubersalz, und (in 100 Würfelzollen bis nahe an 47 Würfelzolle) Schwefellebergas, und (bis 30) Kohlensäure, in der Tiefe mehr von jenem, und umgekehrt; nach der Erfahrung des Hrn. Brunnenarztes, Dr. Biedermann, leistet es, mit Rehburger Badewasser vermischt, in Hautkrankheiten, Lähmungen, Steifigkeit und Geschwulsten der Glieder, eben das, was die Schlammbäder zu S. Amand in Flandern leisten.

## Nürnberg und Altdorf.

Bey Monath und Kußler: **Kompendium der deutschen Reichsgeschichte**, verfertigt von **Konrad Mannert**, Prof. der Geschichte und Geographie. 1803. 278 Seiten in Octav.

Der gelehrte Verfasser dieses Buchs fand die vorhandenen Compendien der Deutschen Geschichte nicht überall den Forderungen entsprechend, die er daran machen zu dürfen glaubte. **Pütter's** bekanntes Buch schien ihm, bey seinen eingestandenen Vorzügen, zu wenig auf die innere Geschichte, auf die Entwickelung des politischen und bürgerlichen Zustandes der Nation, Rücksicht zu nehmen; **Krause's** Werk fand er schon durch seine Weitläufigkeit, womit noch andere Fehler sich verpaarten, zu einem Leitfaden untauglich. So entschloß er sich zu Abfassung eines eigenen Lehrbuchs, worin er die bemerkten Klippen zu vermeiden strebte; seine Absicht war dabey, ausser der kurzen, doch nicht mangelhaften, Angabe der wichtigsten Begebenheiten zugleich zu zeigen, wie die Nation durch allmähliche Umwandlungen zu dem Grade der Cultur und Auf-

klärung gekommen ist, auf dem wir sie finden, — welche Ursachen nach Jahrhunderten endlich die wundersame Verfassung zu erschaffen mußten, auf welche Deutschland lange so stolz war — unter welchen Abstufungen Deutschlands Handel stieg und fiel, oder neue Wendungen nahm — wie die individuelle Lage einzelner Stände in einzelnen Zeiträumen beschaffen war, und mit dem Fortgange des Ganzen Abänderungen erlitt. Er theilt die Geschichte in sechs Perioden, die durch den Verdüner Vertrag, Heinrich's des V. Tod, das große Interregnum, die Kirchenreformation, den Westphälischen und den Lüneviller Frieden begrenzt werden. Beym Anfange einer jeden von diesen Perioden werden zugleich, mit kurzer Beurtheilung, die Hauptquellen und die wichtigsten Hülfsmittel genannt.

Dieß ist, fast ganz mit des Hrn. Prof. M. eigenen Worten dargestellt, Zweck und Inhalt des Buchs; der Nahme des Verf. überhebt uns einer weitern Empfehlung desselben. Wer aus seinen andern Schriften den ihm eigenen historischen Sinn kennt, wird im Voraus hier neue und glückliche Ansichten der bekannten Ereignisse erwarten, und er wird diese Erwartung nicht getäuscht finden. Daß freylich nicht Alle diesen Ansichten und Urtheilen ihre Zustimmung geben mögen, ist begreiflich; laut der Vorrede erwartet es der würdige Verf. nicht anders. So ist auch Rec. in Vielem durchaus verschiedener Meinung, besonders in dem, was über Heerbann, Freyheit und Leibeigenschaft gesagt ist; aber es ist wohl ohne Nutzen, diese abweichende Meinung auch nur auszusprechen, da hier der Ort nicht ist, sie zu begründen. Rec. begnügt sich daher, im Nahmen derer, die mit ihm es läugnen, daß seit dem 12. Jahrhunderte fast jedes ganz freye Glied der Nation zum hohen Adel gehörte,

und alles übrige Volk, ausser den Dienstmanns-hörigen, leibeigen war, gegen diese Behauptung, die man jetzt von neuem beynahe zu oft aussprechen hört, und die auch hier S. 120 und an andern Orten wiederhohlt wird, seine förmliche Protestation einzulegen. Eine solche möchte auch gegen die S. 152 aufgestellte oder vielmehr erneuerte Meinung, daß mit Ende des 13. Jahrhunderts alle Fürsten und Großen des Reichs die volle Landeshoheit, nur ohne den Nahmen, besaßen, nothwendig seyn; welche, auch jetzt noch wichtige, staatsrechtliche Folgerungen sich daraus entwickeln, bedachte der Verf. wohl nicht. Wenn er S. 277 und an andern Orten über die Unzweckmäßigkeit der Reichsverfassung so stark und so unbeschränkt sich äussert, so versteht er sich gleich selbst des Widerspruchs der Publicisten; wir denken, auch unter denen, welche sich nicht eben zu den Publicisten zählen wollen, wird wohl Mancher seyn, der es zwar eingesteht, daß die Deutsche Constitution für ein so militärisches Zeitalter, als das unsrige, durchaus unpassend ist, der aber mit einem Manne, welcher wenigstens kein Deutscher Publicist war, mit Mirabeau (de la monarchie Prussienne, T. V. p. 346 ff.), die Meinung theilt, daß diese auf politische Gründe so wenig berechnete Verfassung auf die moralische und intellectuelle Cultur der Nation einen überaus günstigen Einfluß gehabt habe, und der es für unbillig hält, dieses so ganz und gar zu übersehen.

In der allgemeinen Einrichtung des Werks können wir es nicht unbedingt billigen, daß von der Geschichte der einzelnen Länder, aus denen Deutschland besteht, so gar wenig, oder vielmehr so gar nichts beygebracht ist. Freylich soll die Reichsgeschichte nicht die Territorial-Geschichte entbehrlich machen; aber seitdem es gar keinen Reichsboden

mehr gibt, seitdem die Territorien aus dem Reichsnexus sich immer mehr loswickeln, und in eigene politische Systeme zusammentreten, darf auch die Geschichte des Reichs im Ganzen bey jedem wichtigern Abschnitt einen allgemeinen Ueberblick der innern und äussern Verhältnisse der wichtigern Territorien zu geben nicht versäumen. Schon Krause hat diese Idee gehabt; seine Ausführung darf wohl nicht zum Muster genommen werden. — Daß wir in Ansehung der einzelnen Thatsachen keine Unrichtigkeit bemerkt haben, dürfen wir wohl kaum hinzufügen; da bey der nothwendigen Kürze nur die wichtigsten, und eben darum allgemein bekannten, Facta aufgeführt werden konnten, so ist dieß kein Verdienst, am wenigsten bey einem solchen Verfasser. Daß S. 251 Normal-Jahr und Normal-Tag verwechselt worden, ist wohl nur eine Unbestimmtheit im Ausdruck; ist es aber absichtlich, daß S. 87 Heinrich dem Ersten die Anlegung mit Mauern umgebener Städte so bestimmt zugeschrieben wird?

## Leipzig.

Formula sacrorum emendandorum in Comitiis Augustan. ann. 1548 jussu Caroli V. Imperatoris a Julio Pflugio, Episcopo Numburgensi composita et proposita. Ex autographo edidit, et cum libro Augustano, qui Interim vulgo dicitur, contulit M. *Chr. Gottfr. Müller*, Rector Scholae et Bibliothecae Episcopalis Cizensis Praefectus. 1803. 148 Seiten in Octav. Der gelehrte Herausgeber der so schätzbaren Briefe des edlen Julius v. Pflug hat dem Publico mit der vorliegenden Schrift ein noch angenehmeres und wichtigeres Geschenk gemacht. Sie enthält einen Aufsatz des Bischofs von Naumburg, durch welchen über mehrere Umstände in der

Entstehungsgeschichte des berüchtigten Augsburgischen Interims vom J. 1548, über welche man bisher im Dunkeln war, das gewünschte Licht endlich verbreitet wird; wenigstens bestätigt sich dadurch der Hauptumstand unwidersprechlich, daß der Grundstoff dazu ein Machwerk des Bischofs war, das jedoch durch Hände, welche dabey ins Spiel kamen, der Form und der Materie nach mehrfach verdorben wurde. Nachdem er nähmlich auf dem Reichstag dieses Jahrs mit Sidonius und Agricola den Auftrag von dem Kaiser erhalten hatte, den Entwurf eines Normativs zu verfassen, nach welchem die Religion und der Gottesdienst im Reiche bis zu der Entscheidung des Conciliums unter den Katholiken u. Protestanten interimistisch zu reguliren seyn möchte: so übergab er zuerst dem Kaiser den hier gedruckten Aufsatz, dem auch Sidonius adhärirte; dieser Aufsatz wurde aber bey dem hernach publicirten Interim zum Grunde gelegt, oder aus diesem Aufsatz entstand das eigentliche Interim, was man nach der von dem Herausgeber angestellten und jetzt einem jeden Untersucher möglich gemachten Vergleichung unmöglich mehr bezweifeln kann. Man wäre also jetzt im Reinen darüber, daß dieß Augsburgische Interim nicht, wie man sonst vermuthete, aus dem Regensburgischen vom J. 1541 herauswuchs; und noch gewisser ist es dadurch geworden, daß der windige Agricola die wenigste Ursache hatte, sich seines Antheils daran zu rühmen. Allein je lieber man diese Entdeckung dem Herausgeber verdankt, desto begieriger wird man nur dadurch gemacht, noch einige andere Umstände dabey aufgeklärt zu sehen, über welche man zum Theil durch diese Entdeckung selbst mehr, als vorher, ins Dunkle gekommen ist. Vorzüglich wünschte man jetzt zu wissen, durch welche Hände aus dem Pflugi-

schen Aufsatz das Interim herausgepfuscht wurde, und von welchem Geist oder Kopf diese Hände bey einigen der Aenderungen, welche sie damit vornahmen, geleitet wurden: denn an mehreren darunter, welche sie, sich selbst überlassen, bloß mechanisch vornahmen, hatte offenbar gar kein Kopf und gar kein Geist Antheil. Darüber läßt sich aber jetzt weniger, als vorher, Etwas vermuthen. Der Bischof von Naumburg selbst konnte keinen Antheil daran haben, denn er fühlte gewiß am lebhaftesten, daß seine Arbeit dadurch verdorben, und selbst für den Zweck, zu dem sie bestimmt war, verdorben wurde. Sidonius hatte auch schon den Pflugischen Aufsatz unterschrieben: an Agricola hingegen kann man gar nicht dabey denken. Denn durch die meisten der vorgenommenen Aenderungen wurde ja das interimistische Normativ nur noch härter und unannehmlicher für die Protestanten gemacht, als es in der Pflugischen Form war, und dazu konnte doch der protestantische Theolog nicht als Urheber mitgewirkt haben. In der Geschichte dieses Reichstages findet sich aber auch sonst keine bekannte Hauptperson, auf die man einen Verdacht deßhalb werfen könnte, da man aus mehreren Gründen glauben muß, daß sich auch der päpstliche Legat eben so wenig einmischen konnte als wollte; mithin bleibt nichts übrig, als über diesen Umstand noch eine künftige Aufklärung zu erwarten. Vielleicht ist es dem würdigen Hrn. Herausgeber vorbehalten, in den Pflugischen Papieren noch einige Entdeckungen zu machen, welche dazu führen könnten; wenn ihm aber auch dieß nicht glücken sollte, so ist es schon kein geringes Verdienst, das er sich um die Geschichte des Augsburgischen Interims durch die Fixirung des eigentlichen Puncts darin erworben hat, der jetzt noch Aufklärung bedarf.

## Freyberg.

Von daher haben wir zwey gehaltreiche kleine Schriften, die schon in den dort herauskommenden gemeinnützigen Nachrichten stehen, und dereinst nebst mehreren andern eine Sammlung von Beweisen der Wichtigkeit des chursächsischen Bergbaues ausmachen werden, in einem besondern Abdruck, jede einen Bogen stark, mit einer Tabelle erhalten; die eine betrifft das Silberausbringen des chursächsischen Erzgebirges auf die nächst verflossenen 40 Jahre, von 1762 — 1801; die andere zeigt, als Fortsetzung der ersten, den immer noch verkannten Werth des Sächsischen Bergbaues; im Jahr 1762 lieferte das ganze Erzgebirge noch nicht ganz 14,377, im J. 1801 über 52,659, von 1762 1766 noch nicht ganz 91,970, von 1792 – 1796 weit über 287,489, und in dem ganzen Zeitraum nahe an 1,683,573 Mark Silber, ohne andere Metalle und Erzeugnisse des Berg- und Hüttenwesens zu rechnen; zu diesem Silberertrag geben die Zubußzechen, mit Einschluß der sich freybauenden, fast anderthalb Mahl so viel, als die reichen Ausbeutgruben; sehr gut sind die Gründe aus einander gesetzt, warum so viele Gruben nicht anhaltend reiche Ausbeute geben, und im Sächs. Erzgebirge eine eigene Casse zur Wiedererstattung dieses Verlags angelegt ist: Von 85 Zechen, deren 59 noch im Gange sind, wurden im letztverflossenen Jahrhunderte bloß an die Freyberg. Gewerken über 3,579,770 Thlr. (Cour.) ausgetheilt; höchst wahrscheinlich kommt die Summe der Zubußen der Summe des vertheilten Ueberschusses kaum zur Hälfte gleich; nur der Erbstollen, alte Hoffnung Gottes, theilte in diesem Zeitraum 456,746⅔, die Fundgrube Himmelsfürst 967,125⅓, die Fundgrube Kröner 311,125⅓ Thlr. unter ihre Gewerken aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1803.

## Magdeburg.

Museum für die Religions-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Konr. Henke. Ersten Bandes erstes Stück. 1803. S. 188 in Octav. Wahrscheinlich ist diese neue theologische Zeitschrift dazu bestimmt, an die Stelle des nun geschlossenen Henkischen Magazins zu treten; nur hat, wie es scheint, der würdige Herausgeber für gut gefunden, ihren Umfang etwas zu erweitern, und sie zur Niederlage für mannigfaltigere, aus dem ganzen Gebiete der Religionswissenschaft gesammelte, Schätze zu machen, da das Magazin bloß für die Religionsphilosophie, die Exegese und die Geschichte bestimmt war. Dabey kann zuverlässig die Wissenschaft nur gewinnen, denn da das neue Depot unfehlbar den Credit des vorigen erben wird, so werden jetzt auch mehrere Gelehrte ohne Zweifel den erweiterten Raum benutzen, um ihre Entdeckungen, oder doch die Ausbeute ihrer Nachforschungen in mehreren Fächern der Theologie darin niederzulegen: davon aber darf man sich nicht wenig versprechen, wenn auch jedes

künftige Stück nur Einen Aufsatz von der Art enthalten sollte, wie dieß erste Stück mehrere in sich hat. Die erste Abhandlung, womit es sich eröffnet, führt einige Betrachtungen über die Frage aus: Welche Religion sollte Jemand den Franzosen noch am liebsten gegeben haben? an deren treuherziger und frommer Wärme man den ehrwürdigen Johannes Tobler sogleich erkennen würde, wenn auch sein Nahme nicht voran stände. Er läßt sich darin mit gerechtem Eifer vorzüglich gegen die neuerlich wieder so oft gehörte Behauptung aus, daß Religion für das Volk unentbehrliches Bedürfniß sey, in so fern man meistens den Sinn hineinlegen will, daß nur das Volk Religion brauche. Den größten Werth erhält dieß Stück durch die zweyte und dritte Abhandlung, die in einem genauen Zusammenhange mit einander stehen, und Hrn. Georg Konrad Horst, Pfarrer zu Lindheim in der Wetterau, zum Verfasser haben. In dem einen dieser Aufsätze, S. 20—47, macht Hr. H. auf einige anscheinende Widersprüche aufmerksam, die sich in dem Evangelio Johannis in Hinsicht auf den Logos, oder auf das Höhere in Christo, finden sollen— aber vorzüglich in der Absicht, um dadurch auf den andern, wichtigern, Aufsatz aufmerksam zu machen, in welchem er S. 47—119 die Frage untersucht: Ob sich nicht die Echtheit des Johanneischen Evangeliums aus hinlänglichen Gründen bezweifeln, und über den Ursprung dieser Schrift eine wahrscheinlichere Hypothese, als die gewöhnliche, die den Apostel Johannes als Verfasser davon annimmt, aufstellen läßt? Rec. hat aus diesen Aufsätzen eine sehr hohe Meinung von der Gelehrsamkeit, von dem Scharfsinn und von dem historischen Untersuchungsgeist des Verf. bekommen, wiewohl er bis jetzt noch sehr zweifelt, ob ihm am Ende das Re-

sultat der Untersuchung, das der Verf. hin und wieder schon angekündigt hat, nur wahrscheinlich werden wird. Rec. hat sich nähmlich niemahls an den scheinbaren Widersprüchen stoßen können, die man im Evangelium Johannis gefunden haben wollte, weil er es für sehr natürlich hielt, daß sich der Verfasser über die Gegenstände, bey denen man sie meistens fand, eben so wenig mit genauer Präcision ausdrücken konnte, als wollte; und dabey kann er sich auch noch nicht daran stoßen, weil er es nicht schwer findet, sie durch diese Voraussetzung wegzuräumen. Die äussern Gründe hingegen, die es nach dem zweyten Aufsatz zweifelhaft machen könnten, ob das Evangelium von dem Apostel Johannes herrühre, scheinen ihm schon ihrer Natur nach so beschaffen zu seyn, daß sie dem Gewicht der innern, welche für den Apostel streiten, niemahls die Wage halten können. Vielleicht wirken zwar diese äussern Gründe auch deßwegen auf ihn weniger, weil sie sehr viel Glauben an die Semlerische Hypothese von der frühen Bildung und Coalition einer katholischen Parthey in der Kirche voraussetzen, wozu er sich niemahls zwingen konnte, denn so wenig er jemahls an der frühen Entstehung einer solchen Parthey selbst zweifeln mochte, so war und ist er doch immer überzeugt, daß man dabey viel mehr Absichtliches und planmäßig Betriebsames in die Geschichte hineingetragen hat, als sich mit bloßen natürlichen Augen darin sehen läßt. Doch auch unabhängig davon scheint ihm das Zwingende der inneren Gründe für die Echtheit der Johanneischen Schrift so entscheidend, daß er fast gar keinem nur erdenkbaren äusseren ein Uebergewicht darüber zutrauen kann, und deßwegen ist er am begierigsten darauf, wie sich der Verf. im Verfolg seiner Abhandlung darüber erklären wird. Uebrigens

stößt man darin auf so manche feine und mit treffender Richtigkeit beobachtete historische Bemerkung, und bekommt dabey so oft Gelegenheit, sich über die bescheidene Billigkeit, und über die unpartheyische Wahrheitsliebe des Untersuchers zu freuen, daß man überhaupt auf weitere Arbeiten in diesem Fach von ihm begierig werden muß. Von den sieben andern Auffätzen, welche dieß Stück enthält, können wir nur noch den Inhalt angeben. IV. Zweckmäßiger Religionsunterricht als die Hauptsache bey der Verbesserung des Schulwesens. S. 119—134. V. Versuchte Auflösungen einiger Zweifel der praktisch-kritischen Philosophie. S. 134 - 149. VI. Von den Rationalisten im Christenthum. S. 149—159. VII. Ueber den Geist des Mysticismus. S. 159—168. VIII. Ueber die Taufe. S. 168—179. IX. Ueber Matth. 5, 43. S. 179—188.

## Paris.

De l'Imprimerie de la République: Histoire de la Mesure du Temps par les Horloges, par *Ferdinand Berthoud*, Méchanicien de la Marine, Membre de l'Institut national de France et de la Societé royale de Londres. Tom. I. An X. (1802 v. st.) 373 Quartf. Tom. II. An. X. (1802 v. st.) 447 Quartf. Mit 23 Kupfertafeln in Folio.

Dieses Werk von einem der berühmtesten Künstler Europens hat für den eigentlichen Geschichtsforscher nur geringen Werth; für den Mechaniker aber ist es von großer Wichtigkeit. Die Geschichte der Zeitmesser ist darin sehr unvollständig vorgetragen, weil der Verf. nur aus ein paar gemeinen Quellen schöpfte, die ihn auf keine gründliche Untersuchungen leiten konnten. Nicht einen einzigen Deutschen Schriftsteller hat Hr. B. benutzt, und wenig hat er von den Erfindungen erwähnt, welche

die Uhrmacherkunst den Deutschen verdankt. Dagegen enthält es ausführliche, mit schönen Kupferstichen erläuterte, Beschreibungen von ältern und neuern Uhren und Uhrmacherwerkzeugen, wovon ein großer Theil schon aus des Verf. älteren Schriften, besonders aus dessen Essai sur l'Horlogerie, und Traité des Horloges marines, bekannt ist. Der erste Theil hat folgenden Inhalt: Erstes Kapitel. Ueber den Nutzen der Mechanik überhaupt, und der Zeitmesser insbesondere. 2. Kap. Erste Art, die Zeit durch Uhren abzumessen; Erfindung der Wasser- und Sanduhren. 3. Kap. Erfindung der gezahnten Räder, und ihre Anwendung bey Wasseruhren, beweglichen Sphären rc. 4. Kap. Erfindung der Räderuhren mit Gewichten und einer Hemmung. 5. Kap. Erfindung des Stundenschlagwerks, des Weckers, der Taschenuhren, der Spiralfeder und der Schnecke. 6. Kap. Erfindung des Pendels. 7. Kap. Anbringung des Pendels an Uhren, Erfindung der Cykloide, Nutzen der Pendeluhren in der Physik und Geographie rc. 8. Kap. Verschiedene Arten, die Spiralfeder mit der Unruhe einer Taschenuhr zu verbinden. 9. Kap. Erfindung des Repetirwerks für große und kleine Uhren. 10. Kap. Wahre und mittlere Zeit, und Aequation. 11. Kap. Von großen und kleinen Aequationsuhren. 12. Kap. Von astronomischen Uhren. 13. Kap. Verbesserte Thurmuhren in der Mitte des 18. Jahrhunderts. 14—16. Kap. Von der geographischen Länge und von den unterschiedlichen See- oder Längenuhren.

Der zweyte Theil zerfällt in folgende Kapitel: 1. Kap. Von den verschiedenen Hemmungen zu Gewicht- und Federuhren, von dem so genannten Remontoir, und von einer neuen freyen Hemmung. 2. u. 3. Kap. Vom Einfluß der Wärme und Kälte auf den Regulator der Uhren, von den Mitteln dagegen, von dem Pyrometer rc. 4. Kap. Erfindung

der vornehmsten Uhrmacherwerkzeuge. 5. Kap. Verschiedene Erfindungen in der Uhrmacherkunst, als: Uhren, die sehr lange ohne Aufzug fortgehen, solche, die sich von selbst aufziehen ꝛc. 6. Kap. Monathsuhren, Datumsuhren, Planetenuhren, Uhren, die den Auf- und Untergang der Sonne, den Mondswechsel ꝛc. zeigen. 7. Kap. Chronologisches Verzeichniß derjenigen Männer, welche in der Uhrmacherkunst Erfindungen gemacht haben (von Plato an bis Breguet). 8. Kap. Erklärung verschiedener in der Uhrmacherkunst vorkommenden Wörter u. Ausdrücke. In einem Anhange führt Hr. B. die vorzüglichsten Schriften auf, die über die Zeitmeßkunst geschrieben sind. Man findet unter diesen ein einziges Deutsches Werk, nähmlich Poppe's ausführl. Geschichte der Uhrmacherkunst (Leipz. 1801. 8.). Er gesteht, dieses Buch nicht benutzt zu haben, weil die Deutsche Sprache ihm unbekannt sey, und weil auch schon der größte Theil seiner Geschichte abgedruckt gewesen wäre, als er Poppe's Geschichte in die Hände bekommen hätte. Nur die Ueberschriften der Kapitel hat er daraus für sein Werk übersetzen lassen. — Rec. weiß, daß von Poppe's Geschichte schon eine Französische Uebersetzung in Arbeit gewesen ist. Zu derselben Zeit wurde aber bereits an dem Berthoudschen Werke gedruckt, und deßwegen soll jene Uebersetzung nicht zu Ende gebracht seyn. Sie hätte jedoch immerhin neben Berthoud's Histoire bestehen können; denn letztere ist, nach des Verf. eigenem Geständnisse, bloß eine Sammlung von den wichtigsten Erfindungen in der Uhrmacherkunst, eigentlich von solchen, welche Franzosen und Engländer (besonders Hr. B. selbst) gemacht haben.

## Eben daselbst.

**Annuaire de la Librairie.** Par *Guillaume Fleischer*. Premiere année. Bey Levrault. An X.

1802. Octav. Premiere Partie pp. I—XXXIX. 1—336. Seconde Partie p. 337—756. Es ist das Jahr 9 der Rep. (Sept. 1800—Sept. 1801). Wir sind begierig, zu sehen, ob die Gelehrten jenseit des Rheins diese mühsame, aber ihnen noch ganz ermangelnde, Arbeit mit gebührendem Danke aufnehmen werden; sollte ihnen die ganze Einrichtung nicht einfach genug und leicht zu übersehen scheinen, so ist durch mehrere beygefügte Uebersichten gesorgt; gewiß werden Deutsche Literatoren dem Verf. verpflichtet seyn, und eine beständige jährliche Fortsetzung ununterbrochen wünschen. Die erste Anlage ging auf eine, aber verbesserte, Nachbildung des Leipziger Meßcatalogs, ein Verzeichniß der jährlichen Producte der Französ. Literatur: zu der die Beyträge aller Buchhandlungen erbeten wurden; Wie es aber an die Anordnung kam, so sah der Verf., daß ein bloß alphabetisches Verzeichniß dem Buchhandel, aber nicht den Bedürfnissen der Literatoren, Genüge thun würde; er kam also auf die Idee einer systematischen Anordnung, und nahm das allgemeine Repertorium des verdienstvollen Literators, Ersch, zum Muster. Wohlgethan war es also, daß er den Auszug der encyclopädischen Tafel, nach welcher in ihren 16 Fächern das systematische Register angelegt ist, S. 17—81 übersetzt vorangeschickt hat; auf diesen folget das Repertoire systematique de la litterature de France selbst in gleicher Anordnung bis S. 636. Zur Erleichterung des Aufsuchens sind beygefügt: Tables alphabétiques servant a faciliter les Recherches dans le Repertoire systematique: I. alphabetisches Register der angeführten Schriften; II. ein zweytes, der Verfasser von diesen Schriften; III. ein drittes, der Buchhändler und Buchdrucker u. a. Endlich noch Table des Matières. Wir wüßten nicht, was sich noch weiter für die Erleichterung des Gebrauchs verlangen ließ. In den Prolegomenen

findet sich ein Aufsatz: Sur les services rendus par les Allemands à la bibliographie; worin von unsern Recensir-Anstalten viel Gutes gesagt, aber das Nachtheilige verschwiegen wird, was unserer Literatur eben diese Anstalten bringen, deren Mängel, wenn sie nicht bald verbessert werden, unsere Literatur immer mehr in Verfall, und bey den gesitteten Ausländern um alle ihr gebührende Achtung bringen müssen.

## Paris.

Journal des mines (s. S. 1278) H. LXX. Beschreibung mehrerer Oefen, welche ihren eigenen Rauch verzehren, u. dadurch an Feurung ersparen, von Thiloriet, Watt, Thomson, J. u. Jos. Roberton, die 3 letzten sind hier auch gezeichnet. Beaunier's u. Gallois's Versuche, welche auf der Schmelzhütte zu Poullaouen angestellt sind, um die Wärme einiger Oefen zur Zeit, da sie ihre Hauptwirkung äussern, zu bestimmen; der Schlich des in den Gruben zu Poullaouen brechenden Bleyglanzes gibt von 100 Pfunden 60—62 Pf. Bley, das im Centner 1½ Loth Silber hält, derjenige von Huelgoat von 100 56—68 Pf. Bley, das im Centner 4 Loth Silber hat; die Versuche sind im Streichofen, bey dem Rösten und bey dem Schmelzen, dann im Treibofen zur Zeit, da die Glätte abfloß, und zur Zeit, als das Silber blickte, angestellt, u. in einer Tabelle dargestellt. Fourcroy über die Quecksilberkalke u. Quecksilbersalze. Hericart de Thury Beobachtungen über die Quelle der Maas, ihr Verschwinden unter der Erde, ihr Hervorkommen aus derselbigen u. ihren Lauf bis zu ihrem Ausflusse in das Meer; das Depart. der Obermarne sey der höchste Kalkbezirk in Frankreich (haben doch auch die Pyrenäen auf der Morgenseite sehr hoch hinan Kalk); der V. berührt die Städte u. merkwürdigen Hütten u. Ma[illegible] und an welchen sie vorbeyfliesst.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 20. August 1803.

## Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Elementar-Tactic der Cavallerie, von *Victor von Müller*, Königl. Grossbritannischem u. Churbraunschweigischem Rittmeister. *Erster Theil.* 1803. 544 Seiten in Octav, und 5 Kupfertafeln.

Es ist angenehm, wenn man nach einer Menge neu erschienener Bücher, die das oft falsch und unrichtig Gesagte anderer Schriftsteller ewig und ewig, oft mit denselben Worten ausgedrückt, meist ganz verstellt, wiederhohlen, — auf ein Buch stößt, was von einem Manne, mit allen theoretischen und practischen Kenntnissen ausgerüstet, geschrieben ist. Selbst die geringfügigste Sache erhält unter der Feder eines solchen Mannes einen bedeutenden Werth.

Der Plan dieses Buchs ist folgender. Der erste Theil enthält die Utensilien, die Dinge, womit Cavallerie Krieg führt, die Waffen und das Pferd. Im zweyten Theile soll die Benutzung und Vorbereitung derselben zu militärischem Gebrauche — die Exercice — reine niedere Tactik —

und im dritten Theile die Zusammensetzung und der Gebrauch an und für sich gelehrt werden. — Der Verf. nimmt Elementar-Tactik mit niederer Tactik für gleichbedeutend; Einige verstehen sonst unter Elementar-Tactik die reine Tactik.

1. Kapitel. Einleitung. Der Verf. zeigt den Vortheil des theoretischen Studiums; er verlangt, daß Jeder, der zum Officier avancirt, wenigstens die Grundlage habe, worauf er selbst fortbauen könnte; und wünscht, daß Keiner placirt würde, der nicht vorher in einem Examen geprüft worden wäre; Keiner dürfe ohne Kenntnisse in den vorbereitenden Wissenschaften zum Cadet avanciren, und damit die jungen Leute weitere Fortschritte machen, will er bey jedem Regimentsstaabe einen oder mehrere geschickte Officiere zum Unterrichte angestellt wissen. Alles sehr gute, zum Theil schon oft gethane, Vorschläge. — Was der Verf. S. 24 sagt, daß der Cavallerist mehr wissen müsse, als der Infanterist, wird ihm letzterer schwerlich zugestehen, da er eben so gut auf Feldwachen, Commando's u. s. w. ausgeschickt werde, und überdem oft feste Posten zu vertheidigen und anzugreifen habe. Solche Aeusserungen erzeugen nur zu leicht eine oft schädliche Bitterkeit und Haß. —

Nachdem der Hr. Rittmeister über die militärischen Erziehungsanstalten der Alten und über das eigene Studium das Nothwendigste vorgetragen hat, gehet er zu dem über, was ein Officier wissen muß, und theilt dieß in vorbereitende und Brotwissenschaften. Zu erstern rechnet er 1) Calligraphie, Orthographie und Sprachen; 2) Mathematik und Zeichnen; 3) Geschichte, 4) Geographie, 5) Naturlehre, 6) Logik, Natur- und Völkerrecht. Zu den Brotwissenschaften für den Cavalleristen rechnet er 1) Tactik, 2) Uebersicht der Artillerie, 3) der

Befestigungskunst, 4) der Lagerkunst. — In diesen Wissenschaften führt Hr. v. M. die wichtigsten und für den Officier am meisten passenden Bücher an. Eine solche Auswahl ist nicht leicht. — Vielleicht wäre es nicht unzweckmäßig gewesen, bey der Geographie Etwas von den Karten zu erwähnen. Montecuculi könnte wohl schon neben Guibert stehen; Belidor's Kriegslexicon von Schleicher u. s. w. füglich wegbleiben. 2. Kap. Tactik. Definition, Eintheilung der Tactik. 3. Kap. Von den Waffen überhaupt. Uebersicht der Bewaffnung voriger Zeiten, und ihre Geschichte bis auf die neuern. — Zu den Defensiv-Waffen rechnet der Verf. a) das Kaskett, b) die Hiebkette, c) den Küraß, welchen er beybehalten wissen will, und der nach seiner Meinung S. 111, 112, aus einem mit Eisenblech überzogenen Brustschilde von Pfundleder bestehen könnte. Die Vermehrung der reitenden Artillerie möchte sie wohl noch am ersten entbehrlich machen. — Offensiv-Waffen sind: I. Feuergewehr; 1) Karabiner: am zweckmäßigsten wäre ein 24 — 26 Zoll langes Rohr; 2) Pistolen, welche der Verf. abgeschafft wissen will. Effect des Schießgewehrs. II. Das Seitengewehr — Pallasch, Degen, Säbel. Hr. v. M. will eine Klinge, die bis auf zwey Drittel ihrer Länge mit einem sich nach und nach verlierenden Rücken versehen, auf beiden Seiten hohl ausgeschliffen, 3 Fuß lang, fünf Viertelpfund schwer ist, und von welcher der Schwerpunct 1 Fuß vom Angel fällt. Um sie zum Stich und zum Hiebe zu gebrauchen, soll bloß die Spitze vorn abgerundet seyn. III. Lanze und Piken. Der Verf. ist für die Einführung der Pike: der Reiter soll sie mit verkehrter Faust über sich in die Höhe bringen, und so damit auf den Feind einfallen. IV. Patrontasche und Karabinerriemen.

4. Kap. Vom Cavalleristen. Einem Regimente leichter und einem Regimente schwerer Cavallerie müßte ein District von drey oder vier Infanterie-Regimentern zur freyen Werbung angewiesen werden. Keine zu große Leute. 5. Kap. Vom Anzuge oder Ajustement. Kasketts von Leder mit einem Filzrande und Mähnenbusche, kurze Rockschöße, lange Beinkleider von grauem Kirsey, Socken von Kalbleder zur ersten Bekleidung der Füße, leichte Stiefeln, Handschuhe mit steifen Stülpen, Chenille u. s. w. will der Verf. haben. 6. Kap. Von der Bewaffnung des Cavalleristen. Das Seitengewehr ist die Hauptwaffe; Karabiner und Pike sind Auxiliar-Waffen. Die kaiserl. Kürassier-Regimenter haben Kürasse, Seitengewehr und zwey Pistolen, aber keinen Karabiner mehr. Hiermit hat es eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Seitengewehr der Infanterie und dem kleinen Gewehr der Artilleristen. Der Französische Musquetier hat kein Seitengewehr. Ausgemacht aber ist es, daß im Blänkern eine mit Büchsen versehene und eingeübte Cavallerie das Uebergewicht über eine bloß mit Pistolen bewaffnete Reiterey haben wird. 7. Kap. Das Pferd. a) überhaupt. Für die schwere Cavallerie sind Pferde von 5 Fuß bis 5 Fuß 2 Zoll, nicht zu fein von Knochen u. s. w. die besten. Eine Stute hat auf die Dauer Vorzüge vor einem Wallachen. b) besondere Beurtheilung: bey der Beschreibung der einzelnen Theile gehet der Hr. Rittmeister in das Detail, und handelt dieselben, so viel sich in möglichster Kürze thun ließ, deutlich und zweckmäßig ab. c) allgemeine Uebersicht. d) Alter der Pferde. e) Untersuchungen beym Pferdehandel. 8. Kap. Wartung der Pferde. Stallung, Putzen und Striegeln, Bewegung und Ruhe. Alle Tage muß das Pferd aus

dem Stalle, die Luft dient zur Stärkung u. s. w. 9. Kap. Von der Fütterung der Pferde. Des Morgens um 5 oder 6 Uhr Futter in zwey Reprisen, um 8 Uhr zur Tränke und etwas Heu, um 12 Uhr Futter; Nachmittags um 4 Uhr Tränke und Futter oder etwas Heu, um 8 Uhr Futter, um 9 Uhr Nachtheu. — Bey Entziehung des rauhen Futters gelangen die Pferde sehr leicht zu dem Krippensetzen: dieß kann da, sagt der Verfasser, wo man es zuvor kaum kannte, in kurzem allgemein werden; es ist kein Erbfehler. — Getränk. 10. Kap. Vom Beschlag. Das Deutsche Hufeisen hat Vorzüge vor allen andern. Hr. v. M. hält nicht viel vom Schärfen der Pferde. (In einem Winterfeldzuge ist es aber höchst nothwendig. Auf ebenem Terrain und mit sehr gutbeinigen Pferden kann man noch wohl fortkommen; wenn man aber auf glatten Wegen en Colonn bergan und bergab reiten soll, so ist die Sache sehr übel. Bey Zugpferden ist das Schärfen noch nothwendiger!) 11. Kap. Ueber den Gesundheitszustand der Pferde. Es werden die Merkmahle angegeben, woran man den krankhaften Zustand des Pferdes wahrnimmt. 12. Kap. Pferde-Equipage. Zäumung. Die Wahl des Mundstücks richtet sich nach dem Bau der Laden des Pferdes, die Wahl der Bäume nach dem weiter oder enger geschlitzten Maule, nach der Stellung von Kopf und Hals u. s. w. Der Verf. schlägt eine Stange oder Condarre vor, von welcher das Gebiß aus zwey Theilen besteht, also gebrochen und mit einem Gewinde versehen ist, ohne Lappen, Schaumkette und Kloben, mit gebogenen Bäumen. — Sattel und Zeug. Hr. v. M. gibt dem Ungarischen Sattel vor allen übrigen den Vorzug, wenn man den Bock desselben nur so einrichtet, als der breite Rücken der schwe-

ren Cavalleriepferde erfordert, weil sonst der Reiter zu hoch zu sitzen kömmt. 13. Kap. Anlegung der Equipage, Satteln, Zäumen, Packen, und 14. Kap. Berechnung der Schwere, die das Pferd zu tragen hat. Das Medium zweyer darüber angestellten Versuche ergab etwa 360 Pfund, wovon auf den Mann 150 Pfund gerechnet sind. Erleichtert man, was einer Erleichterung fähig ist, so bleibt die Last doch noch 318 Pfund 4 Loth.

## Erlangen.

Bey Palm: Ueber Einführung, Rang, Erzämter, Titel, Wappenzeichen und Wartschilde der neuen Kurfürsten, von D. Joh. Ludw. Klüber. 96 Seiten in Octav.

Der Deputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803, welcher jetzt durch die Genehmigung der Reichs-Souveränetät zu einem der wichtigsten Reichsgrundgesetze erhoben ist, verleihet in §. 31. vier Deutschen Fürstenhäusern die Churwürde, mit der Bestimmung, daß bey ihrer Einführung die herkömmlichen Förmlichkeiten zu beobachten seyen. Diese kennen zu lernen, ist also jetzt von nahem Interesse; und eben so wichtig ist es, besonders für die Beamten der zu einer höhern Würde emporsteigenden Häuser selbst, mit den andern Veränderungen in den öffentlichen Formen, welche eine Folge jener Erhebung seyn müssen, sich bekannt zu machen. Wer hierüber Belehrung bedarf und sucht, findet sie in diesem Schriftchen in großer Ausführlichkeit, und so gründlich-gelehrt, wie der Nahme des Verf. erwarten läßt. In Ansehung mancher Formen, deren Einrichtung willkührlich oder zweifelhaft ist, gibt Hr. K. zugleich passende Vorschläge, wie über die Wapenzeichen und Wartschilde. So findet man S. 35 auch Vorschläge

zu neuen Erzämtern; denn der Verf. hält sich überzeugt, daß dergleichen, als mit der neuen Churwürde unzertrennlich verbunden, den neuen Churhäusern ertheilt werden müssen. Ob dieß wirklich so nothwendig sey, bezweifeln wir doch; kein Reichsgesetz ordnet es an, und eben so wenig folgt es aus der Natur des Churamts selbst, da es ja nicht einmahl historisch richtig ist, daß dieses aus den Erzämtern erwachsen sey. Oder kann wohl der Glanz der Churwürde durch einen Titel erhöhet werden, über den, er falle aus wie er will, unser Verf. selbst sich nicht enthalten kann, vorläufig zu scherzen?

## Tübingen.

Bey Heerbrandt: Von dem Ursprung und dem allmählichen Entstehen der Kurfürstenwürde und der Kaiserlichen Wahlkapitulation. Eine historisch-publicistische Skizze aus Gelegenheit der neuerrichteten Kurfürstenwürden entworfen von D. F. G. Faber, der Rechte Dr., Kurfürstl. Rath und Assessor des Kurwürtembergischen Hof- und Appellationsgerichts in Tübingen. 1803. 185 Seiten in klein Octav.

Man hat diese Abhandlung als eine Gelegenheitsschrift zu betrachten, welche den großen, im Chur-Collegium sich ereignenden, Veränderungen ihre Entstehung verdankt. Der Verf. hielt es für eine passende Zeit, auch das größere Publicum über den Ursprung der Churfürstenwürde zu belehren, und durch eine historische Entwickelung zu zeigen, daß dieselbe nicht erst durch die goldene Bulle erschaffen wurde, sondern aus frühern Verhältnissen allmählich hervorging. Dabey wird auch die verwandte Materie der Wahlcapitulation auf eine ähnliche Weise behandelt, und aus Gudenus

der oft nachgesprochene Irrthum widerlegt, daß Karl des V. Wahlcapitulation eine Erfindung Friedrich's des Weisen gewesen sey. Der Unterrichtete wird freylich, wie der Verf. sich selbst bescheidet, hieraus nichts Neues lernen; die Zeit ist schon längst vorbey, wo die Historiker nach Tag und Stunde die Entstehung von Verhältnissen, welche nur in dem langsamen Fortgange der Jahre, und unter der Einwirkung viefältiger Begebenheiten, sich bilden konnten, angeben zu dürfen meinten, und man weiß es nun allgemein, daß der erste Keim eines bürgerlichen Instituts und seine vollendete Ausbildung oft Jahrhunderte weit aus einander liegen; man weiß es, daß vorzüglich in der Deutschen Constitution die wichtigsten Einrichtungen und Gesetze vormahls nicht, wie wohl in andern Verfassungen und andern Zeiten geschehen ist, gemacht wurden, sondern sich selbst machten. So viel insonderheit die frühere Geschichte der Churwürden aulangt, so ist seit Gemeiner's Berichtigungen viel Neues darüber wohl nicht mehr zu sagen; die Entstehung der so genannten ersten Wahlcapitulation aber ist schon bey Schmidt ganz richtig erzählt. Doch gebührt unserm Verf. das Lob, die gerade über diese beiden Puncte sehr reichhaltige Literatur fleißig benutzt, und in der Ausführung überall eine richtige Ansicht der Deutschen Staatsgeschichte gezeigt zu haben. Auf historische Kunst macht wohl die Darstellung keinen Anspruch.

## London.

Schon im letztverflossenen Jahre kam daselbst von den Transactions of the Linnean Society der sechste Band, S. 396, heraus, der sich fast ausschließlich mit Insecten und Pflanzen beschäftigt.

Den Anfang macht Hr. A. A. H. Lichtenstein mit der Beschreibung des Gespenstkäfers, den er in zwo Gattungen, Mantis und Phasma, theilt, und den Unterschied der letztern, von welcher er 25, so wie von der ersten 43, Arten aufführt, in den borstenartigen Fühlhörnern, die bey der ersten mehr fadenförmig sind, in dem breiten, eyrunden Kopfe, in den kleinen Augen zur Seite der Fühlhörner, dem gleichbreiten Hinterleibe und den kürzern Flügeldekken findet; von dieser Gattung zwo neue (hecticum aus Sina, und Orthmanni aus beiden Indien) Arten; von jener Eine neue (Filum aus Surinam), alle drey hier abgebildet; sonst mehrere nach Stoll; manche andere, als eigenthümliche aufgestellten, Arten ist Hr. L. geneigt, für die männlichen Thiere anderer von ihm aufgestellten zu erklären, welche in diesen Gattungen immer viel kleiner sind. IV. W. Curtis Bemerkungen über die Blattläuse (Aphides), hauptsächlich bestimmt, zu zeigen, daß sie die Hauptursache des Mehlthaues, und die einzige des Honigthaues bey Pflanzen sind, mit einer erläuternden Zeichnung; der Verf. nennt mehrere Jahrgänge, in welchen sie die schönsten Hoffnungen der Ernte bey Hopfen, Hülsenfrüchten, selbst Kartoffeln, Getreide, Melonen, zerstörten; die Weidenlaus sah er mitten im strengsten Winter lebendige Jungen bringen, und keine Art legt zu gleicher Jahrezeit Eyer, und bringt lebendige Junge; nie ist es ihm gelungen, eine Begattung zu beobachten; wo sich Honigthau zeigt, finde man unter dem Blatte dergleichen Läuse, die ihn auswerfen; auch unter Wasser können sie lange aushalten; nicht jeder, wohl aber Tabaksrauch, tödte sie, und manche Marienkäferchen leben beynahe allein davon. XI. Wilh. Markwick über den (hier abgebildeten) Rüsselkäfer des Klees, der seine Blüthenknauel be-

der oft nachgesprochene Irrthum widerlegt, daß Karl des V. Wahlcapitulation eine Erfindung Friedrich's des Weisen gewesen sey. Der Unterrichtete wird freylich, wie der Verf. sich selbst bescheidet, hieraus nichts Neues lernen; die Zeit ist schon längst vorbey, wo die Historiker nach Tag und Stunde die Entstehung von Verhältnissen, welche nur in dem langsamen Fortgange der Jahre, und unter der Einwirkung vielfältiger Begebenheiten, sich bilden konnten, angeben zu dürfen meinten, und man weiß es nun allgemein, daß der erste Keim eines bürgerlichen Instituts und seine vollendete Ausbildung oft Jahrhunderte weit aus einander liegen; man weiß es, daß vorzüglich in der Deutschen Constitution die wichtigsten Einrichtungen und Gesetze vormahls nicht, wie wohl in andern Verfassungen und andern Zeiten geschehen ist, gemacht wurden, sondern sich selbst machten. So viel insonderheit die frühere Geschichte der Churwürden aulangt, so ist seit Gemeiner's Berichtigungen viel Neues darüber wohl nicht mehr zu sagen; die Entstehung der so genannten ersten Wahlcapitulation aber ist schon bey Schmidt ganz richtig erzählt. Doch gebührt unserm Verf. das Lob, die gerade über diese beiden Puncte sehr reichhaltige Literatur fleißig benutzt, und in der Ausführung überall eine richtige Ansicht der Deutschen Staatsgeschichte gezeigt zu haben. Auf historische Kunst macht wohl die Darstellung keinen Anspruch.

## London.

Schon im letztverflossenen Jahre kam daselbst von den Transactions of the Linnean Society der sechste Band, S. 396, heraus, der sich fast ausschließlich mit Insecten und Pflanzen beschäftigt.

Den Anfang macht Hr. A. A. H. Lichtenstein mit der Beschreibung des Gespenstkäfers, den er in zwo Gattungen, Mantis und Phasma, theilt, und den Unterschied der letztern, von welcher er 25, so wie von der ersten 43, Arten aufführt, in den borstenartigen Fühlhörnern, die bey der ersten mehr fadenförmig sind, in dem breiten, eyrunden Kopfe, in den kleinen Augen zur Seite der Fühlhörner, dem gleichbreiten Hinterleibe und den kürzern Flügeldekken findet; von dieser Gattung zwo neue (hecticum aus Sina, und Orthmanni aus beiden Indien) Arten; von jener Eine neue (Filum aus Surinam), alle drey hier abgebildet; sonst mehrere nach Stoll; manche andere, als eigenthümliche aufgestellten, Arten ist Hr. L. geneigt, für die männlichen Thiere anderer von ihm aufgestellten zu erklären, welche in diesen Gattungen immer viel kleiner sind. IV. W. Curtis Bemerkungen über die Blattläuse (Aphides), hauptsächlich bestimmt, zu zeigen, daß sie die Hauptursache des Mehlthaues, und die einzige des Honigthaues bey Pflanzen sind, mit einer erläuternden Zeichnung; der Verf. nennt mehrere Jahrgänge, in welchen sie die schönsten Hoffnungen der Ernte bey Hopfen, Hülsenfrüchten, selbst Kartoffeln, Getreide, Melonen, zerstörten; die Weidenlaus sah er mitten im strengsten Winter lebendige Jungen bringen, und keine Art legt zu gleicher Jahrezeit Eyer, und bringt lebendige Junge; nie ist es ihm gelungen, eine Begattung zu beobachten; wo sich Honigthau zeigt, finde man unter dem Blatte dergleichen Läuse, die ihn auswerfen; auch unter Wasser können sie lange aushalten; nicht jeder, wohl aber Tabaksrauch, tödte sie, und manche Marienkäferchen leben beynahe allein davon. XI. Wilh. Markwick über den (hier abgebildeten) Rüsselkäfer des Klees, der seine Blüthenknäuel be-

schädigt, und seine Samen zerstört, mit Zusätzen von Th. Marsham. XII. M. Thn. G. Lehmann über eben denselbigen; dieß Ungeziefer ist, ob es gleich an manchen Bachstelzenarten, Meisen, Raubkäfern, furchtbare Feinde hat, so fruchtbar, daß ein davon heimgesuchtes Feld, welches das Jahr zuvor 70 Pfund Klecsamen einbrachte, in diesem Jahre nichts trug. XIV. Wilh. Wood über die Schlösser Brittischer Muscheln, mit sehr genauen Zeichnungen, die der Beschreibung sehr zur Erläuterung gereichen, und sich über die Mahler- und Flußperlenmuschel, über die stumpfe und Sandklaffmuschel, über das Messerheft, das Rinnendublet und die durchsichtige Scheidemuschel, über den Blutflekken, die Jungfer, das Rosendublet, die Feroische, die Bach- und die Sumpftelline, das Nagelherz, den Strahlkorb, die Schlammmuschel, die klaffende und eine neue weisse Art der Korbmuschel, das Stümpfchen, mehrere Arten der Venusmuschel (islandica, Chione, verrucosa, Gallina, exoleta, decussata, crassa und undulata) und der Arche (Glycymeris und Nucleus), den Reisemantel und die gemeine Auster, die Klebauster, die gemeine Miesmuschel, und eine Steckmuschel (muricata), verbreiten. XVI. Karl Schreiber's (in Lateinischer Sprache) Beschreibung (und mit Farben erleuchtete Abbildung) einiger besondern Käfer, und ihrer Freßwerkzeuge, aus den Sammlungen Londonischer Naturforscher, meist in Neuholland zu Hause; eine Art Schröter (aeneus), von Fabricius dem Lethrus zugezählt, beide Geschlechter nebst einer Spielart, 2 Arten Scarabaeus, proboscideus aus der zwoten, und dytiscoides aus der sechsten Familie nach Fabricius, dieser aus Brasilien; Eine Art Cetonia (Philipsi), Silpha (lacrymosa), Clerus (fasciculatus), Prionus (lepidopterus), und

Scarites (Schroetteri), und 2 Arten Cerambyx (Giraffa und Fichtelii). XIX. P. Huber (in Französischer Sprache) Beobachtungen über verschiedene Hummeln, die in acht Arten, unter welchen vier ungenannte sind, nach ihren verschiedenen Geschlechtern, Lebensweise, Fortpflanzung, Bauart ihrer Nester, Bildung ihres Wachses, beschrieben, zum Theil gezeichnet sind; sie zeichnen sich durch einen längern Kopf von den Bienen aus; auch hier ist zu besorgen, daß Verschiedenheit des Geschlechts, so wie Erblassen und zuletzt Abfallen der Haare, womit diese Insecten bekleidet sind, Fehler in Bestimmung der Arten veranlaßt habe, was nicht so leicht geschehen könnte, wenn man sie im Ernte- oder Herbstmonath in ihren Nestern ergriff; sieben Merkmahle, die Geschlechter zu unterscheiden; ihr Wachs bilden sie aus Honig, nicht von dem Staube aus den Staubbeuteln der Blumen. Im Nachtrage wird von Maccullah noch einer Art Krebse (Phalangium) erwähnt, welche im Meergrase vorkommt, und hier abgebildet ist. II. Ol. Swartz botanische Geschichte der Gattung Ehrharta, unter welche Hr. Sw. auch einige Arten von Melica und Aira (von jener ramosa, capensis, geniculata und gigantea, von dieser capensis) bringt; er versetzt sie in die zwote Ordnung der sechsten Classe, und führt 9 Arten davon auf, ist aber nicht geneigt, ihnen noch Thunberg's Melica decumbens und racemosa, beide vom Vorgebirge der guten Hoffnung, zuzugesellen, die er vielmehr für wahre Melicas erklärt. III. Luc. Howard Nachricht von einer microscopischen Untersuchung des Samenstaubes von verschiedenen Pflanzen, mit Anmerkungen und Fragen über den Bau und Nutzen desselbigen; er ist von Haselnüssen, und einer Art Heide (carnea), Reseda (odorata), Fackeldistel (flagelliformis), und Riedgras

(acuta); er zerspringt in Weingeist meist mit schnel- ler Bewegung; er besitze vorzügliche Reizbarkeit, und halte Harz oder flüchtiges Oehl in sich. V. J. E. Smith Anmerkung über die Gattungen Paederota, Wulferia und Hemimeris; P. bonae spei gehöre zu Hemimeris, unter welche Gattung sie Einer selbst mit dem Beynahmen diffusa vormahls gebracht habe; die beiden andern Arten zu Wulfenia, welche beide Gattungen Hr. Sm. nun genauer bestimmt, zu der zweyten aber (Hemimeris) noch zwo von Curtis und Jacquin zur Celsia gezählte Arten bringt, obgleich diese sowohl als jene 4, die beiden andern aber nur 2 Staubfäden in jeder Blume haben. VIII. Von ihm auch Bemerkungen über einige Brittische Arten Weide; er schränkt sich hier auf die Bäume mit beynahe weichem und am Rande wie eine Säge gezacktem Laube ein; man müsse sie vor, zu und nach der Zeit der Reife der Samengehäuse untersuchen; so beschreibt Hr. Sm. hier 12 Arten (denen noch mehrere folgen sollen), unter welchen er S. purpurea von Helix, phylicifolia von einer angeblichen Spielart unter dem Nahmen nigricans als eigene Arten unterscheidet, und 3 neue Arten, die auf Sumpfboden wachsen, Croweana (nach seinem Freunde Crowe, der ihm bey dieser Arbeit sehr zu Hülfe kam), laurina und petiolaris (nach Dickson) aufstellt. XX. Ihm verdanken wir auch die Bestimmung der botanischen Kennzeichen von 4 Neuholländischen Pflanzen aus der natürlichen Familie der Myrthen; es sind 2 Arten Leptospermum, grandifolium und imbricatum, Eine Art Melaleuca (squarrosa) und Eucalyptus (marginata); sehr gering sey der Unterschied zwischen den Gattungen Melaleuca u. Metrosideros, schwankend der Character der Linn. Polyadelphia; von Hn. Smith ist endlich auch XXIII. eine Beschreibung der in England gereiften schönen Frucht von Cycas revo-

luta, nebst 2 mit Farben erleuchteten Abbildungen. VI. R. A. Salisbury Beleuchtung der Gattung Solandra, mit einer Abbildung, und, wie die nächst folgende Abhandlung (XXIV.), in welcher der Verf. die Arten des Heidekrauts abtheilt u. beschreibt, in Latein. Sprache abgefaßt; obgleich der Verf. manche sonst dazu gezählte Pflanze, selbst unsere gemeine Heide, von dieser Gattung trennt, dagegen aber Blärien damit vereinigt, so war es ihm doch nicht schwer, nach den zahlreichen Arten, welche Thunberg, Aiton, Andrews, Wendland, bekannt gemacht haben, deren Benennungen der Verf. öfters geändert hat, aus noch ungedruckten Nachrichten Solander's, Sibthorp's, Roxburgh's, und aus den reichen Ernten, welche J. Mulder, F. Masson, G. Hibbert, aus dem mittägigen Africa nach Europa gebracht haben, 246 Arten hier aufzustellen, von welchen 99, spiculifolia vom Olymp, polytrichifolia von Lissabon, oxycoccifolia, ficaefolia, fausta, tomentosa, auricularis, glomifolia, campanularis, lavandulifolia, humifusa, cristaeflora, azaleaefolia, vesicularis, lachneaefolia, salax, cumuliflora, lucida, munda, fabrilis, brevifolia, chlamydiflora, selaginifolia, pannosa, ciliciiflora, xeranthemiflora, flosculosa, labialis, barbigera, bruniaefolia, turmalis, dictaeflora, filiformis, penicilliflora, placentaeflora, squamaeflora, diosmaefolia, palliiflora, tegulaefolia, holosericea, nana, sacciflora, cyrillaeflora, cuspidigera, longiflora, cerviciflora, pulviniformis, alveiflora, brachialis, nolaeflora, festa, fallax, parilis, pusilla, tragalifera, Blenna, pulchella, curvifolia, squarrosa, capax, daphniflora, pellucida und hyssopifolia, alle aus dem mittägigsten Africa, tenuis, carduifolia, tubercularis, cornuta, Corydalis, verniciflora, lyrigera, genistaefolia, periplocaeflora, dianthifolia, nodiflora, bruniaefolia, equisetifolia, turgida,

vestiflua, squamaeflora, caesia, stylosa, modesta, decora, velitaris, stagnalis, sceptriformis, clavaeflora, pyxidiflora, pubigera, curvirostris, gracilis, intervallaris, cyathiformis, turrigera, turbiniflora, embothrifolia, pavettaeflora, nidiflora u. borboniaefolia hier zuerst öffentlich beschrieben werden; Hr. S. hat aber auch die schon vorhandenen Abbildungen beurtheilt, und manche Synonymien berichtigt: So vereinigt er Thunberg's Er. virgata β u. γ mit Linne's Er. absinthioides u. hispidula, Linné's Er. arborea mit seiner caffra u. scoparia, Andrew's Er. bruniades mit Thunberg's Er. capitata, Linné's Er. calycina mit seiner Er. vespertina, seine Er. carnea mit seiner Er. purpurascens, Thunberg's Er. Petiverii β mit Linn. Er. Plucknetii, Andrew's Er. Pattersonia mit Linn. Er. abietina, Linné's Er. coccinea mit seiner Er. tubiflora, Willdenow's Er. octophylla mit Linn. Er. fascicularis, Thunberg's Er. coccinea mit Linn. Er. abietina, Willdenow's Er. verticillata mit Linn. Er. mammosa, des letzten Er. parviflora mit seiner Er. pubescens, seine Er. strigosa mit Linn. Er. persoluta, Linné's Er. viridipurpurea mit seiner Er. mauritanica, Willdenow's Er. quadriflora mit Linn. Er. Bergiana, Linné's Andromeda droseroides mit Thunb. Er. glutinosa, Linné's Er. corifolia mit seiner articularis; so trennt er z.B. Bergius Er. empetrifolia von der Linn. dieses Nahmens. IX. Dawson Turner gibt von 4 neuen Arten Meergras (Fucus ruscifolius, crenulatus aus Portugall, clavellosus u. Wigghii), welche am Strande von England wachsen, Beschreibung u. Abbildung; X. Fel. Avellar Brotero zu Coimbra von der Callicocca Ipecacuanha, welche die braune Ipecacuanha liefert; XIII. Hr. Prof. Curt Sprengel von der nach diesem berühmten Portugies. Kräuterkundigen benannten Brotera persica, aus der 14., und der Mustelia

capatoria aus der 19. Classe; XXII. Thom. Furly Forster von einer aufrecht wachsenden Art Veilchen aus Nordamerica (concolor); XVIII. Jos. Correa da Serra von der der Agave sehr nahen Neuholländischen Gattung Doryanthes Beschreibung (die drey ersten in Latein. Sprache) und Abbildung. XV. L. Weston Dillwyn ein Verzeichniß seltener Pflanzen, welche in der Gegend von Dover wachsen, mit einigen Bemerkungen und einem Nachtrag, worin auch Sisymbrium murale dahin gerechnet wird; sonst unter ihnen Valeriana rubra, Iris foetidissima, Narcissus poeticus, mehrere Arten Orchis, und Ophrys, sehr viele Fuci und Confervae. Nach einer Nachricht im Anhange hat W. Wade zu Dublin nun auch in Irland Eriocaulon septangulare gefunden.— XVII. Generalmajor Thom. Davies liefert von einem Vogel aus Neu-Südwales (Menuria superba) aus der Ordnung der Hühner, mit einer langen Schwanzfeder, eine kunstmäßige Beschreibung und mit Farben erleuchtete Abbildung. VII. und XXI. H. B. Englefield Beobachtungen über einige merkwürdige Lager von Flintenstein in Kreidegruben der Insel Wight; er bricht darin in Nieren von einer Faust groß bis zur doppelten Größe eines Mannskopfes.

## Metz und Paris.

Bey Collignon ist erschienen: Manuel d'histoire naturelle, traduit de l'allemand de J. Fr. Blumenbach. par Soulange Artaud (Assessor der K. Societät der Wissenschaften). 1803. T. I. 526 S. T. II. 472 S. in groß Octav, mit 30 theils ausgemahlten Kupfern. — Der Hr. Assessor hat nicht nur, was die Uebersetzung selbst betrifft, alles geleistet, was man von einem der Sache kundigen und beider Sprachen mächtigen Gelehrten erwarten kann, sondern noch überdem so vielen Fleiß

und Sorgfalt auf dieselbe verwandt, daß sie dadurch manche Vorzüge vor der Deutschen Urschrift erhalten. So hat er z. B. die sämmtlichen Citate von Abbildungen und dergl. in den Werken selbst nachgeschlagen und verglichen, und dadurch manche kleine Unrichtigkeiten verbessert, die sich, bey den wiederhohlten Auflagen des Originals, durch Druckfehler oder Versehen eingeschlichen hatten. Hin und wieder hat er eigene Anmerkungen beygefügt, so wie ihm auch vom Verf. zahlreiche Zusätze und Berichtigungen mitgetheilt worden. Auch sind die Synonymen, und zwar nicht nur die Französischen und Englischen, sondern selbst die Deutschen, von Hrn. A. ansehnlich vermehrt, und am Ende ein sehr vollständiges und genaues vierfaches Register über dieselben, so wie noch ausserdem eine Table méthodique zu jedem Bande beygefügt. Ausser den zum Deutschen Original gehörigen Kupfern sind noch 28 ausgesuchte Tafeln von des Verf. *Abbildungen naturhistorischer Gegenstände*, und zwar nicht in Nachstichen, sondern in Originalabdrücken, theils schwarz, theils illuminirt, hinzugekommen, und Auszüge aus den dazu gehörigen Erklärungen behörigen Ortes in den Text eingeschaltet. — Die Charakteristik der Thiergeschlechter und Gattungen ist nicht so, wie in der Urschrift, Lateinisch angegeben, sondern durchgehends ins Französische übersetzt. Auch stehen, zur leichteren Uebersicht, die Trivialnahmen der Gattungen und ihrer Synonymien in Einer gebrochenen Columne, und die Charaktere mit den Citaten der Abbildungen daneben in einer andern. Lauter vortheilhafte Abänderungen, die aber nebst den Zusätzen auch die Vertheilung des Ganzen in zwey Bände (— so wie der Russischen Uebersetzung in drey —) nöthig machten, die sich übrigens auch im Aeussern durch schönen Druck u. Papier auszeichnen.

---

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1803.

## Tübingen.

Bey Cotta: Die Braut von Messina oder die drey feindlichen Brüder, ein Trauerspiel mit Chören, von Schiller. 1803. Octav 162 Seiten; ohne die XIV S. betragende Vorrede über den Gebrauch des Chors in der Tragödie.

Ein jedes neues dramatisches Stück von Hrn. v. Schiller bedarf zwar keiner Anzeige in öffentlichen Blättern, da es ohne diese doch gewiß in die Hände aller Liebhaber der schönen Literatur kömmt, und zu einer ausführlichen Beurtheilung ist in unsern Blättern kein Raum; aber theils ist jedes neue Product des ersten tragischen Dichters unter allen bekannten Nationen, der noch für das Theater eigene Arbeiten liefert, zu einer Anzeige wenigstens berechtigt, da Recensioneu doch nicht ein Stillschweigen über solche Erscheinungen beobachten dürfen, von welchen die ganze gebildete Welt spricht, theils veranlassen uns gewisse Aeußerungen des Hrn. Verf. in der Vorrede zu einer Mittheilung unserer Gedanken über diese.

Hr. v. S. glaubt, daß die Wiedereinführung des Chors als theilnehmende Person an der Handlung das Trauerspiel erst wieder auf die von ihm erreichbare Höhe bringen könnte. Er sagt: der Chor würde ohne Zweifel erst Shakespear's Tragödie ihre wahre Bedeutung geben. Wir können uns nicht überzeugen, daß der Chor einen nothwendigen Theil des Trauerspiels ausmache. Wir können es nicht, in so fern wir das Trauerspiel als für die Vorstellung auf dem Theater bearbeitet ansehen. Wir können das nicht, in so weit wir die Tragödie als ein dramatisches Gedicht, das auch bey dem Leser einen großen Zweck erreichen kann, betrachten, und glauben, daß Shakespear's Meisterstücke, so wie sie sind, ohne den Chor ihre wahre Bedeutung haben. Wie sich der Chor auf der Bühne ausnimmt, welchen Effect er da gewährt, darüber getrauet sich Rec. kein bestimmtes Urtheil zu fällen; denn wenn er gleich viele Theater mehrerer Nationen in der höchsten Vollkommenheit, die die letzten zwanzig bis dreyßig Jahre darboten, sah, so hat er doch den Chor als theilnehmende Person an der Handlung noch nicht auf der Bühne gesehen, und wagt es also nicht, über die Wirkung desselben in dieser Beziehung absprechend zu urtheilen. Er glaubt aber, daß wenn auch der Chor in einem Stücke, auf einem bestimmten Theater gegeben, von guter Wirkung gewesen seyn sollte, sich daraus noch gar nichts für seine allgemeine Wiedereinführung schließen läßt, da so viele Sujets dem Einführen des Chors durchaus ungünstig scheinen. Was er über den Chor in Rücksicht auf theatralische Vorstellung denkt, glaubt er auch auf das Trauerspiel, als ein dramatisches Gedicht zum Lesen berechnet, anwenden zu dürfen. Da Rec. den Chor nicht für ein wesentliches Stück des

Trauerspiels anerkennt, sondern für etwas zu einer beliebigen Form Gehörendes, dessen Vortheile in den meisten Fällen der Dichter auf andern Wegen erreichen kann; eine Form, die wieder sehr große Nachtheile und Unbequemlichkeiten mit sich führt: so dünkt ihm die Wiederherstellung des Chors, wenn sie nur einiger Maßen häufig in dem Trauerspiel Statt finden sollte, von den bedenklichsten Folgen. Wir reden hier bloß von dem Chor als einer theilnehmenden Person an der Handlung: denn daß der Chor, und fast nur der Chor allein, die Möglichkeit der Anbringung großer lyrischer Schönheiten im Trauerspiel gewährt, räumen wir gern ein; aber diese Schönheiten möchten unsere im achtzehnten Jahrhundert gebildeten Menschen nicht auf Unkosten eines andern Vergnügens, was sie im Trauerspiel erwarten, erkaufen wollen. Sehr wenige Dichter würden uns ohnehin lyrische Schönheiten geben können, und die allgemeine Wiedereinführung des Chors als Theilnehmer der Handlung möchte uns unausbleiblich ganz in die Gattung des Sententiösen, Frostigen, zurückbringen. Schon das ist gegen den Chor, daß er zur Form eines alten Kunstwerks gehört. Keine Nation hat ohne großen Nachtheil sich die Fesseln der Form älterer, längst verblüheter, Völker angelegt. Deutsche gemachte Griechheit scheint sich keiner dauernden Einwirkung erfreuen zu können. Ein großes Genie kann einmahl in einer alten Dichtungsart ein Meisterwerk liefern, wie wir solches in höchster Vollkommenheit in Göthe's Iphigenien besitzen, wo der Verfasser aber doch den Chor nicht einführte. Mag immerhin ein anderer großer Dichter den Chor in einem Trauerspiele auftreten lassen, nur dagegen, daß dieses nicht allgemeine Regel werde, sind unsere Einwendungen gerichtet. Ein anderes

ist es, einem verderbten Modegeschmack entgegen zu arbeiten: ein anderes, eine Form ausschließlich festzusetzen, deren häufiger Gebrauch dem Vergnügen, was unsere gebildeten Menschen vom Trauerspiele erwarten, so leicht Abbruch thun dürfte. Es ist bemerkenswerth, daß die Neigung, in der Form zu wechseln, vorzüglich uns Deutschen eigen scheint. In den Griechischen Tragikern, die wir besitzen, finden wir keine Spur davon; eben so wenig ist bey Shakespear und bey den ersten tragischen Dichtern der Franzosen, deren Schönheiten von untergeordneter Art wir nicht verkennen dürfen, ein sichtbares Bestreben nach Abwechslung der Form zu finden.

Sollten wir hier gelegenheitlich einen Wunsch äussern dürfen, so wäre es der, die vorzüglichsten Stücke des Euripides durch Hrn. v. Schiller's Meisterhand übersetzt zu haben. Die Scenen aus den Phönicierinnen in dem zweyten Bande seiner Gedichte erregten auf das lebhafteste diesen Wunsch, der nur in seiner Vollkommenheit durch ein so großes tragisches Genie, das zugleich unsere Sprache zu diesem Zwecke so trefflich zu behandeln weiß, erreicht werden kann.

## Hannover.

Erfahrungen über die Wirkung der Eisenmittel im Allgemeinen, und des Driburger Wassers insbesondere, von *J. D. Brandis*. In der Hahnschen Buchhandlung. 1803. Octav S. 258. Wenn ein denkender Arzt, mit dem Gange seiner Wissenschaft, mit dem Trug so mancher herrschenden Meinung und den Mängeln auch der besten bekannt, sich mit gewissenhafter Entfernung alles dessen, was auf die seinige gefährlichen Einfluß haben könnte, fest an Erfahrung hält, so sind seine Beobachtungen

für Jeden, der es mit seiner Wissenschaft wohlmeint, ein höchst willkommenes Geschenk; der warme Dank des bessern Theils seiner Mitbrüder kann daher dem Verfasser dieser Schrift um so weniger fehlen, da er seine Meinungen theils mit einleuchtenden Gründen unterstützt, theils mit einer Bescheidenheit äussert, die heut zu Tage eine immer seltenere Gabe der Schriftsteller, auch in diesem Fache, ist. Im ersten Abschnitte theilt der Hr. Hofr. allgemeine Bemerkungen über die Wirkungsart der Eisenmittel überhaupt, und nahmentlich der eisenhaltigen Mineralwasser, mit; nur der rothe Theil des Blutes erleide durch das Athmen eine sinnliche Veränderung (sollte nicht auch die Lymphe von dem Sauerstoff gerinnbarer werden?), und bringe dann in der lebendigen Faser eine stärkere Zusammenziehung hervor, so wie es mit der hohen Röthe auch an dieser Kraft verliere; daß doch auch Thiere mit nichtrothem Blute aus dem Luftkreise Sauerstoff einsaugen, haben neuerlichst die Erfahrungen der Herren Jörg und Hausmann gezeigt; das Eisen im rothen Theile des Blutes sey das leitende Organ des Sauerstoffs; einer durch Blutfluß erschöpften Kranken würde freylich eine starke Gabe Eisenfeile oder Vitriol übel bekommen, ein mildes Stahlwasser, lange genug gebraucht, gewiß heilen, desto gewisser, da es in diesem mit der Kohlensäure ein in den thierischen Säften so leicht auflösliches, sich ihnen assimilirendes, Salz macht; auch schmeckt darin aufgelösetes Eisen stärker, als wenn die gleiche Menge Eisen in irgend einer andern Säure aufgelöset wird. II. Allgemeiner Begriff von den Krankheiten, in welchen sich Eisenmittel wirksam zeigen; von den mancherley Arten der Kachexie, welche der Hr. Hofr. nun sehr deutlich aus einander setzt, und zeigt, daß sie oft unrichtig einer vermehrten Empfindlichkeit der

Nerven zugeschrieben werden, da vielmehr die empfindenden Organe durch die Störungen in den Verdauungswerkzeugen leiden; Kranke dieser Art empfinden den Einfluß einer veränderten Wärme, Feuchtigkeit, Electricität des Luftkreises, eines veränderten Verhältnisses ihrer Bestandtheile, insbesondere von Gasarten, weit schneller und heftiger, als Gesunde, Hüstelnde, Schnellathmende, selbst Schwindsüchtige; doch ist ihre Kraft, die Lebensthätigkeit der Lungen zu schwächen, nicht so groß, daß man daraus ihre so schnell tödtliche Wirkung erklären könnte; das Ausathmen geschiehet bey solchen Kranken nie so vollkommen, als das Einathmen, daher bleibt immer Luft in den Lungen zurück, welche die Eigenschaften der Gasarten annimmt. III. Ursachen der Kachexie; dahin rechnet der Hr. Hofr. alles, was die Lebenskraft im Allgemeinen vermindert; in der Kachexie der Kinder, welche sie überhaupt weit leichter ertragen können, sind Eisenmittel und lauwarme Bäder die kräftigsten; eben so kräftig sind beide in den von Brown so genannten asthenischen Fiebern; auch verdorbene Luft äussere ihre erste und vorzüglichste Wirkung auf die Werkzeuge der Verdauung; Als eine sehr häufige Ursache der Kachexie führt der Hr. Hofr. eine zu schnelle Entwickelung des Leibes gegen die Zeit der Mannbarschaft an, wo sie denn bey dem einen Geschlechte Bleichsucht, bey dem andern Hypochondrie herbeyführt. IV. Bleichsucht oder Chlorosis, bey welcher das Zurückbleiben des Monathsflusses nichts weniger als wesentlich sey; ein ihr ähnliches Uebel bey Jünglingen von reinen Sitten um die Zeit der Mannbarkeit; in der Bleichsucht seyen die Eisenmittel die einzig wirksamen, mit deren Gebrauche man daher nicht früh genug anfangen könne, doch mit beständiger Aufmerksamkeit auf die natürlichen Auslee-

rungen; Geschwulst der Füße oder des ganzen Leibes, wie sie oft bey solchen Kranken vorkommt, und durch warme Fuß- und Qualmbäder wohl bis zur Hautwassersucht steigt, sah der Hr. Hofr. bey Kachectischen, vornehmlich bey Bleichsüchtigen, nach einigen kühlen Stahlwasserbädern verschwinden; kühle oder kalte Klystiere davon halfen ihrer Leibesverstopfung am beßten ab; Mittel, welche die Unthätigkeit der Därme heben, z. B. Klystiere von Driburger Wasser, seyen auch die beßten Wurmmittel. V. Kachectische Lähmungen; ihr Unterschied von andern, sehr anschaulich dargestellt, in welchen Stahlmittel, vornehmlich aber Stahlbäder, die beßten Dienste leisten, daß Hr. B. versichert, er habe von 30 und mehreren Kranken, welche in dieser Absicht den Driburger Brunnen besuchten, keinen einzigen ohne Heilung bleiben gesehen; nicht so wirksam haben sich diese bey Lähmungen geäussert, wo sich eine neue, die Bewegung des Gliedes verhindernde, Absonderung im gelähmten Gliede erzeugt hatte. VI. Unfruchtbarkeit, zu frühe Geburten, und weisser Fluß der Frauenzimmer; in den meisten Arten des letzten reichen Stahlarzneyen nicht hin. VII. Hypochondrie und Hysterie; auch hier müsse man vorzüglich auf die Stufe der Lebensthätigkeit in der Organisation achten; da, wo beständiges saures Aufstoßen eine fehlerhafte Absonderung in der großen Magendrüse anzeigen, habe er den Driburger Brunnen am wirksamsten gefunden; in fehlerhaften Absonderungen der Galle müsse man so wenig, als bey fehlerhaften Absonderungen im untern Theil der Gedärme, mit Stahlwasser anfangen, aber schließen. VIII. Gicht, Podagra, Rheumatismus und Hämorrhoiden; wo mit jener Kachexie verknüpft ist, wirken Eisenarzneyen: Bäder fordern große Vorsicht, und sind sehr oft zweckwidrig; nur da, wo sich der Kranke im Zustande des

Bleichsüchtigen befindet, können warme Bäder etwas helfen; ganz anders wirken hingegen Stahlmittel und lauwarme (ja nicht kalte) Eisenbäder im Rheumatismus, und reichen oft allein hin; unterstützen aber, wo eine bleibende und bedeutende Absonderung von rheumatischem Stoffe Statt gefunden hat, die Quecksilberarzneyen kräftig; Goldader, wenn sie nur örtlich war, hat der Hr. Hofr. oft mit Klystieren aus kaltem Wasser und etwas Essig, durch kaltes Verhalten der leidenden Theile, und häufige Bewegung des ganzen Leibes, glücklich bekämpft; wo sie mehr metastatisch war, nach den leidenden Theile bald mit geblättertem Essigsalze und dergl., bald mit Schwefel, mit Myrrhe, mit Aloe, und, bald, wenn die Leber dabey leidet, mit Aether, mit Terpentinöhl, oder Oehlen; wo sie mit einer allgemeinen Kacherie verbunden waren, mit Stahlmitteln. IX. Scorbut und Hautausschläge; jener gehört offenbar unter die Kacherien, verträgt aber nicht jedes Eisenmittel, am besten Stahlwasser; nasse Ausschläge, bey welchen kein besonderes Gift zum Grunde liegt, heilen sie gleichfalls, vornehmlich als Bad gebraucht, nicht aber trockene, welche meist scrophulösen Ursprungs sind; Ausschläge, auch im Gesichte, vornehmlich den Kupferausschlag, sah der Verf. nach dem Gebrauche einer Salbe aus weissem Präcipitat und Eibischsalbe, täglichem Baden und Trinken des Driburger Wassers, und täglich mehrmahls wiederhohltem Einreiben des rothen Bodensatzes aus dem Brunnen, sich verlieren. X. Rachitis und Atrophie, welche der Hr. Hofr. öfters durch anhaltenden Gebrauch lauwarmer, vornehmlich Eisenbäder, und innerliche Stahlmittel geheilt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. u. 137. Stück.

Den 25. August 1803.

## Braunschweig u. Leipzig.

Spaziergang nach Syracus im Jahre 1802, von *J. G. Seume*. 1803. gr. Octav. Aufrichtig eingestanden: Eine Reise nach Italien, 491 Seiten enger Druck, kann einem Leser bange machen, der schon manche Reise nach Italien, von Deutschland und Frankreich aus, in Händen gehabt hat; und doch trabt man mit dem Verfasser, als Fußgänger, lieber durch Dick und Dünne, als man manchen andern Reisenden in seinem Reisewagen, oder an der Seite seines Cicerone begleitet, oder, welches häufig der Fall ist, als man, an seinem Schreibtische, wo er erst die Reise vollendet, aushält. Das Individuelle dieses Reisenden, das so viel Charakter und Physionomie hat, gibt der Erzählung einen eigenen Gang, und dem Ausdrucke eine eigene Farbe. Ein unbefangener Kopf und ein biederer Deutscher Sinn erwirbt ihm Achtung, auch wo man ihn über die Linie des Conventionellen ein wenig hinausgehen sieht. Hr. Seume, schon sonst als ein im Deutschen Publicum beliebter Schriftsteller bekannt, verbindet Menschenkunde mit Sinn und Gefühl für die

reine und schöne Natur, und wird an vielen Stellen ihr Priester und Herold, selbst in einigen artigen Poesien: so gefiel uns vorzüglich eine Klage der Ceres S. 312 f. über ihr Sicilien. Durch sehr verschiedene Schicksale herumgetrieben, unternahm Hr. S. die Reise zu Fuße im December 1801 von Dresden aus über Prag, Wien, Triest, Venedig, längs der Küste hin, wo die Ueberschwemmungen der Ströme die Armuth und das Elend des alten Gouvernements und des Kriegs auf eine unglaubliche Höhe gebracht hatten. Die Franzosen waren noch in Italien; Verschiedene Gesinnungen der Italiäner gegen sie, und über sie. Das Elend des so tief gesunkenen und noch so vernachlässigten Venedigs ist herzschneidend. Von Canova's Hebe im Hause Alberici spricht Hr. S. mit dem größten Entzücken. Die Reiseerzählung ist in Briefen an einen Freund gefaßt, als wären sie auf der Stelle geschrieben. Man stößt auf hundert kleine Bemerkungen, die einen psychologischen Sinn und Zweck haben. Vieles über die Theater, die er sah und besuchte, schon von Deutschland aus. Fast zu laut über die Polizeysünden der Landesfürsten in Ansehung der Chausseen und Chausseegelder, und noch die Unwissenheit und Sorglosigkeit bey Anlegung und Erhaltung der Chausseen, S. 155 f., welche auf andere Länder nicht weniger passen. Der Weg über Ancona, Tolentino, Foligno — nach Rom, und, ohne langen Aufenthalt, auf Neapel, bietet einem Fußgänger manche Ansicht an, die ein bequemer Reisender nicht genießt. Das selige Campaner Thal! S. 185, immer noch in seinem Verfall entzückend. Man glaubt, der Hügel, wo der Falerner Wein wuchs, sey durch Erderschütterung versunken. Doch wir eilen mit Hrn. S. nach Palermo, S. 199. Etwas, was man für nicht ausführbar hielt, führte der

entschlossene und beharrliche Mann doch aus, er durchreisete zu Fuße die ganze Insel in der Runde; dieß ist natürlicher Weise der interessanteste Theil der Reise. Ein so freymüthiger Mann mußte durch die Verfassung und Verwaltung der Insel oft bis zum Fluch der Bedrückungen des Volks bey dem Segen der Natur hingerissen werden! wo Alles ernten, Niemand säen will, nur über den Fleiß und dessen Früchte als Raubthier herfällt, wo schon die Natur in aller Fülle darreicht. Die Bibliothek zu Palermo, und ihr Biblothekar, Pater Sterzinger, werden sehr gelobt. Viel Rühmliches von Landolina, von dem der Verf. wohl aufgenommen und, wie Andere unserer Deutschen, die nach Sicilien kamen, über Manches belehrt ward. (S. 266 auch eine Erklärung von ihm von dem οινος πολιος oder πολλιο: (Pollux VI, 16. Aelian XII, 31.), den er von einer Art Syracuser Wein erklärt, und auf ihn die Stelle in der Odyssee (VII, 121.) und Hesiod's Verse 610 f. deutet.) Sehr zeichnet sich Catanea und das Haus Biscaris, durch Cultur und Humanität, aus. Die Naturaliensammlung des Ritter Gioeni, reich, insonderheit an vulcanischen Producten und an Steinen, und darunter schöne große Stücke Bernstein aus Sicilien; ein Besuch des Aetna, immer noch anziehend, wenn man auch so viele andere gelesen hat. Auch eine Critik über Virgil's Verse vom Atlas (IV, 248 f.), die gar nicht ungegründet ist; der Schmuck ist überhäuft und nicht in der natürlichen Ordnung (S. 330). Eine lebhafte Erzählung von einer Excursion von Neapel aus, nach der Gegend von Pozzuoli, nach dem Vesuv, nach Pästo. Denn die Rückreise ging wieder über Neapel, Rom, Mailand, durch die Schweiz nach Paris, und über Frankfurt wieder nach Leipzig. Hier und da kömmt Manches vor,

was den Verf. charakterisirt; Vieles vom traurigen Zustande Italiens, besonders S. 426 f., seit Rückkehr der Hierarchie, from woe to bitter woe. und den grausamen Behandlungen der armen Neapolitaner; Murat's Ruf; und S. 435 die Naturveränderungen zwischen Syracus und dem Zürcher See; auch einige uns angenehme Notizen, wie S. 391, 92, von dem vortrefflichen Baron von Schellersheim, den der Verf. zu Florenz fand; S. 449 eine Bemerkung am Laocoon über den Fehler am linken Beine.

## Heilbronn am Neckar.

Erläuterungen der Erregungstheorie, von Joseph Frank, Primararzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien. Eine zweyte, durchaus neu bearbeitete, Auflage des im Jahr 1797 unter dem Titel: Erläuterungen der Brownischen Arznerlehre, erschienenen Werkes. 1803. 388 Seiten in gr. Octav. In der Vorrede sagt Hr. F.: "Wenn ich bedenke, daß man in Deutschland vor nicht viel mehr denn acht Jahren den Nahmen Brown kaum kannte, daß" u. s. w. (Rec. kennt doch manche Aerzte, die vor mehr als zwanzig Jahren Brownen nicht bloß nahmentlich, sondern persönlich recht sehr gut kannten, und er selbst war 177[illegible] bey seiner ersten öffentlichen Vorlesung gegenwärtig. Vielleicht kannte man ihn nur zu gut.) Sein Werk habe den Zweck, die Grundsätze der Brownischen Lehre ferner zu prüfen, vorzüglich aber die Klippen und Mißbräuche zu bezeichnen, an welchen diejenigen zu scheitern pflegen, welche ohne gehörige Erfahrung diese Grundsätze zur Richtschnur ihrer Behandlung am Krankenbette wählen. Diese Grundsätze umfaßten freylich nicht alles, seyen weit entfernt, vollkommen bearbeitet zu seyn, gewährten aber doch unendliche Vortheile

der Theorie und Praxis. — In neueren Zeiten habe die Brownische Lehre durch den Einfluß der so genannten critischen Philosophie eine Gestalt erhalten, unter welcher der Verf. die von Hrn. Cappel erwähnten Vorzüge nicht mehr an ihr erkennen kann. Die in der ersten Ausgabe vorkommenden Krankengeschichten hat er hier weggelassen. Erste Abtheilung. Allgemeine Betrachtung der Zustände, in welchen sich lebende Wesen befinden können. Diese Abtheilung begreift neun Abschnitte, welche folgende Ueberschriften führen: 1. Leben. 2. Gesundheit. 3. Anlage (?). 4. Krankheit. 5. Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche. 6. Erregungskrankheiten (?). 7. Hypersthenische Krankheiten. 8. Asthenische Krankheiten. 9. Wiedergenesung. Zweyte Abtheilung. Besondere Betrachtung des Einflusses der bekanntesten unter den erregenden Kräften auf die Erzeugung der verschiedenen Erregungszustände, auch in neun Abschnitten: 1. Luft. 2. Wärmestoff. 3. Nahrungsmittel. 4. Blut. 5. Verschiedene vom Blute abgesonderte Säfte, vorzüglich Samen und Galle. 6. Licht, Gerüche und Schall. 7. Verrichtung des Hirns und der Nerven. 8. Muskelbewegung. 9. Arzneymittel, Gifte und Ansteckungsstoff. Man muß dem Verf. das Lob zugestehen, daß er bey Erörterung dieser Abschnitte alle Einseitigkeit zu vermeiden suchte: denn wenn er auf der einen Seite seinen so genannten Reformator lobt, so tadelt er auf der andern mit eben so großem Nachdruck und Ernste seine Irrthümer. So rühmt er auf der einen Seite von ihm, z. B. (S. 10) die ausserordentliche Entdeckung, daß, obwohl die erregenden Kräfte auf eine mannigfaltige Art wirken, sie dennoch in einem Puncte in ihrer Wirkungsart übereinkommen, sey man dem unsterblichen Genie Brown schuldig. (War

denn Kaauw Boerhaave's impetum faciens dictum Hippocrati per corpus consentiens etwas Anderes?) S. 14: Die Erklärung, welche uns Brown von der Erregung (Leben) gibt, sey eben so neu, als richtig; sie habe das Gepräge aller großen Wahrheiten u. s. f. S. 43: Auf einer Seite sey Brown für die richtige Bestimmung des Begriffs Fieber zu loben. S. 49: Er sey im Allgemeinen in Bestimmung der Natur der Entzündungen glücklich gewesen. S. 51: Ein ganz besonderes Verdienst habe Brown darin, daß er in seinem System das Forschen nach den Krankheitsursachen als das sicherste Mittel, ihre Natur zu entdecken, anempfiehlt. (Wir wenigstens hörten die besten Practiker von jeher beständig darauf dringen; so findet man es durchaus bey Richter'n, z. B. im dritten Bande seiner Anfangsgründe der Wundarzneykunst heißt es ausdrücklich §. 14.: die wichtigste Eintheilung der Augenentzündung in Gattungen gründet sich auf die Ursachen; §. 15.: die wichtigste Kuranzeige gründet sich auf die Ursache — alle andere Anzeigen sind dieser nachzusetzen — diese Hauptanzeige muß den Wundarzt bey der Behandlung vorzüglich und beständig leiten; §. 440: der sicherste Weg, zur Heilung der Krankheit zu gelangen, ist die Erkenntniß und Wegräumung der Ursache. Und doch sagt der Verf. S. 51 kurz, "daß doch nichts [illegible], wie es geschehen sollte, und daß Brown durch die Betrachtung der Krankheitsursachen [illegible] als man von ihm [illegible], gewonnen ist nur zu behaupten [illegible] auch zu beweisen". S. 54: Brown war der erste, der uns in der Theorie lehrte, durch die Betrachtung der Krankheitsursachen mehr, als es vorher möglich war, in das Wesen der Krankheiten einzudringen. S. 85: Die Brownische Heil-

art sey sicher, geschwinde und angenehm. S. 107: Brown sey der erste gewesen, welcher auf den Unterschied zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten besondere Rücksicht nahm, und denselben in seinem wahren Lichte darstellte. (Wahrlich! wir traueten kaum unsern Augen, als wir dieses lasen. Es sey, daß des Verf. Lehrer nicht Rücksicht darauf nahmen; wir versichern ihn, daß es die unsrigen sehr ernstlich thaten.) S. 128: Aeusserst wichtig sey der von Brown aufgestellte und vor ihm wahrlich nicht bekannt gewesene Satz: daß das mehr leidende Organ bey Erregungskrankheiten weder der Ursprung, noch der Sitz des Uebels, sondern bloß eine Aeusserung des allgemeinen Leidens ist, und S. 129: daß man hiervon vor Brown keine Idee hatte, das beweisen z. B. Herrn Richter's und meines Vaters Entzündungslehre. In keiner von beiden werden die örtlichen Entzündungen von denjenigen, die bloß als Symptome einer Erregungskrankheit erscheinen, gehörig unterschieden. (Da wir uns sehr wohl erinnern, diesen Satz vor 1778 hier in Göttingen von unserm Lehrer Richter oft genug vorgetragen gehört zu haben, so schlugen wir seinen im Jahr 1790, also vor der Periode, von welcher der Hr. Verf. selbst das Bekanntwerden der Brownischen Sätze datirt, gedruckten dritten Band der Wundarzneykunst nach, und fanden z. B. im §. 48. folgende Stelle: "Die gallichte Augenentzündung ist bloß eine consensuelle Wirkung gallichter gastrischer Reitze aufs Auge. — Es gibt alte langwierige Augenentzündungen, die einzig und allein von Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes entstehen; oft entstehen heftige Augenentzündungen von Würmern. Aeusserliche Mittel sind in diesen Fällen ohne Nutzen, ausgenommen am Ende, wenn die Ursache gehoben ist".

Was ist denn der Sinn des 72. §. a. a. O.? Wie deutlich unterscheidet Richter eben daselbst §. 429. und 435. die Fälle, wo der schwarze Staar bloß ein Symptom einer allgemeinen Krankheit, und wo er bloß eine örtliche Krankheit ist.)

So sehr nun der Hr. Verf. von der einen Seite Brownen lobt, so wenig übersieht er von der andern Seite seine Irrthümer, z. B. S. 29: Brown war selbst Schuld, indem er durch die falsche Auswahl des Ausdrucks Opportunität zu allen entstandenen Irrthümern Anlaß gab. (Es scheint bis jetzt nicht bemerkt worden zu seyn, daß Brown's Opportunitas wohl nichts mehr und nichts weniger, als ein Anglicismus war. Das Lateinische Wort ist mit dem Englischen Opportunity wohl eben so wenig synonym, als das Lateinische Wort occasio mit dem Englischen occasion; z. B. in der gemeinen Phrasis, I have no occasion for it. So sind auch occasion und opportunity mitunter wohl im Englischen selbst, nach Johnson, aber schwerlich im Lateinischen, gleichbedeutend.) S. 33: Ich bin keinesweges geneigt, Brown's Opportunität für mehr als eine bloße Hypothese anzusehen, wodurch er die Wissenschaft nicht bereichert, sondern einen neuen überflüssigen, nicht practisch nützlichen, Begriff eingeführt hat. S. 34: Man wird um nichts klüger, wenn man auch die Opportunität als eine erwiesene Sache ansieht. Brown sagt zwar, die Opportunität diene, um die allgemeinen Krankheiten von den örtlichen zu unterscheiden — aber es ist nicht andem, oder ich irre mich sehr. (Brown hat ganz Recht, wenn man bedenkt, daß er sich seines Englischen opportunity bediente; allein so bald das Lateinische opportunitas dafür gelten sollte, entstand die Schwierigkeit, die der Hr. Primerarzt sehr richtig fühlt, und treffend bemerkt.)

S. 38: Es erhelle, daß Br., wenn er im Sinne hatte, durch seine Opportunität unsere Prädisposition zu verdrängen, uns dadurch nicht allein keinen Dienst, sondern einen wahren Schaden erwiesen habe, indem die Begriffe, welche wir mit letzterer verbinden, von weit größerm practischen Nutzen sind, als jene, die er mit dem Ausdruck verknüpft hat. S. 40: Wahrhaft sonderbar ist es, in der Nosologie Brown öfters in die Fehler verfallen zu sehen, gegen welche er so dringend warnt. S. 43: In Rücksicht der Fieber sey an Br. zu tadeln, 1) Fieber und Pyrexie beziehen sich immer auf den nähmlichen Begriff. Es müßten deßhalb in der nähmlichen Sprache zwey Wörter gewählt werden, für die Fiebererscheinung aus verminderter, und die aus vermehrter Erregung. 2) läßt Br. noch eine dritte wichtige Fiebererscheinung unbenannt, nähmlich diejenige, welche ihren Ursprung aus organischen Fehlern zieht. 3) hat Br. in Hinsicht der intermittirenden Fieber den groben Fehler dadurch begangen, daß er sie stets für asthenische ausgibt. S. 45: Br. handelt offenbar gegen seine Grundsätze, daß er nicht hypersthenische intermittirende Fieber annimmt. S. 48: Br. war nicht glücklich in der Classification der einzelnen Entzündungen. — Er verließ hier seine Grundsätze, und handelte öfters nach Symptomen; die gröbsten Irrthümer, die er beging, sind folgende, u. s. f. S. 49: Ich halte es einstweilen für hinreichend, angehende Aerzte vor diesem von Brown begangenen wichtigen Fehler (die Entzündung stets unter die örtlichen Fehler zu classificiren) zu warnen, damit sie nicht in die daraus folgenden Irrthümer, welche das Leben ihrer Patienten in die größte Gefahr setzen, verfallen mögen. S. 50: Die Fehler, welche Br. in Hinsicht auf die Classification der Krankheiten beging, erstreckten sich fer-

ner auf die Natur, Wassersuchten, Zuckungen, Apoplexien, und, wie Er meint, glauben, auch auf die Blutflüsse. S. 51: Der ganze Paragraph von den Blutflüssen ist anzuzeigen, daß keine Rechnung von den örtlichen Ursachen gemacht wird. S. 55: Vf. geht zu weit, wenn er behauptet, die Untersuchung der Krankheitsursachen könne uns so ganz sicher zur Erkenntniß der Krankheitsformen führen. Ich getraue mir, aus den Grundsätzen des Vfs selbst den Beweis zu führen zu können, warum uns die Veränderung der Ursachen zu den irrigsten Schlüssen verleiten. S. 65: Allerdings hat uns die Natur nicht selten Mittel in den Stand gesetzt, irgend eine bis auf Vf. für unheilbar erklärte einzelne Krankheitsform zu heilen. Wie wenig fordere man dergleichen an. Die nur so Etwas öffentlich merken ließen! S. 72: Nie waren größere Wahrheiten mit größern Irrthümern amalgamirt, als in dem Paragraph, wo Vf. lehrt, wie mäßig zu seyn, und auf die Natur sich zu verlassen. Vf. verfiel in den von Stahl entgegengesetzten Fehler, wo er zu einer sehr activen Methode räth. S. 114: Irrig läugnet Vf. erbliche Krankheiten. S. 117: Die von Vf. aufgestellte Trennung der örtlichen von Erregungskrankheiten bedarf noch mancher Modificationen. S. 118: Es gibt wahrscheinlich auch allgemeine organische Krankheiten, die nicht unter Vfs zwey Formen von Erregungskrankheiten gebracht werden können. S. 119: Die ersten Grundsätze der Classification der Krankheiten, so wie sie Vf. entwarf, bedarf noch mancher Untersuchungen. S. 122: Fragt man mich, ob ich überzeugt bin, daß das Wesen der Erregungskrankheiten der allen unter die Classe der Hypersthenien und Asthenien gebrachten Uebel in bloßer Vermehrung oder Verminderung der Erregung, und sonst in nichts Anderm liege, so antworte ich, nein! — Doch genug, um zu beweisen, daß man

den Hrn. Verf. für keinen einseitigen Anhänger von Brown halten darf: dazu verräth er überhaupt zu viel Enthusiasmus für seine Wissenschaft, z. B. S. 386, wo er äussert, daß er wegen der Kuhpocken, der ersten aller medicinischen Entdeckungen, sich von neuem freue, Arzt zu seyn; und so wird er auch unsere Bemerkungen als Bezeugen von Aufmerksamkeit, nicht als Tadelsucht deuten.

## Leipzig.

In Commission bey Fleischer: **Ueber die Taufe. Eine freimüthige Unterlassung, veranlaßt durch Vorgänge des Zeitalters.** 260 Seiten in Octav. 1802. Die Absicht des ungenannten Verfassers ist, zu zeigen: "Die Taufe sey ursprünglich von Jesu nur für solche, die aus einer fremden Religion zur christlichen übertreten, nicht aber für alle Christen ohne Unterschied, und am wenigsten für geborne Christen, verordnet worden. Bey diesen falle das ursprünglich Symbolische, die Reinigung von einer vorher gehabten falschen Religion, gänzlich weg; es sey daher der Natur der Sache gemäß, junge Christen künftig ohne Taufe auf ihre Religion zu verpflichten, und an die Stelle derselben die Confirmationsfeyerlichkeit treten zu lassen; oder doch einzelnen Eltern weiter keine Hindernisse in den Weg zu legen, wenn sie die Taufe ihrer Kinder unter gewissen Bedingungen für unnöthig erklärten. Der Obrigkeit liege es nur ob, darüber zu wachen, daß künftig alle Neckereyen zwischen getauften und ungetauften Christen unterblieben". Rec. will gern einräumen, daß der Verf. die Mißbräuche der Lehre von der Taufe gut ins Licht gesetzt, und seiner Materie Meister zu werden sich bemüht hat. Aber er darf es auch eben so wenig verhehlen, daß er der Behauptung des Ver-

fassers keineswegs beyzutreten vermag, und [illegible] ben der erforderlichen Gründlichkeit und Unbefangenheit der Untersuchung auch sein Urtheil sich [illegible] eine größere Reife und Festigkeit würde ausgezeichnet haben. Daß nähmlich Jesus die Seligkeit seiner Bekenner nicht von der Taufe, sondern vom Glauben und der aus ihm hervorgehenden praktischen Religiosität abhängig mache, ist aus mehrern Schriftstellen bekannt, und auch daraus schon erweislich, daß er die Apostel nicht durch die Taufe, sondern durch Unterricht und Bildung, zu Lehrern seiner Religion eingeweihet hat. Aber bekanntlich fordert doch Jesus die Taufe als ein Symbol dieses Glaubens und des Eintrittes in seine Religionsgesellschaft, selbst da, wo vom Verlassen eines älteren Glaubens die Rede nicht ist (Joh. 3, 5.); die Taufe Johannis, wie sie Josephus schildert, hatte denselben symbolischen Endzweck, und Petrus erklärt ganz bestimmt, daß man nicht taufe, den Körper zu reinigen, sondern die Reinheit des Herzens und Gewissens zu befördern: eine Absicht, deren Wohlthätigkeit für alle Christen einleuchtend genug ist, und an der man eben deßwegen in der ersten Kirche gar nicht gezweifelt hat. Daß man über diese ausdrucksvolle Handlung allmählich den Schleier des Geheimnisses warf, sie als wesentliche Bedingung der Seligkeit betrachtete, und ihr besondere übernatürliche Kräfte andichtete, die man nicht in ihr, sondern in dem Geiste des Evangeliums hätte suchen sollen, ist nun längstens eingestanden, und von dem Verf. scharf genung gerügt worden. Aber gerade diese milderen, unter den Protestanten nun ziemlich allgemein gewordenen, Vorstellungen lassen denjenigen keine Entschuldigung übrig, die sich der [illegible] selbst wenn man sie nur als eine all[illegible] Kirchenverordnung betrachten wollte.

widersetzen, und sie als schädlichen Gewissenszwang verwerfen wollen. Ein wirklicher Nachtheil ist von ihr auf keine Weise zu befürchten; wohl aber gehen aus ihr unbezweifelte Vortheile hervor, da sie als provisorische Aufnahme des Kindes in den Schos der Kirche zunächst diesem gewisse Rechte sichert, dann den Eltern und Pathen wichtige Pflichten auflegt, und noch überdieß in die bürgerliche Verfassung eingreift, und zu ersprießlichen Zwecken hinführt. Der Geist des Protestantismus, auf den sich der Verf. beruft, ist kein Geist der Unruhe und der Zerstörung, sondern ein Geist fortschreitender religiöser Cultur und Veredelung; und wer von ihm beseelt ist, muß nicht sowohl darauf denken, herrschende Anstalten verächtlich zu machen, oder zu vernichten, als die Erreichung ihrer wohlthätigen Zwecke zu befördern. Wollte man die Kindertaufe aufheben oder für gleichgültig erklären, so würde, besonders in den niederen Ständen, bey den Eltern die Achtung für Menschenwürde in den Kindern geschwächt, und der nachtheilige Einfluß eines solchen Gesetzes auf die moralische und religiöse Erziehung bald sichtbar werden. Ueber einzelne Stellen dieser Schrift ließe sich Vieles erinnern, z. B. über die unrichtige Paraphrase der Stelle Matth. 3, 15. S. 17 über die Behauptung, man habe erst im 14. Jahrhundert angefangen, Kinder zu taufen, ehe sie völlig zur Welt kamen, S. 69 f. (schon Augustin klagt über die unanständige Taufe der Kinder in utero *matris:* adv. Julian. Pelag. l. VI. c. 5. gerade der Kirchenvater, den der Verf. S. 96 einen Schwätzer nennt): über die Meinung (S. 185), das Christenthum habe die Absicht, allen Eiden ein Ende zu machen. Wie ganz anders würde der Verf. diese Stellen des Matthäus und Jakobus erklären,

wenn er den Talmudischen Tractat von den Ch... ren mit Aufmerksamkeit lesen wollte!

## Kopenhagen und Leipzig.

Bey Schuboth 1802: Lehrbuch der Milit. Geographie der östlichen Länder am Niederrh. Zweiter Band. Von *G. Venturini*. Militair-Geographie der Länder zwischen der Wipper, ... Rheine, der Ruhr, Lenne, Düssel und Vo... 762 Seiten in gr. Octav.

Der Vollständigkeit wegen zeigen wir diesen zweiten Band des nunmehr verstorbenen Verf. in unsern Blättern an. Dieser Band ist übrigens auf eine ähnliche Art, wie der vorige, bearbeitet, und wenn wir auch dem Fleiße des Verf. und seinem systematischen Gange alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so können wir doch der Art der Behandlung, eine ungeheure Menge Defensiv- und Cordonspositionen aufzuzählen, eine Menge Oerter zu befestigen u. s. w. ohne das Terrain selbst gesehen zu haben; eine Beschreibung von Gegenden zu machen, welche man besser aus einer guten Karte übersehen würde, dabey aber andere nothwendige militärisch-öconomische Dinge, als Anzahl und Beschaffenheit der Feuerstellen, Einwohner, Fuhrwerke, Pferde, Producte u. s. w. auszulassen, unsern Beyfall nicht geben. Wir wollen daher bloß einen kurzen Abriß des Inhalts mittheilen. Erster Abschnitt: Terrainhindernisse der Gegend zwischen der Ruhr und der Wipper. I. Terrainhindernisse zwischen dem Rheine, der Ruhr, der Wipper und dem Langenberger Bache. A. Größe des Terrains. B. Beschreibung der Flüsse. a Beschreibung des Rheins vom Ausflusse der Wipper bey Rheindorf bis zum Ausflusse der Ruhr bey Duisburg. 1. Lauf, Ufer, Länge, Breite; 2. Angabe der besten Uebergä[illegible] über den Rhein für beide Theile zwi-

m der Wipper und der Ruhr. b) Beschreibung Wipperflusses. 1. Lauf u. s. w.; 2. Angabe der bergänge. c) Beschreibung der Bäche, welche aus ten und Norden in die Wipper fallen. d) der Bä, die zwischen der Ruhr und Wipper aus Osten in Rhein fallen. e) der Bäche, die aus Süden in die hr fallen. C. Beschreibung der Terraingegenstände schen der Ruhr, Wipper und dem Theilbache, als aldungen, Berge, Gebirge ꝛc. II. Terrainhindernisse schen der Wipper, Ruhr und Lenne. A. Größe der rains. B. Beschreibung des Gewässers — der Vol, Lenne. C. Beschreibung des zwischen der Wipper Lenne befindl. Terrains. III. Terrainhindernisse schen der Lenne und Arendsberg, mit denselben Unt theilungen. 2. Abschn. Beschreibung der mi risch wichtigen Wohnorte zwischen der Ruhr d Wipper. I. Wohnorte zwischen dem Rhein u. n Theilbache. II. zwischen der Wipper, dem Theilhe u. der Volme. III. zwischen der Volme und der rbecke. 3. Abschn. Beschreibung der Hauptwe zwischen der Ruhr u. Wipper. I. zwischen dem ein u. dem Theilbache. II. zwischen dem Theilbache, Wipper u. der Lenne. III. zwischen der Lenne u. dem rbeckebache. 4. Abschn. Beschreibung der wich sten Positionen. I. Positionen zwischen dem Rhein dem Theilbache. A. Fronte gegen Westen. B. zwin der Ruhr u. Wipper gegen Norden. C. zwischen n Theilbache u. dem Rhein gegen Osten. D. zwischen n Theilbache u. dem Rhein gegen Süden. II. Angabe wichtigsten Stellungen zwischen der Wipper u. dem nefluſſe A. gegen Westen, B. gegen Norden, C. en Osten, D. gegen Süden.

## Halle.

In der Rengerschen Buchh.: Ueber La Place's e Verbesserung der aus barometrischen Beob-

achtungen berechneten Berghöhen, von Rhode, Königl. Preuss. Kapitain. 25 Quartſ. 1 Kpfr. 1803.

La Place hat in ſ. Mechanique céleste T. [illegible] 107 eine Formel für die von unten nach oben abnehmende Dichte der Luft gegeben, woraus folgen würde, daß bey Beſtimmung der Höhe eines Berges aus barometriſchen Meſſungen, auch auf die in größern geographiſchen Breiten zunehmende Schwerkraft, und eine davon abhängige, aus la Pl. Formel leicht abzuleitende, Correction Rückſicht genommen werden müſſe. So einleuchtend dieſes bey dem erſten Blick ſcheinen möchte, ſo ergibt ſich doch bey genauerer Entwickelung der la Pl. Formel, daß eine ſolche Correction der Berghöhen gar nicht Statt finden könne, ſondern la Pl. [illegible] Buchſtaben in ſeiner Formel verwechſelt habe, [illegible] die Quelle aller folgenden Fehlſchlüſſe und der ganze Urſprung einer ſolchen angeblichen Correction [illegible] lāßt. Auch iſt ein zweyter Fehler in la Pl. Formel dadurch entſtanden, daß er ein gewiſſes [illegible] [illegible]

[illegible]

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1803.

## Paris.

Der dritte und vierte Band der Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Sciences morales et politiques (An IX—XI.) fassen wiederum auch Aufsätze über Gegenstände der speculativen Philosophie, Geographie, Geschichte, Alterthumskunde, Jurisprudenz, unter sich, deren mehrere zur Moral und Politik nur in entfernter oder gar keiner Beziehung stehen.

B. III. Histoire. Bericht über die Verhandlungen der moralisch-politischen Classe des Nationalinstituts in den Jahren VII. und VIII., von Champagne, Secretär. Ein Ausschuß wurde niedergesetzt, um die Vorschläge zur Pasigraphie zu prüfen. Ein anderer sollte sich mit der Untersuchung eines Systems von Buttet sur la lexicologie beschäftigen, dessen Haupt-Idee ist, daß man alle Wörter, so fern sie aus Vorwörtern, Stammwörtern und Endwörtern bestehen, wie algebraische Ausdrücke betrachtet, das Vorwort als Coefficienten, das Endwort als Exponenten des Stammwortes, und aus der so bestimmten Combination

dieser drey Worttheile die feste Bedeutung der Wörter überhaupt herleitet. (Es ist nur Schade, daß sich die nichtmathematischen Wörter eben so wenig algebraisch bestimmen lassen, wie die Vorstellungen und Begriffe, welche sie bezeichnen. Bekanntlich bestimmt in der Mathematik die Definition den Gegenstand, und daher kann auch das Zeichen eine feste Bedeutung haben; aber ausserhalb der Mathematik ist es umgekehrt. Der obige Plan der Lexicologie beruht also nur auf einer Verwechselung mathematischer und nichtmathematischer Begriffe und Zeichen.) Ausserdem sind noch drey Ausschüsse der Aegyptischen Literatur und Kunst gewidmet. Fragen an das ehemahlige Institut zu Cairo, die eine interessante Vergleichung mit denen veranlassen können, welche einst von unserm Michaelis und der damahligen Academie der Inschriften zu Paris den Dänischen Reisenden nach Aegypten und Arabien mitgegeben wurden. Nachrichten von der zu erwartenden historischen Aufklärung der Handelsgeschichte der Italiänischen Republiken im 13. bis 15. Jahrhunderte aus dem Genuesischen Archive. Resultat aus vierzig Abhandlungen über die vom Minister des Innern herrührende Preisfrage, die zweckmäßigste Anlegung der Kirchhöfe und die Bestattung der Todten betreffend. Mehrere der gebilligten Einrichtungen sind bey uns gebräuchlich; einige nehmen sich besser in der Idee aus, als in der wirklichen Ausführung der Fall seyn dürfte. Die zu gleichgültige und nicht selten inhumane Behandlung der Leichen während der Revolution scheint zu dem entgegengesetzten Extreme geführt zu haben, daß man eine zu umständliche Feyerlichkeit der Todtenbestattung empfahl, die den Individuen und dem Staate nicht nur kostspielig und lästig, sondern auch oft gefährlich werden würde. Vorschläge zu

Telegraphen und telegraphischen Zeichen. Verstorbene Mitglieder ausserhalb Paris. Am berühmtesten unter ihnen sind de la Fortbonais, und d'Arçon, der Erfinder der schwimmenden Batterien gegen Gibraltar. Lobschrift auf Baudin, von Champagne. Baudin war unstreitig einer der einsichtsvollesten Französischen Politiker, und sein Tod ist mit Recht allgemein betrauert worden. Als Mitglied aller gesetzgebenden Versammlungen arbeitete er fast immer in den Ausschüssen, und behauptete sein Ansehen bey den verschiedenen Factionen auf gleiche Weise durch seine Sachkenntnisse, sein treffendes Urtheil, verbunden mit Mäßigung und Klugheit. Preisfragen für das Jahr IX. Verzeichniß der dem Nationalinstitute überreichten gedruckten Werke. — Mémoires. Sie sind nach der Zeitfolge, worin sie vorgelesen worden, abgedruckt; Rec. will sie hier nach der Verwandtschaft des Inhalts ordnen. Theoretische Philosophie. Ueber einige Probleme der idéologie (Lehre vom Ursprunge der Ideen), von Destutt-Tracy. Der Verf., ein eifriger Anhänger und Verehrer Locke's, und noch mehr Condillac's, beweiset, was weder die gemeine Vernunft, noch die Philosophie bezweifelt, daß wir dem Gefühle des Widerstandes die Kenntniß der Körper verdanken, und daß vor dieser Kenntniß sich die Urtheilskraft nicht äussern könne, weil wir vorher simultane Perceptionen nicht zu unterscheiden vermögen. Derselbe über die Existenz und die Hypothesen Mallebranche's und Berkeley's. Eine Vertheidigung des empirischen Realism nach den Principien der idéologie, die Rec. auf ihrem Werthe beruhen läßt. Vom Idealism des Berkeley heißt es (S. 519): Cette bizarre doctrine est exposée dans un petit ouvrage intitulé: *Dialogues entre Hylas et Philonous,*

publié *vers le milieu de ce siècle*, et traduit en François en 1750. Jene Dialoge erschienen schon 1713. Auch, meint der Verf., habe B. sein System nur im Scherze aufgestellt, wie aus dessen Nouvelle théorie de la vision erhelle, die eine très bonne refutation de son Philonous sey. Vermuthlich kannte er den Essay towards a new theory of vision nur vom Hörensagen; dieser kam mehrere Jahre vor den Dialogen (1709) heraus, bezog sich, wie alle übrige philosophische Schriften B's., auf dessen idealistische Hypothese, und war gewisser Maßen die Einleitung dazu. Derselbe über die Vorschläge einer Pasigraphie, in besonderer Hinsicht auf eine Abhandlung von Degerando darüber. — Ueber einige Bedeutungen des Worts Natur, von Lévesque. Der Verf. macht auf die Unbestimmtheit dieses Worts, vorzüglich in gewissen Redensarten, wie l'homme de la nature, Religion naturelle, Loi de la nature, aufmerksam. — Moral und Politik. Discours sur la science sociale, von Cambacérès. Schön gesagte Bemerkungen über die allgemeinen Ursachen, Hülfsmittel und Regeln der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Wohlfarth. Champagne über die Moral des Aristoteles, nebst Uebersetzung eines Kapitels von der Freygebigkeit. Der Verf. macht Hoffnung zu einer Uebersetzung des ganzen Werks; seine Ansicht desselben bedarf aber noch der Berichtigung. Z. B. Le beau traité de Politique d'Aristote n'est que le complément de sa morale. — C'est moins une *morale pratique*, qu'Aristote a voulu composer, que *la metaphysique de la morale*. — Ciceron dans son bel ouvrage des devoirs de l'homme et dans celui des biens et des maux adopte et suit les principes d'Aristote. Von diesen Behauptungen findet gerade das Gegentheil

Statt. Auch die dahin gehörige Literatur kennt der Verf. noch zu wenig. Je ne citerai, sagt er, parmi les sept ou huit mille commentateurs d'Aristote, qu'*Argyrophile* (Argyropyle). Personne n'a mieux que lui entendu le texte de la morale — und doch folgt gleich unmittelbar von ihm: il defigure son auteur par son interpretation et l'achéve par son commentaire. *Cisalpin* (S. 84) ist Cesalpini (Andr. Caesalpinus). Toulongeon vom Einflusse der Diät auf den politischen Zustand einer Nation. Die Abhandlung gehet von dem Grundsatze aus: Die Nation ist die stärkste, welche, auch bey geringerer Volksmenge, doch die größte Summe von Menschen zum äussern Gebrauche des Staats unter der Leitung der Regierung verwenden kann. Nach dieser Maxime ist zu erklären, wie England sich im politischen Gleichgewichte mit Frankreich erhält. Jenes hat einen großen natürlichen Vortheil voraus, und dieser ist — die Diät der Nation. Die Franzosen verzehren viel Korn, und wenig Fleisch; die Engländer viel Fleisch, und wenig Korn; um hundert Menschen mit Korn zu ernähren, braucht man hundert (?) Arbeiter; dagegen fordert die Fleischnahrung derselben Menschenzahl nur ein paar Hirten, und ungleich weniger Apparat überhaupt. Die Französische Nation, als peuple granivore, kann daher kaum über die Hälfte ihrer Glieder für den äussern Gebrauch des Staats disponiren; die Englische, als peuple carnivore, über vier Fünftel; nicht zu erwähnen, daß die Fleischnahrung mehr Talent und Genie, mehr Kraft und Muth, mehr Industrie und Concurrenz in den Künsten und Handwerken bewirkt. Nichts ist deßwegen in Frankreich dringender anzurathen, als die Verbesserung und Verbreitung der Viehzucht. Bey diesen Ideen liegt aller-

dings etwas Wahres zum Grunde: aber die Thatsachen, worauf der Verf. bauet, sind zu unvollständig, unrichtig und unbestimmt, und er folgert aus ihnen allein, wozu offenbar eine Menge anderer, cooperirender, Ursachen beyträgt. Baudin über den Ostracism, ein gedankenreicher, mit Präcision, Lebhaftigkeit und Freymüthigkeit geschriebener, Aufsatz, ohne leidenschaftliche Declamation, obgleich man wohl sieht, daß er Zeitbegebenheiten seine Entstehung verdankt. Der Ostracism, als das Recht des Staats, einen Bürger zu verbannen, der, ohne Vorwurf zu verdienen, ihm Besorgnisse erweckt, muß nach Regeln, nicht der Justiz, sondern der Politik, beurtheilt werden. Zur Rechtfertigung desselben kann man sich berufen auf die Reciprocität der Rechte zwischen dem Staat und den Individuen, nach welchen diese sich vom Staate trennen dürfen, jener also auch seiner Seits sie auszuschließen befugt ist; dann auf das Bedürfniß der öffentlichen Ruhe und Freyheit, welches die Aufopferung eines Bürgers fordert, der beiden gefährlich werden könnte, wenn schon er es noch nicht seyn mag. Ohnehin ist die Verbannung durch den Ostracism nicht entehrend; sie gibt sogar der Ehrbegierde einen Reitz, der Tugend ein öffentliches Zeichen der Achtung. Vortrefflich entwickelt der Verf., wie wenig jene Reciprocität der Rechte zwischen dem Staate und den Individuen bey einem großen Volke existire. Der Bürger kennt sein Verhältniß zum Staate vollkommen; der Staat nicht so das seinige zum Bürger. Der Staat verliert verhältnißmäßig wenig durch Ausschließung eines Bürgers; dieser sehr viel, vielleicht Alles. Verdächtig kann ein schuldloser Bürger nur den regierenden Personen werden, nicht dem ganzen Volke, und für das Gouvernement ist eine Oppositionsparthey

heilsam. Wo sie fehlt, dient der Ostracism zur Tyranney. Weil er nie beruhigt, da an der Stelle der Verbannten stets Andere aufs neue verdächtig werden, wird er unbegrenzt; und so erstickt er alle bürgerliche und politische Tugenden. Die Ehre, welche der Verbannte im Vaterlande und auswärts davon hat, macht auch den Ostracism der Regierung gefährlich. Forrbonna's über die Probleme, deren genaue Lösung der Theorie der Staatswirthschaft nöthig ist. Erläuternde Zusätze zu der Preisfrage wegen der Zweckmäßigkeit und der Bedingungen öffentlicher Anleihen; auch über Creditbanken. — Geographie. Vorzüglich lehrreich sind zwey Abhandlungen von Buache. I. Ueber die südlichen Grenzen des Französischen Guyana. Im letzten Frieden mit Portugall wurde Guyana bis zum Cap Nord an der südlichen Mündung des Amazonenflusses den Franzosen eingeräumt. Buache zeigt hier, daß auch der Amazonenfluß selbst und sein nördliches Ufer, nebst der Hälfte der Insel Marayo, seiner Nation gebühre. Das Französische Gouvernement hat sein Recht verkannt durch Verwechslung zweyer Flüsse gleiches Nahmens (Oyapoko), von denen der eine im alten Französischen Guyana unterhalb Cayenne (6½ Grad nordl. Br.), der andere jenseit des Aequators auf der Insel Marayo entspringt; welche, auch bey den Geographen gewöhnliche, Verwechslung schon la Condamine bemerkt hat. Der letztere Fluß ist eigentlich der von Vincent Pinson entdeckte, dessen Nahmen er auch zugleich führt; und er bestimmt die wahre Grenze des Portugiesischen Gebiets. Statt dessen nahmen die Portugiesen schon im Uytrechter Friedensschlusse (1736), mit absichtlicher Schlauheit, oder aus Unkunde, den nördlichen Oyapoko zur Grenze an, und haben also neuerlich, da die Fran-

wir besitzen, und das als eine historische Geographie betrachtet werden kann. Sehr gut wird erklärt, warum die Alten so geringe Fortschritte in der Geographie machten; nur daß die Griechen so wenig gereiset seyen, wird Niemand behaupten, der an die Colonien und den Handel der Griechen, und selbst an Herodot und die Reisen so vieler Griechischer Philosophen sich erinnert. Gosselin's Behauptung über die Quelle der Nachrichten des Pytheas wird hier bestritten. Uebrigens wundert sich der Verf., daß noch keine Schifffahrt gegen Norden bloß in der Absicht unternommen sey, den Nordpol zu erreichen. — Derselbe von den Wilden in Nordamerica. Eine Schilderung ihrer Sitten, wie sie der Verf. während seines Aufenthalts in Canada im Jahr 1755 kennen lernte, nahmentlich der Gebräuche der so genannten fünf Nationen. — Geschichte: Ueber die Sagen von der Eroberung Roms durch die Gallier, und der Ermordung der Senatoren (Liv. V. 33.), von Levesque. Die Unwahrscheinlichkeit derselben wird gezeigt aus der Unwahrscheinlichkeit der angegebenen Umstände, auch mit Hinsicht auf die abweichende Erzählung beym Polybius. — Alterthumskunde: Bouchaud über die Römischen Colonien und Municipien, ihre Entstehung, Verschiedenheit in Ansehung des religiösen Cultus und der Rechte, ihre Obrigkeiten und die Analogie derselben mit den Römischen, aus den Schriften des Sigonius, Welser, Spanheim, Heineccius u. a. zusammengestellt. — Levesque über die Verfassung von Sparta. Sehr oberflächlich. — Mentelle über die Lage einiger Städte (unter andern von Mycenae), und Flüsse in Argolis. — Jurisprudenz: Bouchaud Versuch einer numismatischen Geschichte des Römischen Rechts, eine gelehrte anziehende Abhandlung, die

eine Seite darstellt, von der die Jurisprudenz mit einer Wissenschaft verbunden ist, die ihr bisher sehr fremde zu seyn schien. — Le Grand d'Aussy über die alte Gesetzgebung von Frankreich; das Salische Gesetz, die leges ripuariae, die jetzt verlornen Gesetze der Westgothen und Burgunder. Critik der verschiedenen Ausgaben des Salischen Gesetzes; dann Beurtheilung des Inhalts im Einzelnen.

## Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung 1803: *Αναξ Απολλων*: oder Versuch über die Verdienste der Fürsten um die Wissenschaften. Ein Beitrag zur Litterargeschichte und Politik von *Immanuel Berger*. XXIV und 332 S. in gr. Octav.

Der Vorbericht des als Ober-Pfarrer zu Schneeberg in Sachsen angestellt gewesenen Verfassers ist vom 29. März datirt; am 30. May war der blühende, nur erst 30 Jahre zählende, Mann nicht mehr am Leben! Daß die Behandlung des von ihm gewählten Gegenstandes ihre große Schwierigkeiten habe, und den Mittelweg zwischen Nachbeterey und Paradoxie, Schmeicheley und Tadelsucht, hier zu treffen, sich leichter empfehlen, als erreichen lasse, gestehet er selbst. Ihn schmerzte die Unüberlegtheit, womit man in neuesten Zeiten den Fürsten oder alleinigen Machthabern lieber jedes Verdienst um Geistescultur absprechen, und von rein-democratischer Verfassung sich ungleich höhern Schwung der Wissenschaften hatte versprechen wollen. Die gute Sache der Fürsten also, in Hinsicht wenigstens auf diesen Vorwurf, zu retten, und auf der andern Seite darzuthun, wie wenig von den so genannten, oft übermäßig gepriesenen, Freystaaten im Ganzen geleistet worden, schien ihm noch immer ein der Mühe werthes Unternehmen zu seyn. Be-

scheiden genug indeß, um seine Arbeit nur als Versuch anzukündigen, erklärt er diesen für hinreichend belohnt, wenn das Dankgefühl der Herren Gelehrten dadurch wieder angefacht würde, und noch erschöpfendere Darstellungen zur nächsten Folge hätte. Dem Verdacht, seinen Glücksumständen durch Uebernahme dieses Sachwalteramtes und Dedication des Werkchens an zwey verehrte Fürsten etwa aufhelfen zu wollen, begegnet der dankbare Mann mit der seiner Genügsamkeit Ehre machenden Betheurung, obgleich sehr jung noch, schon in einer solchen Lage gewesen zu seyn, die ihm nichts zu wünschen übrig ließ.

Daß es an Lobpreisungen des von einzelnen Fürsten oder während ihrer Regierung wirklich Erreichten, oder auch nur Beabsichtigten, keinesweges fehle, ist bekannt genug. Dieß alles nun in leichtern Ueberblick zu fassen, war der gutgemeinte Vorsatz des Verf. Statt indeß eine der Geschichte des menschlichen Geistes zuträglichere Methode zu wählen, hat er die ethnographische befolgt, aus Mangel an Zeit vermuthlich; denn laut seiner eigenen Klage konnten nur wenige, und das sehr unruhige, Monathe auf den historischen Theil der Darstellung von ihm verwandt werden. Diese hebt also mit den ältesten, durch Anbau der Wissenschaften sich auszeichnenden, Völkern an, Indiern nähmlich, Aegyptern und Hebräern, gehet sodann zu den Griechen und Römern über, erzählt mit besonderm Wohlgefallen, wie mächtig von Arabisch sprechenden Gewalthabern die Literatur befördert worden, und schließt, wie natürlich, mit den Europäischen Ländern, an deren Aufklärung endlich auch die Reihe kam. Am Ende jedes der 16 Hauptabschnitte, worein der bloß historische Theil zerfällt, werden die vorzüglich benutzten Quellen angezeigt. Die meisten davon sind in den Händen oder in der Nähe aller derer, denen es um Geistesbildung irgend zu thun war; nur

Recapitulation mithin, und mitunter etwas bequemere Zusammenstellung des längst schon Bekannten, ist es, was ein gehörig erzogener Leser sich hier versprechen darf. Demjenigen Publico hingegen, mit dessen Vorrath brauchbar historischer Kenntnisse es ungleich dürftiger aussieht, — und aus der Beschaffenheit jetziger Modelesereyen zu urtheilen, droht diese Classe, immer zahlreicher zu werden, — läßt vorliegender Versuch sich unbedenklich empfehlen. Sein Vortrag ist ungekünstelt, auch meist correct, und, was die Hauptsache betrifft, so hat der Käufer eben nicht zu befürchten, hier alte Irrthümer gegen neue zu vertauschen; denn streng historische Untersuchungen werden in dem Buche gar nicht angestellt, und um veränderte Ansichten der Dinge war es seinem Verfasser noch weniger zu thun. Der Verf., welcher auch hier eine Zeit lang lebte, hatte sich durch eine gewisse Leichtigkeit, das Gelesene oder Gehörte aufzufassen und wieder nach seiner Art vorzutragen, verleiten lassen, sich das Bücherschreiben ein wenig gar zu leicht zu machen.

Noch verlangen die beiden, dem bloß historischen Theile vor- und nachgeschickten, Abhandlungen ein paar Worte. In der nur zehn Blätter füllenden Einleitung wird monarchische Verfassung als die den Wissenschaften günstigste dargestellt; in der auch nur zehn Seiten kostenden Nachschrift aber der Beweis geführt, daß alle Arten von Wissenschaften ihre größten Fortschritte dem Schutze edler Fürsten zu danken haben. Schon der enge, ein paar so wichtigen Deductionen angewiesene, Raum läßt nichts der Sache auf den Grund Gehendes erwarten. Nicht darauf z. B. kam es hier an, ob die Griechen wirklich so frey gewesen, wie man gemeinhin es annimmt, sondern welcher Grad bürgerlicher Freyheit, welche Stimmung des Gemeingeistes für sie hinreichend waren, in Wissenschaft und Kunst es so weit zu bringen, als

von ihnen doch wirklich geschah? Wer hat je daran gezweifelt, daß auch in Monarchien beide hoch emporblühen können? Was für Antheil aber an dem Ruhme dieses Erfolgs der schützenden Sorgfalt des Machthabers gebühre, dieß war aufs Reine zu bringen; und gerade dieß hat der Versuch nur höchst unvollständig geleistet! Ganz billig übrigens, daß hier weder der sittliche noch politische Charakter der aufgestellten Fürsten ins Spiel gezogen wurde, sondern nur ihr literarischer. Bey wie wenigen aber wird auch bloß dieser nur hier in ein helleres Licht gesetzt! Ungerechnet, daß sodann auch das Wörtchen Politik vom Titelblatt hätte wegbleiben sollen! Man muß hoffen, daß die löbliche Absicht des Verf., nähmlich etwas Genügeleistenderes durch Andere zu veranlassen, auch ohne den Abdruck der in seinem Pulte bereits fertig gelegenen Fortsetzung werde zu erreichen stehen. Diese hatte die nicht minder schwierig gewordene Beantwortung der Frage zum Gegenstand: Wie können Fürsten in unsern Tagen den Flor der Wissenschaften am zweckmäßigsten befördern?

## Wien.

Sammlung medizinisch-praktischer Beobachtungen aus der Clinik zu Wien, mit Bemerkungen herausgegeben von *Carl Joseph Meyer*, d. A. D. und praktischem Arzte zu Wien. Mit Bewilligung des Hrn. Hofrathes *Frank*. 1803. 720 S. in Octav. Es sind dieß meist Geschichten der von dem Verf. selbst unter Leitung des Hrn. Hofr. Frank behandelten Kranken. Auf viel neue Ideen macht er ausdrücklich keinen Anspruch. Periodisches halbseitiges Kopfweh. Ausführlich wird über den Gebrauch der Peruvschen Rinde commentirt. 2) Synochus mit einer Localaffection der Brust. 3) Typhus aus indirecter Schwäche, tödtlich. 4) Synochus mit Bräune. Bräune. 5) Typhus mit Bräune. 6) Synochus mit

einer im Verlaufe hinzugekommenen Peripneumonie. 7) Typhus mit Peripneumonie. Ausser andern Mitteln wurden vorzüglich Campher und Moschus in diesen Fällen angewendet. Kindbetterinnenfieber. 1. Gesch. Campher schien zu helfen. 2. Gesch. tödtlich, nebst Leichenöffnung. Bemerkungen über die bisherige Eintheilung der Fieber, indirecte Schwäche u. Entzündung. Der Verf. prüft die so genannte Neigung zur Fäulniß und den Unterschied zwischen Nerven- und Faulfieber. Umständliche Critik einer von Dr. Michaelis bekannt gemachten Krankengeschichte. Geschichte einer Callosität und Verengung in den Gedärmen, mit einer daher entstandenen Trommelsucht und Enteritis, nebst Leichenöffnung. 1) Erysipelas phlegmonodes. 2) Zoster. Zwey Fälle von Scarlatina asthenica. Blutflüsse. 1) Blutverlust aus den Lungen von zu großer Erregung, Pneumonia sthenica. 2) Geschichten einiger Bärmutterblutflüsse. S. 371: "Es ist ausser allem Zweifel, daß jener Arzt, welcher blind auf die dreisten Worte des kühnen Reformators Brown schwören, und seine Behandlung nach denselben stricte einrichten will, in gewissen Fällen des medicinischen Mordes sich schuldig machen wird". Wassersucht, nebst Leichenöffnung, und Bemerkungen über den Satz: Alle Arzneymittel sind harntreibend, oder keines derselben ist es. "Wollen wir die Beobachtungen rationeller und echt practischer Aerzte nicht schlechtweg wegdemonstriren, so werden wir auch sthenische Wassersucht als ein Unding, wie Brown thut, nicht verwerfen können". Der Verf. führt ältere und neuere Zeugen dafür an. Dem Hrn. Hofr. Frank kam Hydrops plethoricus gegen 30 Mahl vor. Geschichte eines glücklich geheilten, mit Wassersucht verbundenen, Wechselfiebers bey einer im 6. Monath schwangern Frau. Geschichte einer Chlorosis. Eine Spazierfahrt von 2 Stunden in einem sehr unsanften Desobstructionswagen schien ihr mehr als alle Arzney geholfen zu

haben. 2. Gesch. "Wir hielten die Krankheit für einen hitzigen Rheumatismus: ob wir aber denselben für sthenischer oder asthenischer Art erklären sollten, waren wir sehr unschlüssig". Zweyte Abtheil. Geschichten örtlicher Krankheiten. Chronisches Erbrechen von Callosität der Häute des Magens, die man fühlen konnte, nebst Leichenöffnung. Geschwulst in der Oberbauchsgegend ward aufgeschnitten, kam wieder, und heilte dann. Bleykolik, glücklich mit Alaun behandelt. Gelbsucht, nebst Leichenöffnung. Geschichte eines Bandwurms. Gesch. eines Tetanus. Am linken Schlundnerven zeigte sich nach dem Tode eine stachlichte Verknöcherung, und in eben (?) dem Theile des Magens, wo sich dieser Nerve ausbreitet, die Spur einer Entzündung. Geschichte einer zu schnell geheilten Krätze, machte Brustbeschwerden. Von Selle's 5 Gattungen von Krätze sey nur Nr. 3. die wahre, die mit Krätzmilben. Bey alter Krätze müsse man behutsam mit äussern Mitteln seyn, bey neuerer, nicht complicirter, hingegen könne man keck örtliche Mittel anwenden; lobt auch den aufgelösten Sublimat. Anhang. Geschichte einer glücklich ausgerotteten Balggeschwulst: eigentlich doch ein Steatom am Halse, welches 12½ Pfund wog. Geschichte eines nach der Länge gebrochenen Brustbeins. Dieser Fall betraf den Hrn. Verf. selbst, und sey in Dr. Krämer's Uebersetzung von Clossius Schrift über die Durchbohrung des Brustbeins, Marb. 1799, so verändert vorgetragen, daß er ihn kaum mehr für den seinigen erkennen könnte. Dieser Knochen sey ihm bey einem Pressen seiner Schulkameraden von beiden Seiten gebrochen worden. (Rec. ist doch nicht überzeugt, daß dieß ein Bruch war, sondern vermuthet, es sey ein Fehler in der Urbildung, den er selbst in der Natur gesehen hat, u. der Hn. Dr. M. durch die Gelegenheit des Pressens nur auffallender geworden. s. Sömmerring's Knochenlehre 2. Ausg. S. 347.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1803.

## Leipzig.

*Sabina*, oder *Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin*. Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer, und zum bessern Verständniss der Römischen Schriftsteller, von *C. A. Böttiger*. Mit 15 Kupfern. 1803. Octav 505 Seiten, bey G. J. Göschen anständig gedruckt, und die Kupferchen sauber gestochen nach verschiedenen Antiken, besonders nach dem silbernen Schmuckgeräthe der Römerinn Aricia, welches 1794 gefunden ward, und an den Baron von Schellersheim kam. Aufrichtig bewundert der Rec. diese neue sinnreiche Erfindung, den Erklärungen der Alterthümer ein gefälliges Gewand zu geben, und zwar einem Theile derselben, der es, nach seinem Gefühle, am wenigsten fähig zu seyn schien, und ihm selbst immer als das Allertrokkenste vorkam; aber der Reichthum an gelehrten Kenntnissen, mit dem fruchtbaren Witze, glücklichen Gedächtnisse, und immer heitern Laune, Gaben, die wohl selten bey einem Gelehrten in diesem Maaße vereinigt waren, hat Etwas bewirkt,

das man kaum erwarten konnte, und ihn in den Stand gesetzt, einen neuen und eigenen Gebrauch von classischer Gelehrsamkeit zu machen, selbst für die feine, dem Luxus ergebene, tändelnde Welt. Dazu bereiteten ihn mehrere bisherige einzelne Versuche, für die Lesewelt antiquarische Gegenstände, selbst im Modejournal, abzuhandeln, und darunter auch Einiges, was hier weiter ausgeführt ist. Der Gedanke ist glücklich, das Ganze in ein Drama zu bringen. Es wird also eine reiche, vornehme, Römerinn aus dem ersten Jahrhunderte, unter dem Kaiser Domitian (und hier kam eben Martial vorzüglich zu statten), nach ihrer Lebensweise dargestellt, und zwar dießmahl in den Morgenstunden, welche in verschiedene Scenen vertheilt sind; die wir nicht besser, als mit den Worten des Verfassers selbst anzugeben wissen: I. Sabina tritt aus dem Schlafgemach in das Ankleidezimmer; Restaurazionen. Eine Sklavinn bringt die Eselsmilch, eine andere die Schminke, zwey andere die Augenschwärze und die Zähne zum Einsetzen. II. Die Haarschmückerinnen. Salben. Haarfärberey. Spiegel. Haarnadeln. Hier und da ist Manches anständig behandelt, verkleidet oder vorbeygelassen, was unter den verdorbenen Menschen üblich war. III. Eine Kranz- und Blumenhändlerinn. Die heilige Isiskrone. Eppichkranz um den Kopf. Ein Rosenkranz aus Pästum um den Hals. Kranzgalanterien. IV. Grausamkeiten gegen Sklavinnen. Die Nägelputzerinn. Sorge für schöne Finger und Nägel. Eine Sklavinn läßt das Spiegelfutteral fallen. V. Das Frühstück. Die Pagen serviren warmen Wein. Feigen. Der Hausphilosoph. Das Schoshündchen im Wochenbette. Sinngedichte auf Lieblingshunde. Romanenlektüre. VI. Die Gewänder werden gehohlt. Händewaschen.

Blick in die Garderobezimmer und Wohnungen der Sklavinnen. Kleiderpressen. Beschuhung. Anlegung der Tunika, und ihre Beschreibung. Falbeln. Busenbinde. VII. Sabina entsiegelt das Schmuckkästchen. Juwelen mit Stammbäumen. Das dreyfache Busengeschmeide. Ohrgehänge mit Respects-Perlen (so werden Elenchi gedeutet). Sommergarnitur in Ringen. Amor, der Löwenbändiger, auf einem Ringstein. Der Serapiskopf auf dem Fuß, ein Amulet. Anlegung des Mantels. Vollendeter Blick auf den Spiegel in Lebensgröße. VIII. Strafbefehle. Eine Sklavinn wird an den Block geschlossen. Sabina besteigt ihre Staatssänfte, von acht Cappadociern getragen. Grüne Staatslivree. Abkühlungsmittel: Krystall und Bernsteinkugeln. Der Favoritdrache. Prunkaufzug. Fächer und Umbrella. Vortrab, zwey Mohren als Läufer. Nachtrab, zwey Liburnische Fußschemelträger. — Man sieht schon aus dieser Angabe des Inhalts die unermeßliche Menge von abgehandelten Gegenständen; aber die Art der Behandlung selbst bringt Ordnung und Absonderung in dieselbe durch eine fortlaufende Erzählung von jeder Scene, auf welche Anmerkungen und Beylagen folgen, mit zwey Registern, über die angeführten Schriftsteller, und ein sehr nützliches Sach- und Wortregisteller; denn als der wichtigste Gebrauch ist doch der antiquarische anzusehen, sowohl zur allgemeinen Uebersicht der Sitten der Zeit, und der Höhe, zu welcher Pracht und Schwelgerey eines reichen Volks, oder vielmehr einer reichen Classe in demselben, bey Bedrückung, Armuth und Elend des größern Haufens, steigen kann, als auch zum Studium tausend einzelner Gegenstände, die noch Niemand so zusammengestellt, und mit so vieler umfassenden geschmackvollen Gelehrsamkeit, critischer,

Sprach- und antiquarischer Art zusammen, behandelt hat. Dankbar erkennt dieß der Recensent bey vielen Gegenständen, über welche er vorhin zu bequem war, die nöthigen Untersuchungen anzustellen, so sehr er sich nach ihrer Aufklärung sehnte.

Aus der Menge dieser antiquarischen Darstellungen einzelne Beyspiele anzuführen, könnte für den Autor und für den Anzeiger mehr nachtheilig werden; Also nur einige Reminiscenzen aus der überreichen Lecture; bey der uns nicht wenig Gegenstände vorkamen, zu welchen ähnliche aus den neuern Zeitsitten, insonderheit aus Ostindien und dem Spanischen America, oder aus den Reisen und Geschichten des Orients, sich in Gedanken zudrängten. Voraus danken wir dem Verf. für die auf einigen Kupfertafeln hier zuerst vorgestellten Geräthschaften der Toilette einer Römischen Dame aus Silber, die wir vorher nur aus Beschreibung und Nachricht von Visconti kannten. Daß an dem Nahmen des Besitzers, des Hrn. von Schellersheim, nicht zu zweifeln sey, wird der Hr. Verf. seitdem vergewissert seyn. Der Erinnerung, daß die Alten vor den innern Gemächern selten Thüren, gewöhnlich nur Teppiche und Vorhänge hatten, kann man für Reliefs und Vasengemählde nicht eingedenk genug seyn; sonst stutzt man oft über Etwas, wo man nicht sollte; dieß sagen wir aus eigener Erfahrung. Von den Schmucknadeln, und ihrer Wichtigkeit, den ganzen Kopfputz festzuhalten, bekommt man hier einen gar hohen Begriff. Daß die halbe Kniebeugung (S. 161) eine Art der Ehrerbietung sey, läßt sich bey der Figur Tafel 6. begreifen: sollte dieß auch der Fall an Statuen seyn? wie der Seleucus, ein Athlet, der so genannte Jason? Freylich sollten die Grazien immer diejenigen seyn, die die Schönheit schmücken! Aber warum treten

sie ihr ganzes Geschäfte der Mode, ihrer ärgsten Feindinn, ab! Hr. B. sucht auch hier, wie in den Racemazionen, einige alte Pflanzen zu bestimmen, wie S. 210 das Apium. Von Wachsfrüchten und Wachsblumen der Alten. Die Calda kömmt mit unserm glühenden Wein überein. Ein Excurs über die Barbierstube der Alten. Zerbrechliche Liebesbriefe nennt der Verf. die gemahlten Vasen, welche den Schönen gesandt wurden, und entweder durch das Dargestellte, oder durch beygefügte Wörter, die Gesinnung offenbarten. Wir zweifeln nicht, daß Hr. B. mit seinen Ansichten manche alte gemahlte Vase glücklicher, als vor ihm geschah, erklären wird. Ueber die Damengewänder, insonderheit die instita und stola, ist manche deutlichere Vorstellung gegeben. Die Tragbetten, ganz verschieden von unsern Tragsesseln und Sänften. Noch ein Zusatz, über die Sonnenfächel. S. 397 und am Ende der Vorrede macht Hr. B. Hoffnung, daß er seine Sabina noch einmahl zu einer Lustpartie in die Seebäder nach Bajä führen, und sie auf einer Wallfahrt nach einem wunderthätigen Serapisbilde begleiten will.

## Berlin.

Ueber einen dreyjährigen Anbau der Kartoffeln aus Blüthensaamen, nebst den dabey angestellten Beobachtungen des Mißwachses und der Degeneration dieser Frucht überhaupt. Als Beantwortung und Widerlegung der von dem Hrn. Prediger Stockmar angegebenen Hypothese des Mißwachses und der Ausartung derselben. Nach vieljährigen eigenen Erfahrungen von Hans Dippold, der k. Märkischen ökonomischen Gesellschaft wirkliches, und der Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitglied. 1803. Bey Gottl. Aug. Lange. 5 Bogen in Octav.

Kenner konnte zwar der Prediger Stockmar mit seiner so ganz grundlosen Hypothese selbst durch den anmaßenden entscheidenden Ton, womit er sie vortrug, nicht beunruhigen; wohl aber das größere Publicum, das nicht untersuchen kann, sondern glauben muß. Eine Widerlegung derselben war also allerdings wünschenswerth; und diese stellt hier der Verf., der sich als geraden, schlichten Landwirth ankündigt, und als guten Beobachter und verständigen, bescheidenen Beurtheiler zeigt, aus seinen Erfahrungen auf. Die Resultate der kleinen Schrift sind folgende; 1) die Kartoffeln lassen sich durch den Samen fortpflanzen. Säe man diesen früh in Mistbeete, und setze die Pflanzen nachher in das Freye: so könne man noch in demselben Jahre Knollen von beträchtlicher Größe erhalten. Säe man den Samen aber erst im May ins Freye: so gelange man dazu nicht eher, als im zweyten Jahre durch die Wiederauspflanzung der erstjährigen kleinen Knollen. Diese aus dem Samen erzielten Knollen haben jedoch einen, wie der Verf. es nennt, kratzigen und zum Theil wässerigen Geschmack. Dieser Geschmack sey dem ähnlich, welchen die zuerst aus America zu uns gekommenen Kartoffeln gehabt haben; es scheine also, als ob das Gewächs, das sich durch die Fortpflanzung durch Knollen veredelt habe, durch die Fortpflanzung mittelst des Samens wieder einarte. 2) die Lehre von der Ausartung der Gewächse liege noch ganz im Dunkeln. Die Erfahrungen, die der Verf. darüber habe, reichen zur Aufklärung derselben nicht hin. 3) es gebe mehr gute Kartoffelarten, als die zwey, welche der Prediger Stockmar dafür erkenne; selbst von denen, die dieser als schlecht bezeichne, geben einige mehr Stärke, und seyen folglich besser, als seine guten. 4) Die als eine schlechte Art zu uns gekommene so

genannte Polnische habe sich durch eine etwa funfzehnjährige Cultur ungemein veredelt. 5) An der Ausartung — Entedelung, Verschlechterung, Kräuselkrankheit — seyen entweder Fehler des Bodens, oder Vernachlässigungen der Cultur Schuld.

Neu ist indessen von allem dem nichts; selbst die Vermuthung des Verf. von der Einartung des Gewächses durch die Wiedererziehung aus dem Samen ist es nicht: nur daß man von dieser zeither die umgekehrte Wirkung, nähml. die Veredelung, und nicht die Entedelung, beobachtet haben wollen.

## Wien.

Bey Thom. Edlem. v. Trattner: Ephemerides astronomicae anni 1804 ad merid. Viendobon. a *Francisco de Paula Triesnecker*, astron. Caes. Reg., et *Io. Bürg*, adj. supputatae. 1803. 407 Seiten. Der Anhang enthält, wie gewöhnlich, eine große Menge astronomischer Beobachtungen an verschiedenen Orten, dießmahl unter andern auch mehrere die Ceres und einige die Pallas betreffend. Z. B. 21 Culminationen der Ceres zu Wien, mit daraus abgeleiteten Längen und Breiten dieses Gestirns. Die Opposition desselben ereignete sich zu Wien 1802 den 17. März um 4 U. 39′ 10″,4. heliocentrische Länge der Ceres um diese Zeit 5 Z. 26° 21′ 25″,4 nach der Beobachtung, 5 Z. 26° 21′ 28″,9 nach den Gaußischen Elementen Nr. VII. Heliocentrische Breite der Ceres 10° 34′ 38″,6 nach der Beobachtung, nach den Gaußischen Elementen 10° 35′ 11″,6. Beobachtungen der Ceres von Hrn. Derflinger zu Kremsmünster, und Hrn. Schniadeki zu Krakau (Opposition der Ceres den 17. März nach den Beobachtungen zu Krakau um